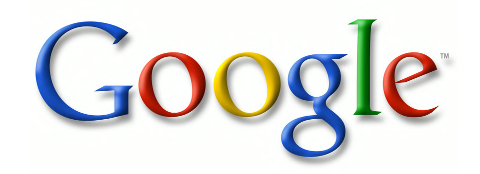
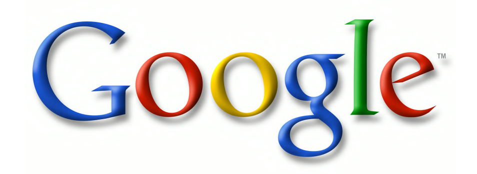






AELTERE
TIROLISCHE DICHTER

DRITTER BAND:

HUGO VON MONTFORT

MIT ABHANDLUNGEN

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN LITERATUR, SPRACHE UND METRIK IM XIV. UND XV. JAHRHUNDERT

HERAUSGEGEBEN

VON

J. E. WACKERNELL.

INNSBRUCK.

VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.

1881.

HUGO VON MONTFORT

MIT ABHANDLUNGEN

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN LITERATUR, SPRACHE UND METRIK IM XIV. UND XV. JAHRHUNDERT

HERAUSGEGEBEN

VON

J. E. WACKERNELL.

INNSBRUCK.

VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.

1881.

DRUCK DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI.

DEM

HOCHVEREHRTEN LEHRER

HERRN PROFESSOR RICHARD HEINZEL

IN DANKBARER UND TREUER GESINNUNG

GEWIDMET.

VORWORT.

Das Buch besteht aus zwei Teilen, welche sich schon äusserlich durch die verschiedene Paginierung von einander abheben Im Vordergrunde stehen die Abhandlungen; denn bei diesen spätern Dichtern, deren Producte nur sehr geringen künstlerischen Wert besitzen, ist es hauptsächlich das Seelenleben, die Sprache und Metrik jener Zeit, welche unser Interesse fesseln: und dafür ist Graf Hugo von Montfort eine reichliche Quelle. Aber noch ein anderes hat er voraus: kein süddeutscher Dichter seines Jahrhunderts ausser Oswald von Wolkenstein darf sich an politischer und dynastischer Bedeutung mit ihm messen; in der Geschichte Vorarlbergs und Steiermarks tritt sein Name hervor. Daher waren es auch Historiker, Vanotti und Bergmann, welche zuerst sein Leben in Untersuchung zogen. Die von ihnen gesammelten Urkunden Hugo's blieben neben seinen Dichtungen auch das Material für die spätere biographische Arbeit Weinholds. Wollte ich unsere Kenntnis nach dieser Richtung hin weiterführen, so musste ich vor allem die mühselige und kostspielige Urkundensuche wieder aufnehmen. Die mir dabei von den Archivvorständen überall bereitwillig gewährte Unterstützung ermöglichte es, dass ich die 38 vor mir benützten Urkunden mit 127 vermehren konnte. Besonders zum Danke verpflichtet bin ich hier Sr. Excell., dem Hrn. Prof. Dr. Alfred Ritter von Arneth, Director des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien; dann dem Hrn. Prof. Dr. Franz von Löher, Director des k. bairischen Reichsarchives in München, dem Hrn. kais. Rat Dr. David Schönherr, Vorstande des Statthaltereiarchives in Innsbruck, dem Hrn. Prof. Dr. Josef von Zahn, Director des steiermärk. Landesarchives in Graz und dem Hrn. Prof. Josef Zösmair in Feldkirch. — Ueber die Behandlung der Urkunden genügen ein paar Bemerkungen. Vollständige Abdrücke oder längere

Auszüge davon zu geben, hatte ich keinen Raum, ich werde das später an geeigneter Stätte tun: hier habe ich überall nur das, was für unsere nächsten Zwecke das wichtigste war, herausgehoben; zur Datierung wurde natürlich Weidenbach benützt. — Was die Urkunden für Hugo's politische Geschichte, das waren seine Gedichte für die innere Entwicklung. Durch gleichmässige Benützung dieser beiden Quellen suchte ich zu einer zusammenhängenden Biographie zu gelangen, verwies daher alle Discussionen, welche nur Mittel zum Zwecke waren, unter den Strich und die Chronologie der Gedichte, welche den Zusammenhang der Darstellung fortwährend unterbrochen hätte, in Abh. III, wo sie zugleich noch einem andern Zwecke dient. Als Einleitung behandelte ich übersichtlich die Geschichte der ältern Montforter und rechtfertige das nicht dadurch, dass andere in ähnlichen Fällen ähnlich taten, sondern durch meine wesentlichen Abweichungen von den früheren Darstellungen derselben und durch die urkundlichen Berichtigungen, welche ich nachtrug; dazu kommt noch, dass auf Hugo die politischen Traditionen seiner Vorfahren von massgebendem Einflusse gewesen sind, und somit jedes Falles in Betracht gezogen werden mussten.

Die II. Abhandlung ist die Ergänzung und der Abschluss der I. Hier, bei der Behandlung von Hugo's Persönlichkeit, war auch sein Stil heranzuziehen, denn „der Stil ist der Mensch". Um aber die Einseitigkeit, welche in diesem Satze liegt, zu vermeiden, habe ich überall jene Charakterzüge, die sich aus Hugo's Lebensgeschichte und seinen eigenen Aussprüchen ergeben, in den Vordergrund und ihnen jene des Stils ergänzend an die Seite gestellt. Dass es aber bei der Untersuchung des Stils unzulänglich wäre, nur jene stilistischen Motive, Bilder und Vergleiche, welche diesem Dichter speciell eigen sind, auszulesen, ist evident; denn jeder Dichter, welcher in oder nach einer literarischen Blüteperiode schafft, steht vor einer kleinen Unendlichkeit stilistischer Formen, und in dem, was er davon auswählt — oder besser: in dem, was ihm davon hängen bleibt, offenbart sich sein Geschmack, die Richtung seiner Phantasie, seiner Denk- und Gefühlsweise. Es ist wohl für ihn und besonders für seine Fähigkeiten charakteristisch, aber zu seinem Charakter nicht notwendig, dass er darin auch originell sei. Es hat mich daher jedesmal überrascht, wenn ich — wie erst jüngst wieder — die Behauptung las, dass bei Stiluntersuchungen nur das dem Dichter spec. eigentümliche in Betracht käme. Mit Recht

ausgeschlossen bleiben nur jene figürlichen Ausdrücke, welche sich von ihren ursprünglichen Vorstellungen losgetrennt haben und rein formelhaft geworden sind. Wenn ich z. B. sage: „dieser Mann ist zu Grunde gegangen", wer erinnert sich da, dass ich ein Bild gebraucht habe, welches vom Schiff auf dem Meere herübergenommen ist? — Im zweiten Teile dieser Abhandlung wagte ich den Versuch, Hugo's Charakter aus seiner Zeit und seiner Umgebung zu erklären und damit seinem Bilde einen culturhistorischen Untergrund zu geben.

Die III. Abhandlung untersucht die äussere und innere Ueberlieferung von Hugo's Gedichten und schafft die Grundlage für die folgenden Abhandlungen und die Textkritik. Dabei galt es besonders nach einer Seite hin der neueren Forschungsweise gerecht zu werden: unsere ältern Musterausgaben haben die paläographische Untersuchung der Hss. fast ganz vernachlässigt, und erst in neuester Zeit haben wir sie von den Historikern gelernt. Vielleicht ist es mir gelungen zu zeigen, welche eminente Berechtigung diese neue Art besitzt, wie die Untersuchung der Hss. nicht nur für die Herkunft und das Alter derselben, für die Echtheit und Unechtheit der Gedichte entscheidend sein kann, sondern auch für die Herstellung des Textes.

Bei der Untersuchung über die Sprache eines Dichters beschränkt man sich in den Ausgaben meist auf eine Zusammenstellung der Reimformen, gewiss sehr zum Nachteile der grammatischen Forschung, denn die Reime sind zum grösseren Teile traditionell und den jüngern Dichtern mit den ältern gemeinschaftlich; gerade bei Hugo zeigt es sich deutlich, welch kleiner Bruchteil vom ganzen Wort- und Formenschatze in den Reimen belegt ist. Um aber die Sicherheit der ausser den Reimen liegenden Formen zu prüfen, war es notwendig, die Sprache der alem. Dichter und Urkunden in weitem Umfange herbeizuziehen; und ich liess mir das um so mehr angelegen sein, weil ich damit zugleich die alem. und mhd. Grammatik ergänzen und teilweise auch berichtigen konnte.

Nach demselben Grundsatze arbeitete ich auch bei der Metrik. Hugo steht nur im Mittelpunkte der Untersuchung: überall habe ich ihn mit anderen Dichtern vom Ausgange des 13. Jahrhunderts bis hinab zu Brant verglichen, um so zu allgemeineren Resultaten über die Metrik dieser spätern Zeit, welche noch niemals bearbeitet worden ist, zu gelangen; dabei durften neben den Lyrikern natür-

lich auch Didaktiker und Epiker nicht ausgeschlossen werden, schon deswegen nicht, weil Hugo selbst solche als seine Vorbilder nannte. Ich möchte das nicht gern verkannt sehen.

Mein Text will ein kritischer sein. Bei allem, was von der Ueberlieferung corrigiert wurde, war vorerst nachzuweisen, dass es den Schreibern angehört. Correcturen, welche auf den beliebten Grundsätzen „um das Lesen zu erleichtern", „um eine geregelte Orthographie herzustellen", „um die Lautzeichen in organischer Weise zu regeln", „im Interesse der mhd. Schreibung" u. dgl. fussen, sind subjectiv und verwerflich. Wer sich die Sprachentwicklung vom 13.—16. Jahrhundert näher angesehen hat, dem ist es nicht gleichgültig, ob er *got* oder *gott*, *nim* oder *nimm*, *zwelf* oder *zwölf*, *swarz* oder *schwartz* schreibt. Jeder unbegründete Eingriff in die überlieferte Schreibung, jedes Uniformieren, das nur vorgenommen wird, um dem Denkmal ein besseres mhd. Aussehen zu geben, ist unkritisch; und durch nichts hat man in den Texten dieser spätern Dichter so viel Unheil angerichtet als dadurch. Soeben hat uns z. B. Kinzel wieder gezeigt, wie v. d. Hagen die Erzählung vom „Junker und dem treuen Heinrich" nach seinen besten Kräften in das Mhd. umgeschrieben und dadurch die meisten charakteristischen Sprachformen dieses md. Gedichtes aus dem 14. Jahrhundert kritiklos zerstört hat. Auch beim Montforter hat man sich in dieser Hinsicht arg versündigt. Gerade die Formmannigfaltigkeit, das Durcheinander von alt und neu ist für unsere Periode kennzeichnend und für die Sprachentwicklung von Bedeutung. Statt auszugleichen erwächst da dem Grammatiker die Aufgabe, in diesem Nebeneinanderherlaufen verschiedener Formen das Aussterben der alten, das Eindringen, Umsichgreifen und endliche Siegen der neuen Lautverhältnisse zu beobachten und nachzuweisen — eine Aufgabe, die wichtig ist, aber schwerlich gelingen wird, wenn man die jüngeren Formen in den Ausgaben nicht stehen lässt.

Jede Emendation der Hs. war in den Varianten zu verzeichnen; Lichtenstein hat (Anz. f. d. A. VI, 61) mit Recht betont, dass gerade bei Veröffentlichung von Denkmälern, wo sich unser Interesse hauptsächlich auf Sprache und Metrik concentriert, Genauigkeit und Vollständigkeit in der Wiedergabe der Hs. besonders anzustreben sei. Es hatte mich daher nicht zu kümmern, ob die Varianten durch das vollständige Verzeichnis der bair. *ei* (= *î*), *ai* (= *ei*), *au* (= *ou* und *û*) in eine gewisse Eintönigkeit verfallen; sie hätten

nur dann weggelassen und mit einer einmaligen Bemerkung abgetan werden können, wenn sie die Schreiber consequent für die alem. Laute eingesetzt hätten, was aber nicht der Fall ist. Wegzulassen waren nur die rein graphischen Varianten wie *v* = *u* etc.; und wenn ich die *J*, *j* = *i* anmerkte, geschah es bloss, weil darin ein Kennzeichen der verschiedenen Schreiber liegt. Rechts vom Texte habe ich die Paginierung der Hs. angesetzt und zwar deswegen, weil die alem. Gramm. darnach citiert; für die Zukunft ist sie selbstverständlich wertlos, weil jetzt, wo die numerierten Gedichte und die gezählten Verse vorliegen, hoffentlich niemand mehr in der alten Weise citieren wird.

Die Anmerkungen boten zunächst Gelegenheit für textkritische Erörterungen, ausserdem suchte ich hier unsern Wörterbüchern zu nützen durch Nachweise seltener Wörter und Ausdrücke, die ich bei der eigenen Lectüre gesammelt, und zwar habe ich besonders jene Quellen beachtet, welche unserem Dichter zeitlich und örtlich nahe stehen, wo directe Entlehnungen stattfinden konnten und tatsächlich auch stattgefunden haben. Die Citate gab ich immer in der Schreibung, in welcher sie sich vorfanden, also z. B. die aus Teichner nach Lassbergs LS. oder der Hätzlerin oder den Auszügen Karajans, die Suchenwirts nach Primisser, Oswalds nach Weber u. s. w. Zu Textänderungen fehlten die zwingenden Gründe und nötigen Anhaltspunkte, sie sind Sache der künftigen kritischen Herausgeber, welche die Reimregister, Hss. u. dgl. Mittel zu Handen haben müssen. Hoffentlich ist diese Bemerkung für die meisten überflüssig; dass sie es aber nicht für alle ist, beweisen jene, welche auch die Citate wie die Texte rücksichtslos ins Mhd. übertragen; so hat z. B. neulich jemand die Belegstellen aus Büheler so vermittelhochdeutscht, dass man einen Dichter des 13. Jahrhunderts vor sich zu haben glaubt. Alle Aenderungen dieser Art führen ins unbestimmte und blaue hinein und bleiben besser unterwegs, zumal es meist nur auf den Inhalt der Citate ankommt. Dasselbe gilt für den Gebrauch der Längezeichen (vgl. Abhandl. IV, p. 150) und die Citierungsweise der Urkunden, daher *min* neben *mîn*, Ursala neben Ursula, Pekow neben Pekhaw u. dgl.

Damit sei das Buch dem Wohlwollen der Fachgenossen empfohlen; ich habe dafür keine Zeit und keine Mühe gescheut. Dass aber auch bei aller Gewissenhaftigkeit ab und zu ein Versehen passiert, das wissen gerade genaue Arbeiter am besten; viel-

leicht zieht man auch die Schwierigkeit der Arbeit in Betracht: denn es ist ungleich schwerer und leichter auf einem noch fast ganz unbebauten Gebiete Entdeckungen zu machen, und ich bin den schweren Fragen niemals mit jener beliebten Entschuldigung: „darauf näher einzugehen fehlt mir der Raum“ ausgewichen, viel lieber wollte ich fehlen; Raum zu sparen aber suchte ich durch engen Druck, von dem sich nur die Anm. nach dem Texte ausnehmen, weil für sie die Cursivlettern der üblichen Notenschrift nicht in genügender Anzahl vorhanden gewesen wären.

Die letzten Zeilen, mit denen ich dieses Buch, dessen Druck sich durch zwei Jahre hinzog, beschliesse, seien dem Danke gewidmet, den ich reichlich schulde: so zunächst Herrn Prof. W. Scherer in Berlin, der mir mit dem Thema auch manchen trefflichen Wink zu dessen Behandlung mitgab; am meisten aber Herrn Prof. R. Heinzel in Wien, der mit gewohnter Güte einen grossen Teil meines Manuscriptes durchprüfte. In paläographischen und historischen Fragen wandte ich mich öfters an Herrn Director von Zahn und Prof. Zösmair, niemals vergebens. Ausserdem haben meine Freunde in Wien und Berlin die Arbeit im ganzen Umfange mit ihrer Teilnahme begleitet und, wo immer sie konnten, mit ihrem Rate und ihrer Hilfe unterstützt. Mögen sie nun ihre Bemühungen gut angewendet und ihre Erwartungen erfüllt sehen.

Dr. Wackernell.

ABHANDLUNGEN.

I. HUGO'S LEBEN.

1. Herkunft und Geburtsjahr.

Wenn du an einem schönen Sommertage von Bregenz aus, der Stadt am Bodensee, den kleinen in ihrem Rücken gelegenen Gebhardsberg besteigst, gewinnst du eine jener unsäglich anmutigen Fernsichten, die nur die Alpenwelten bieten, wo auf beschränktem Raume Wasser und Land, Gebirg und Ebene um die Wette ihre Reize entfalten. Um dich ruhen die Trümmer einer zerfallenen Feste; vom Nordwesten blickt der klare Bodensee in heiterer Majestät herauf; im Süden breitet sich das herrliche Rheintal aus: soweit dein Auge reicht, nur Au an Au und Feld an Feld, übersät mit Häusern, Dörfern und Ruinen halb und ganz zerfallener Burgen. Jenseits des Rheins, im fernen Westen, erheben sich die mächtigen Schweizeralpen, königlich mit ewigem Schnee gekrönt, während im Osten die sanfteren Allgäuer Berge von der Ebene aufsteigen und deinem schweifenden Blicke die Grenze setzen. Die frische Seeluft streicht langatmig zu dir herauf, umweht dich mit ahnungsvollem Rauschen wie der Geist vergangener Zeiten —: Du hast den schönsten und bedeutendsten Teil von Vorarlberg gesehen, jenen Teil, auf dem seine Geschichte spielt.

Seit dem 10. Jahrhundert gehörte dies Ländchen, das den rechten Flügel der tirolischen Alpenfeste bildet, zum Herzogtum Schwaben, und die Grafen von Bregenz (später Montfort) waren das herrschende Geschlecht dieser Gegend. Sie traten schon frühe in der deutschen Geschichte hervor, eroberten sich schnell Macht und Ansehen, erfüllten das Land mit ihrem Ruhme: Fürsten und Könige bewarben sich um ihren Anhang, und die grossen Schlachten, welche über den Besitz der deutschen Krone entschieden, schlugen sie fast alle mit; nur der deutsche Kaiser und der Herzog von Schwaben standen über

ihnen. Unter ihrer Herrschaft wurden Wildnisse urbar, bevölkerten sich Einöden, entstanden Dörfer und gelangten die Einwohner Vorarlbergs zu Wohlstand und Sicherheit. Nicht selten aber auch geschah es, dass sie das eigene Land zum Schauplatz blutiger Kriege machten, die nicht geführt wurden zum Schutze der Untertanen sondern aus wilder Leidenschaft der Herrscher. Bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war dieser Stamm abgestorben bis auf den weiblichen Sprössling Elisabeth, welche durch ihre Heirat mit Hugo von Tübingen eine neue Generation begann, deren Geschichte wir den äussern Umrissen nach bis auf Hugo den Minnesänger zu verfolgen haben.

Elisabeth's jüngerer Sohn Hugo wurde (1182) Erbe der Herrschaft und des Namens der Montforter in Vorarlberg und der Stammvater des neuen Geschlechts. Er war ein gewalttätiger, habgieriger Herr, als wäre er der verkörperte Geist seiner raubsüchtigen Zeit. Wir wissen wenig von ihm, aber das wenige reicht leicht aus zu seiner Charakteristik. 1206 überfiel er zur Zeit des Gottesfriedens meuchlings die Burg seines friedlichen Nachbars Heinrich von Sax; gleich darauf erhob er eine ungerechte Fehde mit dem Abt und Kloster St. Johann im Thurtale und raubte noch in demselben Jahre einen Zug italienischer Kaufleute aus[1]). Doch bald erreichte ihn die Nemesis: seine Sünden waren Gewalttaten, und eine grauenvolle Gewalttat war ihre Rache. Hugo hatte eine seiner Töchter an den Grafen Friedrich von Toggenburg verlobt; aber in der Nacht des 12. December 1226 wurde der Bräutigam von seinem eigenen Bruder aus gemeiner Habgier ermordet. Das Entsetzen über diese Tat war allgemein: der Kaiser ächtete, der Pabst bannte, das Volk sang grause Lieder. Unstät und verabscheut irrte der Mörder herum mit dem Kainfluche beladen, den er noch auf seinen Sohn Kraft von Toggenburg, den Minnesänger, vererbte. Hugo von Montfort hat diesen Schlag nicht lange überlebt.

Unter seinen beiden Söhnen Rudolf und Hugo[2]) teilte sich das Geschlecht in zwei Zweige. Die Nachkommen Rudolfs erhielten

[1]) Vgl. Zösmair, politische Geschichte Vorarlbergs im 13. und 14. Jahrh. unter den Grafen von Montfort und Werdenberg (Programm der Staatsmittelschulen in Feldkirch I Teil 1877, II Teil 1878, III Teil 1879) I, 6, 7 und 11.

[2]) Der dritte Sohn Heinrich trat in den Dominikanerorden. Vgl. *Zösmair I, 12.*

Besitz und Namen von der Grafschaft Werdenberg, während die Hugo's auf den alten Stammsitzen den Namen der Grafen von Montfort weiterführten. Wir lassen die ersteren ausser Acht und folgen nur der geraden Linie, aus welcher unser Dichter hervorgieng.

Hugo II war friedlicher und ruhiger geartet als sein Vater: wohl mochte er sich aus dessen Leben die richtige Lehre gezogen haben. Wir hören bei ihm wenig von Krieg und Streit, trotzdem die immer mehr verwildernde Zeit öfter denn je Anlass dazu geboten hätte; nur zum Schutze seiner Oberherren, der Herzoge von Schwaben, die damals auch die deutsche Königskrone trugen, griff er zu den Waffen. Als Pabst Innocenz IV auch am Bodensee gegen die Staufen das Kreuz predigen liess und darauf hin viele, insbesondere Aebte und Bischöfe, von ihren rechtmässigen Lehensherren abfielen, rückte ihnen Hugo zu Leibe[1]). Freilich vermochte er damit die lange vorbereitete Katastrophe, welche über das Heldengeschlecht der Staufen hereinbrach, nicht abzuwenden: er sah noch den Untergang Kaiser Friedrichs und König Konrads. Sein Tod erfolgte gegen Ende der Fünfzigerjahre.

Die drei hinterbliebenen weltlichen Söhne teilten das väterliche Erbe: Rudolf erhielt die Grafschaft Montfort-Feldkirch, Ulrich Montfort-Bregenz mit Sigmaringen und Hugo Montfort-Tettnang und Scheer[2]). Damit beginnt ein neuer, aber trauriger Abschnitt in der Geschichte der Montforter. Diese schädlichen Teilungen allein würden ihr Ansehen und ihre Macht noch nicht gebrochen haben, wenn sie unter sich Frieden gehalten und ihre Waffen gemeinsam gegen die äussern Feinde gekehrt hätten, die jetzt in „der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit" von allen Seiten auf sie eindrangen Aber statt dessen begannen die Bruderkinder, die Montforter und Werdenberger, einen zügellosen blutigen Krieg, der mit geringen Unterbrechungen vier Decennien lang wütete, zu förmlichen Schlachten und zu grauenhaften Verheerungen des ganzen Landes führte. — Das waren Hiebe ins eigene Fleisch. Doch auch diese Wunden wären vernarbt, die Saaten wären wieder aufgestanden und die Menschen wieder nachgewachsen, hätte nur eine unglückselige Tat

---

[1]) Zösmair I, 16 und 17.

[2]) Vgl. I. N. von Vanotti (Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg 1845) p. 51, 56, 58 und Zösmair I, 23.

der Werdenberger ungeschehen gemacht werden können: diese hatten, als sie sich den Montfortern nicht mehr gewachsen fühlten, die Habsburger zur Hilfe herbeigerufen. Das kam den kriegstüchtigen Schweizergrafen sehr erwünscht. Schon seit Jahren strebten sie in die verwaisten Besitzungen und Rechte der Staufen zu gelangen und selbst das Herzogtum Schwaben wieder herzustellen; aber die Montforter standen ihnen im Wege: sie waren vielleicht das einzige Geschlecht der Umgegend, das im Stande sein konnte, ihre Pläne zu Schanden zu machen. Und nun zerfleischten sie sich selbst und boten noch Gelegenheit zur Einmischung! Nichts ist charakteristischer für das Vorgehen der Habsburger, als dass der Krieg der Montforter mit den Werdenbergern sich nun zum Kriege der Montforter gegen die Habsburger umgestaltete, mit denen die Werdenberger verbunden blieben. Den Montfortern musste alsbald die Einsicht aufgehen, dass sie nunmehr um ihr Sein oder Nichtsein zu ringen hatten. Mächtig bäumten diese stolzen Grafen sich auf, und wir finden sie in der Folge beinahe ohne Ausnahme als Bundesgenossen der Feinde Habsburgs. So kämpften sie mit Löwenmut zuerst gegen Rudolf, auch noch, nachdem er deutscher König geworden war, und zerschlugen dessen Absichten auf das Herzogtum Schwaben; dann hielten sie zu Adolf von Nassau und fochten bei Göllheim (1298) mit verzweifelter Tapferkeit gegen Albrecht[1]). Ihr Hass verfolgte Albrechts Regierung bis zur Bluttat an der Reuss, an welcher sie wahrscheinlich nicht ohne Schuld gewesen sind. In dem folgenden Tronstreite zwischen Friedrich dem schönen und Ludwig dem baier waren sie wieder Gegner des erstern.

Wenn während dieser langen Kriegszeit auch kurze Pausen des Friedens eintraten, so waren es doch nur Momente völliger Ermattung. Der fortwährende Kriegsbedarf erschöpfte die Kasse der Montforter und zwang sie, Besitzungen zu veräussern. Aber auch das verstanden die Habsburger zu ihrem Vorteile auszubeuten. Sie waren mittlerweile durch die deutsche Krone in den Besitz der österreichischen Herzogtümer gekommen, die ihren Finanzen aufhalfen, erschienen nun als die eifrigsten Käufer und brachten Sigmaringen, Scheer und andere Besitzungen an sich[2]). Vor den Waffen ihrer Feinde hatten

---

[1]) Vgl. darüber Vanotti 64 und Zösmair I, 36 und 39.

[2]) Vanotti 62.

sich die Montforter heldenmütig gerettet, aber sie erlagen ihrem Säckel: das Endresultat war das gleiche; nur der Uebergangsprocess wurde zwei Jahrhunderte lang verzögert.

Gegenüber diesen weittragenden äussern Vorgängen treten die Familienereignisse in den Hintergrund zurück. Wir wollen flüchtig daran vorübereilen. Hugo von Tettnang hatte nur einen Sohn Wilhelm, dem er, als er den Abend seines Lebens gekommen sah und sich nach all den erlittenen Wechselfällen lebensmüde fühlte, die Regierung überliess (1309)[1]. Bald darauf legte er sich in die Gruft seiner Väter.

Wilhelm, damals noch jung, übertrug das Regiment seinem ältern Vetter Hugo III, dem einzigen Sohne Ulrichs von Montfort-Bregenz. Das ist ein Beweis, wie man jetzt zur Ueberzeugung gelangt war, dass die Rettung des Hauses nur im innigen Anschluss und in der Vereinigung der geteilten Kräfte möglich sei; vielleicht waren die Tettnanger gerade zu der Zeit neuerdings von ihren Feinden hart bedrängt. 1338 starb Hugo ohne Leibeserben, und seine Güter fielen an Wilhelm[2], der somit die beiden Linien von Montfort-Tettnang und Montfort-Bregenz wieder vereinigte.

Unter Wilhelm I strahlte das Geschlecht der Montforter noch einmal in seinem vollen Glanze. Er paarte Tapferkeit mit Umsicht und Klugheit mit Ausdauer. Die Geschichtsschreiber seiner Zeit melden einstimmig mit grosser Begeisterung sein Lob; selbst ein Anhänger der Oesterreicher, Albert von Strassburg[3], sagt von ihm: „Ludovicus Imperator Mediolanum Wilhelmo de Monteforti comittens.. qui in virilibus gestis valentior hujus mundi aestimaretur". Aehnlich preist ihn Tschudi, preisen ihn alle Taten seines Lebens. Er wird namentlich aufgeführt, wenn er den Fahnen seines Kaisers Ludwig folgte, was stets geschah, sobald sich dieser in Not und Bedrängnis befand. Dafür ward ihm aber auch königlicher Lohn zu Teil: er wurde kaiserlicher Reichslandvogt in Schwaben und bald darauf kaiserlicher Statthalter über Mailand, erhielt 1330 und 1331 die Erlaubnis, den Flecken Tettnang und das Dorf Ertingen mit Mauern und Gräben zu befestigen

---

[1]) Vgl. die Urkunden im Auszuge bei Vanotti p. 526, Nr. 372 und 373.

[2]) Nur ein Teil wurde für die Montfort-Feldkircher ausgeschieden. Vgl. Zösmair II, 19.

[3]) Alb. Argenti Chronicon apud Urstit II, 124. Vgl. Vanotti 100 ff.

und Stadt- und Marktrechte zu errichten[1]). Er starb spätestens am 8. Oktober 1350[2]).

Seine Söhne besassen nicht die Einsicht und Tüchtigkeit ihres Vaters; denn sie teilten wieder die Besitzungen: Wilhelm wurde Graf von Bregenz, Heinrich Graf von Tettnang[3]).

Wilhelm II war der Grossvater unseres Dichters. Mit ihm beginnt eine Umgestaltung der äussern Politik, die sich auf seinen Sohn und Enkel vererbte, und die wir daher näher ins Auge zu fassen haben. Die Lage dieser beiden neuen Montforter Linien hatte sich sehr verschlimmert. Schon durch die Teilung an sich war ihre Macht geschwächt und gelähmt; aber das Uebel wurde noch vergrössert durch die ungeschickte Durchführung derselben: Wilhelms Besitzungen standen von drei Seiten dem Angriffe offen. Dazu hatte sich die Zahl der alten Feinde um einen neuen vermehrt: zu den Habsburgern und Werdenbergern kamen — nicht weniger gefährlich als die beiden — noch die Schweizer, welche die schwäbischen Herren, deren Besitzungen in ihrer Nähe lagen, unausgesetzt bedrohten: Wilhelm war einer der nächsten Nachbarn. Es war daher nur eine Tat reiflicher Ueberlegung, wenn er die Versöhnung mit den Habsburgern suchte, um nun mit ihnen dem gemeinsamen neuen Feinde zu begegnen. Die Habsburger giengen darauf ein, weil die Schweizer gegen sie insbesondere ihre Waffen kehrten. Schon 1354 finden wir Wilhelm neben andern schwäbischen Rittern im österreichischen Heere, das Herzog Albrecht im Sommer dieses Jahres gegen die Züricher führte[4]). So waren die Grafen von Montfort-Bregenz Bundesgenossen der Habsburger geworden und blieben es auch in der ganzen Folgezeit. Und wenn die Habsburger schliesslich dennoch den Montfortern die Besitzungen abgewannen, so geschah es in redlichem Kaufe, langsam, langsam, ohne andern Druck als durch den der Freundschaft. Ja einer der Epigonen

---

[1]) Stälin, Würtemb. Geschichte III, 193.

[2]) Die allgemeine Ansicht, dass Wilhelm am 8. Oktober 1353 oder 1354 gestorben sei (vgl. Bergmann, Sitz. Ber. der Wiener Akademie IX, 803 und Vanotti 109), ist unrichtig; denn nach einer Originalurkunde des Mehrerauerarchivs im Bregenzer Museum (Fasc. I, 43) erscheinen die Söhne Wilhelms schon am 3. April 1351 als Herren von Bregenz und Vögte von Mehrerau. Ich verdanke diese Berichtigung einer Mitteilung Zösmair's.

[3]) Die beiden andern Brüder Hugo IV, der sich auch einen Herrn zu Bregenz nannte, und Ulrich I starben schon frühe. Vgl. die Stammtafel bei Zösmair. [4]) Zösmair II, 37.

Wilhelms, gerade unser Minnesänger, brachte sein Haus unter dem Schutze der österreichischen Fürsten noch einmal zu hohem Ansehen. Bald knüpften auch Bande der Verwandtschaft das neue Verhältnis. Wilhelm vermählte sich das zweitemal (nach 1352) mit der Gräfin Ursala von Pfirt-Hohenberg[1]), deren Schwester Johanna die Gemahlin Herzog Albrechts II von Oesterreich war.

Im übrigen ist von Wilhelms II Regierung sehr wenig rühmliches zu sagen. Er trat seltener als seine Vorfahren öffentlich auf und dann nur im Dienste und Interesse Oesterreichs, dem er namentlich bei der Erwerbung Tirols (1363—69) gute Hilfe leistete[2]). Seine Besitzungen verminderten sich bedeutend: er liess Pfandschaften einlösen, verpfändete und verkaufte selbst[3]). Dass dabei die Habsburger den Hauptteil davon trugen, lag — wie wir nun wissen — in der Natur der Sache. Er starb am 19. Oktober 1369[4]). Dass dieser Bregenzer Graf in Wien starb, und dass seine letzten Taten, von denen wir hören, ein Verkaufsact und die Stiftung eines ewigen Lichtes in der Wiener Minoritenkirche waren, ist für ihn sehr bezeichnend. — Er hinterliess einen einzigen Sohn gleichen Namens von seiner ersten Frau[5]).

Wilhelm III besass beim Tode seines Vaters bereits selbst zwei Söhne: Konrad und Hugo. Hugo — wie sich aus der vorausgegangenen Ableitung ergeben wird, der V. Bregenzer Herr dieses Namens[6]) — war der jüngere[7]) und hatte damals bereits sein elftes

---

[1]) Was Vanotti 162 ff. von den Frauen Wilhelms II schreibt, ist unrichtig, desgleichen alles folgende, weil er Wilhelm II und dessen Sohn Wilhelm III für dieselbe Person hielt. Erst Bergmann hat in seiner Abhandlung: „Ueber das Wappen der Stadt Bregenz und der vorarlbergischen Herrschaften, und über die Grafen von Montfort-Bregenz-Pfannberg bis 1596“ (Sitz. Ber. der Wien. Ak. IX, 791 ff.) Licht hieher gebracht.

[2]) Vgl. Zösmair III, 13—15. [3]) Vgl. Vanotti 163 ff.

[4]) Nicht 1368, wie noch Bergmann (Sitz. Ber. IX, 804) glaubte. Vgl. Zösmair III, 15.

[5]) Die aber nicht Freiin von Schwarzenberg hiess, wie Bergmann a. a. O. 803 meinte; denn diese war Wilhelms I Gemahlin, was Lang-Freiberg, Regesta Boica VI Bd. pag. 165, bezeugt. Vgl. die Stammtafel bei Zösmair.

[6]) Weinhold: „Ueber den Dichter Graf Hugo VIII von Montfort“ (Mitteilungen des historischen Vereines für Steiermark VII, 127—180) nannte ihn mit Vanotti den VIII; Bergmann a. a. O. den IV; Zösmair den III; Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg (IV, 173 u. öfter), und Weber, Oswald von Wolkenstein (pag. 4), den II.

[7]) Konrad wird in gemeinschaftlich ausgestellten Urkunden an erster

Lebensjahr hinter sich. Er ist in der politischen Geschichte einer der bedeutendsten, im ganzen der bedeutendste seines Geschlechts: der Ritter mit Leier und Schwert, dessen Leben und Wirken darzustellen wir unternommen haben, so gut es mit dem noch erhaltenen Reste der ledernen, unbehilflichen Urkunden und den kargen Andeutungen in seinen Gedichten gelingen mag.

Seine Mutter war Ursala Gräfin von Pfirt-Hohenberg[1]), das Jahr seiner Geburt 1357[2]). Damals hauste sein Vater auf der Burg Bregenz: dort mag Hugo's Wiege gestanden, mag er die Jahre der Kindheit verlebt haben.

2. Hugo's Jugendzeit.

Im väterlichen Hause Hugo's war der Kriegslärm seltener geworden: Wilhelm III war ein friedliebender Mann, was für die Erziehung seiner beiden Söhne sicher vorteilhaft war, denn arma et musae wohnen selten unter einem Dache; insbesondere scheint man an den Unterricht des jüngeren Sprösslings grössere Sorgfalt

---

Stelle genannt und trat bereits 1372, also vor Hugo, selbständig auf. Vgl. Fürstenberger Urkundenbuch II, 441.

[1]) Also die Tochter seiner Stiefgrossmutter. Die verwickelten Beziehungen wird eine kleine Stammtafel klar legen:

Ulrich,
Graf von Pfirt, starb am 10./3. 1324.
Seine Gemahlin war Johanna, Gräfin von Mömpelgart.

Johanna, seit dem Mai 1324 mit Herzog Albrecht II von Oesterreich vermählt, starb 15./11. 1351.	Ursala (21./10. 1301 geb.) vermählte sich zuerst 1333 mit dem Grafen Hugo v. Hohenberg und, nachdem dieser zwischen 1352 und 1354 gestorben war, neuerdings mit Wilhelm II, Grafen von Montfort-Bregenz. Sie starb vor 3. Februar 1367. Aus erster Ehe hatte sie die Kinder

Hugo.	Ursala vermählte sich vor 1357 mit dem Grafen Wilhelm III von Montfort-Bregenz und war die Mutter Hugo's, des Minnesängers. Sie starb 1368.

[2]) Das ergibt sich aus einer Stelle in seinen Gedichten. 38, 141 klagt er: *o sechszig jâr sind swer uff minem ruggen minder drier.* Nach *38, 185—189* entstand das Gedicht am 4. Juli 1414.

gelegt zu haben. Wir finden später neben einer ausgiebigen Bildung in ritterlichen Dingen bei demselben Kenntnisse, die für einen weltlichen Herren der damaligen Zeit noch selten waren, ja wenn man zerstreute Andeutungen Hugo's in seinen Gedichten beachtet, wie etwa 29, 89, wo er die Frau Welt, erstaunt über sein Wissen, ausrufen lässt: *ich wand, du werist ein ritter gwesen: wa bist du nu in stüdium gestanden? du hast gar guoti buoch gelesen*, so möchte die Vermutung Raum gewinnen, dass er sogar eine „gelehrte Bildung[1]" erhalten habe. Auch eine äussere Veranlassung dazu konnte vorliegen. Es war üblich, dass man den jüngeren Söhnen geistliche Pfründen zu verschaffen suchte; die Montforter hatten seit jeher diesem frommen Brauche eifrig nachgestrebt: es ist kaum einer von den vielen Zweigen dieses Geschlechts, aus dem nicht einige Domherren, Aebte oder Bischöfe hervorgegangen sind. Dann wäre es freilich leicht erklärlich, wie Hugo noch in seinen spätern

[1]) Vielleicht im nahen St. Gallen? Von den ältern Montfortern wenigstens wird es ausdrücklich bezeugt, dass sie ihre Söhne in St. Gallen erziehen liessen, „wie in einer Schule" (Martini Crusii Chron. Suev. I, 307). Aber freilich war das Kloster damals sehr herabgekommen, weswegen Zösmair das wahrscheinlichere haben wird, wenn er dafür hält, „dass Hugo seine höheren Kenntnisse auf seinen Wanderungen, etwa auf der neuerrichteten Wiener Universität gewonnen habe". So war auch Hermann von Sachsenheim als fahrender Schüler zu seiner gelehrten Bildung gekommen (Martins Ausg. p. 14).

Schon Weinhold hat die Frage aufgeworfen, ob Hugo auch die „Grundlage aller gelehrten Bildung, die Kenntnis des Lateinischen in sich trug." Er operierte dabei mit den lateinischen Ausdrücken in den Gedichten. Ein neues Argument dafür liefert Hugo's Bibelkenntnis, die er nicht nur „durch die bildlichen Darstellungen und die geistlichen Gedichte des 12.—14. Jahrhunderts erhalten", sondern aus der Bibel selbst geschöpft hat; denn 4,90 sagt er: *ich hân in der gschrift vernomen.* Die *gschrift* ist die heilige Schrift (vgl. Lexer, Wb. I, 905). Auch anderweits macht Hugo gern Anspielungen, die das erkennen lassen, so 5, 206; 24, 123; 27, 52 u. a. Dabei lag ihm doch sehr wahrscheinlich der allgemein gangbare lateinische Text und nicht eine Uebersetzung vor, die im 14. Jahrhundert gewiss noch sehr selten zu finden gewesen wäre; vgl. darüber Kehrein, die Bibelübersetzungen Cap. I und II, und insbesondere Suchenwirt XLI, 1522, welcher die Kenntnis der hl. Schrift geradezu von der Kenntnis des Latein abhängig macht: *die heilig schrift ist mir unchunt: ich chan laider nicht latein.* Siehe auch Primissers Einl. XXI. Ob H. ausserdem noch einer andern Sprache, etwa des Italienischen mächtig gewesen, wird sich mit Gründen weder beweisen, noch in Abrede stellen lassen; aber italienische Worte begegnen in seinen Gedichten einigemal; ferner mag man daran denken, dass damals ein reger Handelsverkehr mit Norditalien bestanden, und dass Hugo selbst sich mehrmals dort aufgehalten hat.

Jahren „mit Behagen auf seine theologischen Kenntnisse zurückblicken konnte“[1]). Wie dem auch sein mag, gewiss ist, dass er wie einst Hartmann die Kunst besass zu lesen[2]), was er „an den buochen geschriben vand“, und dass er diese Fähigkeit zur Lectüre der berühmteren Rittergedichte und Minnelieder benützte, wie uns seine eigenen Producte bezeugen. Er hat Kenntnis von Parcival und der Gralsage, von Helena, Hector und der Zerstörung Troja's, von Artus, seinen Rittern und Frauen und seinem ganzen Hofe; hat von Kriemhilt, von ihrem und ihrer Helden Schicksal gelesen; weiss vom Priester Johannes, von Aristoteles, Alexander, Karolus magnus, vom Riesen Egge (in Nr. 7, einem der frühesten Gedichte); kennt Hadamar, dann Suchenwirt und andere zeitgenössische Dichter und deren Dichtungsweise[3]). Die Lectüre wird denn auch besonders dazu beigetragen haben, ihn in die schwärmerische Richtung jener Zeit zu drängen, in der man oft in überspanntester Weise daran gieng, den Mustern der Buchhelden nachzuleben und in blinden Abenteuern seine Kraft und den eigenen Wert zu versuchen. Das glänzendste Beispiel davon liefert sein jüngerer Zeitgenosse und Landsmann Oswald von Wolkenstein, der mit zehn Jahren, *drey pfenningen in dem pewtel und ainem stucklîn prôt* romanerfüllt die Heimat verliess und auf Abenteuer auslief[4]). Aber auch Hugo war erst vierzehn Jahre alt[5]), als er 1371 auszog, die grosse Welt zu probieren. Wie das Gedicht Nr. 2 erzählt, hatte diese erste Ausfahrt auch noch ihre besondere Veranlassung. Er fühlte bereits zarte Neigung zu einer Frau[6]), nahm Wohnung auf „Sehnenberg“ und sann auf Mittel, der Liebsten Huld zu erwerben. Zu günstiger Stunde machte

---

[1]) Weinhold, in den Mitteilungen VII, 146.

[2]) Er versichert das wiederholt: 15, 157; 29, 89; 33, 69; 24, 37. Ueber die Beweiskraft derartiger Aussprüche vergleiche Karajan: „Ueber Heinrich den Teichner“. Denkschriften der Wien. Akad. VI, 104.

[3]) Vgl. darüber Weinhold a. a. O. 147, weiter die Abhandlung II und die Nachweise in den Anmerkungen.

[4]) Weber, Oswald von Wolkenstein pag. 4. In ähnlicher Weise erhielt Ulrich von Lichtenstein schon in seiner frühesten Jugend durch Lectüre die Impulse „zu ritterlichem Streben und Minnelust“. Knorr, Quellen und Forschungen IX, pag. 19.

[5]) 5, 136: *ich hatt der tag min viertzehn jar, sid hân ich wunders vil gesehen etc.*

[6]) Dass diese Frau nicht seine nachherige Gemahlin Margaretha gewesen sein kann, ergibt sich aus dem weitern Hergang der Dinge von selbst.

er sich auf, um ihr ein Geständnis seiner Flamme abzulegen: *ich wolt da gerne schôwen, wie mir min red gelükhen welt* (2, 42). Allein anstatt ihn zu erhören, las ihm das *selig wib* ein scharfes Capitel: er treibe es wie andere seiner Gesellen, die *liegen, triegen fruo und spât.* Dieser Empfang kam ihm zu unerwartet: die Röte schoss ihm ins Gesicht, er erschrack und stotterte (2, 68, 70). — Aber gerade daraus erkannte *die frowe so vîn* die Aufrichtigkeit seines Geständnisses und nahm ihn zu Gnaden an. In ihrem Dienste musste er sich nun durch ritterliche Taten hervortun und sich ihrer Neigung würdig erzeigen: so wollte es die Sitte der Zeit. Hugo zog zuversichtlich mit ihrem Segen in die Welt; denn er besass aussergewöhnliche Körperkraft[1]). Ueber Jahr und Tag ritt er herum, bis er fand, was er gesucht: *ritterschaft ein michel teil, graven, frien, herren geil, die woltend triben ritterspil, turnieren, stechen zuo dem zil* 2, 99.

Wohin er seine Schritte gelenkt, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen, doch wird man zunächst wohl an den Wiener Hof denken. Auch die Zeitdauer dieser Wanderschaft können wir nur der obern und untern Grenze nach bestimmen. Sie hat nicht vor 1371 (5, 136) begonnen und nicht über 1373 gedauert; denn in diesem Jahre giengen in seinem väterlichen Hause Veränderungen vor sich, die seine Anwesenheit notwendig machten.

Unter Wilhelm II sind die Güter der Bregenzer Grafen beträchtlich verkleinert worden, unter Wilhelm III waren sie bisher noch nicht viel gewachsen! Der erste Act, welcher von ihm urkundlich gemeldet wird, ist eine Verpfändung in Gemeinschaft mit seinem Vater. Seine Gemahlin Ursala, die Tochter des Grafen Hugo von Hohenberg, hatte ihm die Städte Heigerloch und Ebingen als Heiratsgut zugebracht. Am 9. Februar 1367 nun versetzten zu Scheer die beiden Wilhelm (Vater und Sohn) von Montfort diese Besitzungen, auf welche die Hohenberger schon früher Verzicht geleistet, um 11.000 ℔ Pfennige an den Grafen Eberhard von Würtemberg[2]). Wie die vorhandene Quittung bezeugt, hat Eberhard noch in demselben Jahre die Pfandsumme flüssig gemacht[3]), wodurch der Verlust dieser Städte für die Montforter zur unwiederruflichen Tatsache geworden war. Ein Ersatz dafür schien sich

[1]) 5, 93: *und hân me kraft denn daz merteil der welt.*

[2]) Vgl. Vanotti pag. 163 und im Anhange die Urkunde Nr. 86. Zösmair III, 14. [3]) Vanotti ibid.

einstellen zu wollen, als 1368 die österreichischen Herzoge Leopold und Albrecht den Montfortern Ehingen, die Stadt an der Donau, und die Herrschaften Berg und Schelkingen verpfändeten; allein schon am 8. März 1370 wurden die Pfandschaften zum grössern Teile wieder eingelöst [1]), und die Lücke in Wilhelms III Besitzungen blieb, bis es ihm in anderer Weise gelang, die erlittenen Schäden gut zu machen und seinem Hause einen Machtzuwachs anzubahnen, der von entscheidendem Einflusse war für die ganze folgende Geschichte desselben. Es geschah durch wohlverstandene Heiratsverbindungen mit dem reichen Geschlechte der Pfannberger in Steiermark.

Ulrich III, Graf von Pfannberg, Marschall in Oesterreich, Landeshauptmann von Kärnten, beschloss am 23. Oktober 1354 sein ruhmreiches Leben [2]) und hinterliess einen einzigen Sohn Johann, der die Gräfin Margaretha von Schaunberg zur Ehe nahm [3]). Er gewann mit ihr nur einen Sohn N und eine Tochter Margaretha, welcher, als 1362 ihr Vater und bald darauf auch ihr Bruder starb, das ganze Erbe zufiel. Margaretha die ältere war noch heiratslustig, und Wilhelm III von Montfort, dessen erste Gemahlin 1368 gestorben, gab in ihr 1368 oder 69 seinen beiden Söhnen eine Stiefmutter; während um dieselbe Zeit Margaretha die jüngere, noch in zartem Alter, vom Grafen Johann von Cilli heimgeführt wurde. Doch diese Ehe hatte nicht lange Dauer: schon am 28. April 1372 starb Johann von Cilli kinderlos [4]), und es waren mit der Hand der jungen Witwe auch die ausgiebigen Allodialgüter der Pfannberger in Steiermark, Oesterreich und Kärnten neuerdings zu erwerben, was sich ihr Schwiegervater Wilhelm sehr angelegen sein liess. Da er selbst zum zweitenmal verheiratet war, sein älterer Sohn Konrad gleichfalls schon Agnes von Tosters zum Weibe genommen hatte [5]), so blieb nur der sechzehnjährige Hugo übrig, der denn auch noch 1372 oder 73 mit Margaretha ehelich verbunden wurde [6]).

---

[1]) Vanotti pag. 164.

[2]) Er wurde von Suchenwirt besungen, bei Primisser Nr. XI.

[3]) Bergmann, Sitz. Ber. IX, 807. [4]) Bergmann, Sitz. Ber. IX, 809.

[5]) Nach Zösmairs Ansicht bald nach dem 22. Juli 1371, als die grosse Fehde zwischen den Werdenbergern und Feldkirchern, wobei es sich auch um das Erbe der Gräfinnen von Tosters handelte, definitiv beendet wurde.

[6]) Die Beziehungen gestalteten sich also folgendermassen:

So war Hugo zu einem Weibe gekommen und ein reicher Herr geworden: die Pfannbergischen Lehensherrschaften, die Festen, Dörfer, Leute und Güter zu Pekaw, Luginsland, Chaisersperg und Grünberg fielen ihm nun rechtlich zu[1]), die Bregenzer Grafen traten damit in den steirischen und österreichischen Herrenstand und erlangten eine Macht, welche die aller andern Montforter Häuser weit überflügelte. War das nicht eine ausserordentlich glänzende Heirat? Steht nicht von vorn herein zu erwarten, dass Hugo in der Freude über den unverhofften schönen Gewinn eine emsige Regierungstätigkeit und mit seiner Gemahlin, die damals in der schönsten Jugendblüte stand, ein glückliches Familienleben begonnen habe? Wird er nicht, da ihm nun einmal Lieder in die Brust gelegt waren, mit denselben dieses junge Glück gefeiert haben? — Doch von all dem keine Spur!

Wenden wir das Blatt und blicken nach den Triebfedern dieser Heirat, so erheben sich dunkle Schatten. Nicht die Stimme des Herzens, nicht die gegenseitige Neigung hatte hier das entscheidende Wort geführt: die Diplomatie hatte den Bund geschlossen, unbekümmert um jene, bloss geleitet vom Verlangen nach Besitz; es war eine Convenienzehe im verwegensten Sinne des Wortes. Demgemäss ist auch Hugo's Haltung in den folgenden Jahren: er geht ganz andere Wege als jene, welche häusliches Glück und die Liebe zur Gemahlin zeigen; als wäre er gar nicht verheiratet, erblicken wir ihn in heissen Bemühungen um die Gunst anderer *frowen und töchterlin*, wie seine Gedichte beweisen, welche —

Ulrich III, Grf. v. Pfannberg, † 23./10. 1354.

Katharina † 1374. Magaretha. Elisabeth. Gem. Meinhard VII, Grf. von Görz, † 1385.	Johann † zwischen 11./1. und 25./11. 1362. Seine Gemahlin war Margaretha, Grfn. v. Schaunberg, in zweiter Ehe mit Wilhelm III, Grf. v. Montfort-Bregenz, vermählt. Aus erster Ehe
Margaretha, Erbgräfin v. Pfannberg. Ihr erster Gemahl war Grf. Johann v. Cilli († kinderlos am 29./4. 1372), ihr zweiter Grf. Hugo v. Montfort-Bregenz.	Ein Sohn N, der bald nach seinem Vater starb.

[1]) Vgl. Bergmann, Sitz. Ber. IX, 810, und dazu die Urkunde F (pag. 844).

so weit sie wenigstens hier zunächst in Betracht kommen — ganz sicher wirkliche Erlebnisse zum Inhalte haben. Man fasse zuvörderst nur Nr. 3[1]) ins Auge, das wie ein Actenstück unmittelbar aus der Situation herausspricht: es ist ein Brief an die entfernte Geliebte und zwar (nach V. 46) nicht der erste, der zwischen beiden gewechselt worden. Auch Geschenke hat er ihr verheissen und gegeben (41). Das Verbot, ihn in ihren Briefen mit Namen zu nennen (45), zeigt deutlich genug, dass es sich um heimliche Liebe handle; daher auch an sie und ihren Schreiber die angelegene Ermahnung zur Verschwiegenheit (53—68): nur ihrem *getrüwen buolen* darf sie ihr Herz öffnen und dann dem — *bichtiger!* Die Formstudien, die er an ihrem Leibe gemacht (25—32), deuten auf einen scharfen Zug von Sinnlichkeit in diesem Verhältnisse, so dass seine Gemahlin bei eingehenderer Kenntnis desselben kaum erbaut gewesen sein dürfte, und er alle Ursache hatte, das Geheimnis zu hüten. Es bleibt eine offene Frage, ob diese Angebetete noch dieselbe ist, mit deren Segen er (nach Nr. 2) zuerst in die Welt hinausgewandert war, oder ob sie ihren Platz in seinem Herzen bereits einer andern geräumt hatte; wahrscheinlich letzteres, da er nach 5, 6 ff „Wechsel" liebte.

Nr. 6 und 7 gewähren einen Blick in die Fortsetzung dieses Liebesverhältnisses, das eine Störung erlitten hat, und zwar muss der Misston vom Dichter ausgegangen sein: aus irgend einem Grunde, vielleicht weil sie ihm versprochene Geschenke nicht gegeben[2]) (6, 17), erhob er unmutvollen Zweifel (wohl an ihre Treue) und verlor dadurch ihre Huld. Wie er inne wird, dass er sich getäuscht, ist sein Unmut zerronnen, und er sucht Versöhnung. Diese zu erlangen ist Nr. 6 bestimmt: *sich an min rüw, nim von mir puoss, durch gott tuo mir vergeben.* Alle Freuden der Welt vermöchten nicht, sie bei ihm in Vergessenheit zu drängen; mit ihrer Liebe stürbe ihm auch die Lust zu leben. Wirkungsvoll kehrt der erneute Eid seiner Treue beständig im Refraine wieder: *und solt ich leben tusent jâr, so bin ich doch din eigen knecht.*

Allein die Geliebte grollte fort und sparte harte Vorwürfe nicht, was ihm *truren* brachte (7, 6); darum finden wir ihn auch in Nr. 7 bemüht, den Sturm zu stillen: wer wird alles gleich

[1]) Ueber die Entstehungszeit und die Reihenfolge der Gedichte vgl. Abhandlung III. [2]) Auch 3, 41 deutet auf den Austausch von Geschenken

so zu Unmut nehmen, beschwichtigt er, sei frohen Mutes und mir wieder zugetan. Auch hier trägt der Refrain die Pointe des ganzen Gedichtes: zum Teufel mit der Untreue!

Gehört auch noch Nr. 8 in dieses Verhältnis, so waren die Bemühungen des Dichters schliesslich doch mit dem schönsten Erfolge gekrönt. In dieser knapp gehaltenen Tagweise, einem der frischesten Lieder Hugo's, singt er von den nächtlichen Abstechern in die Kemenate seiner Liebsten. Frohen Herzens sieht er der Ankunft des Abends und der Nacht entgegen; denn dann wird ihm vergönnt, dass er *ir guet solt sehen an.* — Die Freuden währen bis der Morgenstern sich erhebt (8, 19), das Avemariaglöcklein erklingt, und der Burgwächter den Tagrebell bläst (8, 8); da wird beiden noch *ein halsen und ein lieplich kuss ze lôn*, und er trennt sich von ihr mit dem tröstlichen Gedanken *hinwider ze kon.*

Damit verschwinden die Spuren dieser Liebesgeschichte: vielleicht löste sie sich von selbst auf, vielleicht gieng sie auf Kriegsfahrten unter, zu denen die Siebzigerjahre reichliche Gelegenheit boten. Und dass Hugo wirklich solche Züge getan habe, ist unzweifelhaft; denn einer davon ist glücklicher Weise durch das verlässliche Zeugnis des kundigen Suchenwirt verbürgt: der Kreuzzug ins Preussenland. Hier lag mitten im Herzen des christlichen Europa eine heidnische Oase, welche in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, wie früher Palästina und Spanien, der Zielpunkt phantastischer Ritterfahrten wurde. Schon 1370 war Herzog Leopold von Oesterreich dahin gefahren, aber mit einem glänzenden Fiasco in die Heimat zurückgekehrt. Nun unternahm 1377 sein Bruder Albrecht einen neuen Zug, in welchem auch Hugo war, der ausdrücklich secundo loco nach dem Herzoge mit vollem Namen genannt wird: *da rayt graff Haug von Munfurt, dem trew noch eren nie geprach*[1]). Grosse Kriegstaten wird er dabei nicht verrichtet haben; dazu war das ganze Unternehmen gegen die halbwilden Völker ohne Waffen und Heer nicht angetan. Man zog über Laa nach Breslau, Thorn, Marienburg und Königsberg. Ueberall wurde bei *pusannen unde pheifen schal* tapfer getafelt, *gehoft und wol gelebt*, bis es dem zusammengewürfelten Heere endlich *waz tzu den haiden gach.* Auf dem weitern Vormarsche in das glaubenslose Samaiten- und Reussenland betrugen sich die

[1]) Suchenwirt, bei Primisser 4, 26.

Gottesstreiter sehr unhöfisch und unchristlich: sie brannten, raubten und mordeten kannibalisch in frommer Wut und begiengen dann wieder zur Abwechslung Tafelfeste und Ritterweihen. So schlug Hermann von Cilli den jungen Herzog Albrecht zum Ritter, und dieser gab wieder vier und siebenzig andern Edeln *den erenreichen slag*. Nicht unwahrscheinlich war auch Hugo darunter, der damals bereits das zwanzigste Jahr, also das richtige Alter für diesen Act erreicht hatte. — Das Kriegsglück wandte sich bald: es begann zu regnen, die Sümpfe wurden grösser und so gross, dass die werte Ritterschaft in Gefahr geriet, buchstäblich zu versumpfen. Man kehrte den freiaufatmenden Wilden den Rücken und eilte nach Königsberg zurück, wo man vom Herzog Ehrengeschenke, vom deutschen Orden gute Bewirtung und reichen Dank für die erprobte Tapferkeit entgegenahm; am Schlusse des Jahres sass man wieder zu Hause. So endete dieser erbärmliche Kreuzzug. Suchenwirt freilich macht davon viel Rühmens; allein der war zum Lobe da. Gerade seine Aufzeichnungen liefern, wenn man ihnen die ausschmückenden Beschreibungen abzieht, die charakteristischen Merkmale dieses Zuges, die da sind: leerer Glanz, hohler Ruhm, wilde Grausamkeit und kein Erfolg. Auf jugendliche Gemüter, die der Schein gern blendet, wie das Hugo's damals noch war, mochte er allerdings Eindruck machen und auf seine Schätzung des äussern ritterlichen Glanzes, die wir später noch berühren werden, Einfluss genommen haben; denn es ist kaum jemals so viel Gepränge und ritterlicher Pomp bei so wenig Erfolg zur Schau getragen worden wie hier. Was aber die ruhigeren und gereifteren Männer darüber dachten und sprachen, steht beim Teichner zu lesen[1]). Eine moralische Besserung, die doch zunächst erwartet werden dürfte, hat Hugo nicht erfahren: es findet sich keinerlei Anzeichen, dass nunmehr das Verhältnis zu seiner Gemahlin inniger und glücklicher geworden sei; im Gegenteil, wenn Nr. 9 in diese Zeit fällt, was wahrscheinlich ist, so können wir dem guten Teichner nur recht geben, wenn er klagt, dass die Ritter von solchen Gottesfahrten nicht frömmer und besser, sondern mit den alten Untugenden behaftet zurückkommen. Hugo hat sich wiederum mit erneutem Eifer auf Liebeswerbungen geworfen; aber die Erfolge glichen dem des Preussenzuges: zweimal ist er schon

---

[1]) Karajan, Denkschr. der Wien. Ak. VI, 94 und 102.

abgeschlüpft (9, 2); vergebens beteuert er der Ersehnten seine Liebe und Treue: sie gibt ihm keine Antwort. Doch das Bewusstsein seiner gesellschaftlichen Tugenden (9, 7) hält ihm das Vertrauen auf den endlichen Sieg aufrecht, und ihr Widerstand reizt nur noch mehr seine Eroberungssucht. Es spricht etwas wildes, unbändiges aus diesem Gedichte, in dem er seine Liebeswerbung mit einer Jagd vergleicht, auf welcher er mit den Hunden *Wille*, *Trüwe*, *Wunne und Harre das junge tier* hetzt, das Jagens noch nicht kundig ist. Der Refrain mit seinen Imperativen wiederholt nach jeder Strophe den Eindruck seiner ungestümen Leidenschaft, die ihn *uff niemans tröwen achten* lässt (9, 31). Ob das „unerfahrene Tier" dem jagdkundigen Jäger entrann oder in die Falle gieng, bleibt verborgen; denn dieses Gedicht, das sich ausnimmt wie ein Selbstgespräch auf einem Tagebuchblatt, steht vereinzelt da. Mit ihm brechen die Nachrichten für seine jugendlichen Herzensangelegenheiten auf einige Zeit ab, und wir benützen die Lücke, um den Blick auf seine anderweitigen äussern Verhältnisse zu richten.

Hugo besass an seinem Vater einen sorglichen Vormund, der bisher die Verwaltung geführt und die beiderseitigen Besitzungen in Ordnung und gutem Zustand erhalten hatte. Ein solcher war dem jungen, leichtsinnigen Gemahle Margaretha's sehr notwendig, sollte er nicht nur dem Namen nach, sondern auch factisch in den Besitz des Pfannberger Erbes kommen; denn zur Zeit seiner Heirat lag der grösste Teil desselben noch in den Händen der Cillier. Mit der zweiten Vermählung der Erbgräfin hatten diese allerdings alle Ansprüche darauf verloren: das war für jeden, der das Gewohnheitsrecht kannte, sonnenklar. Aber eine so rentable Grafschaft, für deren Verbesserung man auch schon manches getan haben mochte, herauszugeben, war schwer und für einen erwerbgierigen Ritter der damaligen Zeit, welcher eine bedeutende Kriegsmacht und nicht weniger kriegerischen Mut besass wie Hermann von Cilli, der Vater des verstorbenen Johann, doppelt schwer: er brachte diesen Gedanken nicht übers Herz und hielt die Besitzungen in seiner Gewalt. Allein nicht deswegen hatte Wilhelm III von Montfort in so fliegender Eile die Heirat seines blutjungen Sohnes mit Margaretha zu Stande gebracht, um nun ihre Hand zu behalten, ihr Erbe aber fahren zu lassen! So kam es zu *krieg und stözz mit dem edeln herren, Graf Hermann von Cili*[1]), wobei grosse

[1]) Vgl. die Urkunde bei Bergmann p. 843.

Kosten beiderseits darauf gegangen sein müssen, ohne dass ein endgültiges Resultat erzielt worden wäre; wenigstens hatte Hermann auch noch nachher Pekaw, Luginsland, Kaisersberg, Grünberg und Mansperg mit den dazu gehörigen Leuten, Gütern, Briefen, Handfesten u. dgl. inne und suchte seine Ansprüche darauf in eine rechtliche Form zu kleiden, indem er vorgab, er hätte auf den Gütern liegende Geldschulden getilgt und von „Christen und Juden“ Pfandbriefe gelöst. In dieser Lage nahmen die Montforter ihre Zuflucht zu den Habsburgern: am 16. Juni 1373 erschienen sie in Graz vor Herzog Albrecht und baten um seine Entscheidung in dem Streite. Es treten in der betreffenden Urkunde[1]) auf: Graf Wilhelm und seine Gemahlin Margret die ältere und Margret ihre Tochter, *Graf Hugen von Montfort elich wirtinn*, und geloben für sich und den genannten Grafen Hugo, den Spruch anzuerkennen, welchen der Herzog fällen würde. Auch am Schlusse der Urkunde wird ausdrücklich hervorgehoben: *wir haben ouch vertröst für den obgenanten Graf Hugen, daz er disen gegenwurtigen anlos sol mit sampt vns stät haben in aller weise, als hie vorgeschrieben stat.* Noch an demselben Tage entschied Herzog Albrecht den Streit dahin, dass Hermann alle Pfannberger Besitzungen herauszugeben habe bis auf die Feste Mansperg, die er als Pfand für 2000 fl. so lange behalten dürfe, bis die Montforter dieselben erlegt hätten[2]). Hermann hatte sich also durch seinen Widerstand doch etwas herausgeschlagen.

Damit war der Streit zu Ende, und nur einige Nachwehen machten sich in den nächstfolgenden Jahren noch bemerkbar. Der zähe Hermann suchte auch jetzt das ein und andere zurückzubehalten. So besitzen wir eine Urkunde vom 4. Februar 1375, worin Hugo von Montfort den Cillier ernstlich mahnt, seinen Diener Heinrich von Laubenberg lösen zu lassen[3]). Doch allmählich haben sich auch diese kleinern Reibungen verzogen, und wo wir später Beziehungen zwischen beiden Häusern begegnen, sind sie durchweg friedlicher, ja freundschaftlicher Natur.

In diesem Streite hat es sich gezeigt, wie Wilhelm III für seinen Sohn dachte und handelte. Aber das nahm mit einemmale,

---

[1]) Bei Bergmann Sitz. Ber. IX, 843, Urkunde E. [2]) Ibid. Urkunde F.

[3]) Orig. Urk. im k. k. geheimen Haus-Hof- und Staatsarchive zu Wien *Rep.* I. Es ist die früheste bekannte Urkunde Hugo's.

vielleicht unerwartet bald, ein Ende: schon im Jahre 1378[1]) kam Wilhelms Sterbetag.

Wilhelm III hat in den letzteren Jahren seines Lebens eine glückliche Regierungstätigkeit entfaltet und das Ansehen seines Hauses gehoben; zu dem, was wir soeben gehört, sind uns noch zwei Daten überliefert, die davon das sprechendste Zeugnis ablegen. 1370 ernannte ihn Kaiser Karl IV zu seinem kaiserlichen Hofrichter und befreite ihn und seine Erben und deren Leute von den Land- und andern Gerichten, so dass von nun an die Grafen von Montfort-Bregenz nur mehr dem kaiserlichen Hofgerichte unterworfen waren[2]). Als 1373 zwei ältere Zweige der Montforter, die von Werdenberg-Sargans und die von Feldkirch, in heftiger Fehde lagen, suchten sie Bundesgenossen und schlossen mit ihnen Bündnisse und Gegenbündnisse, welche gegen jedermann gerichtet seien, nur nicht gegen „den Kaiser, die Herzoge von Oesterreich und Wilhelm von Montfort-Bregenz[3]).

Um so mehr hatte Hugo Ursache, den Hingang seines Vaters zu betrauern. Jetzt war er auf eigene Füsse gestellt, er musste auf die Bühne treten, sein Tun oder Nichttun hatte unvermeidliche Folgen, die sich alsbald in Gewinn oder Verlust an Besitz und Ansehen offenbarten. Nun musste es sich zeigen, wie weit er seiner Aufgabe gewachsen sein werde. Wir betreten damit einen andern Boden, beginnen eine neue Periode seines Lebens.

Wollten wir bei diesem Marksteine zurückblicken und Hugo's bisheriges Leben charakterisieren, so erhielten wir wenig anders als ein Bild lustiger Wander- und Flegeljahre. — Aber ihm war noch ein menschenalterlanges Wirken beschert: was ein guter Wein werden will, braucht seine Periode der Gärung.

---

[1]) Die bisherige Ansicht, dass Hugo's Vater in „der ersten Hälfte von 1379 gestorben sei (vgl. Bergmann IX, 810; Weinhold, in den Mitteilungen VII, 132), erledigt sich damit, dass wir unten eine Urkunde vom 14. Februar 1379 beibringen, nach welcher die beiden Söhne Wilhelms schon das väterliche Erbe geteilt hatten. Die Angabe des v. Arx, dass im Jahre 1379 Wilhelm v. Enne oder Ende im Namen Wilhelms v. Montfort dem Landgerichte zu Feldkirch vorgesessen sei, worauf die frühere Ansicht sich stützte, ist nach einer gütigen Mitteilung Herrn Dr. Wartmanns, der die betreffende Urkunde im St. Gallener Archive eingesehen, unrichtig: es steht darin ausdrücklich „Graf Rudolf v. Montfort-Feldkirch".

[2]) Vgl. Zösmair III, 17 und die Urkunde bei Zellweger II, Nr. 106.

[3]) Zösmair III, 24.

3. Hugo's Mannesalter.

a. Die Zeit bis zum Tode Margaretha's.

In herkömmlicher Weise teilten die beiden hinterlassenen Söhne Wilhelms *bruoderlich das vätterlich erbe.* Nach der ersten uns erhaltenen Teilungsurkunde, datiert vom 14. Februar 1379[1]), erhielt Hugo die Besitzungen zu Schaunberg, Sulzberg, Subersch, Rieden, Lachenreit, Langenegg, die Fischung in der Rottach und Weissach, dazu noch eine Reihe vereinzelter ausserhalb dieser grössern Complexe liegender Aecker und Wiesen. Konrad dagegen erhielt die Gerichte Lingenau, Steig, Alberschwende, Hohenegg, die Achlös in der Bregenz, die Fischung in der Bogenach, Subersch und in einem Teile der Rottach, dann gleichfalls einige andere zerstreute Güter. Weiter wurde beschlossen, dass die diesmal ungeteilt gebliebenen Besitzungen gemeinsam verwaltet werden sollen; *och sullen die getailten lewt nit zusamenheiraten.* Bald nachher teilten sie laut einer neuen Urkunde[2]) die Weingärten, die alle einzeln aufgezählt werden, und vereinbarten nach einer weitern Urkunde[3]), dass das *schloss Bregentz auf dem felsen, die zwei Wächter, der Torwärtl, die Cistern, der Brunnen, die Tore, die Mühlen und die Höfe zu Ammansreut vnd zu der Halden gemain vnd ungetailt sein sollen.* In ähnlicher Weise bestimmten sie in einer vierten Urkunde[4]) vom 8. Juli 1379, dass auch die Stadt Bregenz und alles, was zu deren Gericht gehörte, weiter die Vogtei über das Benedictinerkloster zu Bregenz in der Au (Mehrerau), welches jährlich *ze rechtem vogtreht gît vier vnd zwainzig pfunt pfenning Costenzer Müns vnd zwai fuoder Lantweins,* dann eine Pfandsumme beim Constanzer Bistum ungeteilt bleiben und gemeinsam verwaltet werden sollen. So sei es auch in Zukunft von ihnen und den beiderseitigen Nachkommen zu halten.

---

[1]) Im k. k. geh. H. H. und Staatsarchive zu Wien Rep. I (Cop.). Ein Auszug vom Or. auch im Innsbr. Schatzarchiv IV, 665.

[2]) Im Innsbrucker Schatzarchiv IV, 576. Leider hat der Copist den Ausstellungstag nicht eingetragen, was hier auch für den folgenden und die meisten andern Urkundenauszüge des Schatzarchivs bemerkt sein soll.

[3]) Im Innsbrucker Schatzarchiv IV, 576.

[4]) Abgedruckt von Bergmann in den Sitz. Ber. IX, 846, Urkunde G.

Mit dieser Teilung gieng das Geschlecht der Montfort-Bregenzer wieder in zwei Zweige auseinander: Hugo gründete eine neue Bregenzer Linie, welche die andere Hälfte ihrer Macht im fernen Osten hatte und berufen war, alle übrigen Häuser der Montforter zu überdauern. Am Ausgangspunkte ihrer vierhundertjährigen Geschichte stehen die beiden Brüder Xaver und Anton. Xaver, der ältere von beiden, heiratete dreimal, aber erzielte keine existenzfähigen Kinder mehr; Anton der jüngere starb ledig anno 1787, nachdem die Oesterreicher schon lange vorher auch noch den allerletzten ärmlichen Rest der gräflichen Besitzungen für eine geringe Jahresrente an sich gebracht hatten: und so war auch der Stamm Hugo's abgewelkt mit Ast und Zweig.

Der verwitweten Gräfin Margret blieben die Schaunberger Güter als Witwensitz, deren Genuss ihr Herzog Albrecht 1379 oder 1380 garantierte[1]), womit diese Teilungsangelegenheit ihren Abschluss erreicht hatte. Das erbaulichste in derselben war die Eintracht der Brüder, die bei einer Gemeinsamregierung notwendig vorausgesetzt wird: überhaupt finden wir beide Zeit ihres Lebens von brüderlicher Liebe und dem guten Geiste der Zusammengehörigkeit beseelt.

Aber einen solchen Teilungsact, einen solchen Regentenwechsel ohne jeden Streit gab es damals selten: war das doch für die vielen erwerbgierigen Nachbarn der günstigste Zeitpunkt, mit alten oder neuen Ansprüchen auf einen Teil der verhandelten Güter hervorzutreten. Auch Hugo sollte nicht unangefochten in den Gesammtbesitz seines Erbes kommen. Die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg erhoben Ansprüche auf die Kellerhöfe zu Weiler und Scheidegg und die dazu gehörigen Leute, welche von den Werdenbergern den Grafen von Bregenz verpfändet, aber nicht mehr eingelöst worden waren. Doch gelang es rechtzeitig, den offenen Krieg durch ein Schiedsgericht[2]) hintanzuhalten, welches am 22. November 1379 den Streit zu Gunsten Hugo's entschied: derselbe soll die Kellerhöfe behalten, so lange sie nicht abgelöst werden. Weil das niemals geschah, blieben sie auch fortan bei Neubregenz.

---

[1]) Die Urkunde ist undatiert; vgl. Lichnowsky, Regesten zum IV Bd. seiner Gesch. d. Hauses Habsburg, Nr. 60, und Bergmann IX, 812.

[2]) Unter dem Vorsitze Gaudenz' von Loybenberg. Vgl. Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung III Heft (1872), pag. 38; ein ausführlicher Auszug auch im Innsbr. Schatzarchiv IV, 668.

Nun hatte Hugo seine Besitztümer gegen aussen gesichert und liess sich die innere Ordnung derselben angelegen sein: Vögte und Verwalter wurden installiert, die Lehen bestätigt oder neu vergeben[1]), die Tadinge festgestellt und alle Abgaben der einzelnen Höfe und Güter genau fixiert[2]). Wir haben keinerlei Andeutung, dass Hugo in den Jahren 1379 und 1380 auch nur ein einzigesmal seine Besitzungen für längere Zeit verlassen und in fremden Angelegenheiten zu tun gehabt hätte: es war die Zeit der Sammlung seiner Kräfte.

Am 14. April 1381 erscheint er das erstemal in auswärtiger Beziehung: am genannten Tage stellt Herzog Leopold III von Oesterreich dem Bischof Leopold von Freisingen, dann „dem edeln Grafen Haug von Montfort, unserm lieben Oheim“, und einigen andern Herren Entschädigungsurkunden aus, weil sie für ihn die Bürgschaft um 4000 ℔ Wiener Pfennige übernommen haben[3]). Dieses Actenstück ist wichtig und zwar weniger durch das, was es unmittelbar nahe legt, dass nämlich Hugo's Kasse nicht leer stand, wie es bei seinen Vorfahren nur zu oft der Fall gewesen, als vielmehr durch die weite Perspective, die es uns auftut, indem es zeigt, dass er die habsburgfreundliche Politik seines Vaters und Grossvaters fortsetzte und mit dem mächtigen Fürstengeschlechte nähere Beziehungen angeknüpft hatte. Dieses Verhältnis zu den Habsburgern war von unverbrüchlicher Dauer und bestimmte seine ganze äussere Tätigkeit: jede Beurteilung derselben muss von diesem Standpunkte ausgehen. So haben wir gleich die Veranlassung zu seinen nächsten Kriegstaten davon herzuleiten.

Die österreichischen Herzoge entfalteten eine unermüdliche Tätigkeit für die Ausbreitung und Vergrösserung ihrer Macht, be-

---

[1]) Das Fischlehen zu Bregenz gab Hugo 1379 dem Hannsen Michel, der dafür den Grafen und dessen Gefolge auf dem Bodensee fahren müsse, *als oft und dik* dieser befehle. Innsbr. Schatzarchiv IV, 701.

[2]) Ueber die Ordnung, in der sich nachher die Besitzungen Hugo's im Osten befanden, legt besonders das vom steiermärkischen Landesarchiv in Graz bewahrte Urbar Hugo's Zeugnis ab.

[3]) Hugo wird unter den weltlichen Herren zuerst angeführt, ihm folgen Otto von Stubenberg, Ulrich von Lichtenstein, Hartel von Pettau, Gottfried Müller, Hofmeister; Heinrich Gessler, Kammermeister u. a. Die Urkunde im Notizenblatt (Beilage zum Archive für Kunde österreichischer Geschichtsquellen) IX, pag. 203, Nr. 227. Vgl. auch Muchar (*Geschichte des Herzogtums Steiermark*) VII, 20.

sonders eifrig ergriff der nimmerruhende Leopold III jede Gelegenheit zu neuen Gebietserwerbungen. Diesmal waren es sogar Besitzungen an der Nordküste des adriatischen Meeres, nach denen er seine Hand ausstreckte. Hier lagen die Venetianer schon lange mit ihrem alten Erbfeinde, den Genuesen, im blutigen Streite. Der Verzweiflungsmut des Lagunenvolkes rettete die Republik und erzwang vom Feinde einen Frieden, in dem aber der verwegenste und mächtigste Bundesgenosse desselben, der Herzog von Padua, Francesco Carrara, welcher die venetianische Trevisaner-Mark erobert hatte und besetzt hielt, nicht mit eingeschlossen war. Venedig fühlte sich zu sehr erschöpft, um an eine Wiedergewinnung dieses Gebietes denken zu können; aber auch der verhasste Feind sollte es nicht behalten: und so trug man es am 17. Februar 1381 dem österreichischen Herzoge Leopold an, wenn er dafür Bundesgenosse Venedigs sein und Carrara bekriegen wolle. Einem so glänzenden Angebote gegenüber gab es bei Leopold keine weitere Ueberlegung, ob das ferne Besitztum auch zu behaupten und die Verpflichtungen, die daran hiengen, bei der gegenwärtigen Lage seiner Verhältnisse auch zu erfüllen seien: er schlug ein, rückte am 28. April schleunig mit Heeresmacht über die Alpen und hielt am 8. Mai seinen Einzug in Treviso, das Carrara auf die Nachricht vom Anmarsche der Deutschen verlassen hatte. Ob Hugo schon diesen ersten Zug mitgemacht, ist nicht nachzuweisen, aber wahrscheinlich; denn nach der vorhin erwähnten Urkunde befand er sich am 14. April in der Umgebung des Herzogs, der damals bereits die allernächsten Vorbereitungen zur Expedition getroffen haben muss; noch viel mehr aber spricht dafür der hervorragende Anteil, den er nachher an diesem Kriege genommen hat.

Als Leopold Treviso sich unterworfen sah, kümmerte er sich um Carrara nicht weiter, legte in die Stadt und die festen Plätze eine Besatzung und kehrte am 12. Juni nach Tirol zurück. Aber kaum war der Herzog weg, als die Paduaner wieder hervorkamen und die Feindseligkeiten gegen Treviso und dessen Besatzung begannen. Bereits am 30. August klagte die Stadt bei Herzog Leopold über die ihr täglich von den Feinden widerfahrenden Unbilden[1]), der darauf hin den Grafen Hugo von Montfort mit

[1]) Vgl. Verci, Storia della Marca Trivigiana e Veronese. Venezia 1790, tom. XVI, 3 ff.

andern Edelleuten zu Hilfe schickte. Von den Taten, die sie hier verrichteten, wird nichts gemeldet; doch hören die Klagen der Trevisaner vorläufig auf, und am 22. Januar proclamieren dieselben, dass jeder, der dem Herzog den Eid der Treue noch nicht geleistet, dies binnen drei Tagen tun oder ihr Gebiet räumen müsse[1]: jedenfalls also waren einige Erfolge errungen, und die Feinde genötigt worden, die bedrängte Stadt zu verlassen. Schon Ende Januar 1382 kehrte Hugo mit vielen andern über die Alpen zurück. Im April erhoben die Trevisaner wieder ihre Hilferufe[2]). Leopold beruhigt und vertröstet: er werde ihnen demnächst Hilfe bringen. Am 10. September kommt die Botschaft, dass Carrara wieder die Stadt bedränge. 20 Tage nachher schreibt der Herzog von Graz aus an Treviso: er werde *spectabilem et strenuum Comitem Ugonem de Monteforti*, *avunculum nostrum dilectum*, *et generosos ac strenuos viros Flaconem de Rischach et Ainricum Geslear*, *magistrum Camere*, *cum gentibus armigeris et electis* zur Hilfe vorausschicken und dann persönlich mit Heeresmacht nachfolgen[3]). In der Tat rüstete der Herzog jetzt ernstlich und meldet schon am 3. Oktober den Bedrängten: er habe ihren Gesandten darum so lange zurückgehalten, damit dieser sich mit eigenen Augen überzeuge, welche Streitmacht ihnen unter dem Grafen Hugo von Montfort zu Hilfe käme[4]). Bald darauf marschierte Hugo mit 900 Lanzen dem Feinde entgegen. Auf die Nachricht davon hob Carrara wieder die Belagerung auf und zog sich zurück, so dass die Deutschen bei ihrer Ankunft nur rauchende Brandstätten und Trümmer, aber keinen Feind fanden; am 27. Oktober rückten sie in Treviso ein. So war die Stadt zwar befreit; aber der grosse Mangel an Nahrungsmitteln, der hier schon lange geherrscht, steigerte sich durch die Ankunft des Entsatzheeres noch mehr: statt einen Feind zu schlagen, musste Hugo sorgen, die seinigen vom Hungertode zu erretten. Am 2. November unternahm er daher mit 250 Wagen und starker Bedeckung einen Beutezug dem Feinde entgegen in

---

[1]) Verci XVI, 15 ff.

[2]) Vgl. Verci XVI, 16—34; Lichnowsky, Regesten zum IV Bde. seiner Geschichte des Hauses Habsburg, Nr. 1662, 1667 und weiter 1677, 1686, 1692 und 1696.

[3]) Lichnowsky, Reg. zu IV, Nr. 1720; Bergmann, Sitz. Ber. IX, 813.

[4]) Lichnowsky, Reg. zu IV, 1721.

der Richtung von Cittadella und Bassano und von da gegen Castel Romano, Mussolente und St. Zenone, nahm Vieh, Wein und Getreide und was sonst brauchbares sich vorfand. Auf dem Heimwege wurde er vom Feinde angefallen; schlug ihn jedoch zurück, verfolgte den fliehenden bis Castelfranco und brachte über 400 reich beladene Wagen nach Treviso zurück.

Die Fortsetzung des Krieges verliert unser Interesse, weil Hugo nicht weiter mehr persönlich hervortritt, und es genügen einige abschliessende Sätze. Wenn bei diesem ganzen Unternehmen kein günstiges Resultat erzielt wurde, so fällt die Schuld etwa nicht auf das deutsche Kriegsvolk und dessen Hauptleute, sondern lediglich auf den Herzog, der durch Geld — Zeit — und allerlei andere Mängel gehindert war, in dem schwierigen, von den Centralpunkten seiner Macht so weit abgelegenen Krieg einen entscheidenden Schlag zu führen. Das wusste der schlaue Italiener und zog sich jedesmal zurück, sobald die Deutschen heranrückten, und kam abermals hervor, sobald diese, vom Herzog ohne die nötige Unterstützung gelassen, wieder abziehen mussten. So wurde Leopold bald des Streites müde, und am 25. Jan. 1384 tat der sonst so biedre Fürst zu Trient, was er niemals hätte tun sollen: entgegen seinem einst Venedig gegebenen, den Trevisanern wiederholten Worte schloss er mit Franz von Carrara Frieden und gab in demselben für schnödes Geld die unglückliche Stadt schonungslos ihrem grausamen Todfeinde preis — die Stadt, welche über drei Jahre unter namenlosen Leiden und Verlusten mit unerschütterlicher Treue bei ihm ausgeharrt hatte! Welchen Eindruck mag diese verkehrte Tragödie, in der er selbst eine so hervorragende Rolle gespielt, auf Hugo gemacht haben? Aber von diesem Trientner Frieden bis zur Schlacht bei Sempach liegen nur zwei Jahre!

Nachdem dieser Kriegslärm vorüber, finden wir Hugo einige Zeit auf seinen Besitzungen — häufiger auf den westlichen — im friedlichen Verkehre. Am 21. Januar 1385 gibt er die Tochter des Hans Märk von Neu - Ravensburg als Leibeigene an Mehrerau[1]). Am 29. Oktober 1385 schlichten er und Rudolf von Pernekk, als die von Herzog Leopold designierten Schiedsrichter, einen Streit zwischen Heinrich von Ehrenvöls und dem Kloster

[1]) Die Urkunde im Bregenzer Museum. Vgl. Hummel, XVII Jahresbericht des Breg. Mus., p. 48.

Seggau, betreffend die landwirtschaftliche und forstliche Benützung von Grundstücken um „Cammern". Dasselbe wiederholt sich an dem nämlichen Tage zwischen Stift Göss und Heinrich von Ehrenvöls in ähnlicher Angelegenheit[1]). 1386 belehnt Hugo „Hannsen Müller" mit dem äussern Freithof zu Rieden[2]). Am 7. Januar 1387 überlässt er dem Niclas Schenk von Osterwitz, Hauptmann in Steier, einen Hof zu Eibiswald sammt Zubehör[3]). Am 29. September 1389 ist er Zeuge Herzog Albrechts, als dieser die Lehen des Stiftes St. Lambrecht empfängt; beachtenswert ist dabei, dass Hugo unter den angesehenen Zeugen wieder an erster Stelle genannt wird[4]). Am 3. September 1390 schlichtet er einen Streit zwischen dem Abte Rudolf von Weissenau und dem H. (?) Jakob, Pfründner der Pfarrkirche zu Bregenz, wegen Heizung einer Stube[5]). Mitten in diesen Werken des Friedens aber musste sich Hugo zur Wehr stellen, um Ansprüchen auf seine Besitzungen zu begegnen.

1385 war Graf Meinhard VII[6]) von Görz, der Katharina von Pfannberg, die Schwester Johanns, zur Gemahlin gehabt hatte[7]), gestorben. Seine Söhne Heinrich und Johann Meinhard erhoben nun durch ihren Vormund, den Bischof Johann von Gurk, Ansprüche auf die Pfannbergischen Festen Heunburg und Greifenberg in Kärnten. Wodurch und wie weit ihre Rechtstitel begründet waren, ist nicht ersichtlich, aber es erhob sich Streit, der einen gefährlichen Charakter angenommen haben muss; denn Hugo übertrug damals dem Herzog Leopold und gleich nach dessen Falle bei Sempach dem Herzog Albrecht den Schutz über seine Kinder[8]). Dadurch hatte sich der Montforter für jeden Fall der Hilfe der mächtigen Oesterreicher versichert. Die Görzer konnten es unter solchen Umständen kaum wagen, die Waffen zu erheben, sondern

---

[1]) Beide Urkunden im steiermärk. Landesarchive Nr. 3537a und 3537b mit des Montforters und Pernekks Siegeln.

[2]) Innsbr. Schatzarchiv IV, 688.

[3]) K. K. geh. H. H. und Staatsarchiv in Wien Rep. XXIV.

[4]) Muchar (Gesch. d. Herzgtms. Steierm.) VII, 39. Die Reihenfolge lautet: Hugo v. Montfort, Wilhelm v. Cilli, Ulrich v. Liechtenstein und Hanns v. Stadeck.

[5]) Hummel im XVII Jahresbericht des Bregenzer Museums p. 48.

[6]) Nicht der III; vgl. die Stammtafel im II Bde. von Krones' österr. Gesch.

[7]) Siehe oben (p. 15) die Stammtafel.

[8]) Am 19. Juli (nicht Juni, wo Leopold noch lebte) 1386. Lichnowsky, *Reg. zu IV*, Nr. 2004.

mussten vielmehr auf eine friedliche Lösung der Frage Bedacht nehmen, oder gleichfalls den Herzog in ihr Interesse zu ziehen suchen. Letzteres geschah: am 4. Februar 1387 tat auch der Bischof von Gurk für seine Clienten etwas ähnliches, was Hugo für seine Kinder getan, indem er dem Herzoge versprach, mit allen Besitzungen der Görzer ihm gewärtig zu sein, wenn er die jungen Grafen schirmen wolle[1]). Damit war der ganze Streit in Albrechts Hände gekommen. In kluger Weise benützte Hugo diese günstige Situation und suchte durch einen herzoglichen Schiedsspruch den Knoten ohne Schwert zu lösen: am 29. Juli 1387 compromittierte er mit seiner Gemahlin auf Albrecht[2]), den Schutzherren seiner Kinder, der den Montfortern damals wegen der Vorgänge in Schwaben, die wir sogleich berühren werden, noch insbesondere verpflichtet war. Albrecht liess sich die Sache angelegen sein und lud bereits am 31. Dec. d. Js. den Bischof von Gurk zur nächsten Hoftaidung künftigen Montag über 14 Tage in der Montfort-Görzischen Angelegenheit nach Wien[3]), wo am 22. Januar 1388 auch der Schiedsspruch erfolgte, welcher, Albrechts Stellung zu den beiden Geschlechtern und wohl auch dem Rechte entsprechend, durch die Mitte hindurchgieng: er gab und nahm beiden: die Görzer behielten die beiden Festen, mussten jedoch die Montforter mit 2000 ℔ guter Wiener Pfennige entschädigen[4]). So fand dieser Streit sein Ende. Die Aussöhnung zwischen beiden Geschlechtern war vollständig: noch oft zog der Montforter und Görzer Panier friedlich und freundschaftlich hinter dem Habsburger Löwen gegen den gemeinsamen Feind.

Hugo muss diesen Frieden, der nicht zum geringsten Teil das Werk seiner klugen Umsicht war, sehnlichst herbeigewünscht haben; denn gleichzeitig waren von einer andern Seite her schwere Kriegswolken über seine Besitzungen im Westen und über das ganze Schwabenland heraufgezogen.

Es wurde schon oben (pag. 8) darauf hingewiesen, welche Feinde den Habsburgern und dem schwäbischen Adel in den Schwei-

---

1) Lichnowsky, Reg. zu IV, Nr. 2037.

2) Laut Urkunde von St. Veit in Kärnten. Lichnowsky, Reg. zu IV, Nr. 2062. Muchar VII, 36.

3) Lichnowsky, Reg. zu IV, Nr. 2114.

4) Lichnowsky, Reg. zu IV, Nr. 2119. Vanotti's Regest pag. 488, Nr. 125 ist unrichtig.

zern erwuchsen. Sie waren die trotzigsten und mächtigsten Vertreter des emporgekommenen „gemeinen Volkes", wie andrerseits der ihnen gegenüber stehende Adel Schwabens die Traditionen der alten Ständeverhältnisse aus der Staufenzeit am treuesten bewahrt hatte und am nachdrücklichsten vertrat. Hier mussten diese Gegensätze, welche besonders in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts immer schärfer hervortraten, mit aussergewöhnlicher Wucht auf einander stossen. An der Spitze des Adels standen naturgemäss die Habsburger, welche insgesammt — man weiss, wie das gekommen — den Schweizern zürnten; am meisten aber von allen war Herzog Leopold III gegen sie erbittert: seine Abneigung grenzte an Hass, seine Geringschätzung an Verachtung. Schon lange hatte er einen Rachezug geplant für die viele Unbilden, welche die Schweizer seinem Hause angetan. Als sie 1385 sich neuerdings erkühnten, die habsburgpflichtige Stadt Sempach in ihre Eidgenossenschaft aufzunehmen, da gedachte er einen Schlag gegen sie zu führen, der ihr Loos für alle Zukunft entscheiden sollte und auch entschied — nur nicht im Sinne des Herzogs.

Alle Freunde und Anhänger und Lehensleute Leopolds, der ganze österreichfreundliche Adel in Schwaben, in Tirol und an der Etsch, in Elsass und Burgund schlossen sich dem Zuge an, der eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt hat. Man kennt den Verlauf der Schlacht bei Sempach am 9. Juli 1386, wo das glänzende Heer der Eisenmänner von den Eidgenossen aufs Haupt geschlagen wurde. Die Schweizer blieben noch fernerhin die Geissel der schwäbischen Ritterschaft.

Wenn Hugo hier nicht direct als Teilnehmer genannt wird, so hat das wenig auffallendes; denn viele hundert andere Herren aus den mächtigsten Geschlechtern, die mitgezogen, werden gleichfalls nicht namentlich angeführt: der ganze Feldzug gieng rasch vorüber und war überhaupt nicht danach angetan, den einzelnen persönlich hervortreten zu lassen; dazu sind die Detailnachrichten spärlicher, als man erwarten sollte. Dennoch wurde darauf hin die Meinung laut, dass er diesen Zug nicht mitgemacht, sich vielmehr jetzt und auch fortan zu den Schweizern in ein möglichst gutes, „freundnachbarliches Verhältnis" gestellt habe[1]). Dagegen

[1]) Weinhold in den Mitteilungen VII, 133 und dann Bergmann in der Landeskunde Vorarlbergs (1868) p. 102.

sprechen aber schon Hugo's Beziehungen zu den österreichischen Herzogen und zu Leopold insbesondere, wie wir dieselben bisher kennen gelernt haben. Ferner konnte dem Grafen kaum verborgen bleiben, dass es sich hier nicht nur darum handle, vergangenes zu rächen, sondern auch darum, für die Zukunft die eigene Haut zu sichern: das vermochte ein Blick in die Geschichte seiner Väter ihn zu lehren. Dagegen spricht dann, dass in der Fortsetzung dieses Krieges 1388 Feldkircher und Bregenzer ausdrücklich als Teilnehmer genannt werden[1]. Wenn endlich Hugo von Montfort 1388 als österreichischer Landvogt im Thurgau, Aargau und auf dem Schwarzwald erscheint[2], also eine der wichtigsten Vertrauensstellen[3] bekleidete, so zeugt das wohl nicht so sehr für das gute Verhältnis desselben zu den Schweizern, als vielmehr dafür, dass die österreichischen Fürsten an Hugo einen Mann kannten, auf den in jeder Gefahr ein Verlass war. Zu dem allen bringen wir noch eine Urkunde, die das, was wir suchen, deutlich ausspricht: am 1. März 1388 erklärt Graf Hanns von Werdenberg, dass er mit seinem Vetter Hugo von Montfort übereingekommen sei, den österreichischen Herzogen durch ein Jahr in dem gegenwärtigen Kriege wider die Schweiz zu dienen[4]. Von freundschaftlichen Beziehungen Hugo's zu den Eidgenossen kann also keine Rede mehr sein.

Es versteht sich von selbst, dass man es als eine heilige Aufgabe ansah, Leopolds Tod zu rächen. Allein die damaligen Schuldenlasten der Oesterreicher und die Unordnung nach Leopolds Untergange waren zu gross, dessen Söhne noch zu klein, als dass es zu einem durchgreifenden, erfolgreichen Kriege hätte kommen können, der

---

[1]) Archiv für Kunde österr. Gesch. Quellen Bd. I, Heft III, 131. Zösmair III, 34.

[2]) Das wusste man bisher bloss aus Vanotti's Angabe p. 181. Da man aber alle unbelegten Aussagen dieses Historikers nur mit grosser Vorsicht entgegennehmen darf, ist ein erneuter Nachweis wertvoll; denselben gibt eine Urkunde des k. k. geh. H. H. und Staatsarchivs vom 1. März 1388, worin es ausdrücklich heisst: *Graf Hug von Montfort herre ze Bregentz, des hocherbornen fürsten hertzog Albrechts zu Oesterreich lantvogt ze Ergǒw, ze Thurgow und uff dem Swartzwald.* Rep. VI.

[3]) Erst 1379 hatte Leopold die Landvogtei in Ober- und Niederschwaben um nicht weniger als 40.000 Goldgulden von den bairischen Herzogen gekauft und sie seitdem meist in der eigenen Hand behalten. Vgl. Krones, öst. Gesch. II, 189. [4]) K. k. geh. H. H. und Staatsarchiv Rep. VI.

das, was verloren war, wieder gebracht hätte. Um die Eidgenossen in der Ausnützung ihres Sieges aufzuhalten, sah man sich gezwungen, mit ihnen bis zum Februar 1388 Waffenstillstand zu schliessen. Als mit Ablauf desselben der Krieg wieder losbrach, fehlte den Oesterreichern und dem damit verbundenen Adel alle ruhige Besinnung, und ihren sonst so kriegstüchtigen Waffen alles Glück, wie immer, wenn sie gegen die Schweizer geführt wurden. Sie begannen mit der berüchtigten Mordnacht zu Wesen, wo sie die ganze eidgenössische Besatzung niedermetzelten; zum Lohne dafür holten sie sich bald darauf eine neue Niederlage bei Näfels am 9. April 1388. Damit entsank den Herren die letzte Hoffnung, die Schweizer zu demütigen. Beiderseits fühlte man sich erschöpft und machte Frieden.

Es folgten ein paar Jahre der Stille nach dem Ungewitter, in denen nur friedliches und unbedeutendes geschah. Man eilte nach Hause, curierte die zerschlagenen Glieder und suchte den Geldbeutel wieder in ehrbaren Zustand zu bringen. Auch in die Burgen Hugo's kehrte Ruhe und Stille ein, die nur durch friedliche Beziehungen und die Folgen eines doppelten Todfalles bewegt wurde.

1387 war Hugo's einziger Bruder Konrad gestorben. Ihm folgte sein ältester Sohn Wilhelm[1]) in die Regierung der Grafschaft Alt-Bregenz. Dem väterlichen Beispiele entsprechend suchte er die intimen Beziehungen zu seinem Vetter Hugo aufrecht zu halten. 1390 beschwören beide einen zwanzigjährigen Burgfrieden, der sich auf Burg und Stadt Bregenz, die ungeteilt bleiben, erstreckte und ein ähnliches Verhältnis herstellte wie die Urkunde vom 7. Juni 1379 zwischen Konrad und Hugo: kein Teil darf ohne Wissen des andern fremder Macht Einlass geben, die Angreifer und Beschädiger der Stadt sollen beide Teile mit geeinter Macht abtreiben, die Untertanen haben beiden Herren gewärtig zu sein, die Burggrafen, ihre Knechte und Diener diesen Burgfrieden zu beschwören[2]). Es scheint, dass Hugo seinem Neffen tätig an die Hand gegangen sei und ihm manche Wohltat erwiesen habe: so schliesst Wilhelm

---

[1]) Konrad hinterliess 3 Kinder: Wilhelm, Hugo, den später in Urkunden oft genannten (Johanniter) „Meister“ (der häufig mit Hugo, dem Minnesinger, verwechselt worden ist, z. B. in der Urkunde von 1393, bei Vanotti Reg. Nr. 136), und eine Tochter Magdalena.

[2]) Innsbr. Schatzarchiv IV, 661.

von Montfort-Bregenz am 24. März 1393 mit Hermann von Schwarzach einen Bürgschaftsvertrag und nennt als Gewähren seinen Vetter Hugo[1]; andern Zeugnissen werden wir weiter unten noch wiederholt begegnen.

Viel schwerer als dieser eine Todfall traf unsern Dichter ein anderer. Es zeigt sich kein Ereignis in seinem Leben, das mit solcher Gewalt auf ihn eingestürmt, eine solche Revolution in seiner Denk- und Gefühlsweise hervorgebracht hätte, wie dieser. Um das zu begreifen, müssen wir vorerst darzulegen suchen, wie neben der äussern Geschichte dieser Periode seine geistige Entwicklung einhergieng.

Plötzlich, mitten im jugendlich leichtsinnigen Treiben, kam Hugo die Notwendigkeit an, auf die Bühne des öffentlichen Lebens zu treten. Ganz unerwartet übernahm er seine Aufgabe mit Kraft und Umsicht, bestellte sein Haus, richtete tatenbegierig den Blick nach aussen und eroberte sich schnell Bedeutung und Ansehen. Wer sich in die politische Geschichte der Montforter gründlich eingelebt hat, wird erkannt haben, wie unter Hugo's Vater und Grossvater der Schwerpunkt derselben auf Heinrich von Montfort-Tettnang ruhte; aber nicht über 1380 hinaus. Von hier an tritt Hugo von Montfort-Bregenz entschieden in den Vordergrund Er zeichnet in herzoglichen Urkunden seinen Namen vor den übrigen Grafen und weltlichen Herren, tritt als erbetener Schiedsrichter auf, führt ein herzogliches Heer an, bekleidet in gefährlicher Zeit ein hohes Vertrauensamt. — Was weder Heirat noch Kreuzfahrt in ihm bewirkt, das hat der Ernst des Lebens getan: Hugo war zur Reife gelangt, Mann geworden[2]). Was aber noch viel mehr bedeutet als alles das, ist, dass er sich durch diese äussern Erfolge nicht verflachen liess, dass er auch den Blick in sich selbst hinein kehrte und die schwerere Aufgabe der Selbstläuterung und Selbstbildung begann. Denn alles, was wir gewinnen, erlangt doch erst wirklichen und bleibenden Wert, wenn es auch dem innern Menschen, dem Charakter zugute kommt. Wir freuen uns, wenn wir so unverhofft Hugo's rasche Carrière auf der politischen Laufbahn erblicken; aber unsere Achtung erobert er erst, wenn wir

---

[1]) Mehrerauer Archiv des Bregenzer Museums Fasc. II, Nr. 75. Unter den Sieglern auch Hugo.

[2]) Darum haben wir die neue Periode nicht mit Hugo's Heirat, wie man erwarten könnte, sondern mit 1379 begonnen.

der Seelenkämpfe gewahr werden, in denen er seine jugendlichen Leidenschaften besiegt und sich zu einem höheren sittlichen Standpunkt emporringt. Und darüber geben seine Gedichte aus dieser Zeit ein unwiderlegliches Zeugnis.

In Nr. 11[1]) regt sich bei ihm zuerst die strafende Stimme des Gewissens, die ihn aus den jugendlichen Torheiten aufschreckt wie der Wächter beim Morgengrauen zwei Liebende aus verbotenem Genusse. Wann willst du einmal Ruhe geben und aufhören Tanzlieder[2]) zu machen? lässt er sich vom Wächter strafend zurufen. — Der Dichter verspricht von den Tanzliedern abzulassen und hat sein Wort auch treulich gehalten: Nr. 9 blieb das letzte dieser Gattung. Aber im übrigen erleidet der mahnende Wächter diesmal noch eine entschiedene Niederlage. Das Frauenlob kann er nicht aufgeben; denn *selge wib die sind der welt doch leid vertrib, ach gott, wie lieb und zart!* Und dann, Wächter, — fährt er fort — merke dir: gegenüber der Gunst zarter lieber Frauen ist alles andere auf Erden im Grunde genommen doch ganz windig: nichts hält dieser Stand, weder Frömmigkeit noch Weisheit noch Stärke noch Schönheit; sie obsiegt allem, das hat sich schon oft bewahrheitet: *nu dar ir seligen wib!*

Hatte somit auch der Reiz des bisherigen Lebens seine fesselnde Gewalt über ihn behauptet, so war dennoch der erste bewusste Schritt einer neuen Richtung entgegengetan; die weitere Entwicklung folgte rasch. In Nr. 10 und 12 erhebt sich dieselbe warnende Stimme wieder: du hast dich noch nicht gebessert (10, 8)? — Gewissensbisse ängstigen ihn sehr (10, 25). Er wird gewahr, wie er bereits den Mittag seiner Lebenszeit erreicht hat (10, 6), und die Todesnacht ihm entgegenrückt (10, 10), während er noch herbergslos dasteht. Religiöse Motive drängen sich herein: auf der Erde ist deines Bleibens nicht (10, 13); ihn überkommt

---

[1]) Ueber die Reihenfolge der Gedichte vgl. Abh. III.

[2]) *Ruo haben* ist moralisch zu deuten. Unter den Tanzliedern meint er natürlich solche wie die vorangegangenen, welche mit verbotenem Liebesdienste zusammenhiengen, indem sie, an eine bestimmte Adresse gerichtet, directe Werbung oder bereits geheime Stelldichein (Nr. 8) zum Inhalte hatten. Desgleichen zielt auch das *lob der seligen wib*, von dem er spricht, auf die Erwerbung ihrer Gunst, die möglicher Weise auch bis dahin gehen konnte, wo man morgens einen Wächter brauchte, damit *der frowen und töchterlin er und stoltzer lib vor böser klaffer zung behuetet werde.*

der trostlose Gedanke von der Vergänglichkeit alles irdischen Wesens: Schönheit, Kraft und Verstand, alles nimmt der Tod hinweg; aber deine Seele muss ewig leben (10, 15)! Das geht ihm tief zu Herzen. Das Lob der Schönheit und der Frauen hört auf, an dessen Stelle tritt der Preis *der muoter maget her* und der Majestät und Unendlichkeit Gottes, der zugleich auch unendlich barmherzig ist und um die Schulden der Menschen den *herten willig tôt erlitten* hat (12, 23): O möchte er einst Gnade für Recht ergehen lassen (12, 27). — Immer lauter und entschiedener bricht die Stimme der Umwandlung und Reue hervor. In Nr. 13 schaut er sich selbst als einen Schiffbrüchigen *uff wag des bittern mer*. Die stürmenden Wogen der Sünden haben seiner „Unschuld Schiff" zertrümmert; nur in den Gnaden der Kirche, in dem Beistand der *marnerin* erblickt er noch Trost und Rettung: Beicht, wahre Reue und Busse geben seinem Anker wieder sichern Halt in den Fluten des Lebens. Gott, der dem Menschen das Himmelreich geöffnet hat, für ihn in die Marter gieng, wird wohl gnädig und barmherzig sein!

Das die Umwandlung des Dichters nach seinen eigenen Andeutungen. Man sieht, wie sie ihn in das Geleise kirchlicher Moral lenkt, wie es für damals ja auch kaum anders zu erwarten war: darin offenbart sich eben der Einfluss jenes religiösen Geistes seiner Zeit, von dem wir noch hören werden.

Doch *glob ân werch ist halber sin*, lautete ein Grundsatz Hugo's (4, 110): der umgewandelten Gesinnung müssen auch die Werke entsprechen. Freilich liegt zwischen beiden erst die Höhe des Kampfes, auf der die Niederlage droht; denn ist auch der Glaube und Wille stark, das Fleisch ist noch stärker! Aber Hugo vermochte es, mit den bestehenden Verhältnissen zu brechen, so weit sie jetzt seiner bessern Ueberzeugung widerstritten. Diesen harten Sturm zwischen den Wünschen seines Herzens und den höhern sittlichen Anforderungen von Gewissen und Vernunft hat er selbst in Nr. 17 geschildert. Es ist der Abschied vom verbotenen Minnedienst: *lebent scheiden das tuot we, noch wirser dann ein senfter tod!* Das Herz will ihm die Seele verleiten (17, 9, 13, 17); aber er bietet alles auf, den Sieg zu erringen: führt das Schreckbild des Todes ins Feld (17, 11), erinnert sich an die Hilfe Gottes (17, 15), ruft den Schutzengel zum Beistand an, von dem es heisst, dass er dem Menschen zum Schirmer und

Hüter beigegeben sei (17, 21): *nümer tuon ist grosse buoss!* — Ihn überkommt der Gedanke an seine Gemahlin die ihm stets Liebe und Treue bewahrt hat (17, 34, 36, 39, 43), und der Kampf ist entschieden. Er ist aus bösem Traum erwacht, in welchem er seiner ehelichen Pflicht vergessen und fremde „Frauen und Töchterlein" gefeiert hatte(17, 29); er erkennt den Wert treuer wahrer Liebe, die nun in seinem Herzen grünt (17, 49—55). In dieses Lob seiner Gemahlin und der rechten Liebe stimmt auch das folgende Gedicht (Nr. 1) ein, von dem schon Weinhold treffend gesagt hat: „es ist gedichtet in der Erregung eines Herzens, das sich mancher Schuld bewusst ist, und im Frühlingshauche erwachender echter Liebe" [1]).

Damit haben wir den Ausgangspunkt dieser Entwicklung erreicht. Das Verhältnis zu Margaretha und damit das zur übrigen Frauenwelt hat sich vollständig geändert, und Margaretha's unwandelbare Treue war nicht der unansehnlichste Beweggrund zur Umkehr gewesen — ein schöner Zug in Hugo's Charakter. Es ist für das Resultat einerlei, ob bei derselben die erlangte geistige Reife, oder ob das erwachende religiöse Bewusstsein den endlichen Ausschlag gegeben habe; in jedem Falle gieng die erstere der letzteren voraus. Nun liebte er nach seinem Herzen und nach dem Gebote Gottes zugleich (1, 15—18). Das gab ihm jene Heiterkeit und Friedensseligkeit, die aus dem ganzen Gedichte (Nr. 1) spricht. Jetzt mögen die Gefahren kommen, wie sie wollen, er fühlt sich stark genug, sie abzuschlagen; die ganze Welt vermöchte nicht, ihn in seiner Treue wankend zu machen (1, 59): *min hertz das ist verslossen mit trüwen und mit stetikeit, zarte frow, bin ich bereit* (1, 83).

Von seiner ersten Jugendliebe spricht er alsbald (Nr. 2) in ruhiger Heiterkeit, wie man etwa von Erlebnissen erzählt, die vorüber sind und in keiner Form mehr wiederkehren.

Da ihm Margaretha auch Kinder geschenkt hatte [2]), war das eheliche Glück vollkommen. Aber nicht lange sollte es währen, so kam darein *ein swartze varw und gel, daz ist der tod so snel.* — 1391 oder 1392 [3]) ist Margaretha gestorben.

---

[1]) In den Mitteilungen VII, 135.

[2]) Nach der oben (pag. 28) angeführten Urkunde bei Lichnowsky (Reg. zu IV, Nr. 2004) besass er 1386 schon Kinder.

[3]) *1390 darf* man sicher nicht ansetzten. Denn nach 5, 52 war Hugo

Nach dem vorausgegangenen ahnen wir, wie den Dichter dieser Tod getroffen haben wird. Seine Tätigkeit ist auf einmal gelähmt: aus 1391 und 1392, also aus zwei Jahren, können wir keine einzige Tat Hugo's nachweisen. Der fröhliche, vergnügte Ton der letzten Gedichte (Nr. 1 und 2) ist auf einmal verschwunden, und schwere düstere Stimmung lagert sich über die Producte dieser Zeit (4, 15 und 5)[1]: ein völliges Ungenügen, ein starker Ueberdruss an dieser Welt spricht aus ihnen, ein asketischer Mönchsgeist fast, welcher in Weltabgeschlossenheit, in einer vita contemplativa Ruhe suchen will und entschlossen ist, dem freiwillig zu entsagen, was er doch nur dem Untergang geweiht sieht; denn überall Wankelmut, Täuschung, Unbestand, Tod. — *das bedacht ich snell und bald: vor unmuot luff ich in ein wald und wolt da sin beliben, die welt han usgeschiben. vor ir unstet und truffeni dunkh ich mich in der willnust frî* (5, 63). Es ist sehr bezeichnend für seine Gemütsverfassung zu beobachten, wie er in seinem nunmehrigen Lieblingsbuche, der Bibel, das traurigste Capitel aufschlägt und sich mit Wohlbehagen darin ergeht: es kommt der Tod und dann jener Tag, wo der Herr erscheint mit allen seinen Heerscharen und ein schreckliches Gericht hält über alle, die aus den Gräbern aufgestanden sind. Da *hilfet weder kunst noch list, pett und almuosen ist denn ze spât* (4, 128, 130): alle Missetaten werden offenbar, nichts bleibt ungerächt. Die guten wird er zu seiner rechten Hand sammeln, die bösen aber zu seiner linken; diese stehen da in Nacktheit und Schande, *vor schrikhen hellevar*, und rufen die Berge an, über sie zu fallen und sie zu bedecken, bis sie der Herr verflucht zu ewigen Höllenqualen (4, 120—196). Auch in Nr. 15 zeigt sich dieser weltabgewandte Sinn, wiederholen sich die Klagen über die finstere Gewalt des Todes, der alle ohne Unterschied hinwegrafft (15, 7, 8, 14, 19, 51, 59, 115),

---

schon drei und dreissig ein halbes Jahr, als er sich zu Gott bekehrte und den verbotenen Minnedienst verliess. Das kann also frühestens in der zweiten Hälfte von 1390 geschehen sein. Nun zeigt die vorausgehende Darstellung, dass er darnach doch noch einige Zeit in glücklicher Ehe mit Margaretha lebte. — Dass der Tod nicht nach 1392 erfolgte, ergibt sich aus der Chronologie dieser Rede in Abh. III und aus den Versen 5, 64—69, die in der glücklichen Zeit der Ehe mit Margaretha (Nr. 17 und Nr. 1) unmöglich gewesen wären.

[1]) Weinhold bezog (a. a. O. 136) auch Nr. 27 hieher, was aber, wie sich zeigen wird, kaum geschehen darf.

auch jene, die durch ihre Vorzüge alle andern ihres Geschlechtes hoch überragten. So ist David mit seinem *edeln t.chten*, Salomon mit seiner Weisheit, Aristoteles mit seinen Künsten vorüber; auch der grosse Karl musste in Todes Sarg; König Artus und der ganze freudenvolle Hof mit Ritterschaft und Frauen, Tschinachtilander, der mannhafte Parcival: sie alle hat der Tod gepfändet. Wie der Refrain in einem Gedichte so kehrt hier der Gedanke stätig wieder, den 15, 46 f. am deutlichsten ausspricht: ich habe die Welt genau kennen gelernt; aber *all ir sach das ist zerganklich leben, und ist och nicht wan ach: ein wil ein fröd — darnach kans truren geben!* Nur einen Meister hat der Tod, das ist der *künig ob nün kören*, der die Riegel der Gräber aufschliesst, wenn er dereinst am jüngsten Tage rufen wird: *surgite*, stehet auf, ihr Todten (15, 128)!

Diese durch einen plötzlichen Unglücksfall hervorgerufene und in das Extrem getriebene Stimmung, die Hugo's gesunder Anlage, seinem tatkräftigen Wesen und insbesondere seinen Jahren ganz zuwiderlief, war ein krankhafter Zustand, der unmöglich Dauer haben konnte und entweder vorwärts zu wirklicher Weltentsagung [1]) oder wieder zurück zur Genesung führen musste. Hugo bestand die Krisis. Die Natur ist immer ihr eigener Arzt: Schmerzen, die sie nicht zu beseitigen vermag, lässt sie sich müde stürmen und nimmt ihnen so allmählich ihre Schärfe. In dieser Weise heilte sie wohl auch hier. Dazu waren die Fäden zu mächtig, die Hugo mit der vita activa verbanden: auf seinen Schultern ruhte das Regiment zweier mächtigen Grafschaften, ihn hielten die durch ein Jahrzehnt angeknüpften und gekräftigten Beziehungen zu den nachbarlichen Herren und Fürsten fest; vor allem aber wird noch ein anderes Band seine oft bewährte Haltkraft bewiesen haben: Hugo besass Kinder. Etwa um diese Zeit entstand Nr. 14, jenes vereinzelte Gedicht, in dem ein Vater auftritt, der für die Zukunft seines Sohnes besorgt ist. Wenn man sich Hugo's Dichtungsweise, die

---

[1]) Dass diese im Mittelalter und gerade im 14. Jahrhundert, das hierin das 11. und 12. noch übertrifft, bei ähnlichem Schicksal und auch ohne ein solches gar wohl möglich war, weiss jeder, der z. B. K. Schmidts Leben des Nicolaus von Basel gelesen hat. Vgl. Abhandl. II. Auch Oswald v. W. hatte eine solche Anwandlung 1, 4, 1: *mein tummes leben wolt ich verkern, das ist wâr, und ward ain kalber weghart wol zbay gantze jâr* . ., und Teichner *will alles fliehen*, was nach der Welt sich stellt. Kar. 118.

auf wirklichen Erlebnissen fusst, gegenwärtig hält, so liegt es nahe, beim jungen *herren*, dem der Vater Lehren der Lebensweisheit gibt, um ihn vor Verirrungen zu bewahren, an seinen Sohn Ulrich zu denken, der damals zwischen dem 16. und 20. Lebensjahre stand[1]), also in einem Alter, wo solche Lehren am Platze waren, wo er vielleicht wie einst sein Vater in die grosse Welt hinauszog, sich Ritterschaft zu erwerben.

Gegen die Mitte der Neunzigerjahre beginnt die ausgebreitete Tätigkeit der achtziger abermals: die Zeit brachte neuen Lebensmut und selbst einen Ersatz für Margaretha wieder. Damit beginnt ein neuer Abschnitt in Hugo's Leben, der reicht

b. bis zum Tode Clementia's.

Krieg und Friede sind die Flut und Ebbe der Geschichte, nur ist im Mittelalter diese stets kürzer als jene. Aus den zahlreichen Streitigkeiten in den Alpenprovinzen[2]) und im Reiche draussen am Anfange und in der Mitte der Neunzigerjahre treten zwei von grösserer Bedeutung hervor und verlangen kurze Aufmerksamkeit, weil Hugo zu ihnen Stellung genommen hat. In Böhmen sammelte sich das Ungewitter über dem gesalbten Haupte eines argen Missetäters, König Wenzels. Man kennt sein Sündenregister[3]). Der ganze höhere Adel und ihm voran die österreichischen Herzoge waren gegen ihn erbittert. Dass auch Hugo unter den Missvergnügten war, beweist Nr. 5, worin er eine scharfe Sprache führt gegen diesen *küng von Pehem land;* denn *an recht, an fürstlich zucht und sitt, der wont gar wenig bi im itt* (5, 241) .. *er liess die welt verderben, e das er kem von Prâge* (5, 244)! Es ist bekannt, wie alsbald die offene Empörung ausbrach, wie man den König

[1]) Ulrich kann ich bereits 1389 urkundlich nachweisen: am 20. Juli d. Js. bestätigt der Bischof Johann zu Seccaw dem Grafen Ulrich von Montfort, Herrn zu Bregentz, auf dessen persönliches Ersuchen einen *gemechtbrief*, in welchem Graf Ulrich die von dem Bistum herrührenden Lehen auf seinen Vater, den Grafen Hugo von Montfort, Herrn zu Bregentz, überträgt. K. bairisches Reichsarchiv Fasc. XV.

[2]) In Vorarlberg ist von besonderer Wichtigkeit die Entstehung eines Volksbundes, einer Art „vorarlbergischer Eidgenossenschaft" (Zösmair III, 37), welche vorgeblich gegenseitigen Schutz und Frieden bezweckte, aber der Natur der Sache nach gegen die Herren sich richtete, wie wir später sehen werden.

[3]) Vgl. auch die Chronologie in Abh. III.

gefangen nahm (1394) und ihm die Klauen beschnitt. Wie Hugo darüber urteilte, hat er nicht mehr niedergeschrieben.

Drohender und unserem Dichter viel näher kam ein Streit der österreichischen Herzoge. 1395 wurde Albrecht III ins Grab gelegt und damit auch die lange von ihm sorglich gehütete Einigkeit der Habsburger Fürsten. Albrechts Sohn, Albrecht IV, und seine Vettern Wilhelm und Leopold entzweiten sich bei der Teilung des Erbes. Dem guten Brauche ihrer Väter, dass der älteste, jetzt Wilhelm, das Oberregiment führe, widerstrebte der junge Albrecht, verlangte Selbstregierung und vollständige Teilung des Besitzes. Die Gemüter erhitzten sich: alle grösseren Städte und Herren, die mit den Habsburgern irgendwie im Contacte standen, nahmen Partei, und ein grässlicher Bürgerkrieg schien unvermeidlich. Die Aussicht auf solches Elend bewog Albrecht doch zur Nachgiebigkeit. 1395 entstand der Hollenburger Vertrag, welcher den Streit zwischen Albrecht und Wilhelm beseitigte[1]). Nun blieb noch das Verhältnis zwischen Wilhelm und Leopold zu ordnen. Auch hier wurde ein friedlicher Austrag erzielt: am 30 März 1396 kam ein Vertrag über die Teilung der Verwaltung zwischen beiden Brüdern zu Stande.

Hugo's Verhalten in dieser Angelegenheit erforderte doppelte Vorsicht, da die eine seiner Grafschaften im Regierungskreise Wilhelms, die andere in den Vorlanden lag, die Leopold verwaltete. Ein Krieg beider Herzoge, in den er mit hineingezogen wurde, konnte ihn eine seiner Grafschaften kosten. Ihm musste daher vor allen an einer friedlichen Lösung der Frage gelegen sein, und er wird seinen ganzen Einfluss, der wenigstens auf Leopold[2]) sicher bedeutend war, aufgeboten haben, eine solche herbeizuführen. Demgemäss erscheint er auch im vorerwähnten Friedensinstrumente von 1396, das unterzeichnet ist von den beiden Herzogen, dem Bischof Berthold von Freisingen, Kanzler Herzog Wilhelms, den Bischöfen

---

[1]) Vgl. das nähere darüber bei Lichnowsky, Geschichte 4 ff., und Mayer, Geschichte Oesterreichs I, 182.

[2]) Das nahe Verhältnis Hugo's zu Leopold III hatte sich auf seinen Sohn Leopold IV vererbt. Am 5. April 1393 war Hugo mit einigen andern Herren diesem Mitgülte gegenüber Ulrich von Ems für eine gemeinschaftlich aufgenommene Schuld. Die Orig. Urk. im Statthalterei-Archive zu Innsbruck; Reg. im Anzeig. f. schweiz. Gesch. 1864, pag. 26. Andere und stärkere Belege bringen die folgenden Blätter.

Georg von Trient und Ulrich von Brixen, Kanzler Herzog Leopolds, von dem Grafen Hugo von Montfort, dessen Hofmeister, und von Heinrich von Rotemburg, Hauptmann an der Etsch; weiter noch von den beiden Hofmeistern Herzog Wilhelms und den neun Kammermeistern der beiden Herzoge[1]). So war dieser Kelch der Prüfung an Land und Fürsten ungeleert vorübergegangen.

Diese Urkunde vom 30. März 1396 gibt uns zugleich den Beleg, dass Hugo in diesem Jahre die eine der höchsten Würden am Hofe Herzog Leopolds bekleidete. Dieselbe besass er nach drei andern Urkunden auch im Jahre vorher und im Jahre nachher. Am 30. Juni 1395 schliesst eine grosse Zahl geistlicher und weltlicher Herren in den Vorlanden ein Bündnis mit Herzog Leopold gegen die Grafen von Werdenberg vom Heiligenberg, welche die ersteren *langtzit und noch teglich irrent, vorhaben und bekriegend wider Recht.* Dabei wird auch bestimmt, dass die Ansprüche der Katharina von Werdenberg auf die Feste und Stadt Werdenberg von ihrem Gemahl Heinrich von Vadutz und vom Bischof Hartmann von Chur vor *den edeln unsern lieben Oheim, Grafen Haug von Montfort, unsern Hofmeister*, gebracht werden sollen, damit dieser mit vier andern Räten darüber entscheide[2]). Am 24. November 1395 unterwirft sich Hans von Luphen zu Stulingen, nachdem er mit Herzog Leopold übereingekommen, ihm alle seine Habe, stürbe er ohne Söhne, zu vermachen, dem Ausspruche eines Schiedsgerichtes, dem der herzogliche Hofmeister, Graf Hugo von Montfort, vorgesessen, und das bestimmt hatte, was ihm der Herzog über die bereits gezahlten 300 fl. desshalb noch zu geben habe[3]). Am 10. April 1397 wählt der Markgraf Bernhard von Baden im Einverständnisse mit Herzog Leopold von Oesterreich dessen Hofmeister Hugo von Montfort m. a. zum Schiedsrichter in seiner Streitsache mit den österreichischen Städten und Beamten der Grafschaft Hohenberg, Rottenburg und Horb[4]).

---

[1]) Vgl. Lichnowsky, Gesch. V, 11, und die Urkunde bei Kurz, Albrecht IV, I, 163. Hugo steht an der Spitze der weltlichen Herren.

[2]) Die Urkunde bei Moor, Codex diplom. IV Bd., Nr. 201; ein mangelhafter Auszug, dazu noch falsch datiert, bei Lichnowsky, Reg. IV, 2493.

[3]) K. k. geh. H. H. und Staatsarchiv in Wien Rep. VI.

[4]) Herrgott, Genealogiae diplomaticae aug. gentis Habsburgicae II Bd., II Teil, p. 776, Nr. 898.

Der Hofmeister war der oberste Leiter des gesammten Hof- und Verwaltungswesens des Herzogs; dazu wurden selbstverständlich nur tüchtige und vertraute Männer auserlesen, welche das volle Vertrauen des Fürsten besassen und sich einer allgemeinen Achtung und eines weiten Ansehens erfreuten. Die angeführten Urkunden, in denen Hugo durchweg um seinen Schiedspruch angegangen wird, genügten an sich, das zu beweisen. — So wirkte Hugo wieder mitten im öffentlichen Leben.

Auch seine erneute Tätigkeit in der Verwaltung der eigenen Besitzungen und seine Beziehungen zu den nachbarlichen Herren können wir an der Hand einiger Urkunden verfolgen. Am 11. März 1399 ist er bei der Vereinbarung der Gebrüder von Schellenberg und des Grafen Heinrich von Montfort-Tettnang tätig und besiegelt die diesbezügliche Urkunde [1]). Im December d Js. bezeugt und besiegelt er mit dem Grafen Heinrich von Montfort-Tettnang und Hans, dem Truchsäss von Waldburg, eine Urkunde seines Neffen Wilhelm IV von Bregenz, worin dieser den Leuten des Grafen Donat von Toggenburg im Thurtale, Neckartale, Litisburg etc., die er als Gemahl Kunigundens, des letzten Sprösslings des gen. Toggenburger, alsbald zu erben hoffte, die gewohnten Rechte und Freiheiten verbürgt [2]). Am 31. Aug. 1395 gelobt Geryg der Neckar, Bürger zu Lindau, den Bürgern daselbst, welche ihm die Stadt verboten haben, den Brief zu halten, welchen er seinem Herren, Graf Hugen v. M., gegeben habe [3]). Am 6. Juni 1396 verkauft Hans der Orter mit Erlaubnis seines Lehensherren Hugo v. M. Haus und Hof an Rudolf von Pernekk [4]). Ebenso verkauft Ott der Chrottendorffer 1398 an Hans von Winden die Güter zu Samekk, Charperg, Salchenekk und Strobelberg, die sämmtlich Lehen von Hugo waren [5]). Am 19. Aug. 1396 vergleicht sich Hugo mit seinem Vetter Wilhalm von Bregenz hinsichtlich der eigenen Leute Heinrich Mul und Claus Leber und deren Weiber und Kinder [6]). 1397 verträgt er sich mit dem Prälaten Heinrich von Mehrerau

---

1) Lang-Freyberg, Regesta Boica XI Bd., 150.
2) Toggenburger Archiv, Urk. Nr. 3; Zösmair III, 46.
3) Lang-Freyberg, Regesta Boica XI Bd., 50.
4) Steiermärk. Landesarchiv Nr. 3883a.
5) Steiermärk. Landesarchiv Nr. 3932.
6) *Lang*-Freyberg, Regesta Boica XI Bd., 81.

wenen Leibeigene durch ein Wechsel[1]); im Juni 1399 gestattet er dem Pfarrer von Bregenz eine Schenkung an Mehrerau[2]); am 21. März d. Js. bestimmt er dem Benedictiner Abt Heinrich zu Bregenz in der Au und dem Convente daselbst, als ihr *gnädiger herr*, die Rechte über die eigenen Leute des Klosters *umb Talerdorff, Gruenenpach und Röttenpach*, gibt ihm die Erlaubnis, die Holz- und Heuwüster zu strafen, fixiert die Abgaben, welche die Bauern dem Kloster geben müssen. Alles ist gewissenhaft und accurat detailliert, besonders auch die Verpflegung des Abtes: wo der Abt auf einem Hofe *zwischen fünf und zehen schilling pfenning gelts hat, da soll man in beherbergen und ausshalten mit dem besten, so es der Pawer im Hauss hat, und nach wein und weissbrot ausschikhen auf ain pferd und ainen fuessknecht und ainen hundt. Wo er aber über zehen schilling gelts hat, da soll solhe underhaltung beschehen auf drew Pferd järlich ainest. Item mag der Abbt nit reitten, so mag Er ainen Münich für in schikhen, solh herbergen dermassen einzenemen, doch in das gotzhauss ze schaffen*[3]).

Seit 1395 erblickten wir Hugo wieder in mancherlei Streitigkeiten, aber nie war er selbst Parteimann, stets nur Friedensrichter und Vermittler. Imgleichen waren seine Beziehungen zu den Nachbarn und eigenen Leuten nur friedlicher Natur. Das zeugt nicht zum geringsten von Hugo's Ansehen und Macht; denn diese beiden waren damals wie heute die mächtigste Schutzwehr gegen Feinde jeglicher Art. Auf seinen vorarlbergischen Besitzungen lebte man damals, wenn auch nicht lange, eine glückliche Zeit: die Verbesserung der Münzordnung, viele Käufe und Verkäufe, Bestätigungen gewohnter Rechte und Freiheiten, Heiraten und Erbschaften bildeten die Geschichte dieser Gegend. Es ist, als hätte sich ein Widerschein von Hugo's eigenem Glücke, in dem er seit Mitte der Neunzigerjahre lebte, darüber verbreitet. Sein Herz hatte sich wieder erwärmt, und frische Neigung darin zu keimen begonnen, welche der jungen Gräfin Clementia von Toggenburg, der Tochter des Grafen Diethelm und der Gräfin Katharina von Werdenberg, galt. Neuerdings erwachte die Sangeslust; wir hören wieder das Lob der seligen

---

1) Mehrerauer Chronik von G. F. Ransperg pag. 86.
2) Im XVII Jahresbericht des Bregenzer Museums pag. 49.
3) Innsbr. Schatzarchiv IV, 702.

Frauen, die den Mut erhöhen (16, 56), Trauer und Leid verscheuchen (16, 60, 74). Nr. 16 wird die erste Blüte dieser neuen Liebe sein. An einem schönen Maientag kommt dem Dichter liebe Botschaft zu. Das macht ihn fröhlich und wohlgemut. Die lachende Frühlingsnatur passt zu seiner Stimmung, und er hebt eine lustige Rede an, worin er den Vergleich des Maien mit den Frauen durchführt, selbstverständlich sehr zu Ungunsten des ersteren: was bedeutet des Maien ganze Pracht gegen schöne Frauen? Ein süsser Ton aus ihrem Munde geht über Vogelsang und Glockenklang (16, 32; allen Blumenglanz überstrahlt das rote Mündlein, aus dem die feinen, weissen Zähne leuchten; und dann erst die Blumen der lieben, klaren Augen, welche die Herzen fesseln (16, 40)! Wie der Dichter beim Preise der Frauen von der Mehrzahl in die Einzahl übergreift, merkt man, dass sich vor seiner Seele ein bestimmtes Bild von der gepriesenen Gattung loslöst und in den Vordergrund tritt[1]). Das Recht, dabei an Clementia zu denken, geben die folgenden Gedichte und deren Zusammenhang. Nach Vers 45 und 46 waren die beiden damals noch kaum vermählt. Dasselbe scheint auch ein sinniger Zug in der Zeichnung der Initiale anzudeuten: im M sitzt eine jugendlich zarte, grün gekleidete Frau, auf den grünen Kranz niederlächelnd, den sie in ihrer Hand hält. In der Initiale von Nr. 19 hat die Frau in derselben Kleidung mit demselben Kranze bereits ihr Haupt geschmückt. Das Jahr, in welchem die Ehe geschlossen worden[2]), ist mit Bestimmtheit nicht anzugeben, wahrscheinlich 1395; gewiss ist nur, dass sie 1396 bereits verheiratet waren[3]).

Diese Verbindung war vom Anfang an bis zu ihrer Lösung durch den Tod eine sehr glückliche; das beweisen alle Gedichte, die in dieser Zeit entstanden sind. Nr. 18 spricht von grosser Sehnsucht nach der fernen Gemahlin. Sie erscheint ihm nachts

---

[1]) Darauf weist auch die Initiale der Hs. mit der Frauenfigur. Solche Zeichnungen begegnen nie, wo der Dichter nur von den Frauen im allgemeinen spricht, sondern nur bei Gedichten, die an eine bestimmte Frau gerichtet sind (Nr. 16, 19, 20, 29).

[2]) Da Clementia's Vater schon seit 1385 todt war, übernahm ihr Bruder Friedrich VI, der letzte Graf von Toggenburg, die Aussteuer. Darunter war hauptsächlich eine Schuldverschreibung von 4000 fl., von der noch wiederholt die Rede gehen wird.

[3]) *Vgl.* Weinhold a. a. O. VII, 136.

in Träumen, er glaubt sie in seinen Armen, erwacht und hält das Kissen umhalst (6). Seine Liebe und Treue kann nicht mehr überboten werden, er will sie bewahren bis zum Grabe (107). Aber *ein trüw hilft ân die andern nit* (33): auch sie soll die Liebe graben mit Treue in ihr Herz[1]), dann ist froher Sinn ihr beider Lohn (59). Gross ist die Gewalt der Liebe (61 ff.): alle Creaturen der Erde fühlen sie, ja selbst über das irdische reicht sie hinaus: *ze himel und ze hell ist liebi mit dem rechten .. gepuwen und gesprochen hat liebi als volbracht;* aus Liebe verliess Gott selbst den Himmel und wurde Mensch. — Das wirkt *gerechti lieb.* Ihr Schattenbild ist die *ungerechti lieb,* welche die Welt betört und zur ewigen Verdammnis führt. Bei diesem Gedanken ziehen böse Erinnerungen an ihm vorüber: *han ich ie unrecht lieb ghebt hi, herr got, tuo mir vergeben* (93)! [2]) Mit einer längeren moralisatio gelangt er wieder zum Preise der Frauen, die die grössten Helden bezwungen, welche jemals das Schwert in die Hand genommen haben. Schliesslich wendet er sich zu Gott, der seine Liebe kennt (178), mit der Bitte, ihnen beiden seine Gnade zu bewahren und ein glückliches langes Leben zu schenken (161 ff.).

Nr. 19 und 20 sind Briefe an Clementia. 19 ist gedichtet *in grosser kelt;* aber die Gedanken an seine ferne Frau hitzen sein Herz, machen ihm den Winter maiengleich. Ihr Bild lebt in ihm unauslöschbar, als wäre es in Edelstein geschnitten; sie ist ihm das teuerste von allem, nur Gott allein ausgenommen (18); mit reinem Gewissen kann er ihr Gruss und Treue entbieten. Nr. 20 fährt in demselben Tone fort; die nämlichen Beteurungen seiner Liebe und Treue, seiner grossen Sehnsucht, die er nicht zu schildern vermag, wiederholen sich. Clementia hatte seinen früheren Brief bereits beantwortet (40 ff.) und ihn darin gleichfalls ihrer Liebe und Treue versichert: *des ich ir sicher danken sol·*

---

[1]) Wenn Hugo in diesem Gedichte um Zeichen ihrer Treue und Gegenliebe bittet, so geschieht es nicht etwa aus Misstrauen gegen ihre Beständigkeit: ich *hân zuo ir doch allen trôst* (187) — und *nu hin! ich getrüw ir zwar des besten . . . si bedarf mir me keinn bürgen setzen, ir er behuet der ewig got* (269). Es liegt eben in der Natur des Menschen, sich durch äussere Zeichen fortwährend vom wirklichen Besitz eines Kleinods zu überzeugen.

[2]) Schon aus dieser Stelle allein würde sich ergeben, dass Hugo damals *gerechti lieb* hatte, d. h., dass die Heirat bereits vollzogen war.

Die öftere Abwesenheit Hugo's von seinem Hause, welche die drei letztgenannten Gedichte dartun, erklärt sich leicht, da oben urkundlich nachgewiesen wurde, dass er von 1395—97 Hofmeister Herzog Leopolds und somit häufig an dessen Umgebung gebunden war. Nr. 21 wird in Clementia's Nähe entstanden sein. Ihr schöner Leib erfüllte ihn mit sinnlicher Glut, und er beginnt ein neues Genre, das nur in Nr. 3 sein Analogon hat, aber dasselbe weit überbietet. Freilich war nun das zu Grunde liegende Verhältnis ein ganz anderes: damals war es nach Hugo's Auffassung sündhafte, nun *gerechte* Liebe; daher die naive ungestörte Freudigkeit, mit der er entzückt den Vorhang aufhebt und Clementia's Vorzüge zeigt. Der folgende[1]) datierte Brief (1396) aus Ensisheim (Nr. 23) liefert ein Seitenstück dazu; zwar ist diesmal das Gemälde nur zum Brustbilde gediehen, dafür aber sind neben den körperlichen auch geistige Vorzüge aufgetragen: sie besitzt frauenhafte Zucht, Sittsamkeit und Selbstbeherrschung, die Zierde eines edeln Stammes, dazu Gottesfurcht und ein zartes Gewissen: sie ist ein tadelloses Weib an Geist und Körper.

Die folgenden Gedichte Nr. 24, 22, 25 und 26 fallen ab von der heitern Weise der fünf vorausgegangenen. Es ist, als hätte sich eine längere Pause dazwischen gelegt, die zwar des Dichters Liebe und Treue zu seiner Gemahlin und seinem ehelichen Glücke nichts anzuhaben vermochte, aber die Unbefangenheit im Genusse weggenommen und dafür neuen Ernst und erhöhte Frömmigkeit gebracht habe. Das bedeutet wieder eine Schwenkung in jenem langen Kampfe, den Gott mit der Welt um unsern Dichter führte. Wir haben gesehen, wie in seiner Jugend die letztere ihn ganz allein besessen, wie aber dann die zunehmende Reife und der erwachende religiöse Sinn ihn allmählich in die kirchliche Moral und zu Gott hindrängte, und wie endlich der Tod Margaretha's eine vollständige Niederlage der Welt mit sich führte. Allein die Zeit, die andern oben berührten Verhältnisse und besonders Clementia bewirkten eine Versöhnung zwischen beiden Mächten, so dass sie sich nun neben einander vertrugen: der Dichter genoss, was er für erlaubt hielt, dachte dabei an Gott und betete; ja in Nr. 21 und 23 gewann es den Anschein, dass die Welt neuerdings das Uebergewicht erringen sollte. Aber alsbald folgte eine

[1]) *Ueber* diese Reihenfolge vgl. Abh. III.

Reaction, deren Ausbreitung zunimmt mit den Jahren des Dichters. Eine überreligiöse Anschauungsweise beginnt sich wieder geltend zu machen, eine Peinlichkeit des Gewissens, die in das übertriebene geht: er will alles meiden, was auch nur den Schein eines Unrechts, auch nur die leichteste Gefahr zur Sünde mit sich bringen könnte. Auch seine Umgebung will er auf diesen Standpunkt bringen; der Hang zur Didaxis ist in ihn gefahren: anstatt die Gewalt der Frauen über die Männerherzen zu preisen, die Vorzüge seiner Gemahlin zu schildern, wie er vorher getan, setzt er sich in den folgenden Gedichten die Aufgabe, dieselbe und alle, die ihn lesen, zu belehren und zu gottesfürchtigem Wandel zu ermahnen. Frau, willst du wissen, so beginnt er Nr. 22, was auf dieser Welt dein Glück, deine Ehre, dein Gut ausmacht? — Das ist Gott allein. Nur auf seinen Dienst musst du bedacht sein. Den freien Willen, den er uns gegeben, müssen wir hier dazu anwenden, uns dort vom ewigen Tod zu erretten. Wer eiteln Freuden nachgeht, erfährt oft schon hier den bösen Lohn dafür und bringt Bitterkeit in seine alten Tage. Darum ist die Gottesfurcht der Anfang der Weisheit; denn wer diese im Herzen trägt, der meidet jede Sünde. In Nr. 24 wird die Frage behandelt, woher die Hauptübel auf der Welt kämen. -- Von *wiben und gitikeit.* Er belegt das mit Beispielen. Um Helena, die schöne von Griechenland, ward Troja gebrochen; ihretwegen liess mancher Held und selbst Hektor das Leben. David, Salomon, Samson, Absolon und Aristoteles zogen schöne Frauen ins Verderben. Zu Etzelburg, wo Dietrich von Bern seine Mannhaftigkeit bewährte, stürzte Kriemhielt, die schöne vom Rhein, alle Helden in Drangsal und Untergang. So haben die Frauen der Welt grosses Leid getan. Aber er will sie nicht schelten; denn es gibt unter ihnen auch *selgü wib mit rechtem muot*, die Gott liebt, und die der Welt grosses Glück bringen. Das Supplement zu den üblen Weibern bildet der Geiz (24, 72 ff.), der mit Mord, Meineid und Verräterei die Welt verwüstet. Wer sich vom Herrn Geiz ergreifen lässt, achtet weder Ehre noch Seele. — Das habe ich, versichert der Dichter wiederholt, durch vieles Nachdenken gar wohl erkannt: nur wankellose Rechtschaffenheit führt zum guten; den Freuden der Welt folgt grosses Leid, all ihr süsses Geigen bringt am Schlusse doch nur schlimmen Lohn. So bleibt dem Menschen nur Entsagung. Darum will Hugo jetzt selbst von den weltlichen Gedichten lassen, wie

er sie bisher seiner Gemahlin gemacht (24, 97 und dazu 24, 5—16). Schon früher hatte er einmal diesen Vorsatz gefasst; allein seine Frau *wolt haben suessi wort, mit rimen schon gemessen.* Ihrem Wunsche vermochte er nicht zu widerstehen: *min hertz wil doch nun wie si wil* (11); aber jetzt soll der Vorsatz gehalten werden. Freilich fällt es ihm auch nunmehr schmerzlich: *ach got, sol ich der frowen min suessi wort nicht tichten mer!* — Aber es muss sein, *es tueje wol oder we* (107). Man merkt die zunehmende Ueberspannung, in die er sich gegen sein gesunderes Gefühl hineinraissonniert. In ähnlicher Weise wie in Nr. 18 (160—172) wendet er sich in Nr. 24 zu Gott mit Bitten für sich und seine Gemahlin; während er aber dort auch um leibliche Güter und zeitlichen Segen flehte, liegt ihm hier nur das Heil der Seelen an.

Der Vorsatz hielt nach: auch die nächstfolgenden Producte sind nicht der Welt zur Lust, sondern zur Belehrung gedichtet. Von Nr. 22 haben wir schon gesprochen. In Nr. 25 stellt der Dichter in einem Beinhaus bei Todtenschädeln und nacktem Gebein Betrachtungen an. Vor seiner Phantasie erhalten die Knochen wieder Fleisch und Leben, wie sie es ehedem besessen; sie erheben sich und sprechen. Zuerst ein Weib, die einst grosse Schönheit hatte und viel Geist. Aber sie war hoffärtig und wankelmütig, die Lust war ihr Gesetz, ihre Liebe lag nicht in der Ehe; daher ist sie verloren für immer. Alsdann spricht ein Herr. Auch er war einst wohlgestalt an Leib und Antlitz, besass Verstand und grosse Macht über Land und Leute. Aber er missbrauchte seine Macht zu Ungerechtigkeiten, seinen Verstand zu diebischer Schlauheit und brach seine Ehe. Nun hat er dafür ewiges Leiden ohne Ende. Diese beiden stellt der Dichter als abschreckende Beispiele hin für alle, die hier noch in Sünden wandeln. Eine dritte Gestalt erhebt die Stimme, eine Frau, die einst schön und gottesfürchtig war. Sie liess sich von falscher Minne nie betriegen, lebte in heiliger Ehe, war demütig, mässig, wohlerzogen, emsig und mildtätig gegen die Armen, floh Neid und Hass, verderblichen Klatsch, Luxus, ungerechtes Gut und tat mit Gebeten dem Teufel weh: so erreichte sie ein vergnügtes Leben, ein hohes Alter und liess ihren Erben Ehre und Gut zurück. Als man sie in die Erde legte, führte Gott ihre Seele zu den ewigen Freuden. In gleicher Weise erzählt ein Herr sein frommes Leben, wofür er eingehen durfte in

die ewigen Freuden, die auch allen denen bereitet sind, die seinem Beispiele folgen.

Auch bei aller Trübseligkeit dieses Gedichtes glänzt noch das Lob einer glücklichen Ehe, die Hugo selbst lebte, durch die Zeilen.

In Nr. 26 wendet sich der Dichter in briefähnlicher Form wieder direct an Clementia mit Lehren zu einem guten, gottgefälligen Lebenswandel. Es ist das letzte Gedicht, in dem sie noch lebend erscheint; wohl schon am Beginne des neuen Jahrhunderts[1]) kam ihr Todestag.

---

[1]) Das Todesjahr Clementia's lässt sich urkundlich nicht belegen. Bergmann (Sitz. Ber. IX, 816 und 817) dachte an 1401; denn er glaubte an einen Brief, welchen Hugo 1401 „an seine Gemahlin (Clementia) aus Wien in vielen Geschäften“ geschrieben, und wusste, dass Hugo 1402 bereits zum dritten Male verehelicht war. Allein der angezogene Brief ist von 1402 und an seine dritte Gemahlin gerichtet. — Weinhold (a. a. O. 137) setzte Clementia's Tod gleichfalls in die „Mitte oder das Ende 1401“, weil sie bei der Entstehung von Nr. 31 (1401) noch lebte. Nr. 31 müsste demnach vor Nr. 28, worin Hugo ausdrücklich Clementia als gestorben anführt (313 ff.), gestellt werden, was aber mit entscheidenden Gründen abzulehnen ist (siehe Abh. III): damit haben die bisherigen Ansätze ihre Grundlage verloren, und die Datierung muss von neuem beginnen. Ausgangspunkt bleibt dabei immer Hugo's dritte Ehe mit einer Witwe Anna v. Neuhaus. Dafür ergeben sich als zwei urkundlich gesicherte Grenzen der 6. September 1399 (der Todestag von Anna's erstem Gemahle) und der 4. April 1402 (wo Anna urkundlich als Gemahlin Hugo's auftritt). Die letztere Grenze lässt sich noch enger ziehen durch Nr. 34, einen Brief Hugo's an seine dritte Frau, der gegeben ist *ze Wienen in der vasten* 1402. In diesem Jahre fiel aber Ostersonntag schon auf den 26. März; dazu ist bekannt, dass man 9 Wochen vor Ostern nicht heiraten durfte (Weinh., deutsch. Frauen p. 248), und es bleiben für den Abschluss der Ehe höchstens ein paar Wochen von 1402. Wollte man nun annehmen, dass Clementia erst in der zweiten Hälfte von 1401 gestorben sei, so wäre es doch sehr auffallend, dass Hugo „das Andenken an seine geliebte Clementia nicht durch einen längern Witwerstand geehrt hätte“: zwischen der ersten und zweiten Ehe lagen wenigstens ein paar Jahre. Wir müssten einen ausreichenden Grund haben, um dieser Annahme Glauben schenken zu können; allein der fehlt, vielmehr erscheinen Andeutungen, welche den Tod Clementia's bedeutend von der dritten Heirat zurückschieben. Sieben der längsten Gedichte Hugo's, ein Vierteil seiner sämmtlichen Verse, fallen dazwischen, die sicher nicht alle in einigen Monaten entstanden sind. Dazu haben wir innere Gründe dafür, dass diese Gedichte noch durch Pausen von einander getrennt sind: 27, 173 ergab sich der Dichter mit seinem Schicksal, gegen das er vorher sich aufgelassen, in den Willen Gottes; 28, 335 sagt er: *ich hans langs got ergeben*, und die darauffolgende Strophe ist sicher nicht unter dem Gedanken einer baldigen neuen Heirat entstanden. In Nr. 31 nimmt er sich vor, das

Clementia muss nach den Andeutungen, die der Dichter freigebig von ihr ausstreut, ein treffliches Weib gewesen sein. Aus altem angesehenen Edelgeschlechte entsprossen, stand sie zur Zeit ihrer Ehe mit Hugo noch in jugendlicher Blüte, besass seltene Schönheit des Körpers und Geistes, hohe Bildung[1]) und Vorliebe für Dichtungen, die in besseren Adelskreisen noch immer als besonderes Zeugnis feiner Sitte galt. Nach ihrem Tode hat ihr Hugo in Nr. 28 ein Denkmal gesetzt, wo er von ihr rühmt: sie war gottesfürchtig, bescheiden, züchtig, friedfertig und kannte weder Eitelkeit noch Leichtfertigkeit; wie zart ihre Jugend, so gross war ihre Tugend und Frömmigkeit: unter den vielen Frauen, die er in seinem Leben gesehen, hat er ihresgleichen nicht gefunden (28, 341—351).

Daher also das dauerhafte Glück dieser Ehe und die Schwere des Verlustes, den der Tod neuerdings dem Grafen anrichtete. In sieben langen Gedichten (Nr. 27—33) offenbart sich sein Schmerz über Clementia's Tod.

Nr. 27 klingt wie ein Requiem auf dem frischen Grabe seiner Gattin. Die Erde erscheint ihm als eine öde Heide (27, 107), auf der jede Freude zur Betrübnis wird. Der weise Salomon, ruft er aus, hat wahrlich recht gesprochen, wenn er sagt: die Welt baue auf Eis, schon von Adam her sei hier nichts als Jammer und Not und dann Sterben (121). Das musste er neuerdings erfahren; denn

---

Dichten ganz zu lassen; denn Mut und Kraft dazu ist ihm vergangen. Einige Zeit wenigstens wird er den Vorsatz gehalten haben, bis er Nr. 32 mit einem *hinwider heb ich tichten an* begann. Es ist demnach Clementia's Tod wohl bedeutend vor Mitte oder Ende 1401 anzusetzen; aber Anhaltspunkte, welche ein bestimmtes Jahr dafür bezeichnen liessen, finden sich nicht, oder dürfte man vielleicht anführen, dass Hugo mit seinem Vetter Wilhelm am 3. März 1400 auf dem Schlosse Hohenbregenz eine ewige Messe stiftete und am 27. April d. Js. eine Messenstiftung auf dem Altare zu den hl. Dreikönigen in der Pfarrkirche zu Bregenz, die ihr verstorbener Vetter Hugo gemacht, rehabilitierte (vgl. über diese Urkunden Hummel im XVIII Jahresberichte des Bregenzer Museums p. 46)? Bekanntlich geschahen solche Acte besonders gern bei nahe gehenden Todfällen, um damit den Seelen der Abgeschiedenen die Strafen des Fegfeuers zu erleichtern (vgl. Kummer (Minist. Geschl. d. Wildonier) im Arch. f. öst. Gesch. 69, 202), wie denn auch Hugo 27, 201 Gott bittet, er möge der Seele seiner verstorbenen Frau (Clementia) *uss der wissen quel* helfen.

[1]) Sie schrieb auch die Briefe an ihren Gemahl wahrscheinlich mit eigener *Hand, wie 20,* 41, verglichen mit 3, 49 f., vermuten lässt.

er hat *gross lieb verlorn mit sterben hie uff erden* (129), ja so *gross hertzeleid* ist über ihn gekommen, dass dagegen alle Freuden, die er jemals genossen, ganz verschwinden (132). Wie er so in seinen Gedanken alle Freuden und Leiden abwägt, die er erlebt, ergreift ihn der Zorn; denn dreifaches Leid folgte jeder seiner Freuden nach (141). Das ist zu viel! Er tut eine ironische Frage über sein bitteres Schicksal: *ist das lust? — das kan ich nit bekennen* (145)! Aber gleich findet er die Fassung wieder und hält inne: — Das war ja Murren gegen Gottes Vorsehung? Reuig bittet er um Verzeihung: *vergib mir, werder gott, da ich mich hân vergessen vor grossem unmuot* ..; bitte für mich, Himmelskönigin, beim höchsten Gott, dass er meine Trauer stille (151 ff.). Er ergibt sich ganz in den Willen Gottes: *min herr, min vater, min hus, min hof, all min hoffnung lit an dir* (173), erbarm dich über mich jammervollen (178), hilf mir, dass ich ersterbe in deinem Gebote (187). Schliesslich betet er für das Seelenheil seiner verstorbenen Frau, seiner Eltern und anderer. In Nr. 28 nennt er ausdrücklich den Namen seiner Frau, deren Tod er beweint: *grefinn Ment* (Clementia) *was si geheissen* (374). Er hat sich schon lange in den Willen Gottes ergeben[1], allein die Erinnerung an sie schwächt sich nicht ab, presst ihm das Herz zusammen (340). Die folgenden fünf Gedichte setzen diese Klagen fort in ähnlicher Art, wie wir es in Nr. 4, 5 und 15 gesehen haben; dieselben Ausdrücke, ganze Strophen und Zeilen wiederholen sich, auch die Neigung zur vita contemplativa tritt wieder hervor, und er ist sich dessen bewusst, denn in Nr. 29 lässt er sich von der Frau Welt zurufen: *und hast du dann ein kutten gessen oder wilt du in ein kloster varn?* (25) . . . *wie hast du dich verkeret*! (42). Die Klagen, dass hier nur Verwesung hause, dass froher Mut, Schönheit und Kraft, alles vom Tode hinweggerafft werde, wiederholen sich unaufhörlich. 33, 113 ff. taucht wieder (wie in Nr. 4) die Erzählung vom jüngsten Gericht auf; wieder begegnen häufige Anzeichen, dass er mit Vorliebe theologischen Meditationen nachhieng über die Allmacht, Weisheit und Unergründlichkeit Gottes, über den Ursprung des Guten und Bösen und den freien Willen des Menschen (Nr. 30); er polemisiert gegen die Juden, die an Christi Geburt nicht glauben

[1] Vergleiche 28, 335 und dazu 27, 173.

wollen (32, 93 ff.), gegen die Heiden mit ihren Götzen (33, 105 ff.), gegen den Leichtsinn und Unglauben der Welt überhaupt (Nr. 29). Dazwischen vernehmen wir Gebete zu Gott und seiner Mutter um Reue und Busse und insbesondere um Beistand in der Stunde des Todes (30, 101 ff.).

Damit haben wir in Hugo's Leben wieder ein Stück Freud' und Leid, eine Periode zurückgelegt. Die Charakteristik derselben wurde, so weit sie die geistige Entwicklung des Dichters betrifft, schon gegeben; die seiner politischen Tätigkeit aber lässt sich in wenige Worte zusammenfassen: sie war im wesentlichen nur eine folgerichtige Fortsetzung der unmittelbar vorangegangenen. Wie auf Leopold III Leopold IV gefolgt war, so hatte sich das nahe Verhältnis Hugo's von jenem auf diesen vererbt, und wo er in bedeutenderen Actionen hervortrat, geschah es in der Umgebung und im Interesse des Oesterreichers, von dem er wieder eines der höchsten herzogl. Aemter erhalten hatte. Auf seinen Besitzungen war er diesmal von allen Feinden und Anfechtungen verschont geblieben: es war nach aussen die ruhigste und glücklichste Periode seines Lebens gewesen.

4. Hugo's letzte Lebenszeit und Ausgang.

Das augenfälligste Merkmal, das gleich vom Anfang an diesen letzten Lebensabschnitt von allen vorangegangenen unterscheidet, ist der Wechsel des Schauplatzes seiner politischen Tätigkeit. Bisher hauste er vorherrschend in Vorarlberg: hier wurden die meisten und wichtigsten seiner Urkunden ausgefertigt, alle Aemter, die er bekleidet hatte, trug er von jenen Herzogen, welche Tirol und die österr. Vorlande verwalteten. — Von nun an aber ist er mehr in Steiermark tätig, empfängt vom steierischen Herzoge die Aemter, wie auch hier die meisten und wichtigsten seiner Urkunden entstehen, so gleich die erste derselben vom 4. April 1401, nach welcher Hugo als erwählter Schiedsrichter einen Streit der Stubenberger mit Otto von Lichtenstein entscheidet[1]). Diese Tatsache will ihren Erklärungsgrund haben und wird denselben in der weitern Darstellung finden.

Beim Tode Clementia's nahte Hugo erst den mittleren Vier-

---

[1]) Dt. Leoben. Im Notizenblatt (Beil. zum Arch. f. Kunde öst. Geschichtsquellen) IX, p. 254, Nr. 301.

zigerjahren, stand also noch in kräftigem Lebensalter, was es leicht motiviert, dass er zum drittenmale heiratete. Seine neue Gemahlin war Anna von Neuhaus, die Witwe des letzten männlichen Stadeckers († 1399) [1], der nur eine Tochter, Namens Guta, hinterlassen hatte, welche gleichzeitig mit Hugo's Sohn Ulrich vermählt wurde. Diese Doppelehe muss Ende 1401 oder anfangs 1402 [2]) geschlossen worden sein. Dadurch erhielten die Montforter einen doppelten Rechtstitel auf die Stadecker Erbschaft, den sie auch sofort geltend machten. Allein es kostete grosse Anstrengungen, in den factischen Besitz derselben zu gelangen, da auch andere Ansprüche darauf erhoben. Bald nach dem Tode Hansens von Stadeck hatten nämlich die österreichischen Herzoge dessen ganze Hinterlassenschaft als erledigte Fürstengüter eingezogen, und am 28. Juli 1400 schenkte Herzog Wilhelm von Oesterreich alles, was *von dem jungen Stadegger ledig worden, es sein Vest, Herschefft Heuser, Merkt, Dörffer, Leüt und güter, wa die gelegen oder wie die genant sind, mit allen irn zugehörungen* seinem Bruder Ernst [3]. Mit dieser Urkunde war der armen Guta das ganze väterliche Erbe genommen. Aber Hans v. St. hatte bei seinem Tode, vielleicht Gefahren vorahnend, ihr einen mächtigen Herren, den degenhaften Hermann II von Cilli, zum Vormund gesetzt. Der brachte, um solches Unglück von der verlassenen Waise abzuwenden, die ganze Angelegenheit vor König Wenzel und wusste es hier durchzusetzen, dass er für Guta mit der Stadecker Feste Rorau belehnt wurde (23. Aug. 1400) [4]; auch Chraniperg und andere Güter rettete er auf demselben Wege. Als

---

[1]) Den Beweis liefern zwei Urkunden im steiermärk. Landesarchive Nr. 4079 und 4105. Nach der ersteren vom 28. April 1402 besitzt Anna von Neuhaus Briefe, in welchen ihr Hans von Stadeck „Heiratsgut und Vermächtnis“ bestimmt hatte; in der zweiten vom 18. Februar 1403 wird Anna von Neuhaus ausdrücklich *gemachel Hannsens von Stadeck selig* genannt. Die erstere Urkunde liefert auch in so fern einen Nachtrag zu Weinhold's Abhandlung über die Stadecker (Sitz. Ber. d. Wiener Akad. XXXV, 152—186), als sie uns die erste Gemahlin Hansens v. Stadeck nennt: es war Anna Gräfin von Maidburkch.

[2]) Denn von da an treten die Montforter mit ihren Ansprüchen hervor; vgl. auch die Anm. zu pag. 49.

[3]) Vgl. Weinhold, Sitz. Ber. XXXV, 177 f. und die Urkunde J bei Bergmann, Sitz. Ber. IX, 848.

[4]) Vgl. Weinhold, Sitz. Ber. XXXV, 178 und Mitteilungen VII, 139.

nun Ende 1401 oder Beginn 1402 die Heiraten Anna's und Guta's mit den Montfortern abgeschlossen wurden, traten naturgemäss diese an Hermanns Stelle und als Bewerber um die Stadecker Besitzungen hervor. Am 28. April 1402 entledigt Ulrich von Montfort Hermann von Cilli der Vormundschaft über Guta; letzterer übergibt den Montfortern alle Güter und fahrende Habe Guta's, die er von den Stadeckern inne hat[1]). Eine zweite Urkunde von demselben Tage[2]), in der Hugo an der Spitze steht, gewährt genauere Daten: Hermann gibt heraus die *Vesten Roraw und Chraniperg mit andern vesten vnd guetern von wegen vnd auch an stat der edeln frawen Gueten von Stadekk*; dafür versprechen die beiden Montforter und ihre Gemahlinnen, dass sie, *ob daz bescheeh — da got vor sey — daz fraw Gueta von Stadegk mit dem tod abging, ee das dem vorgenanten, unserm lieben frewnde vnd öhaim, graff Hermann etc. das gemecht volfueret wurde, daz im tun sol dy vorgenant fraw Gueta, als er des vnsern brief hat, daz wir dann im oder seinen erben dy vorgenenent paide veste . . antwurten sullen wider in ir gewalt vngeuerlich*, doch nur unter der Bedingung, dass dann Hermann innerhalb der zwei darauffolgenden Monate das Heiratsgut Anna's von Neuhaus, das ihr Hans von Stadeck auf Rorau angewiesen, ausfolge. Es lässt sich nicht angeben, wovon Hermanns Forderungen herrühren: hat er sich vielleicht für seine tapferen Dienste bezahlen lassen? Zur Herausgabe dieser Güter kam es nie mehr: die Montforter werden Guta's Verpflichtungen alsbald getilgt haben[3]).

Dadurch war dieser Erbstreit noch lange nicht beendet; denn es fehlte noch vieles vom Gesammtbesitz der Stadecker, wie ihn einst Hans innegehabt hatte. Aber der gänzliche Mangel an Nachrichten macht es unmöglich zu verfolgen, wie die Montforter ihre Sache weiter durchgefochten haben. Als Abschluss dieser ganzen Angelegenheit erscheinen die beiden Urkunden vom 26 April

---

[1]) Bei Bergmann, Sitz. Ber. IX, 849. Urkunde K.

[2]) Im steiermärkischen Landesarchiv Nr. 4079. Dt. Cilli.

[3]) Damit mag aber in Verbindung stehen, dass Guta 1407 ihrem Gemahle und ihrem Schwiegervater Rorau, Krems bei Voitsberg und Kranichfeld urkundlich übermachte und dasselbe 1412 nochmals bestätigte (Bergmann, Sitz. Ber. IX, 820): war sie nämlich damals noch kinderlos, so stand immerhin zu befürchten, dass die Cillier im Falle ihres Todes Ansprüche erheben könnten.

1404, womit K. Ruprecht zu Heidelberg den Grafen Hugo von Montfort, dessen Sohn Ulrich und die Frau Guta mit den Stadecker Gütern belehnt, *die von dem riche ze lehen rurent und die lange zyt verswigen vor dem riche in etwa vil jaren wurden, da von auch die selben lehen und slosse dem riche verfallen sint.* Es werden aufgeführt: *die öde veste und das Burgstal, genant Stadecke bei Graz, it. Rorau die veste und herrschaft im lande Oesterreich, it. die veste Tewffenbach, die gueter zu Stralecke und die gueter in dem Mürztale bei Langenwanckh* mit allen Freiheiten, Gerichten und Mannschaften[1]).

Wenn wir die hier und in der vorausgegangenen Urkunde an die Montforter gelangten Stadecker Güter mit dem ehemaligen Gesammtbesitze Hansens von Stadeck vergleichen[2]), fehlt nur noch die Feste und Herrschaft Krems bei Voitsberg; dass aber auch diese in die Hände der Montforter kamen, beweist das Urbar Hugo's[3]).

So hatten die Montforter ihre Ansprüche durchgesetzt, während die Herzoge von Oesterreich leer ausgegangen waren. Man weiss nun sehr gut, dass diese sich durch die kaiserlichen Schiedssprüche von ihren zum Teile wenigstens ganz sicher begründeten Rechten nicht hätten abbringen lassen. Wenn sie aber dennoch mit dem Ausgange dieser Dinge einverstanden waren[4]), so werden wir darin eine Frucht von Hugo's äusserer Politik, wir werden darin eine Belohnung Hugo's von Seite der Habsburger zu erblicken haben für das, was er und seine beiden Vorgänger schon wiederholt für sie getan hatten. Dass ihnen die Montforter anderweitige Entschädigungen an Geld u. dgl. geleistet haben werden, ist wahr-

---

[1]) Weinhold in den Mitteilungen VII, 139 und Sitz. Ber. XXXV, 178; aber es sind zwei Urkunden und beide vom 26. April, nicht August; vgl. Chmel, Regesta Ruperti Reg. Rom. Nr. 1730 und 1731.

[2]) Bei Weinhold, Sitz. Ber. XXXV, 177.

[3]) Fol. 65 ff. werden die Abgaben vom Ampt Krems, vom Schloss Krems und allen dazu gehörigen Besitzungen und Lechner angeführt.

[4]) Am 24. December 1406 bekennt Herzog Leopold für sich und seinen Vetter Albrecht, die Grafen Hugo und Ulrich von Montfort anstatt des Hans von Stadegg sel. Tochter, Grafen Ulreichs ehlicher Wirtin, bei ihren Rechten an dem Dorf zu Rauchenwart bleiben zu lassen, wie das auch des Herzogs Bruder Wilhelm und dessen Vetter Albrecht, welche mit dem von Stadeck darüber in Streit geraten waren, nach dessen redlicher Weisung getan hatten. K. bair. Reichsarchiv Fasc. XVIII.

scheinlich, und vielleicht mag es davon herkommen, dass Hugo noch am 2. Januar 1422[1]) dem Herzog Ernst mehrere von den Stadeckern herrührende Güter und Einkünfte, so das Haus zu Prunn, 7 Höfe und 21 Hofstätte im Dorfe daselbst, weiter Höfe, Aecker, Wiesen und Weinberge zu Piesting, Walenstorff, Stallhofen, Leiding, in der Sletten etc., überlässt.

Zu diesen Eigenbesitzungen hatten sich auch die alten Lehengüter der Stadecker eingestellt. Am 18. Februar 1403 bezeugen die Grafen Hugo und Ulrich und ihre beiden Gemahlinnen, dass der Erzbischof Gregori von Salzburg ihnen *von sundern gnaden verlichen habe* alle Lehen, die *Hans von Stadegk seliger Gedächtnuss ingehabt hat*, als da sind: *Khrems pey Voitsberg den vorder tail mit aller zugehorung, it. die gueter in Pusterwald, it. die vest Freunczperg* und alle dazu gehörigen Güter, it. die *veste Endricz und das Nyderdorff*, it. Abgaben an Wein, Geld, Getreide etc. von den Festen Wechkrennekg und Payerdorff[2]). An demselben Tage bestätigen die beiden Montforter dem Erzbischof Gregori von Salzburg, dass sie von ihm auch die Lehen inne haben, *die bechomen sindt von dem wolgepornen herren, dem grafen von Phannperg saligen*[3]). Am 3. Juni d. Js. bezeugen dieselben, dass sie auch vom Abt Rudolf von St. Lambrecht zu Gunsten der Frau Guten Lehen erhalten haben und zwar *daz purkchstal genant Preymespurkch mit aller manschafft, nützen, rechten, eren und wirden, it. die vest Piberstain, it. die gueter im Sale, it. die gueter im Pibertal*[4]). Dazu kamen noch mehrere andere Vogteien und Lehen, welche Prälaten und geistliche Herren der umliegenden Stifte und Klöster dem mächtigen Grafen anvertrauten, so der Abt zu Neuberg, der zu Sekkau, zu St. Andrä und der Pfarrer zu Polan in der Feistriz u. a.[5]).

So vereinigten die Montforter nun die gesammten Herrschaften

---

[1]) Bei Weinhold (Sitz. Ber. XXXV, 179) steht 1412, was ohne Zweifel nur Druckfehler ist. Auch Bergmann (Sitz. Ber. IX, 851) datiert die Urkunde unrichtig; Muchar (Geschichte d. Herzgt. Steierm.) VII, 163 verkehrt sie ganz: bei ihm ist Ernst der gebende, Hugo der empfangende.

[2]) Steiermärk. Landesarchiv Nr. 4105b. Reg. bei Muchar VII, 83; aber unrichtig datiert.

[3]) Steiermärk. Landesarchiv Nr. 4105c.

[4]) Steiermärk. Landesarchiv Nr. 4123.

[5]) Im Urbar werden alle diese Güter einzeln aufgezählt.

der Pfannberger und Stadecker und vermehrten sie noch mit neuen Besitzungen. Das gab einen dominierenden Gütercomplex in Obersteiermark, dessen Verwaltung und äussere Sicherung die ganze Kraft eines Regenten in Anspruch nahm[1]: hier im Osten lag jetzt die Masse von Hugo's Macht, der die Güter von Halbbregenz in Vorarlberg nicht mehr das Gleichgewicht zu halten vermochten, und es erscheint daher nur als eine notwendige Folge, dass Hugo jetzt auch den Schwerpunkt seiner politischen Tätigkeit nach Osten trug[2].

Um auch die entfernten vorarlbergischen Güter in Ordnung zu halten, schloss Hugo mit seinem Neffen Wilhelm Verträge ab, die diesem die Verwaltung derselben überliessen, so übergab er ihm 1403 seinen Teil der Feste, Burg und Stadt Bregenz, dann den Sulzberg, die Süberischen und die übrigen Besitzungen auf zwei Jahre[3]. Nachdem 1405 der Vertrag zu Ende gegangen, wurden sie ihm neuerdings auf zwei Jahre *in phlegnuzz wisz* anvertraut[4], zugleich wurde damals der Burgfriede von 1390 wieder erneuert[5] und nach einer zweiten Urkunde d. Js., in der auch Ulrich von Montfort erscheint, auf die ausserhalb Bregenz liegenden Besitzungen ausgedehnt[6]. Als Graf Wilhelm am 21. August 1405 in Herzog Friedrichs Dienste gegen jedermann trat, nahm er aus den römischen Kaiser und secundo loco seinen Vetter, Grf. Haug von Montfort, *vnd insunderhait den Burgfried mit dem genanten vetter, das der alweg beleiben und gehalten soll werden nach ir brief sag vngeuer*[7].

---

[1] In einer Urkunde Hugo's vom 29. März 1409 werden von seinen Beamten auf Pfannberg genannt: der „edel herr Ortolf von Pernegg, unser phleger ze Pekgach, der vest und from Peter Gradner ritter, unser phleger zu Krems, Wilhalm Dümerstorfer, unser purggraf ze Kranichperg, Marquart Bybracher, unser phleger ze Hymelberg, Dyebolt Kellermaister, unser phleger ze Fürstenfeld, Hertlin Reuter, unser purggraf ze Vestenburg, Ulrich Dümerstorffer, purggraf zu Mansperg“. Mone (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins) XVII, 383.

[2] In Vorarlberg treten seitdem Wilhelm v. Montfort-Bregenz und die Grafen von Montfort-Tettnang an Stelle Hugo's in den Vordergrund. Vgl. pag. 33.

[3] Urkundenauszug im Innsbrucker Schatzarchiv IV, 669.

[4] Die Urkunde im Innsbrucker Statthaltereiarchive.

[5] Innsbrucker Schatzarchiv IV, 661.

[6] Innsbrucker Schatzarchiv IV, 662.

[7] Innsbrucker Lehenarchiv, Copialbuch I, 299.

In solcher Weise hatte Hugo seine Besitzungen geordnet und sein Haus bestellt. Er war damit gerade rechtzeitig zu Stande gekommen, als neuerdings über ihn und seine Untertanen im Westen und Osten Kriegsstürme hereinbrachen, so wild und grausam, wie er bisher noch keine erlebt hatte.

In den letzten zehn Jahren hatten die demokratischen Elemente in den Schweizerbergen und den angrenzenden Provinzen gedeihliches Wachstum: die steigende Anzahl der Bünde zwischen Städten und Bauern waren die untrüglichen Anzeichen der Rüstung und Auflehnung gegen die Vorherrschaft des Adels; es bedurfte nur eines äussern Anstosses, die aufgestauten Massen zu entfesseln. Den gab das Hirtenvolk der Appenzeller, das sich von seinem Gotteshause St. Gallen freimachte und mit den Schweizern verband. Solch kecken Abfall konnte Herzog Friedrich von Tirol und der Adel nicht dulden: man zog vom Leder und rückte ihnen zu Leibe. Aber der Bauern Mut und Tapferkeit war so gross wie ihre Freiheitsliebe; am 17. Juni 1405 schlugen sie auf den regenfeuchten Berghalden am Stoss den Herzog und die seinen. Das warf frisches Holz in die Flammen: von allen Seiten kamen den Siegern Bundesgenossen entgegen, auch der vorarlbergische Volksbund[1]), der sich 1391 „um guten Schirmes und Friedens willen", wie man damals sagte, zusammengetan, war unter den Zuläufern. Durch die Erfolge ermutigt, durch die raub- und rachsüchtigen Bundesgenossen aufgestachelt, brachen die Appenzeller im Sommer 1405 in starken Heerhaufen aus ihren Gebirgen in die Länder ihrer Gegner ein, warfen die Burg Grimmenstein und die Feste Zwingenstein nieder, setzten siegestrunken über den Rhein und belagerten die Feste Neuburg bei Götzis, welche damals Hugo von Montfort-Bregenz besass[2]). Hugo war in einer üblen Lage: Neuburg, auf niederem Hügel, weder von Natur besonders befestigt noch für den unvorhergesehenen Ueberfall genügend mit Mannschaft und Kriegsbedarf versehen, stand nun mitten im Feindesland, von aller Hilfe abgeschnitten. An eine erfolgreiche Behauptung derselben war auf die Dauer nicht zu denken. Da tat Hugo, was sich in dieser Lage am vorteilhaftesten tun liess:

---

[1]) Wir haben schon pag. 39, Anm. 2 darauf hingewiesen.

[2]) Vgl. darüber Bergmann, die Edlen von Embs (Denkschriften der Wiener Akad. 1860), pag. 107.

am 16. Oktober 1405 schloss er mit den Verbündeten einen für ihn verhältnismässig sehr günstigen Vertrag: Neuburg bleibt ein Jahr lang neutral, dem Grafen ist gestattet, bis zum 16. Oktober 1406 die Feste nach Belieben mit Kriegsvorrat, Lebensmitteln und Mannschaft zu versehen, die Leute, welche zur Burg gehören, aber sich im Bunde befinden, sollen wie bisher die Zinsen und Frohnen dem Grafen leisten; endlich wurde noch hervorgehoben, dass kein zur Burg Gehöriger fernerhin gezwungen werden dürfe, dem Bunde beizutreten[1]).

Es ist schwer zu sagen, was die Verbündeten bewogen habe, einen für sie so wenig bedeutenden Vertrag abzuschliessen, wenn es nicht ihre Raubsucht gewesen, die viel stärker war als die Lust, einige Wochen müssig vor Neuburg zu liegen. Nun ergossen sie sich wie ein reissender Bergstrom über das ganze Vorarlberg und trugen sich mit keinem geringeren Plan, als Land und Leute appenzellerisch zu machen. Trümmer zerstörter Burgen des Adels, niedergebrannte Dörfer und Flecken, Jammer und Not bezeichneten ihre Wege. Aber noch viel schlimmer als das war, dass die Bauern allerorts vom gleichen wilden Taumel mit fortgerissen wurden und, anstatt zu verteidigen, gleichfalls anfiengen zu brennen und zu rauben und ihrer Herren Macht zu brechen. Am meisten von allen Adeligen litten die Habsburger und Montforter: die Feste Schattenburg wurde erstürmt, Altmontfort, Altems, wo einst Rudolf, der Ependichter, gesessen, zerstört; Dornbirn, der Bregenzerwald, das ganze Rheintal bis Sargans und Vaduz und das ganze Illtal bis auf die Höhe des Arlberges trat zu den Appenzellern über: im ganzen Kriege wurden über 60 Städte und feste Orte genommen und gegen 30 Burgen gebrochen[2]).

Mitten in dieser Flut und Meuterei stand nur Bregenz fest in alter Treue.

Diese Stadt mit der befestigten Clause im Rücken wurde nun der Ausgangspunct des Appenzellerkrieges; hieher richteten sowohl die Verbündeten wie die schwäbische Ritterschaft ihr Augenmerk. Fiel Bregenz, so stand den zügellosen Schaaren ganz Schwaben offen, wo das Landvolk gleichfalls schon in Gärung war. Bereits

---

[1]) Die Urkunde bei Zellweger (Geschichte des Appenzeller Volkes) CLXXX.

[2]) Stälin (Würtemberg. Gesch.) III, 391.

1406 griffen die Appenzeller Bregenz an; der Sturm wurde siegreich abgeschlagen, doch gieng die ganze Vorstadt dabei in Flammen auf. Wilder Grimm erfasste nun Ritter und Bauern, durch ganz Schwaben und Tirol flogen Boten her und hin, von Burg zu Burg die Schrecken zu melden und Hilfe herbeizurufen: alles rannte zu den Waffen. Während sich die Herren unter dem Georgenbanner sammelten, stürmten die wütenden Bauern wieder auf Bregenz los: diese Stadt sollte zerstört, die Einwohner ausgetilgt und so dem Widerstande und Kriege in dieser Gegend für immer ein Ende gemacht werden. Aber die tapferen Bregenzer hielten unter Wilhelms von Montfort kluger Leitung festen Stand; alle Stürme waren vergebens, und die Belagerung zog sich in die Länge. Unterdessen hatte der Adel sich zusammengefunden und rückte unter Rudolf von Montfort-Tettnang und dem österreichischen Hauptmann, Grafen Hermann von Sulz, zum Entsatze herbei. Am St. Hilariustage (13. Januar) 1408 [1]) drangen sie zu Wasser und zu Land auf die Belagerer ein, brachten ihnen eine vollständige Niederlage bei und trieben sie in die Flucht: Bregenz war den Grafen von Montfort gerettet[2]), Schwaben frei, der Volksbund aufgelöst, alles, was die Appenzeller auf dem rechten Rheinufer erobert, mit einem Schlage verloren und diesseits des Rheins das alte Verhältnis wieder hergestellt. — Solch ein Ende nahm dieser schreckenvolle Krieg.

Es muss aufgefallen sein, dass Hugo nach 1405 nicht mehr persönlich in diesem erbitterten Kampfe hervorgetreten ist. Dass er den Krieg mitführte, das heisst, dass seine vorarlbergische Streitmacht in den Reihen der Kämpfer stand, kann niemand ernstlich in Zweifel ziehen, der erwägt, dass man sein Land verwüstete, seine Hauptstadt belagerte und zum Teile schon niederbrannte, dass seinen Untertanen, die so glänzende Treue bewiesen, das

---

1) Vgl. die Urkunde im Fürstenberger Urkundenbuch, Bd. III, Nr. 43.

2) Bei der Rettung der Stadt nahm eine Frau Guta hervorragenden Anteil, wofür sie der Volksmund verherrlicht hat. Bergmann trug wiederholt die ansprechende Vermutung vor, dass unter dieser Heldengestalt Guta von Stadeck, Hugo's Schwiegertochter, zu erblicken sei. Vgl. Sitz. Ber. IX, 7 ff. und 820; Denkschriften der Wien. Akad. X, 187; Archiv für Kunde österr. Gesch. I, 101. Sogar Stälin hat diese Ansicht in seine Würtemberg. Gesch. (*III*, 392) aufgenommen.

schrecklichste Verhängnis drohte[1]). Aber die Frage bleibt offen: wo war Hugo 1406 und 1407, wenn er nicht in Bregenz war? und hier war er nicht, denn sonst hätte er und nicht Wilhelm das Verteidigungsheer commandiert. Glücklicher Weise geben uns die Quellen gerade so viel sichere Nachrichten, um durch deren Combination die Frage entscheiden zu können.

Den Besitzungen Hugo's in Steier drohte nicht geringeres Unheil als denen in Vorarlberg. Es gab kaum ein Uebel, von dem dieses Land seit der Mitte des ersten Decenniums im 15. Jahrhundert nicht wäre heimgesucht worden: 1404 grosse Ueberschwemmungen, 1405 schwere Hungersnot und Seuchen, dazu die Herzoge Leopold und Ernst dem offenen Bruderkrieg nahe und zahlreiche Ritter im Lande unter einander in blutiger Fehde. Raubritter und Wegelagerer, verlotterte adeliche Strolche wie der Hofkircher und Lichtenegger in Obersteier nahmen das verkommene Gesindel von der Strasse als Söldner zu sich und bedrohten alle wohlhabenden und ehrlichen Besitzer; Städte mussten ihre Tore sperren und die Mauern besetzen, um diese Banden sich vom Leibe zu halten, der Landesfürst selbst war davor nicht mehr sicher: kurz man war hier so recht zur Blütezeit des Faustrechtes zurückgekommen. Zu all dem kam nun noch die Unsicherheit der Landesgrenzen! Die Raubschaaren der Ungarn, die 1405 im Lande ob der Enns hausten, wurden auch bereits in Steier fühlbar, während vom Süden her die Schrecken der Türken immer näher rückten. Aber die allernächste Gefahr drohte vom Norden, von Böhmen und Mähren, wo die unabhängigen Landherren sich zu wohlorganisierten Räuberhorden zusammentaten, um in die reichen südlichen Nachbarländer einzufallen. 1406 trat einer aus ihrer Mitte hervor, der dieses Raubgeschäft im grössten Masstab begann: Johann Sokol von Lambach aus Mähren, ein Spiessgeselle des Dürrnteufel. 1407 fiel er in die Donauländer ein und erstieg am 20. Mai die Mauern der Stadt Laa, die er zur Operationsbasis seiner weitern Raubzüge machte. Mit unerhörter Grausamkeit verheerten seine immer mehr anwachsenden Schaaren die Gegenden nördlich und südlich der Donau, so dass selbst die streitenden

[1]) Dazu war Hugo sammt seinem Vetter Wilhelm Mitglied des Adelsbundes vom St. Georgenbanner (vgl. Bergmann, die Edlen von Embs. Denkschriften der Wiener Akad. X, 104) und hätte schon als solches die Verpflichtung getragen, diesen Krieg mitzukämpfen.

Herzoge Leopold in Oesterreich und Ernst in Steier es für gut fanden, mit vereinter Macht gegen diesen gefährlichsten aller Feinde zu ziehen. Im Sommer 1407 kam aus Steiermark ein Aufgebot und damit auch Hugo von Montfort, wie das Chronicon Millicense bezeugt[1]): *tandem circa festum St. Jacobi obsessa est civitas* (Laa) *per dominum Episcopum Frisingensem et per dominum Comitem de Muntfort campiductorem.* Wir wissen also, wo Hugo gewesen, und was ihn gehindert hat, in eigener Person seine westlichen Besitzungen zu verteidigen. Ist die oben erwähnte Vermutung Bergmanns über die „Ehre Gutta" richtig, so hat Hugo seinen Sohn Ulrich dahin gesandt, und sämmtliche Streitkräfte der Bregenzer Grafen standen dann unter Wilhelms Befehl, dem derselbe sowohl als dem ältern als auch nach den Verträgen von 1403 und 1405 zukam.

Aber kaum war dieser Zug gegen Sokol beendet und die drohende Gefahr durch einen Vertrag der österreichischen Herzoge mit Jodocus von Mähren (9. Okt. 1407), in dessen Einvernehmen Sokol gehandelt hatte, beseitigt, als Hugo nach Bregenz eilte. Vielleicht kam er noch rechtzeitig zum Hilariustage, sicher aber war er am 28. März 1408 in Vorarlberg; denn an diesem Tage erteilte K. Rupert zu Constanz ihm, seinen beiden Neffen Wilhelm und Hugo und den Bürgern zu Bregenz mehrere Rechte und Freiheiten[2]). Am 2. Januar 1409 gewährte dann Hugo gemeinsam mit Wilhelm den Bregenzern für die *grosze Frombkeit und Manlichheit, mit der sie unser Statt behebt haben vor den Appenzellern, irn Aidgenossen und Helfern* gänzliche Steierfreiheit auf fünf Jahre; die darauffolgenden fünf Jahre aber brauchen sie nur 100 ℔ jährlich und erst nach zehn Jahren wieder den alten Steuersatz zu entrichten[3]).

[1]) Bei Pez I, 251; Bergmann, Sitz. Ber. IX, 815.

[2]) Unter anderm auch, dass kein Angehöriger der Stadt vor ein kön. Landgericht, mit Ausnahme des kais. Hofes und des Landgerichtes zu Rottweil, vorgeladen werden dürfe, sondern sein Recht jederzeit von den Richtern zu Bregenz nehmen könne; ferner ist es der Stadt erlaubt, Geächtete aufzunehmen, doch unter der Bedingung, dass sie die gegen dieselben vorgebrachten Klagen untersuche und richte. Im Archiv der Stadt Bregenz. Regest auch bei Vanotti p. 493, Nr. 166.

[3]) Vanotti p 494, Nr. 168 und Urkunde Nr. 33, aber falsch datiert; *vgl.* Mone (Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins) XVII, 383 und 384.

Diese Urkunden bezeugen, wie man sichs angelegen sein liess, die erprobte Treue der Bürger mit bedeutenden eigenen Opfern zu belohnen. Aber Hugo begnügte sich damit nicht, sondern tat noch mehr als die andern: am 3. Februar 1409 beschenkten er und sein Sohn Ulrich ihren Stadtteil noch ausserdem mit Privilegien wegen der ihnen und ihren Vorfahren bewiesenen Treue und besonders, weil sie sich so standhaft geweigert hatten, den Appenzellern zu huldigen. Die Untertanen auf dem Lande dürfen in der Stadt Bregenz Bürgerrechte erwerben und sich mit den dortigen Bürgerstöchtern vermählen, auch Leute aus Städten oder vom Lande, die keine Untertanen Hugo's und Ulrichs sind, dürfen in Bregenz als Bürger aufgenommen werden; umgekehrt können die Bürger in Bregenz ihr Bürgerrecht aufgeben und anderswohin ziehen, und der Bürgerschaft steht es dann zu, nach eigenem Ermessen die Grösse des Abzuggeldes zu bestimmen, das zu gleichen Teilen der Bürgerschaft und den Grafen zufallen soll. Den Bürgern dürfe von den gräflichen Amtleuten ohne der Grafen Einwilligung weder an Leib noch Gut Gewalt angetan werden, es handle sich denn um die Bestrafung eines Verbrechens; ferner sind die Bürger für die nächsten 10 Jahre ganz steuerfrei und nach Ablauf derselben für alle Zeiten nur zu 100 ℔ jährlich verpflichtet[1]). Am 29. März und am 9. December wurden die Privilegien neuerdings bestätigt und mit einigen andern geringeren vermehrt. Wichtig sind diese beiden Urkunden aber noch wegen einer Zusatzbestimmung, in welcher Hugo und Ulrich an die gegebenen Rechte die Bedingung knüpften, dass die Bürger alle sechs Jahre schwören sollen, ihre gegenwärtigen Grafen und deren Nachkommen jederzeit als die rechtmässigen Erbherren anerkennen, sich denselben mit Leib oder Gut nicht entfremden und ohne deren Einwilligung weder anderswo Bürger werden noch Bündnisse schliessen zu wollen[2]). Daraus geht hervor, dass es den Grafen in jenen sturmbewegten Zeiten notwendig schien, durch

---

[1]) Aus dem Copialbuch der Stadt Bregenz im k. bair. Kreisarchive zu Neuburg Fol. 2—4.

[2]) Die erste Urkunde hat Vanotti p. 580 angeblich nach dem Originale des Bregenzer Stadtarchives mitgeteilt, doch mit vielen Fehlern und mit Weglassung gerade der Hauptpunkte, weswegen sie Mone in seiner Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins XVII, 381 ff. neuerdings abgedruckt hat; die zweite nahm ich aus dem Copialbuche der Stadt Bregenz im k. bair. Kreisarchive zu Neuburg Fol. 4—7.

den erwähnten Schwur ihre Territorialrechte auf Bregenz, wohl besonders den Eidgenossen gegenüber, deren Gefährlichkeit nur zurückgedrängt, nicht gebrochen war, zu wahren: die Bregenzer hatten die Möglichkeit der Auswanderung, aber dadurch, dass sie noch an die Erlaubnis ihrer Herren geknüpft war, blieb diesen ein Mittel, dieselbe nach Gutdünken zu beschränken.

Unterdessen war der zwischen Hugo und Wilhelm 1403 abgeschlossene und 1405 erneuerte Verwaltungsvertrag schon lange abgelaufen. Als man jetzt nach beseitigter Feindesgefahr zur Abrechnung schritt und Wilhelm alles wieder abgeben sollte, was und wie er es empfangen, stellte sich heraus, dass er im Kriege und vor dem Feinde besser zu brauchen war als bei der Verwaltung: er hatte mehreres von Hugo's Besitzungen verpfändet und überdies noch allerlei andere Schulden gemacht. Man könnte vielleicht zu seiner Entschuldigung anführen, dass der letzte grimme Krieg manches davon verschlungen haben mochte, wüssten wir nicht aus vielen andern Belegen nur zu gut, dass Wilhelm das Musterstück eines verschwenderischen Herren war. Es ist leicht begreiflich, dass Hugo ob solcher Wirtschaft sich ungehalten zeigte. Ende 1408 kam zwischen beiden folgendes Abkommen zu Stande: *Graf Wilhelm soll Graf Hawgen wider eingeben, was er Ime an Bregentz entwendt hat, auch die Pfanndtschaft Hohenegg mit zwaitausend Pfund Hallern wider zulösen;* Hugo soll dagegen beim Mair zu Lindaw und im Hof zu Costentz Wilhelms Schulden zahlen und die in Beschlag genommenen Besitzungen Wilhelms ledig geben; die Gesellschaft vom St. Jörgenschild soll denjenigen, der den Vertrag bricht, an Leib und Gut und Ehren strafen [1]. Nach diesen Erfahrungen scheint Hugo wenig Lust verspürt zu haben, dem Neffen neuerdings die Verwaltung seiner Güter anzuvertrauen; wir hören nie mehr davon, und schon am 2. Januar 1409 begegnet uns eine neue Teilung von Stadt und Leuten zu Bregenz [2] *mit Vernennung aller Burgen und auffürung, wie es mit Gericht, Recht, wacht, Besetzungen und in ander weg gehalten werden solle.*

---

[1]) Innsbrucker Schatzarchiv IV, 669.

[2]) Die Urkunde ist nur mehr in Copien vorhanden: Innsb. Schatzarchiv IV, 670, k. k. geheim. Haus- Hof- und Staatsarchiv Rep. I; vgl. nun auch den XVIII Jahresbericht des Bregenzer Museums p. 40—45.

Ausser dem langwierigen Stadecker Erbstreit, den darauffolgenden schweren Kriegsereignissen und dem Verwaltungsstreit mit Wilhelm sind uns auch anderweitige Beziehungen Hugo's durch vereinzelte Nachweise belegt. Im December 1402 leistet er der Elisabeth von Puchhaim und dem Hans von Stubenberg Zeugschaft in deren Erbangelegenheit[1]). 1404 stiftet er mit seinem Sohne Ulrich in der Kapelle ihrer Burg zu Peckau eine ewige Messe mit einem Messpriester[2]). 1405 geloben die Grafen von Montfort-Bregenz und -Tettnang mit den Grafen von Werdenberg und Sargans eidlich, den Bischof Hartmann von Chur nicht zu unterstützen, wenn dieser die dem Herzog Friedrich geschworene Urfehde bräche[3]). In demselben Jahre quittiert Hugo dem Herzog Leopold 200 fl., welche ihm dieser für Salzlieferungen aus dem Haller Phannhause schuldig geworden war[4]). Im August 1406 schwört der Pfarrer Stephan zu Valkenstein, gewesener Kanzler Herzog Friedrichs, der durch den Bischof von Brixen (Ulrich), durch den Grafen Hugo von Montfort-Bregenz und andere beim Herzog in Ungnade gekommen, allen diesen Urfehde[5]). Im Oktober 1407 vergleicht sich Hugo von Montfort mit dem Abte *Erhart zu Newnperg* wegen eines Lehens, *da Peter am Hoff auff gesessen ist*[6]). 1408 belehnt er *Anna, Hannsen Pfisters selig weib*, mit dem Gute an der Steig[7]). 1410 stellt er einen Willbrief aus über die von Ulrich Jäger im Jahre 1405 zu Seckau mit Lehengütern Hugo's gemachte geistliche Stiftung[8]). — Grössere Wichtigkeit als die angeführten Angelegenheiten besitzen zwei andere, die eine in Vorarlberg, die andere im Steierlande.

Friedrich von Toggenburg sollte — wir wir gehört — an Hugo 4000 fl., das Heiratsgut für seine Schwester Clementia, auszahlen. Aber 1403 war dasselbe noch nicht geschehen; denn als in diesem

---

1) Notizenblatt IX, 255, Nr. 310.

2) Muchar VII, 84. — 1428 wurde diese Stiftung von Anna v. Neuhaus für Hugo's Seelenheil mit einigen Gütern wieder aufgebessert. Die Urkunde im k. bair. Reichsarchiv (Signatur: Montfort, gräfliche Familie) Fasc. XX.

3) Innsbr. Schatzarchiv IV, 612.

4) Innsbr. Schatzarchiv II, Nr. 82.

5) Innsbr. Lehenarchiv, Copialbuch I, 319.

6) Steiermärk. Landesarchiv Nr. 4323.

7) Innsbr. Lehenarchiv, Copialbuch I, 475.

8) Muchar VII, 113.

Jahre der Toggenburger mit Herzog Friedrich abrechnete, übernahm letzterer die Verpflichtung, die besagte Schuld an Hugo von Montfort innerhalb Jahresfrist zu begleichen[1]). Damit hatte sich freilich Hugo's Aussicht, zu seinem lang entbehrten Eigentum zu kommen, nicht viel gebessert, da die Herzoge von Oesterreich damals selbst durch die beständigen Kriege, durch die unaufhörlichen neuen Ankäufe und durch die gesteigerten Verwaltungskosten in eine grosse Schuldenlast geraten waren. 1404 wurden zwar die Zinsen an Hugo gezahlt, der Schuldbrief jedoch blieb ungetilgt, und Herzog Friedrich versprach am 12. August dem Toggenburger neuerdings, die Zahlung innerhalb Jahresfrist zu leisten[2]). Aber 1405 und 1406 gieng es wie 1404 nur mit dem Unterschiede, dass in diesen beiden Jahren auch nicht einmal die Zinsen gezahlt wurden und die Schuld in Folge dessen immer mehr anwuchs, während andrerseits die Herzoge sich neuerdings beim Toggenburger *um 3000 fl., die dieser ausgeben hat auf Krieg wider die Appenzeller*, verschuldeten[3])

Selbst noch im Jahre 1408 hatten die Oesterreicher weder die alte Schuld an Hugo von Montfort noch weniger dem Toggenburger die neue vom Appenzellerkriege gezahlt[4]). Da scheint Hugen endlich die Geduld ausgegangen zu sein; denn die grossen Kosten der überstandenen Kriege in beiden Länderteilen, die leichtsinnige Versetzung seiner Güter von Seite Wilhelms hatten auch seine Kassen erschöpft, so dass er zu einem von ihm sonst nie gebrauchten Auskunftsmittel greifen musste, indem er Ende 1408 das Schloss Schaumberg an die Lindauer Bürger Konrad und Lenz Sieber verkaufte[5]): er unterstützte nun seine Forderungen mit Gewalt und besetzte eine Burg seines unverbesserlichen Schuldigers, des Gfn. Friedrich von Toggenburg. Das geht aus einem Briefe hervor,

---

1) Innsbr. Lehenarchiv, Copialbuch I, 260.

2) Innsbr. Lehenarchiv, Copialbuch I, 228; Reg. auch bei Lichnowsky zu V, 717b (Nachtrag), aber falsch datiert.

3) Innsbr. Lehenarchiv, Copialbuch I, 344.

4) Vgl. k. k. geheimes Haus- Hof- und Staatsarchiv Rep. II (Reg auch bei Lichnowsky zu V, 1059), dazu den Gegenbrief und den Versatzbrief ebenda. Um wenigstens den Toggenburger vorläufig zu stillen, verpfändeten ihm die Herzoge Sargans und versprachen, ihm noch 1000 fl. als Vergütung für erlittenen Schaden auf die frühere Schuld zu schlagen.

5) Vanotti pag. 183; aber nicht auch Sonnenberg. Vgl. Bergmann, Sitz. *Ber. IX, 822.*

den Herzog Friedrich Beginn 1409 dem Toggenburger gab, worin er neuerdings versprach: *umb die 4000 fl. haubtgut sullen wir In* (den Friedrich von Toggenburg) *gegen den Grafen Hawgen von Montfort mit sampt den zins, so davon aufstet und umb allen redlichen schaden und kosten, so von laistung od ander redlich und kintlicher wegen darauf ist gangen*[1]), *entledigen und abtragen in sölicher mass, daz der egenant Graf Hawg ain benügen daran gewünn und die Burg von schaden entledige an geverd*[2]). Hugo's Ernst hatte Eindruck gemacht: am 21. Januar 1409 verpfändet Herzog Friedrich zu Feldkirch seinem Kanzler, Bischof Ulrich von Brixen, Friedrich von Toggenburg, dem Ritter Markart von Emptz, Walther Hanen und einigen andern den Zoll zu Feldkirch für 1500 ℔ Haller, die sie für ihn sogleich an den Grafen Hawg von Montfort entrichten[3]), und bereits am 23. Januar d. Js. bestätigt Friedrich von Toggenburg, dass ihm der Herzog seine Schuld bei Hugo von Montfort mitsammt den Zinsen und Schäden gezahlt[4]), und verzichtet in einer weiteren Urkunde[5]) auf den Ersatz der Schäden, welche er selbst durch Leistung, Botenlohn, Zehrung u. dgl. dabei genommen habe. Damit hatte sich diese langwierige Geschichte glücklicher Weise noch in gutem Frieden abgewickelt, denn hier war für Hugo grosse Gefahr vorhanden gewesen, die Schuld oder die Freunde zu verlieren. Bald nennt ihn der Herzog wieder — was in den letztern Urkunden nicht mehr der Fall war — seinen *lieben Oheim* und der von Toggenburg seinen *lieben pruoder.*

Nicht so glatt verlief die Angelegenheit in Seiermark, wo Hugo mit dem bekannten Raufbold Bernhard von Losenstein in eine gefährliche Fehde[6]) geraten war. Die Losensteiner standen

---

[1]) Wie sich aus einer anderen Urkunde vom 23. Januar ergibt (k. k. geh. Haus- Hof- und Staatsarchiv Rep. XXIV, Reg. auch bei Lichnowsky zu V, Nr. 1070), erreichten die Zinsen und Kosten die Höhe von 1250 fl.

[2]) Innsbr. Lehenarchiv, Copialbuch I, 344.

[3]) K. k. geh. Haus- Hof- und Staatsarchiv Rep. I, Reg. bei Lichnowsky zu V, Nr. 1069.

[4]) Laut Urkunde im Innsbr. Statthaltereiarchive Nr. 2598.

[5]) K. k. geh. Haus- Hof- und Staatsarchiv Rep. XXIV, Reg. bei Lichnowsky zu V, Nr. 1070.

[6]) „Graves lites" sagt Cäsar Aquil. in seinen Annal. Duc. Styriae, Tom. II, 658.

mit den Stadeckern in nebensächlicher Verwandtschaft[1]). Das genügte dem händel- und habsüchtigen Bernhard von den Erben Johanns von Stadeck neben dem ihm gebührenden Lehensanteil an Freundsberg auch die Stadecker Güter auf dem Aigen bei Graz zu beanspruchen. Solchen Anforderungen konnten die Montforter unmöglich nachgeben. Wann die Fehde begann, ist nicht nachzuweisen, jedenfalls nicht zu lange nach der Besitznahme der Stadeckschen Güter durch die neuen Erben. Die Montforter erhoben auf gesetzlichem Wege, vor der Schranne des Landesgerichtes in Graz, ihre Klage, wo der ungerechte Ruhestörer abgewiesen wurde[2]). Allein der Losensteiner gab seinen Plan nicht auf, sondern versuchte sogar mit Waffengewalt zu erlangen, was ihm der Rechtsspruch versagt hatte, und schickte an Hugo von Montfort den Absagebrief. Um einer blutigen Fehde vorzubeugen nahm Herzog Ernst die Angelegenheit in seine Hand, gebot dem Losensteiner Frieden und lud ihn am 22. April 1410 auf die nächsten Pfingstfeiertage vor sein Gericht nach Wien[3]). Ohne Zweifel fiel auch hier die Entscheidung zu Gunsten Hugo's aus, der darauf, wie es üblich war, den Absagebrief zurückschickte. Allein der Losensteiner hatte die Händel nicht deswegen angefangen, um sich vom Herzoge noch einmal wiederholen zu lassen, was ihm schon vor der Landesschranne gesagt worden war, dass er nämlich im Unrechte sei, nach Hause gehen und Ruhe geben solle: er beharrte nach wie vor in drohender Stellung und suchte die Montforter zu schädigen, so dass ihn Herzog Ernst 1412 neuerdings durch ein Schreiben zurechtwies[4]), welches der Losensteiner aber gar nicht beantwortete und nicht weiter beachtete. Als Hugo davon Kunde erhielt, schrieb er am 26. August 1413 von Graz aus an den bösen Verwandten einen Brief, der die ganze perfide Haltung seines Widersachers klar legt: *da nun der hochgeborn fürst hertzog Ernst, mein gnediger lieber herr, mit mir rett, er wolt dein gewaltig in der sach sein*[5]), *und das ich die sach auch abliess*

---

[1]) Anna, die Schwester Bernhard's von Losenstein, war mit dem Sohne der Elisabeth von Stadeck, mit Burkart von Winden, vermählt. Vgl. Weinhold (der Minnesänger von Stadeck) Sitz. Ber. XXXV, 171.

[2]) Vgl. Weinhold (der Minnes. von Stadeck) p. 179.

[3]) Steiermärk. Landesarchiv Nr. 4417[a].

[4]) Bergmann, Sitz. Ber. IX, 820.

[5]) *Bezieht sich* auf die Vorladung und Entscheidung des Herzogs vom

von deiner absag wegen, die du mir getan hettest, das tet ich also und gab darauf den absagbrief, den du mir gesandt hettest, hern Hannsen von Winden und waiss nicht anders, wann das dir den her Hanns wider geben hab. Darnach langt mich an in lantmärweyse, du soltist noch unwillen gen mir haben und mein schaden trachten, des ich nicht glauben wolt und noch nit glauben wil, du lassest mich es dann vor wissen, und bracht doch die sach also an meinen gnedigen herren herzog Ernsten etc., der hat dir darumb verschriben, als man mir gesagt hat, dem habest du chain antwurt darüber geben, da las in ich verschriben wissen an deinem brief by dem mein potten, wes ich mich zu dir versehn sulle[2]. Hier brechen für uns die Spuren dieses Streites ab, und wir wissen nicht, ob man den Uebeltäter zu Paaren trieb, oder ob er endlich selbst zur Einsicht kam, dass es besser sei, von seinen ungerechten Ansprüchen abzulassen; gewiss ist nur, dass er nichts erreichte und Hugo sein Eigentum behauptete. -

Damit sind wir über die drangsalvollste Zeit in Hugo's politischem Leben hinausgekommen. Besondern Kriegsruhm hat er nicht gesammelt, vor Laa wenigstens sorgte schon die Unfähigkeit des Oherfeldherren, des Erzbischofs von Freisingen, redlich dafür[3]), dass solches nicht geschehen konnte; im ganzen aber hat er seine Pflichten treu und mannhaft erfüllt und seinem Hause die bedrohten Besitzungen vor den offenen und heimtückischen Feinden in ihrem vollen Umfange gerettet.

Ueber die Herzensangelegenheiten und das Familienleben des Dichters in dieser letzten Periode erfahren wir weniger als in den beiden vorausgegangenen, denn die Gedichte lassen zwischen 1402 (Nr. 34, 35 und 36) und c. 1414 (Nr. 37 und 38) eine klaffende Lücke — begreiflich: das war keine Zeit gewesen zum Versemachen! Die Ehe mit Anna von Neuhaus war wieder sehr glücklich: sie wirkte verjüngend auf den Dichter und brachte ihm wie einst Clementia neue Tatkraft und frischen Lebensmut, so dass er noch mit 57 Jahren auf dem Rücken (38, 141) und unter grauen

---

Jahre 1410: Hugo recapituliert hier die einzelnen Stadien des Streites, die wir oben aus Urkunden constatierten.

[2]) Steiermärk. Landesarchiv Nr. 4533a.

[3]) Vgl. Kurz, Albrecht II, I Bd., p. 57.

Haaren (37, 40) glaubte, er *hab noch vil der jugent* (38, 8). Er preist die Tugenden und Güte seiner Gemahlin, aber dass sie vorzügliche körperliche Schönheit besessen, hebt er nicht hervor, wie er es bei Clementia getan. 27, 187 ff. hatte Hugo den Tod Clementia's als eine Fügung Gottes hingenommen, so betrachtet er jetzt auch die Freuden dieser neuen Ehe als ein göttliches Geschenk, für das er danken muss (34, 5 ff). Am 4. Oktober 1413 gebar ihm Anna einen Sohn, der den Namen Stephan erhielt[1]). Vielleicht hat dieses glückliche Ereignis ihn, der zwar nicht mehr dichten sollte (38, 97), begeistert, seiner Frau eine Tagweise (Nr. 37) und eine Rede (Nr. 38) zu machen. Sie bilden den Schluss von Hugo's Gedichten. Ob Vorsatz, ob Bewusstsein der gesunkenen Dichterkraft (31, 216) oder die Lasten der Geschäfte ihn an der ferneren Production hinderten, wer könnte das mit Sicherheit sagen? Jedenfalls aber haben die letzteren einen Teil der Schuld daran getragen; denn schon 31, 112; 35, 21 hat sie der Dichter selbst als ein solches Hindernis bezeichnet, und nun werden sie sich bedeutend vermehrt haben, seit er das höchste politische Amt im Herzogtum Steiermark bekleidete, wie wir nachzuweisen vermögen.

Das steiermärkische Landesarchiv verwahrt eine „Landeshauptmanns-Chronik"[2]), welche Fol. 57 die Notiz bietet: *Graf Haug von Montfort, herre zu Bregentz, hauptmann in Steyer anno 1413.* Dasselbe ist auch urkundlich bezeugt. Schon in dem oben angeführten Schreiben an Bernhard von Losenstein (26. August 1413) nennt sich Hugo *hauptmann in Steyer.* Am 22. Juli 1414 bestätigt Herzog Ernst alle Handfesten und Freiheiten des Marktes Mürzzuschlag und beauftragt seinen Landeshauptmann in Steier, den Grafen Haug von Montfort, diese Bestätigung kräftigst zu handhaben[3]). Am 22. April 1415 spricht Herzog Ernst über die Raubritter Riegel, Leopold und Albrecht von Trackenberg die Acht aus vor den Herren: Graf Haug von Montfort, Hauptmann in Steier, Abt Rudolf von St. Lambrecht, Rudiger, Pfarrer zu Bruck a. d. Mur, Jörg Hagenreiter, Pfarrer zu Laibach, Hartnid von Rattendorf, Hans von

---

[1]) Nach Vanotti, Tabelle C.

[2]) Papierhandschrift aus der Wende des 16. bis 17. Jahrhunderts. Vgl. Emil Kümmel in den Beiträgen zur Kunde steierm. Geschichtsquellen XV, 67—73.

[3]) Muchar VII, 130.

Eberstorf, Leopold von Kreig, Friedrich von Fladnitz, Hofmeister[1]). Von 1413—1415 also war Hugo Landeshauptmann in Steiermark[2]) und als solcher zugleich Rat des Landesfürsten und in dessen Abwesenheit auch Statthalter, wie er andrerseits den Vorsitz im Landesgerichte führte und die herzoglichen Verordnungen zu vollstrecken hatte. Neben den angeführten geben noch einige andere erhaltene Urkunden fragmentarische Hinweise auf diese vielseitige Tätigkeit. Am 22. Januar 1414 erteilt Herzog Ernst dem Landeshauptmann in Steier, dessen Stellvertreter und allen Obrigkeiten den Auftrag, das Stift Admont, das durch den Richter von Marburg arg beschädigt worden, auf allen seinen Besitzungen in Eigentum und Rechten zu beschirmen[3]). Nach Crusii Annal. Suev. dod. tert. 388 erschien Hugo in diesem Jahre auch auf dem Constanzer Concil[4]), vielleicht als Stellvertreter Herzog Ernst's, der später selbst dahin kam. Am 7. Februar 1415 entscheidet Hugo zu Graz als Landeshauptmann von Steier den langwierigen Streit und die blutige Fehde zwischen den Lichtensteinern und Stubenbergern[5]). Am 4. Februar 1415 ernennt Herzog Ernst den Bischof von Seckau, Sigmar von Hollneck, zu seinem Kaplan[6]); dieselbe Gunst erweist er am 5. Februar d. Js. dem Probst Ulrich von Seckau, nimmt das ganze Stift in seine besondere Huld und Gnade und befiehlt dem Grafen Hugo von Montfort, Landeshauptmann in Steier, die Chorherren auf Seckau in allen ihren Rechten und Freiheiten zu schützen[7]). Am 30. October d. Js. ernennt „Erzherzog“ Ernst den Abt von Rein zu seinem Rat und Kaplan und beauftragt seinen *gegenwürtigen haubtmann in Steir*, *den lieben oheim Hugo von Montfort, sich darnach zu halten*[8]).

Dieses Triennium zeigt unsern Dichter auf dem Höhepunkte seiner politischen Laufbahn; damals wird er auch die Insignie des

---

[1]) Muchar VII, 133; Hugo steht nun auch den geistlichen Herren und den übrigen Hofbeamten voran.

[2]) Er war es aber auch nicht länger; denn nach Muchar VII, 135 erscheint 1416 schon Rudolf von Lichtenstein in dieser Würde.

[3]) Muchar VII, 129.

[4]) Vgl. Uhland, gesammelte Schriften II, 211.

[5]) Notizenblatt IX, pag. 298, Nr. 358; Muchar VII, 135, aber falsch dat.

[6]) Nach Lichnowsky, Reg. zu V, Nr. 1516.

[7]) Muchar (VII, 132) hat beide Urkunden in eine zusammengezogen.

[8]) Steiermärk. Landesarchiv (Nachtrag).

österreichischen Drachenordens erhalten haben[1]). Er stand vor der Schwelle der Sechziger; vieles war über ihn hingegangen, seine Haare waren grau geworden und jene Jahre der abnehmenden Kraft und des Niederganges gekommen, die einem nicht mehr gefallen. Nunmehr verengt sich der Kreis seines Wirkens: er zieht sich von den öffentlichen Aemtern und Angelegenheiten zurück, trotzdem wir ihn hier gerade jetzt tätiger als je erwartet hätten; denn in Böhmen erhoben sich die blutigen Religionskämpfe gegen die Hussiten, welche die österreichischen Herzoge mitfochten; in Tirol und Schwaben entbrannte der verhängnisvolle Krieg König Sigmunds und seiner Anhänger gegen Herzog Friedrich mit der leeren Tasche, in dem alle bedeutenderen Herren dieser Gegenden Partei nahmen, Hugo's Sangesgenosse Oswald von Wolkenstein und Hugo's nächster Verwandte Wilhelm von Montfort-Bregenz eine hervorragende Rolle spielten. Doch unsern Dichter, der bisher selten in solchen Kriegen der österreichischen Herzoge gefehlt hatte, suchen wir vergebens. Nur noch ein einzigesmal sehen wir ihn in einem fremden Streite friedenstiftend auftreten: am 11. August 1418 entscheidet er in Gemeinschaft mit Hermann von Cilli und Bernhard von Pettau einen Streit zwischen Hans von Eberstorf und seiner Schwester Barbara einerseits mit Hans von Winden andrerseits[2]). Doch auf seinen Gütern und in der Sorge für sein Haus können wir seine Wirksamkeit verfolgen bis zu seinem Tode.

Wie das Urbar ausweist, hat Hugo seine Besitzungen, abgesehen von dem Zuwachse der Stadecker Herrschaft, bedeutend vermehrt. So kaufte er Güter von *dem Hollnekker*, *den Tewffenbachern*, *den Krottendorffern*, löste andere von den *Rewtern von Losenstain*[3]) und erhielt von Herzog Ernst die Stadt Fürstenfeld u. a. verpfändet[4]). Am 26. Januar 1418 kaufte er Güter und Gülten im Dorfe Rauchenwart, die Eigentum der Hofkapelle zu

---

[1]) Dass Hugo diesen Orden besass, bezeugt das Wappen in der Handschrift seiner Gdichte: vom Helm hängt an goldener Kette ein goldener Drache, der sich in den Schwanz beisst. Dass dies nicht das Abzeichen der preussischen Eidechsengesellschaft (vgl. Weinhold in den Mitt. p. 131), sondern das des österreichischen Drachenordens ist, steht nach den Auseinandersetzungen K. v. Sava's (im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1857, pag. 291 ff.) ausser Zweifel. Ich verdanke den Hinweis auf Sava einer gütigen Mitteilung Prof. Weinholds. [2]) Notizenblatt IX, p. 302, Nr. 373.

[3]) Vgl. Urbar 120 f., 159 f., 160 ff.

[4]) Muchar VII, 246.

Wien gewesen waren[1]), während er schon früher Neuburg in Churwalchen als Pfand von Oesterreich erhalten hatte[2]). Diesen bedeutenden Erwerbungen gegenüber fällt der Verkauf einiger kleineren Güter zu Rinnberg an Wolfgang von Wurmbrand[3]) nicht in die Wagschale, ebenso wenig wie ein paar Vergabungen an Kirchen, die Hugo jetzt zur Wohlfahrt seiner Seele machte: 1422 stiftet er in der Frauenkapelle zu Riedern eine ewige Messe mit einem Kaplan[4]) und gründet am 3. Mai d. Js. mit seinem Sohne Stephan auf dem Hirschberge südlich von Möggers zu Ehren St. Johannes des Täufers ein Frauenkloster Dominikanerordens[5]). Vielfach belegt sind ausserdem Belehnungsacte Hugo's: so belehnt er am 23. August 1415 *Burgkardten von Lochen* mit der Feste Reitenau[6]); am 19. Februar 1416 den *lek Gesell gesessen ze Rütti mit des alten Fügli's guot*[7]); am 7. December 1417 *Haintzen Göch mit einem walderb*[8]); in demselben Jahre auch *Hanni Hartmann mit ekern und hofstetten auf Riedenfeld, bei Steinberch und Murach*[9]); den Niklas Hundsheimer in der Rorau über sechs Pfund Gülts zu Scharndorf[10]). 1418 erteilt er Lehen an Konrad den Wildungsmaurer[11]), an Claus und Hans Ebenhoch[12]), 1422 an die Lindauer Bürger Kunz, Lenz und Oswald Siber[13]). In demselben Jahre überlässt er *Katharinen, Hansen Krottendorffers selig Tochter*, die Lehen ihres Vaters[14]). 1418 gibt er dem *Ernst Frewssinger*[15]), 1419 dem *Hertel Lembsnitzer*[16]), 1422 dem Melchior von Teufenbach[17]) die Er-

---

1) Vanotti p. 496, Nr. 182.

2) Dasselbe wird auch im Burgfrieden von 1415 ausdrücklich als *pfand von Oesterreich* angeführt.

3) Bergmann, Sitz. Ber. IX, 823.

4) Innsbrucker Schatzarchiv IV, 703.

5) Bergmann, Landeskunde von Vorarlberg p. 33.

6) Innsbrucker Lehenarchiv, Copialbuch I, 463.

7) Innsbrucker Statthaltereiarchiv.

8) Innsbrucker Statthaltereiarchiv.

9) Innsbrucker Schatzarchiv IV, 689.

10) Bergmann, Sitz. Ber. IX, 822.

11) Bergmann, Sitz. Ber. IX, 850, Urkunde L; aber 11., nicht 10. Mai.

12) Innsbrucker Lehenarchiv, Copialbuch I, 475.

13) Hohenemser Archiv.

14) Steiermärk. Landesarchiv Nr. 4901a.

15) Steiermärk. Landesarchiv Nr. 4699. 16) Ibid. Nr. 4759.

17) Brandl's Urkundenbuch der Teufenbacher p. 197, Nr. 236.

laubnis, die von ihm erhaltenen Lehen an andere zu verhandeln, während er hinwider sich selbst 1421 vom Abt zu Kempten, Friedrich von Laubenberg, neuerdings mit der Feste Hoheneck im Algau belehnen lässt[1]).

Nahezu ein halbes Jahrhundert haben wir nun seine Wirksamkeit nach allen Seiten hin verfolgt, aber auf diesem ganzen weiten Weg kein einziges Anzeichen gefunden, dass er jemals von seiner Strafgewalt in aussergewöhnlicher Weise gegen ungehorsame Untertanen Gebrauch machen musste, wozu er jetzt wiederholt gezwungen ward. Von den Lehensmannen auf Schloss Krems hatte der Graf keinerlei Abgaben gefordert, *damit si solten dinstlich sitzen mit harnasch vnd hengsten, wenn man ir bedörffte zuo der Veste oder in der Veste; das si aber nicht geton haben, noch getun mochten, und sazzen als ander holden vnwerleich, und darumb und davon haben wir in zins auf die gueter geslagen*[2]). Am 24. Juni 1416 bezeugt Mert von Lauterwein urkundlich seine Widersässigkeit und seinen Ungehorsam, weswegen ihn Hugo's Pfleger Walther von Zwingen auf der Feste Chraniperg in *vankknuz genamen, daz ich wol verschult hab.* Als ihn dann *frum lewt aws derselben vankknuz gepeten*, stellt er einen Urfehdebrief aus, sich nie mehr mit Worten oder Werken seinem gnädigen Herren Hugo von Montfort ungehorsam zu erzeigen[3]). Noch viel schlimmere Dinge aber werden von den Bregenzern gemeldet. Im November 1415 kamen Vertreter der Stadt zu ihren Herren Hugo und Wilhelm und brachten die Klage vor, *das man daz gericht und den amman smächt und in in ir aid und urtail redt.* Darüber gerät Hugo in grossen *unwellen*, den er in einer Malefizordnung ausspricht, welche er mit Wilhelm erlässt: wer die gewesen sind, die sich solches zu Schulden kommen liessen — steht da zu lesen — *die sollen an den Buw der statt vervallen sin 10ß ân all gnad*; zahlt aber ein solcher Uebeltäter die Strafsumme nicht, so soll er *umb ain fuoss an sinem lib komen sin, den wir im ouch schaffen söllen abzeslahen von sinem lib ân all gnad*[4]). Wer ferner den vom Ammann in einem Streite zwi-

---

1) Innsbrucker Schatzarchiv IV, 718. Schon 1418 hatte Hugo (laut Innsbrucker Schatzarchiv IV, 717) die Vogtei über Hoheneck inne.

2) Urbar (späterer Nachtrag von anderer Hand) Fol. 73.

3) Steiermärk. Landesarchiv Nr. 4632.

4) *Dieses* Urteil, das unser heutiges Gefühl empört, ist nicht auf

schen zweien oder mehreren gebotenen Frieden bräche und diesem widerspricht, der soll mit 50 ß bestraft werden oder, wenn er nicht zahlt, seinem Herren mit Leib und Gut verfallen sein, der ihn behandeln wird wie einen Todtschläger[1]).

Diese Dinge mochten den vielgeprüften Mann sehr kränken; aber was folgte, war nicht tröstlicher. Hugo hatte seit jeher das, was seine Vorfahren an den Rand des Verderbens gebracht, sorglich gemieden: den Streit mit den nächsten Verwandten, der nun noch in seinen alten Tagen über ihn hereinbrach. Wilhelm von Montfort hatte nur eine einzige Tochter Elisabeth, welche mit dem Grafen Eberhard von Nellenburg[2]) verehelicht war. Da seine Besitzungen Reichslehen waren, fielen sie nach seinem Tode an die männlichen Nachkommen des andern Zweiges, an Hugo und dessen Söhne. Wilhelm wollte das hindern und gegen Gewohnheit und Recht seine Güter auf Elisabeth vererben. Er machte grosse Anstrengungen bei Kaiser und Reich und setzte seine Absichten durch; denn er hatte sich in den Kriegen der letzteren Jahre auf mancherlei Weise um die deutsche Krone verdient gemacht[3]). Da die Montforter des andern Zweiges dagegen protestierten, kam es zur Waffengewalt. Ueber den Verlauf dieses Kampfes bleiben wir im Dunkeln; doch ist es bei Wilhelms verwegener Art wahrscheinlich, dass er Hugo's Teil von Bregenz überrumpelte und besetzte, um diesen so zur Anerkennung der weiblichen Erbfolge zu zwingen. Darauf weist besonders die Tatsache, dass Wilhelm bei seinem Tode, der ihn noch während dieser Fehde (am 6. März 1422) ereilte, in unrechtmässigem Besitze desselben war, wie die grosse Friedensurkunde vom 27. März 1422[4]) besagt. In derselben erscheint ein Schiedsgericht von 7 Richtern:

Rechnung von Hugo's Grausamkeit, sondern des damaligen unmenschlichen Strafverfahrens überhaupt zu setzen. Solche Dinge begegnen nicht selten. So liess z. B. Herzog Friedrich einige Jahre vor diesem Ausspruche Hugo's dem Züricher Bürger *Burkard Slatter* die Augen ausstechen, die Zunge ausschneiden und dann sein Gut nehmen. Vgl. Lichnowsky, Reg. zu V. Nr. 1342.

[1]) Grosse Originalurkunde im Innsbr. Statthaltereiarchive. Dt. Bregenz.

[2]) Dieser starb 1420 und hinterliess eine Tochter Kunigunde, die sich mit Johann von Lupfen vermählte.

[3]) In dem Streite K. Sigmunds mit Herzog Friedrich stand er auf Seite des erstern; aber nach der Begnadigung Friedrichs trat er zu diesem in ein näheres Verhältnis.

[4]) Im Innsbrucker Statthaltereiarchive. Dt. Ravensburg.

Hans Cunrat von Bodmen, lienhart von Jüngingen, Caspar von Klingenberg und an ihrer Spitze *Johannes Truchsess zu Walpurg*, Reichslandvogt in Schwaben, als Schiedsleute des *grauff Hugen von Montfort, herre zuo Bregentz und zuo Pfannenberg*, — und *Wolf vom Stain, Cunrat von Haimenhofen* und *Töllentzer von Schellenberg* als Schiedsleute Hugo's von Montfort-Bregenz, des Johannitermeisters *in Tütschen landen*, als Bruder, und der Elisabeth von Nellenburg, als Tochter des verstorbenen Wilhelm von Montfort-Bregenz. Beide Parteien geloben vor dem Schiedsspruche mit schweren Eiden *zuo got und zuo den hailigen mit uffgebotten vingern, das getrüwlich, waur, vest und stete* zu halten, was da entschieden werden wird, damit so *alle zwayung, stösse und unwillen, die sich erhebt haund und ufferstanden sind zwischen grauff Hugen und grauff Wilhelmen — dem got barmhertzig sy — von der herrschaft, lüte und guot wegen zuo Bregentz*, abgetan seien und dafür *ein gantzer, luterer suon gesetzt werde*. Es wird nun *von allen Siben ainhellenglich* entschieden: *Hugo, der Maister, und sins bruoder grauff Wilhalms selige tochter* müssen dem Pfannberger *sinen tail an der burg und statt und an der gantzen herrschaft zuo Bregentz mit lüten und guoten, es sy in der statt oder uff dem lande, als jm die denn zuo getailt worden ist nach uszwisung der tailbrieff, âne verzug wider in geben und zuo sinen handen in antwurten âne andern intrag ungeverlich.* Ferner sollen alle Untertanen Hugo's, des Pfannbergers, welche entweder Wilhelmen oder seinem Bruder, dem Meister, oder beiden gehuldigt und geschworen haben, ohne allen Verzug ihres Eides erlassen und verhalten werden, zu ihrem rechtmässigen Herren zurückzukehren. Desgleichen soll alles andere, was dem Pfannberger genommen worden, *es wer kost, gezüg, huszraut oder anders*, demselben wieder zurückgegeben werden. Die weitern Bestimmungen behandeln das jus retractus und den Burgfrieden.

Daraus erhellt zweifellos, dass Wilhelm sich unrechtmässiger Weise des andern Teiles von Bregenz bemächtigt und Hugo's Leute veranlasst, ja vielleicht gezwungen hatte, ihm den Treueid zu leisten; denn in einer weitern Clausel dieser Urkunde wird noch hervorgehoben, *dasz der grauff Hug von Pfannenberg, sin erben und nachkommen die armen lüte, die im zuo gehören, es sy zuo Bregentz in der statt oder uff dem lande, der verhandlung e,*

so sich zuo Bregentz verloffen hant, nit entgelten laussen, sunder sy gnediglichen halten sol als ander sin armen lüte aun all geverde. Es wurde also der status quo ante bellum wieder hergestellt, aber Elisabeth beerbte ihren Vater.

Das Zeugnis, dass beide Teile die Entscheidung anerkannt haben, gibt eine zweite Urkunde desselben Tages[1]), worin Hugo von Pfannenberg, Hugo, der Maister, und Elisabeth den Burgfrieden von 1405, der am 3. September 1415[2]) erneuert worden war, wieder aufnahmen und auf die Dauer von 20 Jahren ausdehnten.

Zu diesem einen Streite kam noch ein zweiter mit dem Stifte Rein über Wäldergrenzen am Hirscheck, der erst nach Hugo's Tode auf Herzog Ernst's Befehl durch den Hauptmann von Steier, Ulrich Schenk von Osterwitz, entschieden wurde[3]). Aber damit noch nicht genug: 1419 wurde Hugo's ältester Sohn Ulrich in der Vollkraft der Jahre und bald darauf sein Enkel, Stephan der jüngere, noch im Kindesalter vom Tode hinweggenommen[4]).

Das waren also lauter trübe Nachrichten aus Hugo's letzter Lebenszeit. Leid war die Grundfarbe seines Lebens gewesen, das hat er uns selbst gesagt; vermehrtes Leid verdüsterte die letzten Tage seines Alters. Und, wenn er am Rande des Grabes, besorgt für die Zukunft der beiden unmündigen Träger seines Geschlechts, die er allein zurückliess, den Blick in die Zeiten lenkte, die da kommen würden, so konnte sich ihm nur ein düsteres Bild auftun, ja vielleicht mochte ihn schon die Ahnung beschleichen, dass der Glanz und die Bedeutung seines Hauses einem raschen Untergange nahe sei; denn damals wurde im Tirolerlande diesseits des Arlberges vom Herzoge und den Landständen die Macht des Adels gebrochen, in Vorarlberg selbst bereiteten sich neue Bündnisse vor, die ihren Schwerpunkt in den Gemeinden hatten, während hinter ihnen die Schweizer wieder ihre Schwerter wetzten: kurz, es erhob sich damals eine Reihe untrüglicher Anzeichen, dass es mit der Adelsherrschaft überhaupt alsbald vorüber sein werde für immerdar!

---

[1]) Bei Bergmann, Sitz. Ber. IX, 853, Urkunde N.

[2]) Die Urkunde bei Vanotti pag. 585, Nr. 38; aber nicht vom 6. September.

[3]) Muchar VII, 168.

[4]) So blieb aus der Ehe Ulrichs mit Guta nur ein noch unmündiger Sohn Hermann, welcher, da Hugo's Sohn, Stephan der ältere, 1437 unvermählt starb, allein das Geschlecht der Montfort-Bregenz-Pfannberger fortpflanzte.

Mit diesen Misstönen verklingt die Geschichte von Hugo's Leben. Er starb am 4. April 1423 und wurde in der Kirche der Minoriten zu Bruck an der Mur begraben[1]).

Noch lange gedachte man mit rühmlicher Anerkennung des Gründers der neuen Montforter Linie von Bregenz-Pfannberg. Am 18. Mai 1426 schenkt Kaiser Sigmund in Erinnerung der Dienste des verstorbenen Grafen Haug von Montfort dessen Sohne Stephan und dessen Enkel Hermann, die noch nicht *muntpar* sind, die besondere Gnade, dass sie bis zu ihrer Mündigkeit im Besitze der vom Reiche und der Krone Ungarn herrührenden Lehen bleiben dürfen[2]) Herzog Ernst übernahm selbst die Vormundschaft über Stephan und Hermann[3]). Am 20. Juli 1430 erteilt Herzog Albrecht V den Grafen Hermann und Stephan von Montfort mehrere Lehen „um der Dienste willen die dieser Montforter Vordern" den Oesterreichern geleistet haben[4]). Und noch heute nennt das Volk den Gebhardsberg hinter Bregenz, von dem aus wir im Eingange dieser Abhandlung den schönsten und bedeutendsten Teil Vorarlbergs überblickten, welcher zum grossen Teile Hugo's Eigentum und der Schauplatz seiner Tätigkeit gewesen, nach ihm den Pfannenberg.

[1]) Den Todestag fand Bergmann; vgl. Sitz. Ber. IX, 824.

[2]) K. bairisches Reichsarchiv Fasc. 20.

[3]) Vgl. Bergmann, Sitz. Ber. IX, 824. Da der Herzog schon 1424 starb, erhielt Graf Hans von Lupfen, Landgraf zu Stieglingen, die Gerhabschaft über die beiden Erben Hugo's laut einer Urkunde vom 3. März 1425 (im bair. Reichsarchiv Fasc. XX) und einer andern vom 27. März d. Js. (Hohenemser Archiv).

[4]) Lehenbuch Albrechts V im Notizenblatt IX, 283.

II. HUGO'S PERSÖNLICHKEIT, STIL UND CHARAKTER.

Nach dieser Darstellung von Hugo's Leben, welche die dürftigen Quellen in engen Grenzen hielten, müssen wir das Bild seiner Persönlichkeit und seines Charakters ergänzen, müssen darzustellen suchen, welche Anlage, welche Fähigkeiten, welche Bildung dieser merkwürdige Mann besessen, und wie er sich zu den geistigen Strömungen verhalten habe, die seine Zeit durchwogten. Das ist einer der wichtigsten Teile unserer Aufgabe besonders deswegen, weil Hugo eines der Endglieder in einer langen historischen Kette, einer der letzten ritterlichen Sänger des Mittelalters ist. Ihm folgt nur Oswald von Wolkenstein und in weiter Ferne noch Fürst Heinrich von Würtemberg[1]).

Wir haben uns Hugo vorzustellen als eine mächtige Gestalt (5, 93), als „einen starken Mann von Blut und Saft", wie Gervinus sich ausdrückte (G. d. d. D. II[5], 428).

Zu dieser körperlichen Constitution stimmt die geistige. Hugo ist ein Mann mit starkem Willen und grosser Tatkraft, heftiger Leidenschaft fähig. Sein Leben bot Beweise genug. Ihm wird die Ueberzeugung sofort zum Gebot und dieses zur Tat. Wechselt er seine Anschauung, so geschieht es jäh und bis nahe an das Extrem. Er geht weit im Genuss der Jugend und in der Enthaltsamkeit des Alters, ist überschwänglich in der Freude und im Leid. Jene

---

[1]) Von ihm kennen wir nur drei Gedichte; denn das erste von den vieren, welche Holland und Keller unter seinem Namen aus einem Sammelcodex herausgegeben haben, ist wahrscheinlich unecht: Heinrich setzt nämlich seinen Liedern am Schlusse — wie es damals üblich war — den Namen des Dichters bei, der aber bei Nr. 1 fehlt; dazu treten noch sprachliche Differenzen hervor.

Gedichte, wo er in ruhiger Heiterkeit, in leidenschaftslosem Lebensgenusse erscheint, stehen ganz vereinzelt; meist finden wir ihn in der Aufregung unverhoffter Freude oder unter dem Drucke tiefen Schmerzes. Und er mag das selbst gefühlt haben, wenn er 27, 191 den ihn bezeichnenden Ausspruch tat: *ietz weinen und denn lachen das kan die blöde menscheit an uns machen.*

Diese leidenschaftliche Erregtheit seines Gemütes ist es auch, die Hugo zum Dichten bringt, die ihn nötigt, den überwältigenden Gefühlen Luft zu machen. Darum singt er trotz Gewissensangst (16, 45; 18, 193; 24, 105) und Kunstbangigkeit (2, 133; 15, 165), trotz seiner vielen Geschäfte (31, 157) und der harten Zeitläufe (31, 109); trotzdem er es verredet (31, 106 und 32, 1) und trotzdem seine *ret in straffen* ob dieser Zeitversäumnis (31, 112). Daher kommt es auch, dass er so selten blosse Dichtungen macht: ihm tritt stets das Herz auf die Zunge; weitaus in den meisten Fällen ist er selbst, sind die eigenen Zustände und Verhältnisse Gegenstand seines Gesanges, ja auch in jenen Producten, welchen er eine allgemeinere Fassung zu geben sucht (z. B. Nr. 15, 27, 28), dringen die persönlichen Momente überall hervor. Seine Dichtungen sind wahr im eigentlichen Sinne des Wortes, denn er hat sie gelebt und war sich dessen auch bewusst: *ich hân es* (das Gedicht) *ie darnach gemachen, als mir do was ze muot: wan wes das hertz begerend ist, der mund tuots dikche sagen* 31, 135. So stehen denn die Gedichte auch da, bald fröhlich bald traurig als Zeugnisse, wie die Gefühle zogen durch seine Brust.

Man kann erwarten, dass die Leidenschaftlichkeit auch in seiner Darstellungsweise sich bemerkbar machen wird: sie ist unruhig, sprunghaft und dann wieder überladen; er wird nicht müde, den Grundgedanken, der ihn bewegt, immer von neuem zu wiederholen (z. B. Nr. 15), ihn nicht nur einem, sondern mehreren Gedichten als Thema zu Grunde zu legen (z B. Nr. 10, 12, 13 und die Reden nach Clementia's Tod). Auch in Einzelnheiten seines Stils ist sie zu erkennen: von ihr werden die zahlreichen Interjectionen und Ausrufe kommen, wie *nu dar* 5, 223; 18, 101; *nu hin* 18, 269; *o* 17, 21; 27, 1; *ach* 4, 12; *ach gott* 4, 63; 11, 12; 17. 45; *y* 4, 7; 17, 9; *phi* 24, 79; *phuch* 2, 64; 24, 79; *o phuch* 29, 40; *mordajo* 5, 343; *o mortjo* 5, 201 u. v. a. — von *ihr die* Ueberfülle von Anrufungen, Häufungen, Gradationen,

welche oft noch mit Asyndeton und Anaphern verbunden sind: *trut keiserin* 1, 4; *min höchste küneginne* 1, 45; *min hochster hort* 1, 90; *o lieplich zart, du suesse, mins hertzen fröd und lust* 3, 25. *ir êr, ir zucht, ir sitt* 18, 143; *nu dar, min fröd, min wunn, min heil* 18, 101; *got ist din glükch, din êr, din guot* 22, 5; *min glük, min heil, min selden kind* 1, 61; *min herr, min vater, min hus, min hof* 27, 173, u. auffallend v. a. — von ihr die starken Hyperbeln und Vergleiche: *min dienst und gruozz me tusent stunt, denn gestüpp ist in der sunnen* 6, 1; *zwâr und kem der Türken her, ich liess mirs nieman werren* 7, 19; *hundert mil so tuond si zuohin schlichen* 38, 24 etc., welche sein Eifer bis ins unschöne treibt; 32, 56 z. B. sagt er: wer es unternähme, die Gottheit zu ergründen, wäre ebenso unverständig wie der, welcher die *regens tropfen* zählen wollte, *die hinfür vallen werden*. Der Vergleich ist gut, aber dem Dichter nicht genug; er will die Unmöglichkeit noch durch einen stärkern dartun und setzt hinzu: und wie der, welcher *die sunnen wil durchstopfen mit einem stabe hinuff von der erden*, und das ist platt; vgl. ferner 15, 140; 20, 51; 22, 39; 27, 17; 30, 36 u. a. — von ihr auch die zahlreichen eifervollen Beteurungen mit *sicher, sicherlich, werlich, fürwar, an zwifel, mit gantzer warheit, es wer unmügelich, des glob zwar mir* etc. — und kräftigen Schwüre, welche von den Flickversen dieser Art wohl zu unterscheiden sind: *des getar ich frilich sweren* 35, 16; *uf minen eid* 3, 19; 18, 18; 27, 27, 135; *das swer ich zwâr bi minen truwen* 33, 107; *das sag ich bi den eren min* 18, 32; *des swer ich wol bi minem lib* 37, 53; *des setz ich üch min hopt ze phand* 5, 122 etc. — daher endlich die heftige Art seines Tadels und seiner Polemik. Gegenüber den beiden schismatischen Päbsten sagt er: *der tiefel hât gesellet werlich sich zuo dem einen* 5, 196; von den geizigen Cardinälen: *die blasent iren âten zuo der sach durch gitikeit* 5, 213; von den geschwätzigen und unverschämten Liebhabern: die schreien und wiehern *als esel in dem meien* 5, 300; von den Beginen: *der tiefel wird si pinen* 29, 148; bei seiner Verteidigung der absoluten Willensfreiheit: *wer anders redt, der glicht sich einem affen* 27, 91 u. a.

Das die Momente, welche Hugo's Naturell und Temperament bestimmen helfen. Suchen wir nun nach seinen Fähigkeiten und seiner Bildung, soweit sein Leben und seine Dichtungen Anhalts-

punkte dafür bieten. In den Vordergrund tritt sein offener Sinn für die Dinge und Vorgänge der realen Aussenwelt, sein Streben nach Welt- und Menschenkenntnis, dem er sich schon von früher Jugend auf mit dem vollen Bewusstsein, darin ein reiches Bildungsmittel des Geistes zu finden, hingab. In den spätern Jahren versichert er dann wiederholt und mit sichtbarer Befriedigung, dass seine Bemühungen Erfolg hatten: *ich hân die welt gesehen wol und nicht durch einen schliemen* 27, 113; *ich hân die welt gewandelt vil und hân si gar wol gesehen* 29, 21 (vgl. auch 27, 181); *ich hân gross wunn und fröd gesehen von mannen und von wiben* 33, 57; ja so eingehend hat er die Welt zum Objecte seiner Beobachtung gemacht, dass er sagen kann: *hân ich da icht vergessen, so bekenn ichs doch: das dunket mich ein wunder* 15, 48. Daher liebt er in seinen Gedichten besonders auch Wendungen wie *die welt die hât* 18, 249; *so spricht die welt* 26, 19; *die welt die tuot* 33, 1; *die menscheit kan machen* 27, 192 etc. – oder gibt Erfahrungssätze als Lebensnormen: *huetent üch vor gehem zorn,* (denn) *mit gueti endt man vil* 26, 53; *davon schetz ich einn steten muot ein gruntfest wol der ere, wann wer den hât* etc. 18, 221; *ie klueger sinn ein man doch hât* etc. 18, 145—152; die Lebensregeln in Nr. 14 [1]) wie die didaktischen Gedichte an seine Frauen zeigen manchen tüchtigen Erfahrungssatz, 5, 175 und die ff. Verse seinen Blick in politische Situationen. Wenn wir dann noch seine politische Tätigkeit ins Auge fassen und ihn in successiver Reihenfolge als „capitano generale“ in Italien, als Landvogt in Schwaben, an der Spitze des gesammten herzoglichen Verwaltungswesens in den Vorlanden, endlich an der Spitze der Landesregierung Steiermarks erblicken, so dürfen wir wohl schliessen, dass wir einen Mann von bedeutendern Fähigkeiten vor uns haben, der auch das besass, was damals nicht weniger als heute eine Hauptforderung an einen tüchtigen Träger solcher Vertrauensämter ist: Welt- und Menschenkenntnis, wie er sie eben für sich in Anspruch nimmt.

Hervorragende Weltkenntnis aber im obigen Sinne hat neben der Beobachtung selbstverständlich auch eigenes Nachdenken, tiefere Reflexionsfähigkeit zur Voraussetzung, und Hugo betont gerade diese Seite noch besonders: *ich hân die welt gemessen, ob ich es*

---

[1]) Vgl. auch Weinholds Urteil darüber a. a. O. 145.

hân besunnen etc 15, 46; *ich hân nach sachen* (nach dem moralischen Weltlauf) *vil gedâcht* 24, 93. Auch dafür liefert sein Leben einige bestätigende Anhaltspunkte: es zeigt uns in Hugo eine tiefer angelegte Natur[1]), einen Menschen, der tiefere Blicke in das Leben und in die eigene Brust getan und versucht hat, sich selbst zu erkennen und sich im Zusammenhange mit der Welt zu begreifen. Jene lebhafte Frömmigkeit seiner reifern Jahre ist ihm nicht auf dem mühelosen Wege überlieferter Gewohnheit aufgeblüht, sondern aus strenger Selbstprüfung und aus innern Kämpfen: sie war keine äusserliche und angelernte, sondern eine überzeugte Frömmigkeit[2]), wie schon Weinhold hervorgehoben hat. Wir werden dann gleich unten sehen, wie er auch über subtilere Fragen der christlichen Lehre nachdachte, dieselben einheitlich zu erfassen suchte und gegen Andersgläubige Stellung nahm. Philosophische Speculationen kommen dabei freilich nicht heraus; allein es fällt bei seiner Charakteristik schon ins Gewicht, dass er, der reiche Graf, der weltliche Herr des 14. Jahrhunderts, sich überhaupt mit solch höhern Fragen beschäftigte.

Die anderweitigen Anhaltspunkte für seine Fähigkeiten und Bildung sind spärlich. Ueber seine Kenntnis weltlicher Dichtungen, der Bibel und lateinischen Sprache haben wir schon p. 11 und 12 gesprochen; über seine Stein- und Wappenkunde vgl. Weinhold p. 148. In Nr. 30 erwähnt er mit grosser Teilnahme der Astronomie; er ist dieser Kunst zwar selbst nicht mächtig, kennt aber genau ihre Aufgaben. Angesehen werden seine Rechtskenntnisse gewesen sein, was vom Vorsitzenden eines Landesgerichts zu erwarten ist, und die vielen Fälle andeuten, in denen man ausserdem um seinen Schiedsspruch einkam. Hervorzuheben ist dann noch sein längerer Discurs über die *loica* in Nr. 31. Er spricht da über die formale Logik, wie wir heute sagen würden, welche je nach ihrer Anwendung gebraucht werden kann *ze hilf dem rechten gentzlich* ebenso wie zur Fälschung des Rechts. Daraus wird man wenigstens auf eine teilweise Vertrautheit mit derselben schliessen dürfen, obgleich ihre praktische Verwertung in seinen Gedichten nicht bedeutend ist. Zwar beweist Hugo oft und viel, aber nicht durch logische Schlussreihen, sondern meist durch Sätze

[1]) Siehe Weinhold 142.

[2]) Wie anders z. B. Lichtenstein; vgl. Knorr (Quell. u. Forsch. IX) 36 ff.

seiner Welt- und Lebenserfahrung, denen er die Berufungen auf die *istori*, auf *die buoch*, *die geschriben sind vor mengen hundert jaren*, an die Seite setzt. Das bleibt ein unterscheidendes Merkmal Hugo's von den s. g. gelehrten Dichtern seiner Zeit: diese übersetzen und schöpfen aus Büchern, Hugo aber vorzüglich aus dem Leben, obwohl auch er *in studium gestanden* und *gar guoti buoch gelesen* (29, 90), also in seiner Jugend mutmasslich eine gelehrte Bildung empfangen hat (vgl. p. 11).

Besonders und ausführlicher untersuchen müssen wir endlich seine Fähigkeiten und Kenntnisse als Dichter. Gehen wir dabei wieder aus von seinem Verhältnisse zur realen Aussenwelt, zur Natur, und sehen, wie er es versteht, diese zum Gegenstande seiner Phantasie zu machen: wie er Vorstellungen und Anschauungen zu sinnlichen Bildern verbindet, deren der Dichter nimmer entraten kann. Hier zeigt Hugo nicht geringe Begabung: mit Geschick werden oft abstracte Dinge und Vorgänge verbildlicht, so setzt er z. B. statt des abstracten „der wird es bei seinem Tode erfahren“ lieber gleich den bildlichen Vorgang des Begräbnisses: *der wirt wol gewar*, *so man in treit*, *gar kleglich in die erden leit* 5, 341; statt „sie (die Frauen) haben die grössten Helden bezwungen“: *si hand bezwungen der türsten lib*, *die swert in dhand ie hând genomen* 18, 156; statt „vertraue niemanden“: *nieman offen dînes hertzen grund* 3, 64. — Die Wirkung der Hoffnung und des Zweifels versinnlicht er: *über aller leide bach ist recht hoffnung ein steg*, *zwifel ist ein ungemach und ein böser weg* 38, 121; seine beginnende Liebesneigung: *si* (das *selig wîb*) *schozz mit füres flammen in mines hertzen klusen* 2, 20; seine Liebessehnsucht: *gen Senenberg behusen ward ich do ze stunden trûrig gentzlich funden und in grossen sorgen da* 2, 22; den Geiz der Cardinäle: *grosse hoptprelaten die blasent iren âten zuo der sach durch gitikeit* 5, 211. Wie er den Verlust der Gnade Gottes und die Mittel, sie wieder zu gewinnen, verbildlicht, zeigt Str. 1 und 2 von Nr. 13. — Das menschliche Leben ist ihm der Tag, der Tod die finstere Nacht, das ewige Leben die Herberge 10, 6, 10, 11. Er ist reich an Metaphern, Metonymien, Synekdochen, Personificationen, von denen ich nur noch eine kleine Auswahl zur Charakteristik hiehersetzen kann: *dinr claren ogen nimm ich war*, *die bschliessent eren porten* 23, 15; *din hertz das trueg mit recht ein krôn mit saphirn von orient* 23, 21; *dine*

wort solt du muren 14, 26; *wan si sehent wol und we und jamer in der sünden se* 4, 187; *hilf, das mich der selden tag in dinen gnaden beschîn* 5, 378; *ab ist der fröden anger* 15, 59; *wir söllintz* (die Liebe) *graben mit trüwen in die hertzen* 18, 57; *wir wonent uff einer wilden heid* 27, 107 und *ir varent uff eim wilden se davornen uff der erden* 28, 219; *schlaff ich in sünd, o heiss mich wider wachen* 28, 708; 38, 180; *also wirst du in torheit gra und puwst ein irre strassen* 31, 35; *wib, prinnende vakel in mannes gemuete* 38, 65; *wib schliessent uff muot uss hertzen porten* 38, 100; *o sechszig jâr sind swer uff minem ruggen* 38, 141. — *tuost du din zungen lenken durch mînen willen wider recht* 5, 286; *wer mit rechter stim .. für in* (den Pabst) *kem* 5, 19. — *ich fröw mich gen des abentz kunft der nacht, wenn si her slichen tuot* 8, 1, ähnlich 10, 10; *der mei mit fröden da erschein, mitt aller sinr gezier* 28, 7, ähnlich 16, 7; *y gitikeit, du bitter hort! du stiftest mein, du stiftest mort und hâst vil böser artikel* 4, 7; *frow Er die muosz dich überkrönen* 1, 41, ähnlich 1, 81; 37, 27. Andere Personificationen und Allegorien sind *fro Welt* 29, 1 ff.; *fro Dichtlundei* und *Wankelmuot* 18, 218; *her Git* 24, 73; *Trüw* 9, 24; *Untrüw* 7, 10; *Wille* 9, 26; *Wunne* 9, 30; *Harre* 9, 35 etc.

Auch die Vergleiche fliessen vorzüglich aus dieser Quelle sinnlicher Wahrnehmung: *so singt der goch mit der nachtgall in dem meien, also ticht ich och* 15, 165; *so sitzt der herr gar unversmogen angesichte aller welt glichs als uf eim regenbogen* 33, 125 und 4, 159; *min wer doch schier vergessen, als man tuot des meien gras* 33, 18; *die welt ist ein glesin hus, der glantz ist bald zerbrochen, das man muoss gar schnell darus und in der erden sochen* 33, 53; *das wurd in sinen sinnen clâr, recht als die sunn kunt mit schönem liechtem morgen* 30, 75 und andere. — Desgleichen gehen seine Epitheta mit Vorliebe auf die Sinnlichkeit: *der helle tag* 1, 35; *die vinster nacht* 10, 10; *gebluemte wehe wort* 31, 5; *die zarten münd, die roten* 25, 4; *die röselochten wangen* 25, 8; *starkher gott* 4, 87; 18, 173; *öd red* 25, 114; *des bittern mer* 13. 1; *herten sturmes winden* 13, 6; *wilden heid* 27, 107 *wilden se* 28, 219 u. a. — Mit besonderer Vorliebe werden die körperlichen und geistigen Vorzüge der Frauen illustriert: ir Haar ist feiner als Seide 5, 19; ist *gel für bluomen schîn* 16, 41; unter der Stirn *so hât geben der element*

des luft, gemacht mit clârem guft, zwei ôgen wol geschikhet 5, 24, es sind die *claren ogen* 21, 9; 23, 15; 16, 37, welche *mit scharpfen lieben blikken* 16, 38 *heiss machen* 5, 34 und *sinn und muot in rechter lieb* entzünden 8, 12; *ir wengli* ist *wiss nâch berlen art* 5, 35; *ir mündli, lieplich entsprungen,* leuchtet *in rechter rubins röti* 5, 40, es ist *der zarte mund, rot, rosenvar* 23, 13, ist *rôt für bluomen schin* 16, 33 und *brehet als das abent rôt* 21, 6; aus ihm glänzen *die zenli lieb, wisz recht als ein helfenbein* 5, 42; 21, 11, erklingt die süsse Stimme schöner als *vogelsang* 16, 55. Das *angesicht* der Geliebten ist des Dichters *sunnen schîn* 2, 11; sie ist sein *maienbluet* 35, 27, sein *ros,* sein *bluejender hag* 1, 25; 18, 188. — Dass Hugo auch für andere Schönheiten der Frauen noch lebendige Bilder wusste, beweisen Nr. 3, 21 und 23. Am meisten charakteristisch aber ist Nr. 16, wo — wie schon Uhland hervorgehoben hat — „seine Geliebte, leiblich und geistig, ein Inbegriff wird von Blumen aller Farben"[1]). Und so konnte der Dichter selbst mit Recht behaupten, er habe *von rosen und von bluomen die farwen gen frowen gemessen* 31, 9.

Die bisher angeführten Vergleiche und bildlichen Ausdrücke sind meist wohlgelungen und zieren seine Dichtungen; daneben erscheinen aber auch einige andere, welche dieselben verunstalten: *in schmâcht der minne zunder* 15, 67; (ich) *varen uff der fröden wagen* 17, 28; *du schlechst mit selden ruoten* 27, 71; *mich stach der unmuot dorn* 27, 131; *hilf miner sel uss böser sünde ruosse* 32, 156; *Venus hebt die lieb mit starkchen zangen* 38, 28; *min frow hât . . . mich angezundt mit minne zunden* 38, 29; *almechtig gott, hilf mir uff selden pruggen* 38, 144; *das sind siben stükch, der todes sünde schnuere* 38, 116; *ir schlahent bri für gebratens dar* 29, 49 und andere. Auch diese Tropen und Vergleiche ruhen auf sinnlichen Vorstellungen, tragen aber den Stempel der Mache, sind carikierend, derb, ohne Angemessenheit und Würde: Hugo zeigt sich hier eben von einer dichterischen Modetorheit seiner Tage angesteckt, welche den Stil dieser Epigonenzeit charakterisiert. So singt Müglein (Lieder und Fabeln ed. Müller): 2, 9 *das ich si* (die Geliebte) *vor allem wîbe êwig an mîns hertzen want mit der trûwe pinsel schrîbe* 3, 12;

---

[1]) In den Abhandlungen über hoch- und niederdeutsche Volkslieder, ges. Schr. III, 436.

sô binde ich an mîns hertzen ast dîns trôstes mast und fare mit freuden winde. Suchenwirt: 3, 33 *den edlen fürsten . . . den nie versert der schanden dorn;* vom Ellerbach singt er 10, 24, dass er *alle seine tag gefürttet hat der eren grunt recht als ein willig jagunt hunt, der rechter vert nicht abgestat*; 41, 742 *den nie beruert der sünden schimel;* 21, 154 *wenn sy der schanden phlaster pinden auf der eren pein.* Hätzlerin: I, 103, 39 *ich bin gesetzt uff traurens rick.* Muscatblut (Hätzl. I, 127, 87): *dein lieb durch raisz mein hertz so haisz, der mynne schwaisz dringt durch meins hertzen garten*; von der Mutter Gottes sagt derselbe Dichter (Hätzl. I, 129, 31): *in gottes hag bist du der gnaden stengel.* Oswald v. W.: 73, 2, 6 *in meines hertzen teich;* 46, 2, 23 *ich pflig teglîch steter mynne runst;* 54, 2, 4 *dein bild in schanden latz;* 70, 19 *aus ungelückes masche.* Sachsenheim, Moerin 344: *und speck nit under spenen kenst* u. a.

Diese Distellese aus den Gedichten von bessern Zeitgenossen Hugo's habe ich nicht angeführt, um ihn zu rechtfertigen, sondern nur, um ihn zu erklären. Man wird finden, dass die verzeichneten Beispiele jene Hugo's an Geschmacklosigkeit noch um ein gutes Teil übertreffen. Besonders wird hier auch der jüngere Titurel, den Hugo unterweilen nachahmte, von üblem Einflusse auf ihn gewesen sein, denn da wimmelts von solchen Platitüden[1]).

Gehen wir über auf Hugo's Naturgefühl im engern Sinne. Auch hier können wir ihn nur im Vergleiche mit seinen Vorgängern und Zeitgenossen würdigen. „Die lyrischen Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, zumal wenn sie die Minne besingen, reden oft genug von dem milden Mai, dem Gesang der Nachtigal etc.: aber immer nur in Beziehung der Gefühle, die sich darin abspiegeln sollen“[2]). Die Zustände des liebenden Herzens werden mit dem Leben der Natur in Beziehung gesetzt und zwar auf zweifache Art: die Stimmung des Gemütes steht im Einklange mit der Farbe der Jahreszeit: der farbenreiche Sommer ist die Zeit der Freude, der düstre Winter die der Schwermut — oder aber (und das ist schon reflectiver und individueller) im Contraste: draussen die Trauer des öden Winters, im Herzen Freude oder umgekehrt. Im

---

[1]) Vgl. auch Weinhold 151.

[2]) So sagt Wilhelm Grimm in Humboldt's Kosmos (Ausg. v. 1874) II, 22.

13. Jahrhundert waren diese Traditionen allgemein[1]). Aber auch in die folgenden Jahrhunderte hinein pflanzten sie sich fort, und wenn der Wildonier die letztere Art nicht mehr recht zu treffen weiss (Kummer's Ausg. p. 85), so kommt das nur auf Rechnung der Persönlichkeit; denn seinem Zeitgenossen Lichtenstein z. B. gelang sie im Frauendienste noch ganz gut (vgl. Uhland, Schr. V, 127), und dem Hadloub (ed. Ettmüller Nr. 23, 25, 27, 28, 29, 31 u. d. ff.) macht der Mai mit seiner Wonne das Minneleid nur um so empfindlicher, bringt der Winter doppeltes Leid, während dem Dürner (Bartsch LD². 90) der kalte Winter, welcher Vögel und Blumen kränkt, nichts anhat, denn die Geliebte, deren Wangen rote Rosen auf weissem Schnee tragen, ist sein blühender Mai. Auch Müglein arbeitet in seinen Fabeln und Minneliedern ganz nach altem Schnitt (ed. Müller p. 22, 27 u. a.), und bei Hugo vernehmen wir gleichfalls die Nachklänge dieser alten Weisen: Verse wie 1, 25 *frow, du bist mîn bluejender hag, entsprossen in mim hertzen,* oder 38, 93 *mins hertzen frow die kan mir unmuot stören für vogelsankch und meien tow* und andere sind aus demselben Vergleiche des freudigen Herzens mit der freudigen Natur hervorgegangen wie Nr. 16, wo ihn der Anblick der Maiennatur mit Freude erfüllt, aber noch mehr der Anblick der Frauen und besonders der einen, die er meint (41 f.). Ebenso ist der Contrast bei ihm noch rein gezeichnet. Nr. 19 dichtet er in Schnee und Wind, bei grosser Kälte; aber das *hertz das tet sich hitzen von gedenken, die ich nach ir hett, ich wand, ich wer im meien; der schne was mir ein suesser mett, ich acht nicht windes weien.* Aehnlich singt Oswald 1, 5, 15: *kelt, regen, snee tet nie sô wee, mit frostes eyl ich brunne, wann mich hitzt die lieb sunne* (die Geliebte); vgl. bei ihm auch 33, 1; 34, 2; 84, 1, 2, 3 u. a.

Wir sahen also, wie sich eine Ausdrucksweise des Naturgefühls, allerdings eine sehr nahe liegende, bis auf die letzten ritterlichen Sänger des Mittelalters fortpflanzte; hier überlasse ich andern den Faden. Aber auf einer andern Seite hat das 14. und 15. Jahrhundert einen Fortschritt aufzuweisen: es entwickeln sich nämlich die deutlichen Anfänge von Naturschilderung, welche unabhängig von anderweitigen in sie hineingetragenen Gefühlen den Eindruck

---

[1]) Vgl. Erich Schmidt, Reinmar von Hagenau (Quell. und Forsch. IV) 92; Bartsch, Lied. Dicht.², Einl. p. 11, und Strauch, Marner (Q. F. XIV) 41.

der Landschaft selbst auf das Gemüt beabsichtigt und nur äusserlich noch die Form der Einkleidung eines Gedichtes mit anderm Inhalte annimmt. Anknüpfungspunkte an die ältere Poesie und schon an den ältesten Minnesang fanden sich auch hier. Walther z. B. beginnt L. 94, 11 mit *dô der sumer komen was und die bluomen dur daz gras wünneclîchen sprungen, aldâ die vogele sungen, dar kom ich gegangen an einen anger langen* etc. — 20. Diese 10 Verse enthalten Naturschilderung[1]) als Einleitung zum Gedichte. In einem jüngern Producte (Hätzlerin II, 27) findet sich eine ähnliche Einleitung, ja V. 1—4 sind wörtlich wiederholt; die ganze Naturschilderung aber ist weiter ausgeführt und umfasst 35 V. statt der 10 bei Walther: wohl weil die Neigung zu solchen Naturschilderungen zugenommen hat? Entsprach sie doch auch dem Gesammtcharakter der Poesie dieser Zeit, welche in die untern Volksschichten hinabzog, denen die Natur näher liegt als Buch und Idee. So werden im 14. und 15. Jahrhundert diese Naturschilderungen stets gebräuchlicher und umfangreicher; vgl. z. B. Suchenwirt 25, 1—34; 46, 16—51. Hätzlerin II, 47, 1—26; II, 20, 1—38; II, 6, 1—45; I, 28, 7—63, auch grössere Erzählungen: Sachsenheim, Moerin 5—22; Spiegel 29—79, u. a. bei Wackernagel LG.[2] 374, wobei aber immer noch wechselnde Züge individueller Anschauung hervortreten. Sie pflanzen sich durch die Meistersänger fort, bis sich aus ihnen die spätere Idyllendichtung entwickelt, wie schon Gervinus gezeigt hat.

Auch Hugo hat 28, 1—50 einen Beleg solcher Schilderung. Sie überschreitet bei ihm wie bei andern gleichzeitigen Dichtern weit die Grenzen einer gewöhnlichen Einleitung und steht mit dem eigentlichen Gedichte in keinem innern Zusammenhang, dient auch nicht zur Folie oder Anknüpfung anderweitiger Gefühle, wie wir das in der vorerwähnten Gattung zu constatieren hatten: trennt man sie von dem Gedichte ab, mit dem sie V. 49 nur ganz äusserlich verbindet, so hat man eine reine Naturschilderung, welche um ihrer selbstwillen da ist und nur die Freude des Dichters an der Landschaft dartut, die einige auch ausdrücklich betonen: Suchenw. 25, 29 *die lust mir durich mein hertze brach;* Hätzl. I, 28, 57 *darvon mein hertz ward fröden satt* u. a.

---

[1]) Es ist dabei ganz nebensächlich, ob er gerade damals ein bestimmtes Naturbild copierte oder zu verschiednen Malen erhaltene Natureindrücke componierte.

Endlich haben wir noch einen andern Ausdruck des Naturgefühls zu beobachten, der in dieser Art gleichfalls erst seit dem 14. Jahrhundert hervortritt: die Farbensymbolik[1]). Hugo deutet Grün, Gelb (und Schwarz), Blau und Grau; dabei gibt er uns einige merkwürdige Anhaltspunkte, diese Farbendeutung aus der objectiven Naturbetrachtung herzuleiten. Am sichtbarsten ist der Hergang bei Grün. Der Frühling ist der Spender neuen Lebens und Wachstums und Grün, womit er Berg und Tal überzieht, seine charakteristische Farbe. Es ist nun ein einfacher, täglicher Gedankenvorgang, das auf das Hauptmerkmal zu übertragen, was vom ganzen gilt, und so symbolisiert Grün dasselbe wie der ganze Frühling: Grün = der grüne Frühling = das Sinnbild vom Anfang neuen Lebens und Wachstums Den Beweis für die Richtigkeit dieser Herleitung gibt ein Gedicht *von der Grönen varbe* (Hätzl. II, 20): *grön macht die welt fröden vol: so uns nächt die summer zeitt, so sicht man veld und anger weitt mit grön schon über zogen . . . grön ist ain frölich anfangk . . das merckt an des Mayen kunst.* Aehnlich sagt Hugo 16, 5: *vil sach die vacht mit gruenem an, damit die welt sich neren tuot, der mei* (erg. kommt) *mit fröden uff den plân, davon so habent hohen muot.* Wird Grün auf ein bestimmtes Verhältnis bezogen, so bedeutet es immer dasselbe, also z. B. auf die Minne, junge Minne: *grön ist der mynn ain anfangk* (Hätzl. II, 19, 9). Dafür bietet Hugo kein Beispiel, wohl aber eines, wo es auf die Gesundheit (Frische, Lebhaftigkeit) der Geliebten bezogen ist (16, 43): *gruen ist si gsund und îtal vin* = sie ist gesund wie das Grüne = wie der grüne Frühling.

Auf demselben Wege, den wir bei Grün verfolgen konnten, wird auch die Deutung der andern Farben zu erklären sein. Gelb und Schwarz sind das Sinnbild des Absterbens und Todes, bedeuten also gerade das entgegengesetzte von Grün, was von selbst darauf führt, dass ihnen auch das entgegengesetzte Naturbild, das des Herbstes, unterliegt, wo die absterbende Erde die heitern Farben des Frühlings und Sommers in fahles Gelb und welkes Schwarz verkehrt. Jede einzelne Pflanze zeigt an sich selbst

[1]) Ueber die allmähliche Entwicklung und Ausbreitung der Farbensymbolik vgl. Wackernagel (Farben- und Blumensprache des Mittelalters) kl. Schr. I, 143 ff., und Uhland, ges. Schr. III, 430 ff.

die Wandlung der ganzen Natur. Wieder wird dann das charakteristische Merkmal des Herbstes für diesen selbst gesetzt. Hugo bietet in Nr. 5, wo er vom Leben und Absterben seiner Liebe spricht, einen interessanten Beleg: *was trugnüss in der welte was, daz glich ich zeinem gruenen gras: der anevang ist hübsch und vin* (Frühling), *balde so kumpt snell darin* (im Herbst) *ein swartze varw und gel, daz ist der tod so snel* (55)[1].

Blau ist das Sinnbild der Stätigkeit. Als Urtypus des Blauen gilt seit uralter Zeit die Himmelsbläue. Mit dem Worte Himmel ist durch festgeknüpfte Ideenassociation der Begriff des Blau verbunden, denn das ist seine charakteristische Farbe, obgleich er gelegentlich auch anders gefärbt sein kann; daher himmelblau, blau wie der Himmel etc. von Alters her bis auf unsere Zeit stehende Vergleiche sind. Könnte nun nicht wieder die Farbe die Trägerin der symbolischen Bedeutung des Himmels sein, der sich als das ewig feste und stäte, als das am meisten gepriesene Zeichen göttlicher Allmacht über die vielbeklagte Wandelbarkeit der Erde wölbt? Das hiehergehörige Beispiel Hugo's ist 28, 24: *die blawen varwe schetz ich für die besten: stet an gerechten dingen dabi sol man beliben.* Stätigkeit in der Liebe nennt man Treue; auch dafür hat Hugo einen Beleg: *bla stat in irem* (der Geliebten) *hertzen* 16, 42.

Braun ist das Sinnbild des Schweigens und steht mit Schwarz im Zusammenhange, ja kann geradezu für Schwarz stehen (Wackernagel a. a. O. 165). Der Zusammenhang aber zwischen Schweigen, Absterben und Tod ist ohne weiteres evident. Hugo's Beispiel lautet: *die brune varw betütet nu ein swigen* 28, 28.

Ich habe die Herleitung dieser Art Farbensymbolik[2]) versucht, weil es bisher über vereinzelte Andeutungen hinaus nicht geschehen ist. Dass dabei auch Blau (= Stätigkeit, Treue) seine Erklärung findet, was bei Wackernagel nicht der Fall war, kann ihr gleichfalls zur Stütze dienen. Das aber wird jedenfalls sicher

---

[1]) Wenn er fortfährt *oder aber trugnüss und wankelmuot, das och die liebi zertrennen tuot,* so ist dies dasselbe und nur wieder auf ein bestimmtes (das Minne-)Verhältnis bezogen mit einer Metonymie, indem statt (Minne-)Tod die Factoren angeführt werden, welche denselben herbeiführen.

[2]) Anderer und älterer Herleitung sind die Bedeutungen Gelb = Neid, Rot = Liebe etc., vom menschlichen Antlitz genommen, wie das Wackernagel in der angezogenen Schrift dargetan hat.

sein, dass diese Symbolik, wie sie auch Hugo gebrauchte, von objectiver Naturbetrachtung ausgieng: Anschauung und Vorstellung flossen zusammen, „man las die Farben, wie sie in der Natur gegeben waren, und deutete sie“. Damit ist auch der Standpunkt Hugo's in dieser Frage charakterisiert gegenüber vielen andern Zeitgenossen und Nachfolgern, welche sich des Zusammenhangs der Farben mit der Natur nicht mehr bewusst waren, sie abstract nahmen, ganz subjectiv deuteten, auf Kleidungen, Blumen und andere Gegenstände übertrugen. Der Minner z. B., der gelbes Kleid anhatte, bekannte damit, das ihm *ain minickliches wib ir zarten minicklichen lib git für aigen;* Schwarz bedeutete Zorn etc.[1]). Da ist von einem Zusammenhange mit dem Naturgefühle selbstverständlich keine Rede mehr.

Diese Sinnlichkeit und Bildlichkeit in Hugo's Darstellung macht den vorzüglichsten Schmuck seiner Poesie aus und gibt Zeugnis von seinem offenen Sinn für die Natur, von der Treue und Innigkeit, womit er ihr Leben beobachtete und erfasste. Und in diesem Sinne konnte Gervinus sagen: „der Duft der frischen, freien Natur

---

[1]) J. V. Zingerle hat (Germania VIII, 497—505) Beispiele für diese Farbendeutungen gesammelt, auf die man häufig verweist. Bei Braun und Grau bemerkt er: „für die Bedeutung von Braun konnte ich nur eine Stelle finden, ebenso bei Grau“ (bei letzterm hat auch Lexer Wb. I, 1064 die Bedeutung in der Farbensymbolik nicht angegeben). Ich trage daher einige Belege nach, bei denen die Bedeutung entweder direct ausgesprochen oder leicht zu erschliessen ist. Braun = Schwarz (= Untreue, Trennung, Tod): Ambr. LB. 58, 58 *von dir mus ich mich scheiden, zart edels frewelein . . in braun wil ich mich kleiden;* Hätzl. I, 104, 33 *wolhin, urlaub ist mir beraitt, wie clain ichs hân begert, wann er sich hat in praun gec'aidt und mir mein pot verchert;* Ambr. LB. 39, 21 *gros ist mein klag, ach gott, wie weh thut scheiden . . . schwartz braun will ich mich kleiden;* vgl. dazu noch Frankfurter Archiv III, 288 und Uhland, ges. Schr. III, 527. Braun (= Verschwiegen): Lassb. LS. III, 251, 22 *an der* (Frau) *ich prun erckante . . 52 ich sag dir minen namen her: ich haisz verswigen yemer mer, da von trag ich prune claid;* Cod. germ. Mon. Fol. 153b: *so wil ich tragen praun: praun wedeut verschwigen* (Uhl. 528). — Grau = Schwarz: Ambr. LB. 57, 37 *grawe farb bringt mir pein mit seuffzen und mit klagen* etc.; Hätzl. I, 119 *zwuo junckfrawen kamen zesammen, aine truog rott an und was frölich etc. . . die ander truog graw an und wand trauriclich ir hend etc.;* Hadamar (ed. Stejskal) 234, 4 *sô trage ich wol in gräwe wîze strîfen;* 529, 5 *jâ grâ trag ich mit leide;* vgl. dazu Stejskals Anm. zu 234, 4. Grau und Braun wieder im Frankf. Arch.; vgl. noch Uhland 433 und die betreff. Anm. in Wackernagels LG², 374, 90, ferner Stark, Germ. IX, 437, und Weinhold, deutsche Frauen 438.

liegt über Hugo's Dichtungen ausgebreitet" (II[5], 429). In seiner Aufrichtigkeit hat Hugo selbst einen Ausspruch getan, welcher auch äusserlich sein schönes Verhältnis zur Natur beleuchtet: *so hân ich vil geticht in welden und in owen und darzuo geritten* 31, 147, wobei an die häufigen Her- und Hinreisen zwischen seinen westlichen und östlichen Herrschaften zu denken sein wird. Es gewinnt für ihn, wenn wir uns den Grafen vergegenwärtigen, wie er an den Ufern der Drau, über den Brenner, den Arlberg durch jene schöne grossartige Natur, die seinen Geist belebt und kräftigt, einsam seinem Gefolge voranreitet, seinen Gefühlen freien Lauf schafft und in Lieder gestaltet, was ihm das Herz bewegt.

Wie versteht es Hugo nun, seine Gedanken und Bilder zu beherrschen und zu ordnen? Hier lautet das Urteil weniger günstig, als man nach dem vorausgegangenen vielleicht erwartet hätte. Zwar war es zu streng geurteilt, wenn man behauptete, dass ihm eine Ordnung und Gliederung seiner Gedanken „ganz unbekannt" gewesen sei. Um das Gegenteil nachzuweisen, wähle ich Nr. 5 und zwar deswegen, weil es eines seiner längsten Gedichte ist, die Composition also verhältnismässig schwieriger war als bei den übrigen, und dann, weil er hier einige Andeutungen fallen lässt, welche unverkennbar auf eine berechnete Composition schliessen lassen. Vers 18 *hiemit hept sich dü red an* teilt das vorausgegangene als Einleitung von dem folgenden, der eigentlichen Rede, ab. Dem entsprechend hat das Gedicht auch den eigenen geplanten Schluss von 361—384, der auch äusserlich durch einen Absatz gekennzeichnet ist; 385—388 bilden ein berichtigendes und erklärendes Nachwort, das Hugo's Wahrheitsliebe dem Leser nicht vorenthalten konnte. In der eigentlichen Rede (19—360) beabsichtigt der Dichter zweierlei: I) Nachricht zu geben von sich und seinem bisherigen Leben, II) von dem gegenwärtigen Zustand in 1. Kirche, 2. Staat und 3. Gesellschaft. I zerlegt sich wieder in zwei Teile: 1. Minneleben (bis V. 51), 2. die Zeit seiner Umkehr zu Gott und was darauf folgte (bis V. 68). Das Auftreten Parcivals leitet zu II über, doch behält der Dichter zunächst noch die Ergänzung von I im Auge: spricht von seiner Körperkraft 93 f., von seinem Glauben 105 ff., von seiner ersten Ausfahrt, die Welt zu sehen 135 ff. — Mit Parcivals Aufforderung: *gib mir der ersten frâg* (über den Weltstand) *ein end* 174 ist II an I ange-

knüpft, beginnt die Schilderung des Weltstandes. Dabei ist es ihm nicht gleichgültig, in welcher Ordnung er die Stände behandelt, wie Vers 184 deutlich zeigt: *nu heb ich mit dem höchsten an*. Demgemäss spricht er zuerst von dem Pabst (resp. den Päbsten) und seinen *hoptprelaten*, dann vom Könige, den Fürsten und ihren Räten (229 ff.), von den Priestern (269 ff.) und (277 ff.) von den Herren. Der zweite Abschnitt dieses zweiten Teiles, den er wieder durch einen Absatz kenntlich gemacht, kehrt die gesellschaftlichen Verhältnisse im besondern hervor; auch die *bürger und gebûren* werden angeführt und ein Bild sittlicher Verdorbenheit entworfen, dem er jedoch einen beruhigendern Abschluss gibt durch die Versicherung: *man vint noch mangen biderman, priester und och leien wolgetan* . ., und *noch meng wiplich wib, die in eren haltet iren lib* 349 ff.

Man sieht: das ganze ist überlegt und geordnet, wenngleich nach ziemlich äusserlichen Gesichtspunkten. Dasselbe lässt sich mehr oder weniger in den meisten Gedichten nachweisen. Am zweifelhaftesten ist die Composition in Nr. 27, 28, 30—33, am besten in den kurzen Jugendliedern. In Nr. 25 ist sie wieder durch Abschnitte, in Nr. 10, 29 und andern durch die wechselnden Reden und Gegenreden sichtbar gemacht. In dieser Hinsicht also ist unser Dichter besser als das bisherige Urteil über ihn. Aber wenn wir über die Anlage des ganzen hinaus und auf das einzelne seiner Darstellung gehen, zeigt sich nur zu oft, dass er den Gedanken, die auf ihn eindringen, zu wenig logische Kritik entgegensetzt. Wenn ihn z. B. 5, 104 Parcival um den Glauben fragt, was gerechtfertigt ist, antwortet er: *ich hân ie cristan globen*. Statt aber dann seinem Plane gemäss weiter zu fahren, erweckt das Wort *crist* eine ganz fremde Ideenreihe, welche er bis 124 abspinnt, wo er endlich mit einer neuen Frage Parcivals (125--131) wieder in den richtigen Weg einlenkt. So zeigt sich Hugo von augenblicklichen Eingebungen und zufälligen Einflüssen bestimmbar, welche den geordneten Gang der Darstellung fortwährend unterbrechen, Ungleichheit, Verworrenheit und unmässige Breite in seine Rede bringen. Bei ihm gilt in noch weiterem Umfange, was Karajan vom Teichner sagt: „aus manchen seiner Gedichte liesse sich durch blosse Kürzung ein ungleich besseres machen“ (Denkschr. VI, 150). Aber noch viel schlimmere Dinge kommen von dieser Kritiklosigkeit. 14, 31 z. B. ermahnt der Vater seinen Sohn zur Mässig-

keit im Essen und Trinken. Das ist dem jungen Herren gegenüber sehr am Platze; denn man weiss, was die alten Rittersleute in diesem Punkte zu leisten vermochten. Wenn er aber 46, 45—48 dieselbe Ermahnung seiner schönen, zarten, tugendhaften Clementia zu Teil werden lässt, so erlaube ich mir, das für eine kleine Albernheit zu halten[1]), die ihm deswegen passiert ist, weil die verwandte Situation in beiden Gedichten ihm denselben Gedanken zuführte, dem keine prüfende Kritik gegenüber stand. Daher kommen auch die vielen Wiederholungen ganzer Zeilen und Strophen in seinen spätern Gedichten: vgl. 4, 159 und 149 ff. mit 33, 125 und 134; 5, 107 mit 32, 89; 15, 43 mit 27, 73; 22, 9 mit 30, 85; 28, 185 mit 385; 28, 193 mit 393 u. a. Wo eine Aehnlichkeit der Situation, eine gleiche Gefühlslage vorhanden war, traten schon da gewesene und nun appercipierte Vorstellungsmassen aus dem Gedächtnisse hervor, welche eine höher gehende Phantasie oder ein ausgebildeter kritischer Geschmack durch neue poetische Gebilde verdrängt hätte.

Die poetische Darstellung hatte aber noch andere Anforderungen, die Hugo's Kräfte und Ausbildung überstiegen: Beherrschung der Sprache, Gewalt über die rhythmischen Formen und Reime, vollständige musikalische Ausbildung[2]). Da liegen seine wundesten Punkte, zeigt sich recht augenfällig, wie sehr ihm die Zucht des Künstlers fehlt. Der Musik wird er entweder gar nicht oder nur m geringen Grade mächtig gewesen sein; denn er überlässt die Composition seiner Lieder dem getreuen Diener Bürk Mangolt zu Bregenz (31, 183) und zeigt uns hiemit schon unser modernes Verhältnis der Ton- zur Dichtkunst. Aber auch im Kampfe mit den beiden andern Anforderungen sehen wir ihn fortwährend unterliegen. Hugo hat oft tiefe Gedanken, aber ihm fehlt die geübte und gestählte Kraft, diese Lichtgestalten von seiner Seele loszuringen und durch das spröde Material der Sprache zu plastischer Fülle und Klarheit hervorzuarbeiten; und nun sollen sie erst in die Reim- und Strophenschemen eingepasst werden! Dazu werden sie neuerdings gedreht, verzerrt und verstümmelt, oder es werden ohne

---

[1]) Auch wenn sich einzelne Hinweise finden mögen, dass die Edeldamen hin und wieder versuchten, den Beispielen ihrer Ritter kräftig nachzustreben. Weinhold, deutsche Frauen p. 347.

[2]) Der Dichter hatte zum *wort* auch die *wîse* zu machen, vgl. Wilmanns zu Walther p. 20; Ettmüller zu Hadloub 8, 3; Wackernagel LG.[2] 335.

weiteres fremde Gedanken, nichts sagende Flickwörter und Verse eingefügt. Er überbietet hierin Müglein, Teichner, Suchenwirt und Oswald um vieles. Kein Tadel ist herb genug gegen die ungeschickte und auch leichtfertige Art, mit der er oftmals Reime und Verse zusammenflickt. Daher kommen die zahlreichen verschrobenen Satzconstructionen und Anakoluthe z. B. 10, 13, 14; 4, 97—101; 16, 61; 18, 75; 35, 32 — die Parenthesen 4, 168; 5, 332; 14, 42; 15, 109, 125, 152, 159; 18, 231; 25, 138; 28, 459, 578, 608, 686; 29, 62 — Tautologien 5, 30; 22, 4; 25, 33; 27, 43; 28, 71, 106, 204, 544; 29, 62; 31, 39 . . und noch viel anderes seelenloses Gerede, durch das man oft nur mit Mühe zu erblicken vermag, was er ursprünglich sagen wollte. Hier wird besonders deutlich, wie Hugo auf der äussersten Grenze der ritterlichen Kunstdichtung steht und schon zu jenem Geschlechte von Natursöhnen, Wandrern, Kriegsleuten und Jägern hinüberleitet, welche geringe Kunstfertigkeit besitzen und wenig mit dem Gedanken als solchem zu tun haben: ein schönes Bild, ein Klang zartern Gefühles, ein guter Gedanke, der aus all dem groben Gestein hervorblickt, muss uns oft für eine lange seichte Stelle entschädigen. Da treten eben auch die Schattenseiten von Hugo's äusserer Dichtungsweise hervor: er hat sich selbst als einen Stegreifdichter (vgl. Weinhold 150) charakterisiert, der viel in Wald und Au gedichtet und *darzuo geritten* hat 31, 147. Wenn sich Hugo damit herausreden will, so könnte man ihm füglich entgegnen: warum hast du dann diese unfertigen Entwürfe zu Hause nicht besser ausgeführt und gefeilt, wie es guter Dichter Pflicht und Brauch ist? Warum hast du sogleich sie *geheissen schriben an* (31, 29)? — Aber auch dafür weiss er einen Entschuldigungsgrund: er hatte *gross sachen ze schaffen* (31, 157)! Diese äussern Hindernisse wird man in Betracht ziehen müssen, wenn man über seine Fähigkeiten urteilt. So zeigen in der Tat jene Jugendlieder 6, 7, 8, 9, 10, 11 und 12, welche entweder bei Lebzeiten seines Vaters oder in den ersten Jahren seiner Regierung, wo der Andrang der Geschäfte noch kleiner war, entstanden sind, die besprochenen Fehler in geringerem Grade; desgleichen sind seine Reden in Reimpaaren, also in leichterer Form (Nr. 1, 2, 4, 5, 14, 25), etwas besser als die strophischen.

Gegenüber solchen Grundmängeln wollen einige gute stilistische Motive, die er seinen bessern Vorbildern nicht ungeschickt abge-

lauscht hat, wenig bedeuten. Um die Lebendigkeit seiner Rede zu heben, identificiert er den Leser mit sich selbst; vgl. z. B. das sonst sehr fahrlässige Gedicht Nr. 15. Im Eingang schreit er den Leser an: *wol uff und wach, est an der zit,* spricht dann von sich und ihm zugleich: *wir hand* etc. und fährt in der eigenen Person fort: *min tag mir uff dem ruggen lit, des möcht ich schrîen wâffen,* wendet sich im folgenden ohne weitern Uebergang wieder an den Leser: *sich uff* etc. und spricht 134 wieder: *wir muossent.* Kein Rhythmus und kein Reim kann ihn zu diesem Personenwechsel veranlasst haben. Andere ähnliche Mittel sind: rhetorische Fragen z. B. 5, 76; 18, 153; 23, 29; 29, 144 — Dialoge (besonders gern) in Nr. 2, 10, 11, 12, 25, 28, 29, 31 — Contraste und Antithesen: 18, 158 z. B. stellt er sich als *toren,* welchen ein Weib bezwungen hat, den *fürsten* gegenüber, denen es auch nicht besser ergangen ist; Nr. 25 und 29 sind ihrer ganzen Anlage nach auf den Contrast berechnet. Sehr häufig werden die Antithesen in kleinern Sätzen einander gegenüber gestellt: *hett ich din huld, ich fürcht din zorn* 6, 5; *wa mir ist lieb, da ist mir leit* 6, 25; *was min nit wil, das liebet mir* 9, 2; *als hoch hinab, als hoch hinuff* 12, 13; *ir bkent mich nicht, ich bkenn üch wol* 16, 73; *du machst mir kalt, du machst mir heiss* 20, 7; *den fründen hold, den vinden gram* 14, 37; *fröd du hast, truren ist vergessen* 15, 27. Damit wird auch die Neigung in Verbindung stehen, einfache Begriffe mit zwei gegensätzlichen zu umschreiben: für stets *fruo und spât* 2, 62; *fruo oder spât* 18, 147; 24, 83; 26, 3; *bi tag und och bi nacht* 37, 22; *lebent und och tôt* 29, 106; für überall *in hüsern od uff gassen* 34, 44; *unden und och oben* 28, 12; für alle *wib und och den manen* 18, 246; 29, 152; *die armen als die richen* 26, 31; 27, 75; *gen jungen und gen alten* 15, 122; 27, 39; *gen kunden und gen gesten* 28, 370 u. v. a. — Ferner bedeutsame Wortstellung 2, 22; 11, 22, 35; 12, 7; 18, 242; 28, 7 — Polysyndeta 19, 23; 25, 15, 49, 149; 26, 13 u. dgl. m. — Der geschickte Gebrauch des Refrains in Nr. 6, 7 und 9. Hervorheben müssen wir noch die häufigen Alliterationen [1]) mit verschiedenartiger Verschlingung der Stäbe 1. *uff*

[1]) Hier wie bei allen diesen spätern Dichtern kann man zweifeln, ob sie beabsichtigt oder nur durch das unmittelbare Gefühl für Klang entstanden sind; vgl. J. V. Zingerle, die Alliteration bei mhd. Dichtern 1864.

mich so macht du muren 3, 40; *das wil ich wol beweren* 26, 36; *noch tuot mich triuwe twingen* 35, 22; *in menger mass gemessen* 18, 66; *wilt du wissen, was es ist* 22, 1; *als hoch hinab als hoch hinuff* 12, 13; *est wunder in der welte wit* 17, 51; *in rechter rubins röti flukht* 5, 41; *daz glich ich zeinem gruenen gras* 5, 56; *du wellist werden wild* 29, 41; *und wil das wol mit warheit jehen* 27, 136. — 2. *der silmen zal der stunden zil* 2, 132; *tuon ich recht, ich tants den rechten reien* 15, 168. — 3. *von blettern bluomen stuonden schon* 28, 13. —4. *eim tuo dann gott sin gnad ze teil* 28, 607. Im ganzen habe ich 84 Alliterationen gesammelt. Aber auch Assonanzen erscheinen häufig: *liegen, triegen fruo und spât* 2, 62; *sich an ein lieplich wiplich bild* 29, 43 und zugleich mit Alliteration verbunden: *die swert in dhand ie hând genomen* 18, 157; *du wenst die welt die well zergan* 29, 58; *und weren selge, werde wib* 37, 58: *der selben sel wird selten frô* 5, 344; *und hilf uns hie uff erden hin* 18, 164 und andere.

Damit wird diese Aufzählung zu Ende sein: des guten ist eben weniger als des verdorbenen, besonders in den Reden, die überwiegend episches Gepräge haben. Um aber zum Schlusse dieses Teiles unserm Dichter gegenüber den richtigen Massstab in der Hand zu behalten, müssen wir noch ein negatives Charakteristikon anführen und auf jene hervorstechenden stilistischen Motive hindeuten, welche zu seiner Zeit im Schwange waren, von ihm gekannt, aber entweder gar nicht oder nur im beschränkten Masse gebraucht wurden. Es wurde schon oben constatiert, wie er sich von jener allgemeinen Entartung der Farbensymbolik fern gehalten hat; dasselbe ist auch der Fall bei jener albernen Buchstabenspielerei, an der diese jüngern Dichter ihre Freude haben: Hätzl. I, 14, 14 *das schaffet als ain werdes B;* II, 11, 9 *das grüss das zart E von mir;* Lassberg LS. 7, 108 *ach zartes K, ich bitt dich;* Oswald 56, 2, 1 *o seuberliches G;* 72 3, 6 *auserweltes M;* Ambraser LB. 11, 15 *o einziges B*; 35, 10 *mein hertziges A* u. v. a. Hugo gebraucht sie nur in einem einzigen und zwar sehr bezeichnend in seinem allerletzten Gedichte: 38, 37, 41 *mins herzen A, min liebes E.* — Ein Kennzeichen der niedergehenden Poesie dieser Epigonenzeit ist ferner die wachsende Neigung zu realistischer, ins Detail gehender Personenbeschreibung. Hugo *zeigt* deutliche Spuren davon in 5, 19—45 und in Nr. 21, wird

aber darin von andern weit übertroffen. Ein charakteristisches Beispiel davon bietet Zingerle [1]) aus Sendlinger, dem Kaplan und Dichter des kunstfreundlichen Nicolaus von Vintler, Hugo's Zeitgenossen und Landsmannes. Sendlinger beschreibt in 36 Versen den Kopf Mariens und zwar die *pra*, die *hirnschal*, die *har*, die *augen als ein cherzenlicht*, *die lebs* (= lefs), *zend*, *wängel* und den *mund*, dann auch noch *ir zöpf lank*, *groz* und *sleht*, *wol geflochten und gereht*, *ir nas slecht und wol getan*, *ir chinn sinibel und weiz alz ein semel mel*: kurz alles und nur die Ohren hat er vergessen; das macht aber Suchenwirt gut, der 25, 167—222 die *vraw Abentewr* beschreibt und zu den andern Schönheiten (unter welchen auch der *rok*, *den do di maget truog*, und das *nesel an alle mail* erscheinen) noch die *zwai orel an ir haubet chlain*, *nach wunsche wol gesmuket dar*, anfügt. Andere Dichter giengen darin schon noch weiter, bis endlich das Heer der echten Meistersänger kam und den Teufel durch Beelzebub austrieb. Braucht Hugo 5, 19 ff. auch 26 Verse, den Kopf seiner Geliebten zu beschreiben, so hält er sich dabei dennoch in den Bahnen besserer Traditionen. — Desgleichen hielt sich Hugo fern von den Wortspielereien, wie er sie besonders in seinem Vorbilde, dem Tit. (z. B. 818 *sie hiezzen briefe schriben von lande landen hin zu lande*; 27 *des guet ob aller guete hat uber guetet*), oder bei Hadamar (z. B. 465 *wê, daz von wê hât wê und wê mîn wesen*) und andern gefunden hätte; ebenso von den Vers- und Reimverkünstelungen, welche besonders seit Konrad in Umlauf kamen und z. B bei Suchenwirt in Nr. 34 und 44; Hätzl. I, 71 u. ö. begegnen, oder womit Oswald, Muskatblut u. a. so meisterhaft ihre Dichtungen verderben wie der Mönch von Salzburg die seinen mit den Abecedarien (ed. Ampferer p. 18 ff.). Allerdings könnte man denken, dass Hugo's geringeres Formgeschick ihn glücklicher Weise von dieser mühseligen Unart bewahrt habe. Allein der Dichter, der sich unterfieng, die künstliche Titurelstrophe nachzuahmen, dessen Strophenschemen überhaupt verhältnismässig noch sehr manigfaltig waren (darüber Abh. V), der auch hin und wieder Anfälle dichterischen Selbstbewusstseins hatte (18, 110; 31, 5—15), würde sich auch hierin versucht haben, wenn er daran Gefallen gefunden und ihn

---

[1]) Tirols Anteil an der poetischen Nationalliteratur im Mittelalter (Programm) p. 14.

nicht vielmehr ein Körnlein gesunden natürlichen Sinnes [1]) davor bewahrt hätte.

Das waren also, soweit sie sich ermitteln liessen, die Anlagen, Fähigkeiten und Kenntnisse Hugo's. Es muss nun noch der Versuch gewagt werden nachzuweisen, wie weit die Zeit und Umgebung, in welcher er lebte, auf seine Entwicklung, seine Anschauungen und seinen Charakter gewirkt haben, um ihnen eben jene bestimmten Formen zu geben, die sie zeigen; denn Hugo würde am Eingange des 13. Jahrhunderts z. B. oder in Norddeutschland ein anderer gewesen sein, als er am Ausgang des 14. in Vorarlberg war. Ich setze hier voraus, dass man wisse — und habe schon in Abh. I einige Andeutungen gegeben — wie seit dem Untergange der Staufen alle staatlichen Institutionen des Mittelalters entarteten, wie das Pabsttum und deutsche Königtum von ihrer Höhe herabsanken und die alten Ständeverhältnisse aus ihren Fugen wichen; wie die strengere Zucht und Sitte mehr und mehr verschwand, der Clerus verweltlichte, der Ritter verwilderte, die öffentliche Ordnung und Sicherheit dem Faustrechte erlag, das immer üppiger emporblühte, so dass um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Zerrüttung in Reich und Kirche trostlos, die Sittenverderbnis in allen Schichten der Bevölkerung grauenhaft war[2]). Zu diesen jammervollen socialen Zuständen kamen noch alle Schrecken der Natur in einem Masse wie niemals vor- noch nachher: Erdbeben, Heuschreckenzüge, Misswachs, Hungersnot, Seuchen jeglicher Art und endlich der furchtbarste von allen, die Pest, welche um die Mitte des 14. Jahrhunderts so wütete, dass die Hälfte, nach andern sogar zwei Dritteil der Menschen hinweggerafft wurden. So sah man alles wanken, stürzen, untergehen — alles, was der Mensch von den weltlichen Gütern gebraucht und begehrt und erstrebt. Diese Erschütterung des ganzen Daseins musste notwendig neue Lebensgrundsätze erzeugen. Aber wie weit giengen diese auseinander!

---

[1]) Auch das bietet dem Ausspruche Gervinus' über Hugo (LG.[2] 248): „doch dringt in seiner guten Natur ein frischer gesunder Sinn überall lebhaft durch" eine, wenn freilich zu schmale Grundlage.

[2]) Lehrreiche Belege, wie es damals in Tirol ausgesehen hat, bietet die soeben durch B. Schwitzer herausgegebene Chronik Marienbergs von Goswin (II. Bd. der tirol. Geschichtsquellen), welche der etwas spätern Satire „des Teufels Netz" die richtige historische Unterlage bietet.

In den einen erhöhte der Anblick von der Flüchtigkeit der irdischen Freuden nur noch mehr die Genusssucht und Verkommenheit, sie machten Philosophie des Lasters: *was ich nit kan gewenden, der sorgen ich nit wil;* nur der Augenblick, den du lebst, gehört dir, geniesse ihn, so viel du kannst und kümmere dich um den nächsten nicht, der vielleicht nicht mehr dein ist. — In den andern, den tiefer angelegten Gemütern aber machte die Macht des religiösen Elements sich geltend: sie sahen in dem Unglücke, das über die Welt hereingebrochen war, die strafende Geissel Gottes, flüchteten sich mit schwerem Schuldbewusstsein von der objectiven Welt in das eigene Innere, um hier Gott zu suchen und Trost zu finden. Ihrem Bewusstsein gieng die Einheit von Natur und Geist, von Leib und Seele, weiter denn je[1]) in einen klaffenden Dualismus auseinander: jener ist das sündhafte, vergängliche, diese das bleibende, welches für das ewige Leben zu retten ist; und die praktische Folgerung dieser trüben Weltanschauung war: zwischen Sinnenlust und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl. Das erweckte in ihnen eine innerliche Zerknirschung, einen schwärmerischen Andachtseifer und brennenden Bussgeist, der sich vorzüglich an den extremen Auswüchsen dieser Richtung charakterisiert, an den Mendicanten, den Gottesfreunden, den Geisslern und den zahlreichen andern Secten und Religionsgenossenschaften, die besonders dem Rhein entlang ihre Wohnsitze aufgeschlagen hatten. Wir sehr diese auch in einzelnen Grundsätzen auseinandergehen und sich alle zusammen wieder von den ruhigeren und gemässigteren Laien unterscheiden mochten, das Eine war ihnen allen gemeinsam: die christliche Idee der Weltüberwindung, jenes ernste schmerzhafte Ankämpfen gegen die Sündhaftigkeit der Welt und die Gelüste des Fleisches, wodurch allein der einzelne Trost finden, die bestehenden Verhältnisse zu bessern Zuständen geführt und die Zeit aus ihrem Verfalle gehoben werden könne.

Machen wir hier Halt und blicken auf Hugo's Leben zurück.

---

[1]) Mit dem Zerfalle des altclassischen Geisteslebens trat der Bruch zwischen der objectiven und subjectiven Welt ein (Schwegler, Gesch. d. Philos. 125). Dieser Dualismus war die Klippe, an welcher die alten Philosophien zerschellten. Das Christentum nahm dasselbe Problem wieder auf; aber alsbald trat er wieder hervor, bald mehr bald weniger, je nach den helleren oder trüberen Verhältnissen der Zeit. Auch im 13. Jahrhundert vernehmen wir bei Dichtern seine Stimme. Vgl. *Beispiele bei Bartsch* LD², 21.

Wir haben die Zeit seiner Sündenblüte kennen gelernt, aber dann gesehen, wie er später die Vergänglichkeit der Welt und ihrer Freuden erkannte, wie in ihm die Macht des religiösen Elements sich geltend machte und eine tiefe Reue über seine Sünden, jener Bussgeist, jene Angst für das Heil seiner Seele erwachte, die ihn alles meiden hiess, was zur Sünde führen könnte, selbst die weltlichen Gedichte! Von nun an erblickten wir ihn fort und fort im Kampfe gegen die eigene Begierlichkeit und die sündhaften Verlockungen von aussen. — Ist das nicht der asketische Geist jener Zeit, der Hugo's Umwandlung, Hugo's ganzem spätern Leben seinen Stempel aufgedrückt hat? Auch viele Aeusserungen in seinen Gedichten bestätigen das. In den Plagen der Welt sieht er die Strafe ihrer Sünden 5, 138; 13, 47; 24, 121. Den Gegensatz zwischen der Welt, die sich um Gott und Seele nicht kümmert, deren Grundsatz lautet: *lass vögelli sorgen . . . spring mit fröden an den tantz* etc., und zwischen demjenigen, der in besserer Erkenntnis ihre falschen Freuden flieht, auf den Tod denkt und für das ewige Leben sorgt, hat er zum Entwurfe eines eigenen Gedichtes (Nr. 29) gemacht (vgl. auch Nr. 17). Die dualistische Anschauung ist bei ihm scharf ausgeprägt; *nu bin ich fleisch bein und pluot, daz züht den elementen nâch, zuo göttlichem dienst ist im nit gâch* 4, 52; *wer sinem glust nach volgen wil, natürlich als es ist geborn, sins ungelimpfs wurd gar ze vil, sin sel die wurd darumb verlorn;* aber dazu hat der Mensch auch Vernunft und Gewissen, damit er in beständiger Selbstabtödtung die sündlichen Begierden unterdrücke: *sin hertz das sol eins bissen* (sein Fleisch abtödten) *mit gerechten dingen nacht und tag* (18, 125 ff.), ein Satz, der dem strengsten Asketen Ehre machen könnte.

So finden wir Hugo von der einen jener Zeitströmungen mitfortgerissen, die wir vorhin charakterisierten, und es handelt sich nun um seine Stellung innerhalb derselben. Das unterscheidende Merkmal der einzelnen Parteien, in welche diese Richtung auseinandergieng, bietet vor allem ihr Verhältnis zur herrschenden Kirche. Man hätte vielleicht erwarten können, dass sie alle einmütig nach den Satzungen und Geboten derselben ihre Bussübungen und ihren Lebenswandel eingerichtet hätten. Wenn es anders kam, so liegt ein grosser Teil der Schuld in dem damaligen Zustande der Kirche. Männer wie Gerson, Peter d'Ailly, Nicolaus v. Clemange, Heinrich

v. Langenstein, Mathäus v. Krakau, der Dichter von „des Teufels Netz" u. a. entwerfen ein trauriges Bild von ihr. Es bildeten sich drei Gruppen: die einen, an den Päbsten und ihren Aposteln irre geworden, schlossen von der äussern Erscheinung der Kirche auf ihr Wesen überhaupt und glaubten, dass das Pabsttum mit all seinen Gnadenmitteln nicht vermögend sei, den Menschen zum Heile zu verhelfen; sie suchten daher nach eigenem Gutdünken den Weg zum Heile. Ihnen gegenüber standen die Frommgläubigen, die sich mit den bestehenden Verhältnissen der Kirche ohne weiteres abfanden und sich ihr rückhaltslos in die Arme warfen; in der Mitte zwischen beiden stand die s. g. Reformpartei, welche im allgemeinen auf den Anschauungen und Lehren der Kirche fussten, aber ihr bessernde Kritik entgegenbrachten und sich unter einander wieder mannigfach abstuften, je nachdem sie nur ihre äussern Zustände oder auch einzelne ihrer Lehrsätze prüften und bekämpften. Hieher gehört der grösste Teil der damaligen Gelehrten wie Gerson, d'Ailly etc. und Dichter wie Teichner, Suchenwirt, Vintler, Oswald, Sachsenheim, der von „des Teufels Netz" .. und auch Hugo. Bei jedem einzelnen muss erst festgestellt werden, wie weit er hierin gieng.

Hugo richtet sich vor allem gegen die Habsucht der höheren und niederen Geistlichkeit (5, 211, 270), gegen ihren Wucher und ärgerlichen Handel mit geistlichen Dingen (5, 269); dazu bringt er in Nr. 29 neue Anschuldigungen: die *pfaffen habent krieg, unküsch und git* (137). Gegen die Klöster richtet er sich noch besonders; denn *darinn ist nid und hass* (29, 134), selbst im *dritten orden* nach *sant Francissen regel* hält man sich nicht *eben*: diese Mönche *tuot unküsch etwenn betriegen* (29, 158); ja soweit ist es gekommen, dass kein Orden mehr zu finden, *er hab ein gallen, es si dann lützel oder vil* (29, 161). Am meisten erregt der Skandal jener Zeit, das Schisma (seit 1378), seinen Zorn: zwei Päbste sind auf dem Stuhl Petri, einer von beiden muss den Teufel bei sich haben (5, 196). Hugo greift die Wahlvorgänge an, über die er sich genau unterrichtet zeigt: die Bestechlichkeit der geizigen Cardinäle hat diesen Jammer angerichtet. Bezeichnend für seine innerliche Auffassungsweise aber ist es, dass er nicht für oder gegen einen der beiden Partei nimmt, wie das damals sonst allgemein, auch bei den österreichischen Herzogen, der Fall war; denn die äussern Wahlvorgänge entscheiden allein nichts, ihm kommt es vielmehr auf die Gesinnung der Päbste an; welcher glaubt, *daz er*

rechter babest si, der mag da wol beliben bi; tet er es aber umb gûb od guot, zwâr der hat ein bösen muot (5, 217). Es könnten demnach vor Gott beide gerecht oder beide verworfen sein. Wichtig ist dann die folgende Aeusserung Hugo's (5, 223—228), weil sie einen Lichtstreifen wirft auf seine Ansicht über das Verhältnis zwischen weltlicher und geistlicher Macht, indem sie jene Frage tangiert, ob die weltliche Gewalt in gewissen Fällen über den Päbsten und ihrem Collegium stehe, welche durch das Schisma neuerdings in lebhafte Discussion geraten war. Von den Frommgläubigen wurde sie unbedingt verneint, von den Reformatoren bejaht, besonders war es die Pariser Universität mit ihrem Kanzler Gerson, welche die Ansicht vertrat, dass gegen unrechtmässig gewählte, die Einheit und den Frieden störende Päbste die weltlichen Fürsten zum Einschreiten befugt, ja sogar berechtigt seien, über schismatische Päbste zu Gericht zu sitzen[1]). Wie weit sich diese Meinung verbreitete, zeigte sich später deutlich auf den Concilien zu Pisa, Constanz und Basel. Dass auch Hugo diesen Standpunkt inne hatte, beweist sein eifervoller Aufruf an die Könige und Fürsten, mit ihrer *macht behende* dieser Zweiung, welche die Christenheit zu Grunde richtet, ein jähes Ende zu bereiten. Reformatorischer Einfluss auf Hugo scheint sich endlich auch in seiner starken Betonung der Bibel zu offenbaren. Die Unsicherheit der christlichen Traditionen durch die Entartung ihrer Träger führte auf die Bibel, als die Urquelle der christlichen Lehre, zurück. Es gibt keinen bedeutendern Reformator dieser Zeit, der nicht ihre Autorität mitunter sogar der Kirche und den Concilien gegenüber betont hätte. Wenn Hugo auf eine Lehrmeinung anspielt, geschieht es meist mit Verweis auf die Bibel, z. B. *als Lucas sagt* 4, 99; *als sant Matheus sagt* 32, 79 oder *sant Johans ewangelist der hâtz geschriben* 5, 120 etc.; er beteuert ihre Integrität 27, 52 und hält sie dem Doppelpabsttum entgegen 5, 206.

Soweit ist Hugo's Kritik gegen die Kirche in seinen Gedichten zu verfolgen. Sie richtet sich, wie man sieht, mit Ausnahme von einem, vielleicht zwei Punkten, nur gegen ihre äussern Schäden; ihrem innern Baue, ihren Dogmen und Institutionen gegenüber verhält er sich durchweg conservativ. Er zieht z. B. wiederholt gegen die Priester los, aber nirgends gegen den Priesterstand, be-

[1]) Theol. Bibl. Ser. I, 14. Bd.; Hergenröther, Kirch. Gesch. II, 58.

tont vielmehr die Würdigkeit und Notwendigkeit desselben (5, 361). Auch die Geheimnisse der kirchlichen Lehre gelten ihm für unantastbar, obgleich wir sie nicht zu begreifen vermögen[1]); nur in ihren Gnadenmitteln liegt wahres Seelenheil: Abtödtung des Fleisches, Busswerke und Reue über die Sünden müssen sich mit der Beichte verbinden etc. 4, 22; 5, 187; 13, 9, 27 u. a. In all diesen Dingen war Hugo ein treuer Sohn der Kirche und fasste dem entsprechend auch Stellung gegen jene Reformatoren, welche weiter giengen, indem sie deren Lehren selbst anfochten und sich zum Teil auch vom äussern Kirchentum lossagten. Dabei mochte auf Hugo neben seiner Ueberzeugung auch eine andere Rücksicht wirken. Weitergehende reformatorische Bewegungen der angedeuteten Art haben mehr oder weniger immer ein plebejisches Element; „denn die Selbstbefreiung der Laien von der Aristokratie der Geistlichkeit hat übereinstimmendes genug mit der Selbstbefreiung des Volkes von einer politischen Aristokratie[2])". Es kann dem zu einer gewissen Stütze dienen, dass er sich besonders gegen jene antikirchlichen Glaubensmeinungen richtet, welche in ihren praktischen Consequenzen demokratischen Bewegungen zum Ausgangspunkte werden konnten und tatsächlich auch wurden: gegen die Läugnung der menschlichen Willensfreiheit und die Behauptung, dass Gott der Urheber auch des Uebels und der Sünde sei: *wer spricht, das got ein schöpfer si der sünd und och des liden, dem wonet grosse torheit bi, wan seld die muoss in miden. er hât uns geben eigenn muot* (13, 41); ausführlicher erscheint der letzte Satz 22, 9: *got hat uns eigen willen geben uff erden hie ze werben; wir mugent aber also leben, wir muossent ewig sterben* (vgl. auch 4, 47; 27, 85), und 30, 95 fügt er noch hinzu: *davon ist er unschuldig daran, wer kunt in helle brunst,* woraus erhellt, dass er sich gegen die Prädestinatianer richtet.

John Wiclif baute aus den Elementen der Apokalyptiker, der Lehre des Wilhelm von Occam, des Marsilius, Bradwardinus einen pantheistischen Realismus, dessen Spitze die Prädestinationslehre

---

[1]) Selbst ein so hervorragender Geist wie Gerson schreibt: „Wahrheit sei nur durch die Offenbarung zu erkennen: sicherer als alle menschliche Forschung führe Busse und Glaube zur Einsicht". Ueberweg, Gesch. der Philos. II, 226. Auch Teichner kommt nach langen Meditationen zur Einsicht, dass *mit diemuot einvalteclichen gelouben* am besten sei. Karajan, Denkschr. VI, 113.

[2]) Wackernagel, die Gottesfreunde in Basel, klein. Schr. II, 149.

war: alles beherrscht eine unbedingte Notwendigkeit, auch das Böse geschieht mit Notwendigkeit; der göttliche Wille bestimmt mit Notwendigkeit den geschöpflichen und nötigt jedes einzelne tätige Geschöpf zu jedem seiner Acte: demselben fehlt also der freie Wille, mit dem er sich nach eigener Wahl Himmel oder Hölle verdienen könnte, beides ist ihm von Gott vorhergesehen und vorherbestimmt[1]). Wiclifs Lehre machte seit 1381 (damals heiratete Wenzel Richards II Schwester Anna) in Deutschland rasche Fortschritte, weil sie hier vorbereiteten Boden fand. Schon die Mystiker hatten mehr oder minder reife pantheistische Elemente ausgestreut, dann die Brüder des freien Geistes (besonders in Rhätien), welche lehrten: alles was der Mensch tut, geschieht aus göttlicher Anordnung etc.[2]); vor allem aber ergriffen und verbreiteten die zahlreichen Waldenser, die im 14. und 15. Jahrhundert in Böhmen[3]) und dem ganzen Rhein entlang ihre Gemeinden hatten, den verwandten Wiclifitismus[4]); unter ihnen waren auch viele Beginen, welche die Lehrmeinungen der Waldenser acceptierten, so dass man beide Secten auch mit dem gemeinschaftlichen Namen der Beginen zusammenfasste.

Es ist schwer zu sagen, ob sich Hugo's Polemik gegen diese Richtung im allgemeinen oder gegen bestimmte Secten derselben kehrte. Ist letzteres der Fall, so wahrscheinlich gegen die Beginen; denn dafür spricht schon die örtliche Nähe, dann besonders der Umstand, dass er auch 29, 146 dieselben direct angreift: *man nemptz die paginen, der tiefel wird si pinen; wan es ist nicht ein gerechter orden, die bepst hând si in ban* — und nicht weniger auch, dass schon vor ihm der Schweizermönch Bonerius in seiner 43. Fabel (ed. Pfeiffer) und nach ihm noch Sachsenheim (Martin p. 14) gegen dieselben zu Felde ziehen.

Wiclifs Prädestinationslehre involviert selbstverständlich auch die Ansicht, dass das Uebel und die Sünde mit Notwendigkeit und Gottes Willen geschehe, und schon seine Vorgänger, besonders Franz Mayron und Thomas Bradwardinus, haben in eigenen Schrif-

---

[1]) Theol. Bibl. Ser. I, 14. Bd.; II, 213.

[2]) Vgl. Preger, Gesch. der deutsch. Myst. I, 207.

[3]) Diese wurden der Grundstock der Hussiten. Wie der Wiclifitismus in England (Lollarden) so führte der Hussitismus in Böhmen zur socialen Revolution der Massen.

[4]) Wackernagel, die Gottesfreunde in Basel, klein. Schr. II, 158.

ten den Satz vertreten, dass Gott auch der Urheber der Sünde und der Leiden sei (theol. Bibl. S. I, 14; II, 161). Wenn sich Hugo mit seinen früheren Aussprüchen gegen die Prädestinationslehre richtet, wird es auch mit diesem der Fall sein[1]).

Aber diesem Glauben an die absolute Freiheit des menschlichen Willens scheint eine andere Aeusserung Hugo's zu widersprechen: *was du* (Gott) *mir gist, das gib ich dir: kein guotet tuon ich selb von mir* 4, 61. Wenn der Mensch nicht im Stande ist, aus sich selbst eine *guotet* zu tun, darin also von Gott abhängt, so hängt seine Seligkeit überhaupt von Gott ab, und unser Dichter hatte für diese subtile Materie nicht genügende geistige Klarheit, um sie zu einer einheitlichen Ansicht durchzudenken. Allein der Widerspruch hebt sich, wenn wir 27, 73 ff. hinzunehmen: Gott kennt die Menschenherzen, findet er darin *einen steten gantzen willen* zum Guten, so versagt er keinem Gnade und Hilfe, so dass der Mensch auch kann, was er will. Es ist also doch der menschliche Wille das frühere und ausschlaggebende, von dem seine guten Taten und seine Seligkeit abhängen, und Hugo hat die Lehrmeinung der Kirche ihrem Geiste nach erfasst. Die häufige Betonung der Notwendigkeit guter Werke (4, 110; 28, 237 u. a.) ist nur eine Consequenz dieser Ansicht und kann sich ebenso gegen die Waldenser wie gegen viele Mystiker und andere Secten richten, welche auf die blosse Beschaulichkeit und Innerlichkeit das Uebergewicht legten.

Ausserdem beteuert Hugo noch seinen Glauben an einige andere kirchliche Lehrmeinungen und auch hier wohl Andersgläubigen gegenüber; so den an die unbefleckte Empfängnis Maria's: *si was din muoter und doch ein magt ân alle meil, daz glob ich wol* 4, 100; ähnlich 28, 573. Das Interesse für diese Frage war besonders damals durch den Kampf der Thomisten (Maculisten)

---

[1]) Notwendig ist das freilich nicht; denn auch unabhängig von prädestinierter Anschauung hat sich diese Ansicht verbreitet; so schon unter dem nachwirkenden Einfluss der Katharischen Secten, ja ohne alle äussere Anregung konnte der blosse Satz „Gott hat alles erschaffen" dazu führen. Ein merkwürdiges Beispiel dafür bietet der Teichner, welcher von diesem Satze die Folgerung zog: „also hat Gott auch das Böse erschaffen", und diesen Gedanken in einem Gedichte den Ansichten der Geistlichkeit gegenüber ausspricht, später aber wieder zu Gunsten der letzteren zurücknimmt. Karajan, Denkschr. VI, 111.

und Scotisten (1387) rege geworden, welcher erst auf dem Baseler Concil (1439) einen vorläufigen Abschluss fand (theol. Bibl. 14, II, 163); gleichzeitig herrschte der Streit über das Dogma von der Dreieinigkeit Gottes, die hauptsächlich vom Averroismus, der noch um 1500 lebte (Ueberweg, Gesch. der Phil. II, 219) geleugnet wurde. Hugo beteuert 5, 117 seinen Glauben daran zugleich mit dem an die Göttlichkeit des heiligen Geistes und gründet denselben auf die Allmacht Gottes, was an Duns Scotus anklingt (32, 137): *wer gelobt, daz got almechtig si, der gelobt billich an die drivaltikeit.* Das *wer* lässt die polemische Absicht erkennen. 32, 92 ff. kämpft er gegen die Juden mit ihrem *talamuot*, gegen die Heiden mit ihren Götzen und verteidigt die christliche Lehre. Auch darin macht sich bei ihm der Einfluss der gläubigen Theologen geltend, dass er die Geheimnisse der Kirche als Offenbarungslehren von den durch die Vernunft begreifbaren abtrennt und ihre Erkennbarkeit der Erleuchtung durch die göttliche Gnade zuweist 30, 69 ff.

Das war Hugo's Stellung in den religiösen Strömungen seiner Zeit[1]. Er erscheint der herrschenden Kirche gegenüber im wesentlichen streng - aber auch nicht blindgläubig. Der Glaube war die eine Quelle seiner sittlichen Grundsätze, die andere floss ihm aus seinem Stand. Hugo war Aristokrat der Geburt und Gesinnung nach. Das zeigt sich in seinen Dichtungen allerwegen. Aus dem vornehmen Stande denkt er sich sein Publicum, aus demselben sind auch die typischen Figuren genommen, die ihm Lehren erteilen (*wachter* und *priester* nehmen sich von selbst aus):

---

[1]) Bestimmte Schriften heranzuziehen, gegen welche sich Hugo gerichtet, oder auf welche er sich gestützt hätte, etwa nach dem Muster, das Heinzel bei Heinrich v. Melk aufgestellt, war hier unmöglich; schon deswegen, weil seine Andeutungen zu aphoristisch und dann, weil jener Quellen zu viele und die meisten derselben nicht vorhanden sind: in Liedern und Prosaschriften verbreiteten sich damals die religiösen Meinungen rasch nach allen Seiten (Wackernagel, kl. Schr. II, 152), Prediger der verschiedensten Secten zogen von Ort zu Ort. Ein merkwürdiges Beispiel gibt Nicolaus v. Basel, der erzählt: er habe einmal in einer Predigt gehört, dass Gott alle Menschen vorher bestimmt, die einen zur Seligkeit, die andern zur Hölle; da ihm die Sache verdächtig vorgekommen, habe er sich bei zwei andern gelehrten Pfaffen weitere Aufschlüsse darüber geholt (vgl. Schmidt p. 11). Es musste daher genügen, die Ansichten, gegen welche er sich richtet, örtlich und zeitlich in seiner Nähe *nachzuweisen.*

so in Nr. 28 *ein herr* und *eine edlü maget*, so die zwei Herren und Frauen in Nr. 25; besonders bezeichnend ist 25, 76, wo der Herr dem Dichter die Sendung erteilt: *ich dich ze botten sende zuo grafen, dinen gnossen, und zuo allen herren grossen.* Parcifal erscheint ihm in Nr. 5, Helden wie Alexander, Artus, Hector, Dietrich v. Bern und die *türsten, die swert in dhand ie hând genomen*, zieht er zum Vergleiche herbei.

Der Adel ist ihm der Stand von Gottes Gnaden 14, 20; aber ihm genügt der äussere nicht, er fordert von seinem Träger auch den innern: Zucht, Ehrgefühl und Selbstbeherrschung 14, 17; 23, 8. Je höher die Würde und der äussere Rang, desto grösser seine Anforderung an den innern Wert: vom Fürsten verlangt er *fürstlich zucht und sitt* 5, 241 und spricht von *des adels ere* (5, 320) als einer besondern, wie man etwa an das Leben eines Priesters neben dem allgemein menschlichen Sittengesetz noch das standesmässige bringt. Es ist keine von den Tugenden, welche in Hartmanns armen Heinrich 33 ff. von einem Ritter gefordert werden, die Hugo in seinen didaktischen Gedichten nicht gleichfalls betont oder selbst besessen hätte. — Seine ritterliche Gesinnung offenbart sich ferner im Festhalten des alten Verhältnisses zu den Frauen, von dem sich bei den meisten Dichtern dieser Zeit, wo der Frauencultus schon vorüber war, kaum mehr eine Spur zeigt. Bei ihm besitzen sie noch ihre hervorragende Stellung und Würde: *ie klueger sinn ein man doch hât, dest bas halt er ein biderb wib: er bkent die er, die an ir lit* 18, 145; *ir er, ir zucht, ir sitt ist eins mannes leid vertrib* 18, 143 etc. Er stellt sie in der Ermahnung an den Sohn (14, 11) mit dem geweihten Priesterstand zusammen: *nicht smeh wib noch priesterschaft, so bist du vor got tugenthaft*, ähnlich wie einst Wolfram gesprochen hat: *wilt du dîn leben zieren und rehte wirdeclîchen varn, sô muostu haz gein wîben sparn: wîp und pfaffen sind erkant etc.* (Parc. 502) und ähnlich anderen älteren Minnesängern, welche die Frauen und den Frauendienst mit heiligen Dingen zusammenbringen (vgl. Uhland, Schr. V, 173). Die Frauen *erhöhen den muot*, unedle Sitten und Rohheiten sind aus ihrer Gegenwart verbannt, und Hugo tadelt es heftig, dass die Ritter seiner Zeit dagegen handeln: *mitt bösen swueren gottes nam vor frowen wirt genennet; sich selb er* (der Ritter) *nit bekennet und tribt lotters wis mit liegen; zucht die muosz sich smiegen* 5, 302; *jamer tuot sich nüwen, so man*

emphint der lotterheit, damit bschicht maniger frowen leit 5, 310. Andrerseits aber hielt ihn sein männlicher Sinn fern von den überstiegenen Minnenarrheiten, die uns bei Lichtenstein, Hadloub und teilweise noch bei Oswald anwidern.

Einem Manne, der den alten Geist des Rittertums so in sich fortleben liess, stand auch der offene Sinn für den äussern Glanz desselben gut an. Oftmals vernehmen wir seine Freude an *ritterspil*, an *turnieren*, *stechen zuo dem zil*, auch mitten aus den Klagen über die Vergänglichkeit aller irdischen Genüsse z. B.: *ich han gar vil gehöret von ritterschaft und frowen, das doch den muot enböret: wib und man die mochtintz gerne schowen* 15, 53. So hat er seine Ritterfahrten und seinen Kreuzzug aufzuweisen, so will er auch noch bei der deutschen Königskrone den alten Kaiserglanz nicht missen und fordert Wenzel auf, seinen Römerzug zu unternehmen 5, 243.

Ritterlicher Geist und tieferuste Religiosität schlossen sich keineswegs aus, aber ein gewisses heilsames Gegengewicht gegen einen zu scrupulösen Sinn blieb er mit seinem Frauendienst und den andern Lebensforderungen immerhin und ist als das auch bei Hugo zu erkennen: wiederholt sahen wir die Frauen ihm Mut und Tatkraft erhöhen und seine düstere Stimmung erhellen; ja es gibt einzelne Punkte, in denen sich der ritterliche Sinn mit dem kirchlichen kreuzte. Und dass sich Hugo in diesem Falle auf die Seite des erstern stellt, fällt ausschlaggebend ins Gewicht. Eine christliche Lehre heisst: nicht nur deinen Freunden sollst du gutestun, sondern auch deinen Feinden. Diesen Grundsatz erläutert Hugo's Zeitgenosse, der fromme, aber nicht ritterliche Teichner, in einem Gedichte (Hs. A 107[b]) und rät, den Feind mit Geduld zu besiegen: Vergebung sei die edelste Rache; denn *sô der mensch vertreit ie mêr, sô ie groezer vrumt er prîs*, ja er soll sich durch falsche Scham auch von der Flucht nicht abhalten lassen (bei Kar. 132). Wie ganz anders lautet der Grundsatz, welchen Hugo den jungen Sohn lehrt: sei *den fründen hold, den vinden gram* 14, 37. Wenn wir ihn dann oben unter jenen gefunden haben, welche in bestimmten Fällen die weltliche Gewalt als Richter über die kirchliche setzten, so hatte dabei der ritterliche Geist Hugo's gewiss auch Einfluss auf seine Anschauung genommen: jenen bösen Knoten des Schisma's mit dem weltlichen Schwerte auseinanderzuschlagen, das war so recht noch aus jenem alten ritterlichen Staufengeiste

herausgesprochen. Man vergleiche nur diese Aeusserungen Hugo's (5, 223 ff.) mit einer Rede Suchenwirts (Nr. 35, 95 ff.), welcher das gleiche Thema behandelt: auch er klagt über das Elend des Schisma's, aber für Hugo's energischen Aufruf an die deutschen Fürsten und Herren hat er nichts als frommes Flehen zu Gott, dass er diesen Uebelständen abhelfen und aus zwei Päbsten wieder einen machen möge!

So lebte in Hugo noch der alte adeliche Ton und Geist fort zu einer Zeit, wo man bereits dem ritterlichen Leben und Wesen den Rücken gekehrt, wo Müglein öffentlich das Tournierwesen beschimpfen, der Teichner es für töricht ausgeben konnte, im Frieden Waffen zu tragen; zu einer Zeit, wo man den im Ritterspiele Gefallenen das ehrliche Begräbnis in geweihter Erde versagte[1]) und das alte ritterliche Leben und Lieben zum komischen Elemente in der Dichtung verwertete: kurz zu einer Zeit, wo der Niedergang der deutschen Cultur und Dichtung vom Ritterstande in die untern Volksschichten bereits entschieden war und sich im Kanonendonner eine neue Zeit ankündigte, welche Hugo in seinem letzten Gedichte (38, 26) mit ihrem hervorstechendsten Merkmal selbst signalisierte.

Tiefernste Religiosität und ritterliche Gesinnung also sind die Grundzüge von Hugo's Charakter; wie wir in der erstern den Einfluss seiner Zeit, so haben wir in der letztern den Einfluss jenes Ortes zu erkennen, in dem er geboren war und den grössern Teil seines Lebens zugebracht hatte. In dieser südlichen Alpenfeste, wohin alle Bewegungen in Literatur und Leben des deutschen Volkes erst später gelangen, werden sie auch am kräftigsten und längsten festgehalten. Es ist kein Zufall, dass gerade hier die letzten ritterlichen Sänger erstehen, noch weniger Zufall, dass Kaiser Max nach Tirol sandte, die alten Ritterepen aufzuschreiben, und dass der „letzte Ritter" selbst mit so grosser Vorliebe in Tirol sich aufgehalten habe: hier lag eben, wie sich Prof. Scherer einmal ausdrückte, die letzte Hochburg der Aristokratie.

[1]) Vgl. darüber Kinzels Einleitung zum „Junker und der treue Heinrich" 1—12.

III. ÜBERLIEFERUNG.

Hugo's Gedichte überliefert der Codex Pal. Germ. Nr. 329 in Heidelberg. Er ist 31cm. lang, 21cm. breit, in Pergament gebunden, hat 54 Blätter starken, ausgesuchten Pergaments, denen ein leeres Vorschlagblatt angenäht wurde, welches man später mit Signaturen versah: auf folio recto stehen von einer Hand des 16. Jahrhunderts die Worte *Ein Alt lieder buech*, auf folio verso die vier ausserordentlich schlecht geschriebenen Halbzeilen noch aus dem 15. Jahrhundert, welche ich nicht zu entziffern vermochte, Prof. Scherer aber also las: *Erst eȳ hubesch buch von werbung eyn' frauwen mit clug̃ wort̃ und lied'n u. kimpt võ graff Hug von montfort.* — Ausserdem sind 2 Bl. Papier dem vordern, 4 Bl. Pap. dem hintern Deckel beigebunden.

Die 54 numerierten Pergamentblätter des eigentlichen Cod. bestehen aus 5 Lagen, jede derselben ist ein Sexternio, nur die letzte ein Quaternio. Ihre Zählung ergibt, dass die Hs. nicht mehr vollständig ist und zwei Blätter ausgeschnitten worden sind, wie auch die noch sichtbaren Strunke beweisen: das eine war das vorletzte Blatt in der dritten Lage und sicher beschrieben, das andere das vorletzte Blatt im Quatern und vermutlich leer wie schon die letzte Spalte der vorausgehenden Seite. Die Lagen schliessen also nach der jetzigen Zählung mit Fol. 12, 24, 35, 47, 54.

Fol. 53 und 54 sind unbeschrieben, doch trägt ersteres am rechten Fusse der Rückseite mit goldenen Uncialen die Inschrift: *Comes hugo de mōteforti. Dominus de Brigantia. O wer ich aller sunden fry. So wurd ich in selden gra.* —; letzteres trägt auf fol. rect. Hugo's Wappen auf blauem gelb damasciertem Grunde in dreifacher Umrahmung, das Weinhold also blasonniert hat: „in weissem spanischen Schilde steht die rote dreilitzige Kirchfahne mit drei Ringen. Auf dem linken Schildhaupte stürzt der goldene

geschlossene Tournierhelm, zimiert mit der roten Bischofsmütze, die auf jeder Spitze eine weisse Perle trägt. Die laubartig geschnittene rote Helmdecke fliegt links. An dem Helm sitzt das goldene Kleinod des österreichischen Drachenordens [1]), vom rechten Schildhaupte hängt der goldene Fisch".

Die Schrift ist durchweg sauber, zwei Spalten auf jeder Seite, welche durch Linien mit Tinte markiert und durch fingerbreiten Raum von einander getrennt sind. Von Zeilenlinien keine Spur; sie waren daher ursprünglich nur mit Blei- oder Braunstift gezogen und weggewischt worden: gehörte es doch zu den Hauptbedingungen einer schönen Hs., keine Linien sehen zu lassen. Die Wörter sind deutlich von einander getrennt, die Zeilen nach den Versen abgesetzt, die Strophenabteilungen mit wenigen Ausnahmen festgehalten. Von den grossen Anfangsbuchstaben sind die der Zeilen der Länge, selten der Breite nach rot durchstrichen, die der Strophen abwechselnd von roter oder blauer Farbe und nur in Nr. 36 alle rot, die der Spalten schwarz und bloss durch Grösse hervorgehoben. Den Anfang jedes Gedichtes schmückt eine stattliche Miniatur, ausgenommen sind Nr. 7, 39 und 40; in den beiden letzteren wird überhaupt keinerlei Farbe verwendet. Den Liedern 8, 10, 11, 12, 13, 22, 29, 37, 39 und 40 sind die Singweisen beigesetzt.

Abbreviaturen begegnen häufig, aber keine aussergewöhnlichen. Von Interpunktion ist nichts ersichtlich, denn die Punkte nach 1, 16—23; 1, 90; 4, 1; 5, 119; 12, 6; 16, 74, 76; 24, 79; 28, 213, 307 und in Nr. 38 mit schwarzer und die nach 2, 3—18; 5, 120—147; 25, 159—203; 35, 35—40 und in Nr. 36 mit roter Tinte und die vier goldenen Punkte der Inschrift auf Fol. 53^b kommen hier nicht in Betracht, da sie allesammt am Schlusse der Verszeile stehen und nicht zur Gedankengliederung, sondern einem andern Zwecke dienten, den wir unten finden werden. Bindungszeichen am Ende der Zeile (z. B. 15, 133 *elemen* = *ten;* 36, 9 *pot* = *schafft*) habe ich fünf gezählt.

Das zur allgemeinen Charakteristik der Hs. Ich gehe auf wichtigere Punkte über und beantworte zunächst die Frage: stammt der vorliegende Codex von einer oder mehreren Händen? — Vier Schreiber sind mit Sicherheit zu unterscheiden, und zwar schrieb der erste (**A**) bis Fol. 13, der zweite (**B**) bis Fol. 47,

[1]) Weinhold schrieb „Eidechsengesellschaft"; vgl. aber Abh. I, p. 72.

der dritte (C) bis Fol. 48[b], der vierte (D) die beiden letzten Gedichte. Das ist zu beweisen.

A und B. Beide Hände zeigen auf den ersten Anblick eine so frappante Aehnlichkeit, dass es leicht erklärlich ist, wie bisher allgemein ihre Verschiedenheit übersehen werden konnte. Aber A schreibt

1) *kh*: 1, 1 *erkikht*, 49 *ungelükh*; 2, 43 *gelükhen*, 68 *erschrokhen*, 116 *dekhen*; 4, 176 *schrikhen*; 5, 27 *geschikhet: verblikhet.* — 1, 1 *gedenkhen*; 3, 81 *dunkht*; 4, 5 *bedenkhen: senkhen*, 45 *dankhen*; 11, 42 *dunkhet.* — 4, 87 *starkher*; 10, 5 *gemerkhet*; 11, 25 *werkh:perkh.* Die Beispiele genügen. Für dieses *kh* setzt B *kch*, niemals *kh*, wie sein Vorgänger niemals *kch*: z. B. 14, 15; 16, 66; 26, 55; 27, 228; 29, 10 *dikch*; 14, 30; 16, 64 *ungelükch*; 22, 2, 5 *glükch*; 21, 10 *blikchen*; 28, 586 *blikch: wikch.* — 18, 276 *dunkchet*; 37, 30 *vogelsankch.* — 16, 61 *schelkcht*; 18, 79 *merkch*; 31, 259 *sterkch*; 32, 25 *starkcher: markchen*: also nach Vocalen und Liquiden.

2) B verdoppelt *f* nach *n, l, r*: *senffter* 17, 2; *vernunfft* 18, 130; 30, 109. — *helffen* 13, 10, 26, 30; 15, 30; 24, 110; 33, 23, 27, 31; *hilffet* 15, 43; *helff* 27, 235; *hulff* 15, 19; 33, 17, 33, 51; *hilfft* 17, 11; 18, 33; 27, 48; *zwelff* 25, 139. — *werffen* 13, 12, 28; 15, 82; 24, 112; *bedurffen* 29, 177; *bedarff* 18, 230, 271; *bdörfft* 20, 20; ferner vor *t* in: *priesterschafft* 14, 11; *ritterschafft* 15, 54, 85; 28, 166; *botschafft* 16, 3; 28, 260. — *manhafft* 14, 36; 28, 168; *tugenthafft* 14, 12, 35.— *lufft* 16, 2; *krafft* 13, 39, 57; 17, 15; 31, 199; *krefften* 31, 237; *geschrifft* 27, 52 und noch oft. Diese Geminationen sind A durchaus fremd: *vernunft* 4, 46; *kunft* 8, 1. — *helfen* 5, 375; 10, 30; *hilf* 4, 21, 58, 65, 93; 11, 20; *zwölf* 4, 134. — *kraft* 1, 51; 5, 381; 10, 16; *kreft: aigenscheft* 12, 10: *ritterscheft* 2, 28; *priesterschaft*: *sighaft* 5, 367. *gschrift* 4, 90; *luft*: *guft* 5, 25 etc.

3) Für *z* nach *r* schreibt sowohl A wie B durchweg *tz*[1]) (z. B. *hertzen* 3, 4; 37, 6), ausgenommen ist aber die Zusammensetzung *darzuo*, die A nie, B sehr oft mit *tz* schreibt: vgl. 3, 53; 5, 11, 95, 101, 117, 270, 320; 7, 18 - aber 13, 28; 16, 55; 19, 2; 20, 11, 46; 21, 18; 24, 4, 110; 25, 91, 107, 133;

---

[1]) Im ganzen Codex nimmt das einzige *vierzehenhundert* 36, 25 eine Sonderstellung ein.

26, 68; 27, 11, 30, 34, 86; 28, 55, 88, 123, 166, 237, 555, 558; 29, 122; 31, 148, 158, 200; 33, 110; 35, 24.

4) A schreibt *ph:phlag* 2, 94; 4, 97; *phligt* 2, 59; 5, 315; *phlegen* 2, 90; 5, 262, 269; *äphelli* 3, 27; *schöphers* 4, 156; *emphlag* 12, 2 etc. (nur 2, 17 *pflag*) — B aber *pf: pflegen* 18, 228; *gepflegen* 27, 138; *apfel* 18, 216; *schöpfer* 13, 41; 27, 69, 186; 30, 30 etc.

5) A schreibt *ieman, nieman* 1, 34, 64; 3, 64, 69; 4, 31, 35, 36, 154; 5, 1, 172, 209, 210, 323, 373; 7, 20; 9, 9, 31[1]); aber niemals *iemant, niemant* wie B in 13, 33, 35; 15, 10, 30, 89, 118; 18, 52, 55, 183; 19, 27; 20, 40; 25, 28, 118, 162; 28, 711; 29, 102; 30, 6, 35. So verhält es sich auch

6) mit dem unechten *t* in *glükt*, das bei A nie, bei B öfters zum Vorschein kommt: 22, 19; 26, 17, 57; 28, 728; 29, 119; 31, 232; 32, 69, 87.

7) *gk* für *k* (*g*) kennt A nicht, während B es schreibt in *zergangkleich* 27, 118; 28, 377; 29, 34, 94; *mengkleich* 33, 15; *iegkleichen* 30, 19; *iegkleicher* 30, 22; *iegkleichs* 31, 255. Das gewichtigste Charakteristikon endlich, das sich in zahlreichen Fällen manifestiert, liefert

8) der Gebrauch des *y* bei A und B. Beide schreiben es für *î* und *i* z. B. *by* 4, 107; 13, 15; *sy* 5, 270; 31, 174; *ye* 1, 28; 36, 23. Demnach steht zu erwarten, dass beide in gleicher Weise *y* auch für das *i* in *ei* (= mhd. *î* und *ei*) und *ai* (= mhd. *ei*) zulassen; doch ist das nicht der Fall: A gebraucht es in *ai*: *kayserîn* 1, 4; *beschaydenhait* 1, 76; *zway* 3, 27; 5, 27, 172; *laydigen* 5, 162; *geschray* 5, 298; *wayen* 5, 299; *mengerlay* 6, 20[2]) ... niemals aber in *ei*, also nicht etwa *dabey, sey, weyb* etc.; ausgenommen sind nur zwei Wörter: *drey* 2, 120 und *weyss* 5, 35. — B dagegen hält es gerade umgekehrt: schreibt nicht *ay*[3]) (für *ai* = mhd. *ei*), wohl aber *ey* (= mhd. *ei* und *î*). Ich brauche dafür gar keine Beispiele anzuführen, denn die Varianten zeigen sie zahlreich, denen gegenüber drei Ausnahmen (31, 214; 32, 105, 138) nichts zu bedeuten haben.

---

[1]) Ein einzigesmal *niemand* 3, 23, was aber sonst in der ganzen Hs. nicht mehr begegnet.

[2]) In *ain* und *kain* begegnet es nie.

[3]) Ueber das Wort *maye* (mhd. *meie*) vgl. die Anmerkung zu 5, 300.

Das macht eine Summe von Discrepanzen, die beweist, dass A von B verschieden ist. Auch die Grenzlinie, wo die beiden zusammenstossen, ergibt sich annähernd: die Eigentümlichkeiten von B reichen nicht über Nr. 13 herab, die von A hören in Nr. 12 (*emphlag* 12, 2) auf; zwischen 12, 2 und Nr. 13 also wird der Wechsel erfolgt sein. Die genaue Fixierung der Grenzlinie ist von der paläographischen Untersuchung des Cod. zu erwarten, welche auch andrerseits unerlässlich ist, um die letzten Zweifel an der Verschiedenheit von A und B zu zerstreuen; denn es bliebe immerhin sehr auffallend, dass die Schriftzüge zweier Schreiber in gar nichts von einander abweichen sollten. Allein auch die graphischen Verschiedenheiten fehlen bei genauerem Zusehen nicht. Die Schrift von A und B zeigt

1) Verschiedenheit in der Lage. A stellt seine Buchstaben gerade aufrecht, den einen wie den andern, und gewährt den Eindruck des gleichmässigen und geordneten; B dagegen neigt sie, besonders die mittleren, gern nach links, während die kleinen wieder aufrecht stehen: er arbeitet mit weniger Sorgfalt —

2) in der Grösse. A macht die mittleren und langen Buchstaben und die Zeilenspatien grösser als B, wie sich ziffermässig nachweisen lässt: er stellt nämlich in die volle Spalte (ohne Initialen oder Noten) 12mal 27, 13mal 28 und nur 4mal 29 Zeilen — durchschnittlich 28 Zeilen; B dagegen schreibt in die volle Spalte 33, 32, 30 und seltener 29, ganz ausnahmsweise 28, nie 27 Zeilen — durchschnittlich 32 Zeilen. Das ist um so auffallender, da B seine Columnen auch noch kleiner liniert als A, wie sich gleichfalls ziffermässig belegen lässt: der Kopf der Seite beträgt bei A und B durchschnittlich 3cm. + 1 bis 3mm., ist also bei beiden gleich und kommt nicht in Rechnung; aber der Fuss ist bei A kleiner als bei B, dort beträgt er 7cm. plus oder minus 1 bis 2mm., hier sinkt er nie zu 7cm. herab, sondern hat immer noch ein plus von 2 bis 8mm. A setzt also in die grössere Spalte weniger Zeilen, weil er seine Buchstaben länger und in Folge dessen auch das Zeilenspatium weiter macht.

3) Auch charakteristische Einzelheiten ergeben sich. Zunächst ist

a) die erste Zeile der Spalte beachtenswert. Wie bemerkt, steht über derselben ein leerer Raum, auf dem A seine Kunst versucht: er verlängert die aufwärtsstehenden mittleren Buchstaben um

das doppelte und dreifache, schmückt zwei und auch mehrere mit schwarzen Federzeichnungen; besonders wählt er dazu jene, die eine grosse Ausbauchung zulassen, in die er dann zierliches Masswerk stellt. Vgl. z. B. das *l* in *vogeldönen* 1, 43, das *V* und *b* in *Vnd bitt* 1, 70; das *S* und *b* in *Sangwineus . . blüt* 5, 37. — B hat zu solchen Dingen weder Lust noch Fähigkeit: auf allen Blättern, die er gefüllt, findet sich nichts derartiges; er schreibt ruhig an seinem Pensum und unbekümmert um den Schmuck seiner Arbeit; nur der erste Buchstabe der Spalte ist auch bei ihm etwas grösser, aber gleichfalls ohne Zierat.

b) Die Verschiedenheit einzelner Buchstaben ist am auffallendsten in ſ, *f*, *p*, welche bei A sich allmählich verdünnen und in eine lange, scharfe Spitze auslaufen, während sie bei B plötzlich wie abgehackt enden. Ein grosses F ferner mit zwei parallelen Längestrichen, wie es A in *Fraw* 1, 31 macht, findet sich bei B nicht, der dafür den einfachen Krummstab setzt.

4) Werfen wir schliesslich noch einen Blick auf die diakritischen Zeichen über den kleinen Buchstaben, wobei sich ausnahmsweise B sorgfältiger zeigen wird als A. Letzterer gibt dem Längezeichen eine ungebührliche Ausdehnung, indem er es setzt a) häufig für den einfachen I-punkt: *mîch*, *dîch* . . b) für das Umlautzeichen über *u* : *fûr*, *zûchtigen*, *gelûkhen* . . c) für die beiden Punkte über *u* (= *ü* = *uo*): *tûn*, *hût*, *gûten*, *zû*, *bûlen* . . . d) für das *i* über *u* (= *iu*): *fûrin*, *trûwen*, *ûwern*, *stûr*, *gehûr* . . und endlich e) ohne allen Grund: 2, 20 *schôzz*; 4, 63 *gôtt*; 10, 8 *nôch*; 10, 26 *kûmer*; 11, 20 *kûnst*; 12, 7 *wôrt*, 8 *spôtt*[1]). Andrerseits aber lässt er die Punkte da weg, wo sie gehörten. So fehlen a) sehr oft die gewöhnlichen I-punkte: *dıch* 1, 1, *erkıkht* 5 . . b) die Punkte über *ü* : *muglich*, *furtrechtig* *furbas*, *sund*, *uber* etc. und c) über *ü* (= *uo*)[2]), die ich in den Varianten verzeichnet habe; da mir im ersten Bogen etliche Fälle entgangen sind, zähle ich sie alle auf: *mut* 1, 5, *such* 30, 75, *musz* 42; 4, 126, *zu* 161, 166, 174, 175; 5, 87, 94,

---

[1]) Vergleiche dazu in Abhandlung IV: „Quantität".

[2]) Das ist wichtiger, weil um diese Zeit *u* = *uo* in bair. und al. Dkm. häufiger werden; aber die oben angeführten Punkte führen auf die Annahme, dass wir es hier nicht mit einer sprachlichen Erscheinung, vielmehr mit einer graphischen Fahrlässigkeit zu tun haben. Der Standpunkt würde sofort verändert, wenn sich in Hugo's Gedichten ein Reim *û* : *uo* nachweisen liesse.

103, 125, 131, 166, 173, 213, 214, 326, 371; *must* 1, 47; 4, 58; *muss* 5, 171, 324; *musst* 11, 15; *trug:klug* 2, 15, *guten* 17, *zu* 55, 102; 4, 21; 5, 95, 101; *gemuten* 2, 98; *klugen* 3, 6; 5, 339; *tund* 3, 72; *tun* 5, 4; *tut* 5, 163; 11, 6; *tu* 11, 4; *tunt* 5, 250, 322; *understund* 5, 112; *wuchers* 5, 315; *nachtgruben* 9, 27; *muter* 10, 20; *ruw* 11, 2[1]). B dagegen hält im Ansatze der Punkte grosse Ordnung, ein Versehen passiert ihm selten.

Also auch diese Untersuchung stellte die Verschiedenheit von A und B ausser Zweifel.

In den zuletzt unter 4 angeführten Eigentümlichkeiten von A sehen wir eine (*spôtt*) bis 12, 8 vordringen; es folgen noch 4 Verse auf dieser Seite (12ᵇ), welche gleichfalls von A geschrieben sind, wie die zugespitzten *f* beweisen. Mit 12, 13, der ersten Zeile auf Fol. 13, also mitten in einer Strophe setzt B seine plumpere Feder an.. Aus der Beschreibung der Hs. (pag. 112) wissen wir, dass mit Fol. 13 eine neue Lage beginnt, und erhalten damit auch einen mutmasslichen Erklärungsgrund für den Wechsel: es wird das Pergament ausgegangen sein, das damals lagenweis gekauft wurde, sehr kostspielig und nicht immer zu beschaffen war; unterdessen mochte den guten Schreiber A ein anderer Herr, vielleicht der Tod zu sich genommen haben, denn wir finden weiterhin keine Spur mehr von ihm, und schon die Spaltenlinien des neuen Sexternio sind von B gezogen, wie die oben angeführten Messungen ergaben.

C setzte die Arbeit von B fort, schrieb aber nur ein einziges Gedicht (Nr. 38), weswegen selbstverständlich die Summe der Gründe für seine Existenz kleiner ist als die bei A und B, doch erlaubt auch sie einen sicheren Schluss.

C hat Merkmale mit B gemein: er setzt 1) gleichfalls *ey* und meidet die *ay;* schreibt 2) *kch*: *dikch* 8, *wikchen* 20, *wakcher* 67. *starkchen* 28, *vogelsankch* 95 etc.; 3) die doppelten *ff*: *hilff* 144, 171, 174; 4) die unechten *t* in *niemant* 182, 184. Diese Uebereinstimmungen mit B beweisen, dass C nicht A sein kann; allein C ist auch nicht B, denn

---

[1]) An einigen andern Stellen sind die Punkte verblasst und abgerieben, aber mit dem Mikroskop noch gut zu erkennen, z. B. *mut* 1, 10, *hut* 31; *guten* 5, 5; *zu* 4, 54.

1) B schreibt consequent *t* für *d* in *bediuten* und *donner*: *btütz* 24, 120; *betewtet* 28, 450, 459; *betewtent* 28, 465; *betewt* 28, 589; *betewten* 30, 14; *tonr* 28, 586 — *C* aber nur *bedewt* 76 und *donr* 27.

2) Das grosse *R* für kleines *r* begegnet bei A einmal, bei B neunmal, aber auffallend häufig bei C: *Rechter* 12, *Rechtes* 40, *Red* 101, *Rechter* 105, *Rechte* 122, *Reds* 135, *Rechten* 140, *Ruggen* 142, *Red* 185, 190: es trifft also bei C ein *R* auf 10, bei B auf 250, bei A auf 1146 Verse.

3) Für die linguale Fricativa *ss* im Auslaute schrieben A und B nur lange ſſ, C aber schreibt auch *ss* : *muoss* 12, *gschoss* 22, *gruoss* 88, *hass* 115, *puoss* 176, *haiss* 180.

Weitere Beweismomente liefert wieder die paläographische Untersuchung:

1) Die Tinte sticht ab. B fabricierte seinen „Schreibsaft" schlecht wie die meisten Schreiber dieser Zeit, aber C noch schlechter: seine Buchstaben sind alle blassgelb geworden.

2) Seine Züge stehen denen von A näher als denen von B.

3) Auch einzelne charakteristische Buchstaben lassen sich herausstellen. Bei A und B glich der Fuss des *g* einem griechischen Delta; C dagegen macht einen offenen Hacken mit spitzerem Winkel und verlängertem zweiten Schenkel Besonders auffallend ist ferner der Fuss des *g* in der untersten Zeile der Spalte, welcher gar keinen Winkel bildet, sondern mit einer grossen Schwingung endet, die weit über die Zeile in den leeren Raum hinausläuft, so in *gaisel* 51, *ǒppigen* 82, *sorgen* 166. Damit diese *g* aber noch mehr ins Auge stechen, hat er wunderlicher Weise in der Schwingung auch zwei Ringe angebracht, die in ähnlicher Art auch bei der Abbreviatur für *e*, *en* (z. B. *wachñ* 104, *trawñ* 131) wiederkehren. Bei A und B begegnet nichts analoges. Auch grosse Buchstaben am Anfange der Zeile und Spalte haben Auffälligkeiten: ein oben zugespitztes *O* z. B. wie das in *G—Ot*, ein so vielfach gegliedertes *G* wie das in *Got* am Beginn der zweiten Spalte von Fol. 48 ist im vorausgegangenen nicht zu finden. Die Summe dieser Gründe wird erweisen, dass C von A und B verschieden ist.

Wie auf p. 112 zu lesen, beginnt auch C wieder mit einer neuen Lage, die er vom ersten bis zum letzten Blatte zubereitete; denn die Spaltenlinien zeigen durch den ganzen Quatern die gleiche Tinte, geschrieben aber hat er nur 7 Columnen, dann kommt die vierte

Hand, der Schreiber D, mit Nr. 39 und 40. Seine Verschiedenheit von A, B und C brauche ich nicht des längern zu beweisen, da sie schon von meinen Vorgängern erkannt worden ist: er schreibt in grundverschiedenem Charakter 42 Zeilen in die Spalte. Nur eines will ich hervorheben, weil es überhaupt bemerkenswert ist: A, B und C haben die Stollen und Abgesänge in den Liedern nicht gekennzeichnet, während sie D jedesmal durch ein grösseres Zeilenspatium dem Auge sichtbar macht, was sonst erst durch die Meistersänger in häufigeren Gebrauch kam[1]). Dieser Umstand zugleich mit dem Charakter der Züge beweist, dass die Abschrift dieser beiden Gedichte um einige Decennien jünger ist. Ich will das hier vorläufig bemerken, unten aber darauf zurückkommen.

Diese Tatsache der vier verschiedenen Hände ist von entscheidender Wichtigkeit und gibt das lösende Wort für eine Reihe von anderen Fragen über die Initialen, die Melodien, die Correcturen, die Herstellung des Textes.

Die Initialen können entweder von den Schreibern der Hs. selbst oder einem eigenen Maler herrühren[2]). Letzteres ist hier der Fall; denn kämen sie von den Schreibern, müsste ihr Charakter mit denselben wechseln, was aber nicht geschieht: alle von Nr. 1—37 stimmen sowohl in der Zeichnung als im Farbentone überein und sind sicher von derselben Hand. Wir haben zwei Gruppen derselben zu unterscheiden: solche, wo die grossen Anfangsbuchstaben nur mit Farben und Ornamenten geschmückt, und solche, wo in oder neben denselben auch menschliche Figuren angebracht sind. Von der letzteren Art ist die vor Nr. 1. In der Wölbung der blauen Initiale *A* auf rotem gold marmolierten Grunde sitzt auf einem Tron mit Löwenköpfen eine Frau in violetter Kleidung, mit goldner Krone auf dem blonden Haupte und einem Lilienstängel in der Hand; darüber ist in einem Kleeblattornament der Montforter Wappen gemalt. Von den Verästelungen des *A* aus winden sich Arabesken über alle vier Ränder und umranken den ganzen Text dieser Seite. Aehnlich sind auch die Initialen vor Nr. 16, 19, 20, 29 ausgeführt, nur fehlen die Arabesken. In der

---

[1]) Vgl. J. Grimm, Meistergesang pag. 42.
[2]) Vgl. Wattenbach, Schriftwesen 210 ff.

Wölbung des roten *M* vor Nr. 16 steht auf blauem weiss damascierten Grunde eine blonde jugendliche Frauengestalt in grünem Kleide, auf den grünen Kranz niederlächelnd, den sie in ihrer Hand hält. Im blauen *M* vor Nr. 19 steht die Frau in derselben Kleidung auf rotem Grunde, doch hat sie jetzt mit dem Kranze ihr Haupt geschmückt. In derselben Farbe und auf demselben Grunde steht das *D* in Nr. 20, in dessen Höhlung eine Frau auf teppichbelegtem Trone sitzt; ihre Kleidung ist veilchenblau, ihr Haupt mit einem roten und grünen Bande geschmückt, die rückwärts frei hinabfliegen. Nr. 29 endlich zeigt eine hochaufgerichtete Frauengestalt mit violetter Kleidung und einem Schappel auf dem Haupte, die rechte Hand ist warnend erhoben, die linke mit dem Spruchbande *fraw werlt* gesenkt; das *F* ist blau, der Grund grün, golden marmoliert.

Blumen- und Laubwerk und die spielenden Farben bilden den Schmuck der übrigen Initialen, welche wechselnd auf rotem, weissen, blauen oder grünen Grunde mit goldenen Marmolaturen oder auch auf blossem Goldgrunde stehen.

Man hat besonders dieser Seite unserer Hs. grosses, wohl allzugrosses Lob gezollt. Die Composition der Miniaturen zeigt nichts originelles, ist aber überlegt und reich, ohne überladen zu sein. Die Figuren haben Ausdruck und beziehen sich auf den Inhalt der Gedichte[1]), was in andern Hss. damals noch oft nicht der Fall war. Die Zieraten sind lebhaft, gewählt und auf dem knappen Raume massvoll gruppiert. Sie lassen bereits romanischen Einfluss erkennen: so begegnet, um nur eines hervorzuheben, häufig das Akanthus-Ornament (die Blume mit dem grossen hohen Fruchtknoten in Form eines gewundenen Kegels), besonders in den Arabesken auf der ersten Seite. — Die Harmonie der Farben, die wenig gespart und noch jetzt von ausserordentlicher Frische und Lebendigkeit sind, die Sauberkeit und Sorgfalt der Ausführung im einzelnen ist preiswürdig: der Mann hatte das Malen gut gelernt. Aber weniger vermochte er im Zeichnen. In der Behandlung der Figuren reicht er nicht zu den besten Traditionen hinan: sie sind noch bocksteif, lang und hager, ihre Hände hässlich, die Faltenwürfe ihrer Kleidung ärmlich und unentwickelt; selbst die Zeichnungen

---

[1]) Was die *fraw werlt* vor Nr. 29 betrifft, so ist das evident; über die Frau vor 16 und 19 vgl. p. 44.

der Buchstaben sind nicht durchweg correct, Kreis- und Spirallinien zu machen, verstand er nicht, das beweisen alle *M* und *G*. Diese Mängel halten seine Arbeiten in der Sphäre handwerksmässiger Nachahmung.

Auch die kleinern farbigen Initialen der Strophen und Absätze wechseln nicht mit den Schreibern, kommen daher gleichfalls vom Maler, was auch ihr Farbenton beweist, der mit dem der Miniaturen stimmt. Genau so verhält es sich mit den roten Strichen durch die grossen Anfangsbuchstaben der Zeilen und den übrigen Spuren farbiger Tätigkeit, die sich noch in manigfacher Weise kund geben: 6, 22 machte der Maler rote Punkte in die Federzeichnung, mit welcher A den Kopf des *d* (in *das*) geziert hatte; 2, 3—18; 5, 120—147; 25, 159—203; 35, 35—40 und in Nr. 36 rote Punkte an das Ende der Zeilen. Er unternahm auch wichtigere Dinge: 6, 13; 7, 8, 12, 21, 33 hat er *R* (= repet.) vorgesetzt; vor Nr. 7 hatte der Schreiber vergessen den Raum für die Miniatur zu lassen, als er nun mit seinen Farben, nach dem Anfang des neuen Gedichtes suchend, die Spalte herabkam und sah, was A angerichtet, blieb ihm nichts anderes übrig, als den Anfang des neuen Gedichtes ausser der Spaltenlinie an den Rand zu notieren, er schrieb mit roter Tinte: *ander lied.* 10, 8 hatte A zweimal *als* geschrieben; der Maler, der das im Vorbeigehen bemerkte, durchstrich das erste mit seiner roten Tinte; umgekehrt gewahrte er 27, 122, dass dem Satz das verbum auxil. fehle, und corrigierte *hât* rot ein; 32, 153 malte er in *Ich* die rote Initiale und mit demselben Pinsel das *e* auf dem danebenstehenden *rüff*, welches B vergessen hatte; dasselbe geschah 3, 33 in *Fürbas*, wo er das rote *F* und mit derselben Farbe das Umlautzeichen über *u* setzte.

Das ist also die fünfte Hand, die ihre Tätigkeit an unseren Codex legte zu einer Zeit, als die Schreiber ihre Arbeit schon getan hatten.

Von der Miniatur *G* (rot auf Goldgrund), welche Nr. 38 beginnt, war bisher nicht die Rede; ich habe sie absichtlich von den übrigen ausgeschieden, weil sie von einer andern Hand herrührt. Das beweist die abweichende Art der Schattierung und Farbengebung; besonders auffallend ist das Weinrot für das brennende Lichtrot des früheren Malers. Auch dieser zweite Maler hat zugleich die kleinen Initialen in den Strophenanfängen gemacht und nahm sich überhaupt seinen Vorgänger zum Muster: die möglichst

gleichmässige Ausstattung gehörte ja auch zu den Haupterfordernissen einer schönen Hs. Trotzdem vergass er eines ganz, was jener fleissig besorgt hatte: die roten Striche durch die Anfangsbuchstaben der Zeile, die in Nr. 38 durchaus fehlen. Ob dieser Maler der neue Schreiber von Nr. 38 selbst war oder ein anderer, das mit Sicherheit zu entscheiden, fehlen die Anhaltspunkte, doch halte ich letzteres für wahrscheinlicher; denn unter den oben (pag. 119) angeführten Eigentümlichkeiten für C stehen die Ringe im *g*: vergleicht man nun die Initiale *G* vor Nr. 38 mit der Initiale *G* vor Nr. 3, so ergibt sich, von Farbe und Ornamentik abgesehen, als Unterschied im *G* vor 38 ein Ring. Wichtiger als das aber ist zu constatieren, dass von diesem Maler auch das Wappen auf Fol. 54ª stammt, wie schon die Wiederkehr der Weinfarbe in der Umrahmung desselben (weinrot, blassrot, gold) dartut. Damit stehen wir vor einer Frage: warum schreibt C nur ein einziges Gedicht und nicht auch Nr. 39 und 40, da er ja noch mehr als einen halben Quaternio Pergament vorliegen hatte? Warum malt dieser zweite Maler (resp. auch der Schreiber) nur die Initiale vor Nr. 38, dann die Inschrift auf Fol. 53ᵇ und das Wappen auf Fol. 54ª und nicht auch die Initialen zu den dazwischen liegenden Gedichten, auf dass auch diese beiden so ausgestattet wären wie die übrigen der Hs.? — Die Antwort liegt nahe: Nr. 39 und 40 waren damals noch nicht zum Abschreiben vorhanden und wurden erst bedeutend später von fremder Hand nachgetragen, als der Maler und Schreiber von Nr. 38 nicht mehr in den Diensten desjenigen standen, der den Codex mit so grosser Sorgfalt und Gleichmässigkeit hat herstellen lassen. Auf dieselbe Ansicht führte schon oben die jüngere Schrift und die Bezeichnung der Stollen und Abgesänge. Kämen nun Nr. 39 und 40 von Hugo, so müssten sie dem Schreiber und Maler von Nr. 38 schon vorgelegen haben; bei Nr. 40 wenigstens ist das nachweisbar, denn das Gedicht entstand auf der Kreuzfahrt des Dichters (nach Palästina), die, wenn Hugo derselbe wäre, in den Neunzigerjahren des 14. Jhds.[1]),

[1]) Vgl. Weinhold in den Mitteilungen VII, 138. Nach 1414 schon wegen der gefährlichen Streitigkeiten nicht, welche sich zwischen ihm und seinen Verwandten und auch andern erhoben und bis in seine letzten Lebensjahre dauerten; dazu ist in Abh. I in jedem Jahre mehrmals und zu den verschiedensten Jahreszeiten seine Anwesenheit in Steiermark oder in Vorarlberg urkundlich nachgewiesen.

in keinem Falle aber nach 1414, wo Nr. 38 (vgl. 38, 185 f.) entstanden, gemacht worden sein könnte. Das sind die äussern Gründe für die Unechtheit von Nr. 39 und 40, denen unten die innern nachfolgen werden.

Ungleich häufiger als die erwähnten roten Correcturen erscheinen schwarze, und es handelt sich vor allem darum, zu beweisen, dass darunter auch solche, welche nicht von den Schreibern, sondern von fremder Hand herrühren; dabei werden uns die vorhergepflogenen paläographischen Tüpfeleien gute Dienste leisten. 25, 165 lautete ursprünglich nur: *die seligen priester hatt*, der Schreiber hinterliess also eine unvollständige Zeile. Nach ihm kam der Initialenmaler mit seinen Farben, machte die grosse Miniatur, die kleineren Initialen, die roten Striche in den Anfangsbuchstaben der Verse und, wie er auch sonst hin und wieder tat (vgl. p. 122), von 25, 159—203 einen roten Punkt am Ende jeder Zeile, also auch nach 25, 165. Später bemerkte ein Leser hier die Lücke und schrieb in andern Zügen *ich wert* hinzu, so dass heute der rote Punkt, der ehemals wie die übrigen am Ende des Verses stand, mitten im letzten Worte *wert* zu sehen ist. Dasselbe beweist 35, 39, 40. An das Ende jeder Zeile der letzten und vorletzten Spalte, die dieses Gedicht aufnehmen, hat der Maler wieder den roten Punkt gesetzt, ausgenommen sind nur die beiden letzten Verse — doch wohl nur deswegen, weil sie damals noch nicht vorhanden waren und erst später von anderer Hand nachgetragen wurden: so dürften wir schliessen, auch ohne die bedeutend blassere Tinte und die fremden Züge, die sofort auffallen und weder mit denen von A, B, C noch D stimmen, gesehen zu haben. Das wird genügen, und ich zähle noch die übrigen Correcturen von fremder Hand auf: 18, 193 *h* vor *Wan;* 20, 41 *d* vor *Mein;* 22, 5 *das*, *er* darüber geschrieben; 22, 25 *w* vor *Der;* 26, 9 *h* vor *Sand;* 27, 45 *t* vor *Kund;* 28, 105 *wolt man liden* nachgetragen; 28, 229 *k* vor *Her;* 32, 40 *ich*, und *t* eincorrigiert. Ob alle diese Correcturen von ein und derselben Hand, ist nebensächlicher und mag ich nicht erörtern, weil ausreichende Anhaltspunkte dafür fehlen; denn jeder weiss, wie der blosse Augenschein gerade hier gern täuscht, wo oft schon die aussergewöhnliche Handlage eines Correctors Verstellung der gewohnten Züge bewirkt. Das ist also (zum wenigsten) die sechste Hand.

Geringere Bedeutung haben die eigenen Correcturen des jeweiligen Schreibers. Ich verzeichnete: 2, 91 *verhaissen*, das erste *s* auf Rasur; 4, 153 *da sehent*, ursprünglich *das*, aber *s* wegradiert; 5, 15 *toben*, *o* aus *a*; 5, 119 wurde *ist* unter der Spaltenlinie nachgetragen; 5, 152 *muy*, der zweite Fuss des *u* eingeflickt; 5, 199 *valschen*, *l* aus *f*; 5, 212 *blasent*, *s* auf Rasur; 5, 230 *des nit*, *nit* klein übergeschrieben; 5, 252 *hindan*, *an* auf Rasur; 5, 274 *Sin*, doch steht vor *S* noch *I*, der Buchstabe eines andern Wortes, das er schreiben wollte; 5, 285 *gedenken*, *e* wohl aus *a*; 5, 354 *lib*, doch ist *b* deutlich aus *p* corrigiert, dessen Fuss noch stehen geblieben ist; 6, 30 *bŷ*, *y* corrigiert aus *m*; 9, 26 *lant*, *t* aus *d*; 11, 8 *mir*, *i* auf Rasur, wahrscheinlich stand früher *mer*; 11, 21 *Dauid*, *i* auf Rasur; 11, 36 *zung* auf Rasur; 15, 17 *krone*, *e* der Länge nach durchstrichen; 15, 155 *bschiht*, *b* auf Rasur; 16, 49 *pfeiffer*, *r* aus *n*; 16, 55 *vogelsang*, zwischen *o* und *g* die Lücke eines wegradierten Buchstaben; 17, 20 *wol*, *l* auf Rasur; 17, 23 *quel*, *e* aus *a*; 21, 21 hieng an *klain* noch ein Buchstabe, der weggeschabt wurde, dasselbe geschah 28, 361 bei *ergib*; 24, 98 *nicht mer tichten mer*, das erste *mer* durchstrichen; 24, 119 *beschiht*, *s* und *c* auf Rasur (er hatte das *c* vor dem *s* geschrieben); 24, 132 *tievel*, *e* Correctur aus *u*; 25, 52 *antleut*, *t* auf Rasur; 25, 91 *hatt*, *tt* auf Rasur; 27, 91 *gleicht*, *t* eincorrigiert; 28, 80 *ich*, *ch* auf Rasur; 28, 113 *beschneiden*, die beiden letzten Silben auf Rasur; 28, 330 *die lass dich lass rewen*, das zweite *lass* durchstrichen. 28, 343 *vnfrid*, zwischen *n* und *f* die Lücke eines wegradierten Buchstaben. 29, 116 *Nicht*, das ganze Wort auf Rasur; 30, 8 *vnbedenkleich*, *e* aus *d*; 34, 12 *fuegen*, die beiden ersten Buchstaben auf Rasur; 37, 53 *wob*, doch ist die Schlinge des *b* weggestrichen; 38, 103 wollte C wieder zwei Verse in eine Zeile setzen und hatte schon *ir vn* geschrieben, als er den Fehler bemerkte, die beiden Wörter wegstrich und damit die nächste Zeile begann, wie sichs gebührte. Von diesen Correcturen sind besonders 5, 354; 9, 26; 11, 8; 15, 17; 24, 132 hervorzuheben.

Die Tinten von A, B und C haben der Zeit nicht Stand gehalten, sondern sind, wie die meisten derartigen Fabrikate seit dem 13. Jahrhundert[1]), schon frühe verblasst. Das veranlasste einen spätern zur Renovation mit schwärzerer Tinte. Er überfuhr ein-

[1]) Seitdem massenhafter geschrieben wurde; vgl. Wattb. Schriftw. 137.

zelne Buchstaben, Wörter, Zeilen und ganze Seiten. Ich will nur einige Stellen auslesen, welche zugleich zeigen sollen, wie plan- und geschmacklos er dabei zu Werke gieng. 1, 42 ist in *musz dich* der erste Teil des *u*, der Kopf des *d* und das folgende *i* überfahren, während die übrigen Buchstaben noch in der blassen Tinte des Schreibers dastehen; 5, 93 *mertail*, nur das *i* überfahren; 5, 241 *für*, wurden alle Buchstaben, aber bei *f* nur der mittlere Teil überfahren, das *r* wurde dabei verklext; 5, 247 *alle laider*, wurde das zweite ganz, vom ersten Worte nur das *e* renoviert; 17, 28 *auff der fröden wagen*, alle vier deutlich überfahren; 29, 133 *closter*, *l* und *st* zum Teile überfahren. Fol. 31[a] hat er ganz überklext.

Auch Correcturen nahm er vor, die sich deutlich von denen der übrigen Hände unterscheiden lassen, besonders evident ist die 28, 317, wo er an *nich* das weggebliebene *t* eincorrigieren wollte, bei seiner Eile aber in die falsche Zeile geriet und dasselbe über *dich* 28, 318 setzte, jedoch den Fehler bemerkend wieder wegstrich und an den gehörigen Platz brachte. Weiter stammen von ihm 4, 139 *als*, *s* auf Rasur; 18, 52 *nicht*, t eincorrigiert; 28, 5 *und durch stain* auf Rasur; 18, 76 *lieb*, der Kopf von *b* auf Rasur; 36, 17 *abtrünig*, *i* zu *ü* gebessert. Zweifelhaft ist 13, 5 *hands*, entweder ist *s* von ursprünglicher Hand ganz klein eincorrigiert und vom Renovator überfahren worden oder kommt ganz vom ihm. Das ist (zum wenigsten) d i e s i e b t e H a n d in unserem Codex.

Endlich haben wir noch auf die Melodien einen Blick zu werfen. Zunächst ist hervorzuheben, dass hier schon ein Notensystem mit 5 Linien vorliegt, wie es im 14. und 15. Jahrhundert noch selten ist und erst im 16. Jahrhundert allgemein wird (vgl. Böhme, Germania XXV, 227). Die Noten sind quadrat- und rautenförmige Punkte; auf jedem System ist der Schlüssel (f und c) angegeben. Sie wurden nicht vom Componisten Bürk Mangolt (vgl. pag. 95), sondern von den Schreibern über den Text gesetzt; d e n n T i n t e u n d C h a r a k t e r w e c h s e l n m i t d e n s e l b e n: die von B sind derber und schwerfälliger als die von A wie seine Schrift. A und B hatten kein Verständnis dafür und beachteten den Zusammenhang zwischen Text und Noten nicht. Das zeigt z. B. 10, 1, wo *were* nur e i n e Note hat. Da man damals so wenig wie heute auf zwei Silben eine Note zu componieren pflegte, muss

im Originale *wer* gestanden haben. Auch 37, 7 stehen auf *ir gelükch* nur zwei Noten, so dass *ir glükch* herzustellen ist. In solchen Fällen also gibt die Melodie ein gewisses Correctiv für die Textconstruction. Nicht ist das aber umgekehrt der Fall. Stehen z. B. 37, 2 über *tân* 2 Rauten, so folgt daraus nicht, dass im Original das Wort zweisilbig gestanden. Man sieht gleich, in wie fern das Beachtung verdient. Hätte z. B. *g(e)lükch* 37, 7 zufällig im Originale zwei Noten getragen, würde der Schreiber auf jede Silbe eine solche gesetzt haben, und der Schluss, dass jede Silbe mit einer Note auch im Urtexte vorhanden gewesen sein müsse, wäre unrichtig. Dazu war die Copie der Rauten selbst nicht immer sorgfältig genug; es begegnen auch hier Correcturen: 10, 8 z. B. schrieb *A* zweimal *als* und über beide eine Note, der Initialenmaler tilgte das erste *als* mit roter Tinte, während die Note darüber erst von einem andern mit schwarzer Tinte ausgestrichen wurde; 8, 1 standen die Schlüssel c auf der zweiten und f auf der vierten Notenlinie, wurden aber weggekratzt und in die erste und dritte gesetzt.

Damit liegt die eine Seite der Ueberlieferung hinter uns. Sieben Hände sind bei der Herstellung und Verschönerung dieser Hs. tätig gewesen. Aber man weiss, und Wattenbach hat es in seinem Schriftwesen noch besonders betont, dass die Ausstattung häufig in umgekehrtem Verhältnisse mit der innern Güte steht: solche Hss. waren eben kalligraphische Schaustücke, bei denen mehr Sorgfalt auf Ausstattung als auf Correctheit verwendet wurde. Wie es im Cod. Pal. mit der letzteren bestellt sei, wird man schon bei der Erörterung über die verschiedenen Schreiber teilweise gemerkt haben, und ist jetzt, gestützt auf die bereits gewonnenen Resultate, genauer zu untersuchen; wir wollen nur vorher einen eiligen Blick werfen auf die Geschichte der Hs. und — was damit zusammenhängt — auf die bisherigen Arbeiten über Hugo.

Zwei Jahrhunderte lang fehlt uns jede Nachricht von der Hs.: wie die anderer, grösserer Meister wird sie zur Zeit des humanistischen Gelehrtentums unbeachtet im Staube gelegen haben. 1622 finden wir sie im Besitze der Heidelberger Universitätsbibliothek. Im folgenden Jahre wurde sie von da mit den vielen andern unter dem Schutze der „heiligen Liga“ in den Vatican nach Rom verschleppt. Dort fand sie Friedrich Adelung 1792. Er schrieb

von sämmtlichen Gedichten den Anfang, von einigen auch Schluss und einzelne Strophen, Nr. 7, 8, 21 ganz ab und veröffentlichte seine Arbeit 1796 in den Nachrichten von altdeutschen Gedichten aus Rom II, 215—239. Schreib- und Druckfehler, auch andere Unrichtigkeiten finden sich darin in seltenem Reichtume; doch die Umstände, unter denen er den Codex benutzte, entschuldigen alles.

1816 gab der Vatican das fremde Eigentum zurück. An der Heidelberger Universitätsbibliothek stand nun der Cod. Pal. 329 den einheimischen Gelehrten zur freien Benützung offen. Zuerst kam Görres. Er übersetzte Nr. 7: „*Was zeihst du mich, mein liebster Buhl,*" und nahm es mit der selbstgemachten Ueberschrift „Zuspruch" in seine „altdeutschen Volks- und Meisterlieder" auf; was er in der Einleitung XVII über Hugo sagt, ist entweder bedeutungslos oder unrichtig. Der nächste war Lassberg, der in seinem Liedersaal (I, p. VI) des Herren von Bregenz gedenkt. Die ersten aber, deren Urteil ein tieferes Studium unseres Dichters aus seiner Hs. bekunden, sind Gervinus und Uhland. Die Haus- und Seelengeschichte Hugo's, sein Charakter, der einfachere und gefälligere Ton seiner Briefe und Reden gegenüber der verkünstelten oder verbauerten Weise anderer Zeitgenossen zogen unsern Literarhistoriker an bis zur einseitigen Auffassung und Ueberschätzung[1]). Gervinus' Aussprüche wurden gangbare Münzen, und von nun an fehlt Hugo in keiner bedeutenderen Literaturgeschichte mehr. Uhland bot in seinen Vorlesungen einige beachtenswerte Züge aus Hugo's Leben[2]), die er mit Gedichtproben belegte; ihn zogen offenbar die volkstümlichen Elemente an, weswegen er die Hs. auch zu den Abhandlungen über die Volkslieder benützte[3]). Weiter brachte Wackernagel in seinem Lesebuche (Spalte 1151) die Rede Nr. 24 und den Brief Nr. 36, der Anzeiger des german. Museums 1832 (Spalte 178), 1833 (Spalte 281, 296) und 1834 (Spalte 200) zerstreute Notizen und die Inhaltsangaben etlicher Lieder; Pischon in seinen Denkmälern (II, 95) den Brief Nr. 36 und

---

[1]) Gesch. d. deutsch. Dicht. II[1] (1836), p. 224, 260 und 298, und später noch erweitert und verbessert II[5], 427—429.

[2]) Uhlands ges. Schr. II, 210—217.

[3]) Uhland a. a. O. III, 435, 438 und Anmkg. 239, wo er auch 8 Strophen aus Nr. 16 abdruckte.

(II, 127 ff.) die Reden Nr. 25 und 28 zum Teil und die Lieder Nr. 12 und 40; Kurz in seiner Literaturgeschichte Nr. 16 und 36. Bibliotheken liessen die ganze Hs. copieren, so die zu Donaueschingen, zu Berlin und zu Graz; die beiden letzteren habe ich selbst mit meiner Abschrift verglichen. 1846 schrieb dann v. d. Hagen in den Jahrbüchern der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde eine Abhandlung über Hugo mit einigen zutreffenden Bemerkungen. Ein Mann von Hugo's politischer Bedeutung zog auch Historiker zur nähern biographischen Untersuchung an: wir kennen Vanotti's und Bergmanns Arbeiten schon aus Abh. I.

So standen die Forschungen über Hugo, als 1857 Weinholds schon wiederholt genannte Abhandlung in den Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark VII, 127—180 erschien. Sie ist nicht nur die umfangreichste, sondern auch die gehaltvollste von allen: im biographischen Teile fasste er die Arbeiten seiner Vorgänger zusammen und tat selbst ansehnliches hinzu; was er über Hugo's Persönlichkeit und Charakter gesprochen, war grundlegend, und wenn ich ihn ergänzen, weiter ausführen und teilweise auch berichtigen konnte, geschah es nur auf Grundlage neuen Materials, welches das seine wenigstens um das fünffache übersteigt; mit Nr. 1, 6, 9, 13, 16 und 40 hat er auch die Herstellung eines kritischen Textes versucht. Dass nach dieser Arbeit ein zwanzigjähriger Stillstand eintrat, gibt das beste Zeugnis für ihre Brauchbarkeit. Erst in neuester Zeit wurde Hugo ein vielumworbenes Forschungsobject. Gleichzeitig und ohne von einander zu wissen, unternahmen drei eine vollständige Ausgabe desselben, welche zwei vollendeten. Die Ausgabe von Bartsch erschien im Stuttgarter lit. Verein (1880, 4. Publication; p. 1—24 Einl., 25—227 Text), also nicht im Buchhandel. Es wäre schon deswegen untunlich gewesen, meine Abhandlungen an seinen Text zu binden; dazu haben wir uns ganz andere Ziele und Grenzen gesteckt: ihm handelte es sich nach dem Muster der andern Vereinspublicationen um einen Textabdruck, wenig um Hugo's Leben, Persönlichkeit, Sprache und Metrik, was mir die Hauptsache war, so dass sich unsere Arbeiten nur zum kleineren Teile decken; auch Text und Varianten meiner Ausg. sind vielfach in anderer Gestalt und nach andern Grundsätzen aufgebaut.

Nach dieser notwendigen Abschweifung fahre ich in der Unter-

suchung der Hs. fort, indem ich die wichtigste aller hiehergehörigen Fragen aufwerfe: ist der Cod. Pal. Original und, wenn nicht, in welchem Verhältnisse steht die Abschrift zu demselben? Original wäre im vorliegenden Falle jene erste Niederschrift, welche entweder von Hugo's eigener Hand oder von einer andern unter seiner revidierenden Aufsicht seiner Sprache und Schreibweise gemäss gefertigt worden ist. Von den Gründen, welche den Cod. Pal. als Abschrift erweisen, bringe ich nur jene herbei, welche auf Untersuchungen ruhen, die uns gleichzeitig auch Resultate anderer Art zuführen.

Es ist klar, dass Hugo seinen jeweiligen Schreiber nicht nur mit der Hs. beschäftigte, sondern ihm auch andere Schreibereien zuwies[1]), was es nahe legt zu vergleichen, ob etwa in den erhaltenen, datierten oder datierbaren Montforter Schriften eine Hand aus dem Liedercodex wiederkehre; denn damit gewännen wir einen festen Anhaltspunkt, die Entstehungszeit desselben zu bestimmen. Selbstverständlich richtet sich das Hauptaugenmerk auf jenen Schreiber, der am meisten Auffälligkeiten zeigt, auf A. Ich fand ihn im Urbar Hugo's, wo er auf Fol. 160 Nachträge machte. Da ich den Cod. Pal. und das Urbar gleichzeitig in Händen hatte, war ein genauer Vergleich möglich, der beiderseits dieselben Züge, dieselbe Lage, dieselben auffallend langen und zugespitzten ſ, *p* und *f*, auch dieselben Schreibgewohnheiten in allen dafür charakteristischen Wörtern erkennen liess. Die Nachträge verzeichnen neue Zinsen und lauten gewöhnlich: (Item Chunrat Salher dacz Vczendorf)[2]) *dient Geori ain halb phunt, Michahelis ain halb phunt phening vnd drey pon phening von der huben, da er auf sitzt* — oder (Item Jekel an des Droscholben hoflein) *dient dauon Geori funf vnd dreissig phening, Michahelis drey schilling, vier vnd zwaintzig phening, drey pon phening* etc. Das wiederholt sich noch eini-

---

[1]) Seine Schreiber waren nicht regellos ab- und zugehende Lohnschreiber, sondern Beamte, die ihren rechtlichen Titel führten. Einen Beleg dafür liefert Brandls Urkundenbuch der Teufenbacher: in Nr. 216, p. 187 urkundet am 10. Mai 1416 in Prodersdorf H a n s B e r n g e r als „meins gnedigen herrn Graff Hawgen von Montfort schreiber.“ — So wird es auch bei seinen Nachfolgern gewesen sein.

[2]) Was eingeklammert und nicht cursiv gedruckt ist, kommt vom Schreiber des Urbars, dessen Schrift einen wesentlich andern Charakter und *eine viel grössere* Verrohung der Formen aufweist als die Liederhs.

gemal unter anderm Namen. Von charakteristischen Schreibungen, die zu A stimmen, begegnen darin: *ph* (vgl. p. 115, Punkt 4) vierzehnmal; *dreissig* neben *drey*, *ain* etc. (vgl. ibid., P. 8); *huben*, *funf* (p. 117, P. 4). Da A mit Nr. 12 aus der Liederhs. verschwindet und nachher nicht mehr erscheint, darf nicht angenommen werden, dass diese Nachträge später gemacht seien als Nr. 12, weil es ganz unerklärlich wäre, dass der Graf diesen guten Schreiber von der Hs. (auf die man besondere Sorgfalt legte) entfernt, ihn anderweits verwendet und einen schlechteren an seine Stelle gesetzt hätte. Somit ist das Alter der Hs. von dem des Urbars abhängig, das aber in keinem Falle vor 1402 enstanden ist, weil es bereits die Abgaben von den Stadecker Gütern enthält[1]). Der Schrift nach ist eine nähere Fixierung nicht tunlich, denn fast jede rein paläographische Zeitbestimmung gibt einen Bewegungsraum für 15—25 Jahre frei; aber ein anderer Anhaltspunkt findet sich, der die obere Grenze, um die es sich hier handelt, enger zieht. Ich überlasse dabei einem Paläographen wie v. Zahn das Wort, der mir darüber schrieb: „sichtlich ist der Einband gleichzeitig, notwendig aber bald, sehr bald nach Abschluss der Reinschrift des Urbars erfolgt. Nun werden sie selbst bemerkt haben, dass auf der Innenseite des Vorderdeckels das Fragment einer Urkunde aufgeklebt ist[2]), und von dieser hat sich das Datum erhalten, nämlich 1414.“ — Somit ist das Urbar nicht oder nicht viel vor 1414 hergestellt, der Nachtrag auf Fol. 160 und das letzte Gedicht von A (Nr. 12) nicht früher geschrieben worden. Der weitere Schluss ist einfach. Nach 31, 169 und 209 hat Hugo 1401 schon ein *buoch* vor sich, in das 30 seiner Gedichte eingetragen sind: dies Buch kann nicht das unsrige und das unsrige somit nicht Original sein, weil darin die Gedichte von 12, 13 an nicht vor 1414 geschrieben worden sind[3]). Zu demselben Resultate führt eine andere Untersuchung.

---

[1]) Diese kamen erst von 1402—1404 an die Montforter. Vgl. Abh. I, p. 54—57.

[2]) Selbstverständlich schon bei der Herstellung des Einbandes, zu dem es notwendig gehört. Eine ähnliche Datierungsweise bei Sommer, Flore p. 36.

[3]) Man sieht, wie schon mit dem Nachweis, dass das Urb. nicht vor 1402—4 enstanden sein könne, zugleich auch der Beweis erbracht ist, der Cod. Pal. sei nicht Or., und ich führte die Deduction nur weiter, weil es sich auch um die Zeitbestimmung der Hs. überhaupt handelt.

Die angeführte Rede (Nr. 31) lässt die Entstehungsweise jener Hs. von 1401 erblicken. 165—174 zählt der Dichter die Producte auf, die er gemacht: es seien 30 Stücke; nun ist aber die Rede selbst schon das 31ste. Man hat daher geschlossen, dass ein Gedicht verloren gegangen sein müsse, doch ohne Grund: Hugo zählte die Gedichte, die im „Buche" waren, Nr. 31 aber war noch nicht fertig und daher auch nicht eingetragen, während Nr. 30 bereits in der Sammlung stand. Die Gedichte wurden also eingetragen, wie sie entstanden, und die Reihenfolge in jenem Codex von 1401 war eine chronologische[1]). Lässt sich nun erweisen, dass in unserer Hs. diese Ordnung nicht mehr vorhanden ist, so kann sie nicht das „Buch" von 1401 und somit auch nicht Original sein. Das muss versucht werden, denn die Folge der Gedichte ist auch wichtig für die Kenntnis von Hugo's Leben, weswegen ich in Abh. I wiederholt auf diese Stelle verwies. Ich hebe bei Nr. 5 an, weil hier die Datierung nach äusseren Anhaltspunkten geschehen kann. 5, 239 f. spricht der Dichter von einem regierenden *küng von Pehem land.* Solcher Könige gab es während Hugo's Lebenszeit drei: Karl IV, Wenzel und Sigmund, und zwar muss Wenzel gemeint sein, weil nur er bei seiner Wahl noch ein Knabe war (231): das Gedicht fällt somit zwischen 1378 und 1400. Diese beiden Grenzen lassen sich weiter zusammenrücken. Nach Vers 52 und 53 hat Hugo schon 33½ Jahre hinter sich, und Nr. 5 kann nicht vor Ende 1390 entstanden sein, wenn Hugo in der ersten Hälfte, und nicht vor 1391, wenn er in der zweiten Hälfte von 1357 geboren ist; bedenkt man, dass es 5, 53 heisst: 33½ *jâr der was ich alt,* der Dichter also jetzt einiges darüber hinaus ist, so kann man in jedem Falle 1391 als die eine Grenze annehmen. Die andere ergibt sich, wenn man näher ins Auge fasst, wie Hugo die Regierung dieses Königs charakterisiert. Wenzel war in seiner Jugend ein besserer Regent gewesen als in den späteren Jahren: er hatte sich des Reiches angenommen, hatte Massregeln getroffen gegen die immer weiter um sich greifenden Bündnisse der Städte und Her-

[1]) Auch ohne diesen bestimmten Anhaltspunkt würden wir das Recht haben, auf chronologische Reihenfolge der Gedichte zu schliessen, sobald wir nur erfahren, dass sie in ein Buch geschrieben wurden, ja man ist gewohnt, in jeder Originalhs. ohne weiteres chronologische Reihenfolge anzunehmen; *vgl. Karajan,* Teichner (Denkschr. VI) 155.

ren, gegen das Schisma u. s. w. Aber die geringen Erfolge verleideten ihm diese Geschäfte mehr und mehr. Seit dem Ausgange der Achtzigerjahre zog er sich ganz auf Böhmen zurück, kümmerte sich um das Reich gar nicht mehr und verrohte, so wie ihn Hugo schildert. Das erregte grosse Unzufriedenheit; die vom höheren Adel wurden überdies noch dadurch aufgebracht, dass der König seine Räte nicht aus ihrer Mitte wählte, sondern niedere Günstlinge und Schmeichler mit hohen Aemtern begabte. Seit den rohen Gewalttaten des Frühjahres 1393 aber war unter den geistlichen und weltlichen Herren, besonders auch in Oesterreich, die Ansicht allgemein: „einem solchen Manne zieme es nicht, die deutsche Krone zu tragen"; es bildete sich eine offene Opposition, der im Dec. d. Js. auch König Sigmund von Ungarn beitrat; im Mai 1394 wurde der König selbst gefangen genommen. Halten wir nun zu diesen Vorgängen 5, 243—45. Wäre Nr. 5 nach dem Ausbruche der Opposition entstanden, so wäre Hugo's Aufforderung, der König solle in das Reich kommen, ganz sinnlos; denn es war jetzt nur zu begreiflich, warum er Böhmen nicht verliess. Das andere Verlangen Hugo's, Wenzel solle sich die Kaiserkrone holen, passt nach 1393 noch viel weniger; denn seitdem die Erbitterung gegen Wenzel und die Ueberzeugung von dessen Regierungsunfähigkeit so allgemein war, konnte Hugo im Ernste keinen solchen Einfall haben; eher würde er, der Anhänger der österreichischen Fürsten, welche auch im Complot gegen Wenzel waren, ihm geraten haben, auch noch die deutsche Krone niederzulegen. Es bleibt also 1391—1393 für die Entstehung von Nr. 5. Das ist die Zeit, wo bei Hugo schon der männliche Ernst eingekehrt war, wo er sich vom fremden Minnedienste weg und (wie er 5, 54 selbst sagt) zu Gott gewandt hatte. Nun stehen aber die Blüten seines Minnedienstes, die Lieder Nr. 6, 7, 8, und 9, die offenbar denselben begleitet hatten, nach Nr. 5, und die Ordnung der Gedichte in unserer Hs. kann nicht mehr chronologisch und diese mithin nicht Original sein.

Daraus erwächst die Aufgabe, die gestörte chronologische Ordnung der Gedichte, so weit möglich, wieder herzustellen; dabei wird jeder Nachweis der Aenderung in unserer Hs. auch wieder ein neuer Beweis, dass sie nicht Original sein kann. Es werden sich Resultate mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit herausstellen, denn einerseits sind directe Beziehungen und Verweise zwischen den ein-

zelnen Gedichten zu Anhaltspunkten gegeben, andrerseits werden die Gedichte aus derselben Zeit durch den Grundton ihrer Gesinnung, durch die Gleichartigkeit der Denk- und Darstellungsweise ihre Zusammengehörigkeit herausfühlen lassen. Auszugehen ist von dem bereits gesicherten Punkte, von Nr. 5. Nr. 4 passt gut zu Nr. 5, neben dem es in der Hs. steht. Beide berühren sich durch die Klagen des Dichters über die *gitikeit* (4, 7 und 5, 201), durch die Beteurungen seiner Rechtgläubigkeit (4, 43, 105 f. und 5, 105 f.), durch den Hinweis auf die Vergänglichkeit alles irdischen Wesens (4, 104 und 5, 56, 324), auf das jüngste Gericht (4, 121 f.; 5, 171 f., 200, 222, 272 und besonders 4, 128 und 5, 274); dazu haben sie dieselbe Darstellungsweise und Form. Nr. 2 und 1 zeigen eine andere Gemütsverfassung des Dichters, die aber leicht zu erklären ist (p. 36 f.) und nicht hinreicht, sie aus der überlieferten Stellung zu entfernen, zumal noch Gründe für dieselbe sprechen, denn auch in Nr. 2 steht der Dichter schon in den reiferen Jahren und blickt wie in Nr. 5 auf seine verliebte Jugend zurück, ja 5, 135 f. behandelt wie 2, 92 f. die erste Ausfahrt in die Welt; auch in Nr. 1 sehen wir den Dichter schon von den Abirrungen seiner Jugend reuevoll zurückgekehrt zu Gott und zur Liebe zu seiner Gemahlin, dazu hat es dieselbe Form wie Nr. 2, 4 und 5. Mit denselben Gründen aber, mit welchen wir hier die überlieferte Reihenfolge aufrecht halten, scheiden wir Nr. 3 aus. Es ist nach Inhalt und Darstellung ein Jugendproduct, in dem der Dichter noch heimliche Wege verbotener Liebe wandelt, d. h. eben das tut, was er in den genannten Gedichten Nr. 1, 4 und 5 in seiner Jugend getan zu haben bereut; auch die strophische Form weicht von jener in Reimpaaren ab. Alle Momente, die es aus der überlieferten Nachbarschaft fortschaffen, weisen es zu den Liebesliedern von Nr. 6—9, an deren Spitze es von selbst stehen bleibt, wenn wir Nr. 1, 2, 4 und 5 zu den Producten der spätern Zeit zurückstellen, wohin sie gehören.

Nr. 6, 7, 8 und 9 sind Tanzlieder im ganz gleichen Genre, zeigen die gleiche Anschauungsweise und die gleichen Liebesbemühungen des Dichters, von denen wir p. 16 ff. gehört, stammen folgerichtig aus der gleichen Lebensperiode und bleiben in der überlieferten Stellung. Sie bilden einen Cyclus, indem sie eine bestimmte Periode der Denk- und Dichtungsweise Hugo's umfassen[1]),

[1]) Eine chronologische Abgrenzung der einzelnen Gedichte ist nicht mög-

ebenso wie die folgenden Wächterlieder Nr. 10, 11 und 12, welche mit ihrem moralisierenden Tone die Periode der Umwandlung (p. 34 ff.) charakterisieren, nur unter einander ist ihre Stellung um eins verrückt worden: Nr. 11 muss vor Nr. 10 gedichtet worden sein; denn 11, 4—6 ermahnt der Wächter den Dichter, dass er aufhören solle, Tanzlieder zu machen. Wäre Nr. 10 vor Nr. 11 gedichtet, käme diese Ermahnung zu spät, weil Nr. 10 schon ein moralisierendes Taglied ist; aber wohl passt Nr. 11 hinter Nr. 9, das letzte Tanzlied: die unmittelbare Aufeinanderfolge zwischen 9 und 11 wird daraus evident sein. Aber noch eine weitere Beziehung beweist, dass Nr. 10 hinter Nr. 11 zu stellen ist: 10, 8 sagt der Wächter zum Dichter: *du bist doch noch, als ich dich lie.* Wie das Gedicht dasteht, hat die Stelle keinen Sinn; denn die beiden fanden wir ja noch nie beisammen! Ganz anders jedoch, wenn Nr. 11 vorausstand, worin der Wächter den Dichter ermahnte, eine andere Lebensweise zu beginnen; da er aber damals bei ihm wenig ausgerichtet, kommt er in Nr. 10 abermals, findet ihn noch nicht gebessert und kann jetzt sagen: *du bist doch noch, als ich dich lie.* Daraus ergibt sich die Reihenfolge 9, 11, 10, 12; aber noch ein weiteres: der enge Zusammenhang zwischen 9, 11 und 10 schliesst aus, dass 1, 2, 4, 5 zwischen diese beiden Cyclen (6, 7, 8, 9 und 11, 10, 12) hineingestellt werden; sie müssen dem letzteren nachfolgen, was auch andere Gründe dartun: 11—12 nämlich zeigen den Uebergang zu einem neuen religiösen Leben, der in 1—5 schon geschehen ist; ferner sagt der Wächter 10, 6 zum Dichter: *du hast uff mitten tag dînr zit gelept uff erden hie.* Des Menschen Tag ist das Leben, und mit den Dreissigerjahren beiläufig beginnt ihm der Mittag. Demnach fallen Nr. 10 und die zu ihm gehörigen Gedichte in den Ausgang der achtziger, während oben Nr. 1, 2, 4, 5 dem Beginne der neunziger J. zugewiesen werden konnten. — Nr. 13 bietet keine directen Anhaltspunkte zur genaueren Fixierung, aber Inhalt und Form bewahren ihm seine Stellung nach Nr. 12, so dass sich folgende Ordnung als die ursprüngliche ergibt: 9, 11, 10, 12, 13, 1, 2, 4, 5.

---

lich, auch entbehrlich; es genügt zu wissen, dass sie während der Ehe mit Margaratha entstanden sind und nicht dieser galten: das beweist seine Reue in den spätern Jahren und Nr. 17, wo er ausdrücklich hervorhebt, dass er seiner Frau vergessen und andern *frowen und töchterlin* gedichtet habe. Auch Weinhold teilte diese Ansicht.

Nr. 14 kann stehen bleiben, Nr. 15 dagegen scheint mir in der Nähe von Nr. 4 oder 5 besser zu passen, als nach Nr. 14, weil es den Eindruck, den Margaretha's Tod auf den Dichter gemacht, lebendiger zeigt als 5 und 14; doch das ist Vermutung, bei der wir uns nicht aufhalten wollen. Dieser ganzen Gruppe fehlt noch ein Gedicht: Nr. 17 ist in seiner Stellung zwischen Nr. 16 und 18 ganz unhaltbar; denn Nr. 16 zeigt die beginnende Liebe zu Clementia, welche Nr. 18, 19 etc. fortsetzen, während Nr. 17 den Abschied von der verbotenen Minne und Minnedichtung schildert, die er *in eim tron gen der liebsten frowen* gepflegt hat. Das kann sich nicht auf Clementia, sondern nur auf Margaretha beziehen, und Nr. 17 findet daher seine Stellung nach Nr. 11—13[1]). So hat sich folgende chronologische Reihenfolge ergeben: Nr. 3, 6, 7, 8, 9, 11, 10, 12, 13, 17, 1, 2, 4, 15 (?), 5, 14.

Es gereicht derselben nur zur Bestätigung, dass so die Gedichte ein vollständiges, scharf markiertes Bild von Hugo's innerer Entwicklung geben, wie wir dasselbe in Abhandlung I zu entrollen versucht haben.

Nr. 16—26 umfassen eine neue Lebensperiode von c. 1394 bis c. 1400, es sind die Gedichte an Clementia, deren Zusammenhang in der überlieferten Ordnung aus Abh. I (p. 43—49) ersichtlich sein wird; nur Nr. 22 ist zwischen Nr. 21 und 23 unmöglich, weil diese sich inhaltlich eng an einander schliessen, während in Nr. 22 eine ganz andere Gemütsverfassung des Dichters zu Grunde liegt: es ist diesselbe, welche sich in Nr. 24, 25 und 26 fortsetzt; es müsste daher wenigstens nach Nr. 23 stehen. Dass es aber auch hier nicht am Platze sei, zeigt der Eingang von Nr. 24, wo Hugo klagt, dass er aus Liebe zu viel gedichtet und zwar — wenn man 24, 106 dazuhält — *der welt ze lust*, nachdem er es schon einmal verschworen habe, was 18, 205 f. geschehen ist, dem dann Nr. 19, 20, 21 und 23 nachfolgten, die wirklich der Welt zur Lust gedichtet worden; aber nicht gilt das für Nr. 22, das bereits der W e l t z u r B e l e h r u n g dasteht wie 24, 25 und 26. Die angeführte Aeusserung des Dichters bestätigt also einerseits Nr. 19, 20, 21 und 23 an ihrem gegenwärtigen Platze und weist andrerseits Nr. 22 hinter Nr. 24 zurück.

---

[1]) Ich befinde mich auch hier in Uebereinstimmung mit Weinhold, der (p. 135) Nr. 17 gleichfalls auf Margaretha bezog; nur ist es vor, nicht nach Nr. 1 zu setzen.

Der nächste Cyclus umfasst Nr. 27 - 33, die Gedichte nach dem Tode Clementia's, von c. 1400 – 1402. Zu einer Verstellung zeigt sich keine Veranlassung[1]).

Auch die letzten fünf Producte (Nr. 34—38) bleiben in der überlieferten Ordnung. Sie sind datiert mit Ausnahme von Nr. 37: die ersten drei entstanden 1402, Nr. 38 erst 1414; dazwischen fällt also eine grosse Lücke mit Nr. 37, das wegen Vers 40 eher zu Nr. 38 als zu den vorausgegangenen Briefen gehört. Man könnte vielleicht darauf verfallen, die mehr als zehnjährige Lücke durch den Verlust einiger Gedichte zu erklären; doch spricht 38, 101 dagegen, wo Hugo die Gedichtarten aufzählt, in welchen er seiner (dritten) Frau gedichtet habe: es sind *die brief*, *tagwis und red*, und wir haben 3 Briefe, die Tagweis und die Rede (vgl. p. 69).

So hat die Reihenfolge des Originals im Cod. Pal. manche Aenderungen erfahren[2]). Aus der Art derselben lässt sich einigermassen auch die Absicht vermuten, in welcher man sie vornahm: es sollten die gleichförmigen Gedichte zusammengestellt werden. Voraus setzte man die einfachsten, die Reden in Reimpaaren, Nr. 17 wird davon ausgeschieden und zum gleichgebauten Nr. 16, ebenso Nr. 15 von den Reimpaaren weg und zu den strophischen Gedichten gestellt. Dann folgen die singbaren Lieder, dann die übrigen strophischen Gedichte. Später werden die Aenderungen seltener, weil eben fast alle Gedichte dieselbe Gestalt hatten. Wenn die

---

[1]) Nr. 27 mit Weinhold auf den Tod der ersten Frau zu beziehen, geht nicht an, wie sich aus der geführten Untersuchung nun von selbst ergeben wird; dazu klagt der Dichter 27, 129 – 136, dass ihm durch Sterben grosses Herzeleid geschehen sei. Wir wissen aus dem Zusammenhange, dass er damit den Tod Clementia's meint. Er setzt aber hinzu: *ich wând, mir möcht doch niemer also werden*: dasselbe ist ihm also schon einmal geschehen, womit er doch nur den parallelen Fall von Margaretha's Tod meinen kann. Auch Nr. 31 wollte Weinhold versetzen und zwar vor Nr. 28. Das darf ebenso wenig geschehen; denn in Nr. 31 zählt Hugo seine bisher gemachten Gedichte auf: 30 an der Zahl. Stünde Nr. 31 vor 28, 29 und 30, wären diese damals auch nicht gedichtet gewesen, und wir hätten dann nur 27 fertige Producte voraus, also um 3 zu wenig. Dazu hat Nr. 31 mit 32 eine directe Anknüpfung: 31, 213 f. sagt er, er wolle das Dichten lassen, denn er werde nun alt und besässe nicht mehr die Kraft dazu. Als ihm aber wieder die Lust dazu kam, beginnt er das nächste Gedicht (32) mit einem *hinwider heb ich tichten an*.

[2]) Im Texte habe ich die überlieferte Ordnung stehen gelassen, wie auch andere Editoren in ähnlichen Fällen getan haben.

ganze Anordnung nur mangelhaft durchgeführt ist, so kann das wenig auffallen: sie war ja ein Unternehmen der Schreiber, die alles, was sie anfiengen, nur halb und schlauderhaft durchführten, wie wir noch genugsam sehen werden. Der Gedanke der Schreiber war damals nichts weniger als neu: die Göttinger Hs. des Mügeln z. B. enthält die Lieder nach Tönen geordnet[1]), dasselbe haben die Hss. Oswalds v. Wolkenstein[2]), so ordnete auch Beheim seine Lieder[3]). Besonders bei Prachthandschriften lag es nahe, durch eine solche Anordnung die Gleichartigkeit und Schönheit zu erhöhen[4]).

Unser Cod. ist also nicht nur nicht Original, sondern auch keine treue Abschrift desselben. Das wird noch deutlicher aus der Untersuchung seiner Sprache, wobei uns die festgebundenen Reime zunächst die Anhaltspunkte geben, die ursprünglichen Formen von den verdorbenen der Schreiber loszulösen.

In der Hs. begegnet häufiger Wechsel zwischen *î* und dessen Gunierung *ei*, z. B. 1, 12 *meiner*; 18, 125 *seinem*; 1, 44 *dein*; 1, 2 *mîn*, 21 *dîn* etc. Die jüngern Formen erscheinen in der Zeile sogar in der Ueberzahl. Allein die Reime *manleich: dich* 14, 43; *dein* : *hin* (Adv.) 15, 119; *gütleich* : *mich* 18, 6; *bin* : *sein* 18, 25; *ewenkleich* : *ich* 25, 30; *subteil* : *pappir* 28, 593; *gentzleich*: *mich* 31, 46; dann *schiben* : *siben* 4, 75 und die andern Abh. IV, p. 147 aufgezählten *î* : *i* beweisen neben den vielen (besonders bei A) richtig erhaltenen *î* die Aenderungen der Abschreiber. Da sich ferner kein *ei* (alt) mit *ei* (= *î*) bindet, so ist evident, dass alle *ei* (= *î*) spätere Verderbnisse sind.

Wie mit *î* und *ei* so verhält es sich mit *û* und seiner Gunierung *au*. Wir finden *mauren* : *trauren* 33, 49; *haus* : *aus* 33, 53; *grawsen* : *tawsen* 18, 257; *muren* : *trawren* 3, 38 etc. neben *klusen* : *behusen* 2, 21; *muren* : *geburen* 5, 321. Aber *hinauff* : *gruff* 12, 13; *trawren* : *creaturen* 16, 58 und der Man-

---

[1]) Schröer, Sitz. Ber. der Wiener Akad. 55, 452.

[2]) Zingerle, Sitz. Ber. 64, 635.

[3]) Liliencron, Inhalt der allgemeinen Bildung zur Zeit der Scholastik p. 35.

[4]) Aehnlich wird es sich auch in den Hss. älterer Minnesänger verhalten, und die hier bei Hugo constatierte vielfache Incongruenz zwischen der chronologischen Reihenfolge der Gedichte und ihrer Anordnung nach der Form (resp. den Tönen) kann zeigen, wie geringe Berechtigung die Ansicht von der Deckung beider habe, welche sich neuerdings, namentlich bei Walther, breit zu machen sucht.

gel eines das jüngere *au* erhärtenden Reimes lassen nicht im Zweifel, dass wir es wieder mit einer Aenderung der Schreiber zu tun haben.

Dasselbe gilt für das jüngere *au* (z. B. *gauch: auch* 15, 165; 24, 40; *haubet : beraubet* 27, 10 etc.) aus *ou* (bei Hugo = *ô*, *o*, davon unten), wie die Reime *hof* : *lauff* 27, 173 und die richtig erhaltenen *geloffen : offen* 4, 194; *bômen : komen* 5, 96; *trôm : hân* 24, 1; *trôn : schon* 31, 1 : *lân* 31, 37, 105 : *hân* 17, 29 : *lôn* 25, 201 beweisen.

Ferner haben die Schreiber für das ursprüngliche *ü* (=*iu*) *eu*, *ew* gesetzt, z. B. *euch* 18, 31; *leuten : trewten* 38, 82. Die Reime *fürsten : tewrsten* 24, 25; *smügen : gezeugen* 4, 133, dann *sünd : fründ* 15, 36; *fürsten : getürsten* 15, 96 belegen aber die Formen des Originals, denen man noch in der Hs. oft genug begegnet.

Wir haben also das Resultat, dass die Schreiber *î* in *ei*, *û* und *ou* (*ô*) in *au*, *ü* (*iu*) in *eu* umschrieben, und können daraus den Schluss ziehen, was sie dazu bewogen habe: Hugo sprach den alem. Dialekt seiner Heimat, die Schreiber dagegen den bairisch-österreichischen[1]), wo diese neuen Diphthonge schon lange gangbar waren, während sie in den alemannischen erst gegen Schluss des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, ja vielfach erst noch später eindrangen (vgl. Weinholds MG. § 91, 97, 117 und AG. § 51, 57, 96, 99 und 131)[2]). Für die Construction des Textes ergibt sich daraus als oberster Grundsatz: alle Formen, welche bairischen Charakter tragen, müssen getilgt und die entsprechenden alemannischen dafür hergestellt werden; alle specifischen Alemannismen dagegen müssen ungeändert bleiben, selbst auch dann, wenn sie bloss gröbern mundartlichen Erscheinungen angehören sollten, obgleich man versucht sein könnte mit Weinhold[3]) zu schliessen, dass Hugo, der gebildete Ritter, sich von solchen fern gehalten habe.

Wir können nun auch die bairischen *ai*, die sich in der Hs. für altes und neben altem *ei* finden (z. B. *laid* 5, 13 : *beraiten* 17, 15)

---

[1]) Auch das deutet darauf, dass unsere Hs. auf den Pfannberger Gütern entstanden sei, wo Hugo erst seit 1402 beständigen Hof hielt wie früher in Bregenz; vgl. Abh. I, p. 52 ff.

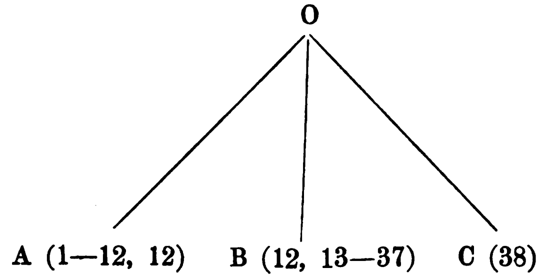
[2]) Weinholds mittelhochd. Gramm. bezeichne ich mit MG., desselben alem. Gramm. mit AG., bair. Gramm. mit BG.

[3]) In den Mitteilungen VII, 164.

den Schreibern zur Last legen; denn sie kamen eben mit dem *ei* (= *î*) in Brauch, um den alten Diphthong vom neuen zu unterscheiden; vgl. Scherer GDS. p. 42, MG. § 89, BG. § 64.

Allein das durch die Reime gewonnene Kriterium reicht nicht aus: es bleiben noch viele, zum Teile sehr rohe Formen, welche um diese Zeit dem bair. wie dem alem. Dialekt gemeinsam waren, wobei die Reime, auch wenn sie zahlreicher wären, nichts beweisen könnten, ebensowenig wie die Metrik. Es bliebe in diesen Fällen nichts übrig, als auf den Grundsatz zurückzukommen, den Heinzel in ähnlicher Lage (bei Heinrich v. Melk, Vorrede p. 5) aufgestellt hat: bei jeder Form der Hs. ist zu fragen, ob sie in der Zeit und in der Heimat Hugo's möglich gewesen. Dieser Grundsatz ist hier um so berechtigter, je näher unsere Hs. dem Originale steht. Die Quellen, die zu Rate zu ziehen, sind selbstverständlich alem. Dichtungen und Urkunden aus dieser Zeit. Dabei darf man sich freilich einen Nachteil nicht verhehlen: Frank hat noch jüngst mit gutem Grunde betont (Zs. f. d. Altert. XII, 34), wie jeder Dichter seinen eigenen Wortschatz, seine eigene Ansicht über die Zulässigkeit einer Form in der Schriftsprache hat. Und das ist gerade in Hugo's Zeit, wo der individuelle Geschmack weniger als jemals von einem allgemeineren Sprach- und Schreibgebrauch eingeengt wurde, besonders zu beachten. Der eine Dichter gestattet sich, was der andere, ja oft die meisten andern meiden. Da wir nicht von diesem oder jenem alem. Denkmale, sondern nur von der Gesammtheit derselben das Mass nehmen können, so ergibt sich daraus eine Summe von Auswüchsen und Verrohungen, aus welcher sich auch die misslichsten Formen und Schreibungen belegen lassen.

Bei diesen Zweifeln wird nun der oben gegebene Nachweis wichtig, dass Hugo's Gedichte von drei verschiedenen Händen geschrieben sind, welche, verschieden an Fähigkeit und Fleiss, das Original mit wechselnder Genauigkeit copierten, so in ihren Fehlern divergieren und sich gegenseitig zur Controle werden. Das regelt die Ueberlieferung ähnlich so, als lägen uns drei verschiedene Hss. vor; nur haben wir statt des Nebeneinander ein Nacheinander. Das Verhältnis lässt sich durch folgendes Bild veranschaulichen.



Als Original werden wir das *buoch* von 1401 anzusehen haben, dessen Entstehung wir ja (p. 132) teilweise beobachten konnten. Von einer Hs. zwischen jener und der unsrigen erscheint keine Spur. Auch über die Beschaffenheit des Or. ist einiges zu ermitteln: es war, wie zu erwarten, im alem. Dial. geschrieben, das beweisen die vielen noch erhaltenen alem. Formen im Cod. Pal. (vgl. Abh. IV) [1]); es hatte ferner fortlaufende Zeilen, in denen nur Punkte die Verse von einander trennten. Daher also kommen in unserer Hs. die vielen Punkte am Versende (p. 113), die von A, B und C mechanisch abgeschrieben worden waren, daher auch die vielen zusammengeschriebenen oder falsch getrennten Verse bei B und C.

Von den Schreibern besitzt A den grössten Wert; er ist der gebildetste und fleissigste, schreibt schöner und treuer: bei ihm finden sich unvergleichlich mehr ursprüngliche *î*, *ô*, *o* und *ü*, richtigere Verwendung der Consonanten und weniger Fehler bei Apokope, Synkope u. dgl. m. Die eine Unart aber, die ihm anhaftet, die diakritischen Zeichen über *u* (= *ü*, *uo* und *ue*) wegzulassen, wird ihm von B und C nachgewiesen. So ergeben sich schon sieben von den oben angeführten Differenzen der Schreiber als ebenso viele Arten von Verderbnissen, welche aus dem Texte zu streichen sind, was ohne den Nachweis der verschiedenen Hände nicht hätte geschehen dürfen, da z. B. die *ff*, *gk*, *y*, *dartzuo*, *iemant*, *niemant*, *glükt*, die *u* für *ü*, *uo*, *ue* etc. in alem. Urk. jener Zeit bereits zu belegen sind. Andere werden sich bei weiterer Vergleichung noch ergeben, wozu Abh. IV und die Anmerkungen Gelegenheit bieten.

---

[1]) Dafür haben wir auch eine äussere Stütze. 31, 183 sagt Hugo, dass seine Lieder Bürk Mangolt, der *ze Pregentz gsessen ist*, componierte: sie sind daher wohl auch dort geschrieben worden.

Auch die Gedichte Nr. 39 und 40 liegen nicht im Originale, noch in einer treuen Abschrift vor, wie die Reime *mynniglich : rychen* 39, 2; *stüre : füre* (*stür : für* durch die Melodie geboten) 39, 23; *strenge ; gedreng* 39, 53; *sunderjnn : mynne* 39, 80; *jnnen : jnnen : mynn* 39, 87; *trage : tag : frage* 39, 101; *sture : fuwer* 40, 30; *kam : wamme* 40, 38; *band : lande* 40, 80; *gerne : enbern* 40, 108; *gewynnen : sinn : endrinn* 40, 165 u. a. beweisen.

Ich habe oben (p. 123) die äussern Gründe für ihre Unechtheit angeführt, die innern vereinige ich mit dem Nachweis, dass sie, so wie sie sich bieten, überwiegend mitteldeutsches Gepräge haben, was die Reimformen, so weit diese überhaupt reichen, bestätigen.

u [1]) für *uo : zu* 39, 23, 43, 54, 91; 40, 20, 30, 38, 72, 78, 105, 107, 118, 157, 158; *zun* 39, 34. *tun* 39, 12, 107; *dut* 39, 30. *bust* 39, 84; *drugen* 39, 89; *furt* (Praet.) 39, 40; 40, 44; *musz* 40, 114, 137; *thu* 39, 99, 108; 40, 111. *muter* 39, 105; *ruffent* 40, 90; *gethun : sun* 39, 83; *behut : gut : frut : blut* 40, 51 und besonders noch *dartzu : ru : nu : thu* 40, 107.

u für *üe*, *iu*, *ü : fuszen* 39, 34; *gut* (= *güete*) 39, 63; *fugen* 40, 138; *gebuszen* 40, 64; *tufel* 39, 44, 103; *fuwer* 39, 117; *sture : fuwer* 40, 30; *nun* (= *niun*) 39, 21; *stuwer* 40, 107; *crutze* 40, 155; *sunder* 39, 54, 58; *sunde* 39, 74 : *lunde* 39, 100; *stucken* 40, 118; *fur* 39, 106, 117, 118; 40, 76 u. a. dazu der beweisende Reim *hulde : sunde* 40, 164, der in Hugo's Gedichten kein Analogon hat.

o für *oe* : *lose* 39, 44; *frolich* 39, 47; *zurstoren* 39, 65.

i für *e* : *meris* 39, 76; 40, 66, 96; *uszerweltis* 40, 67. Auch Hugo gebraucht *i* für *e*, aber in ganz anderer Weise, darüber in Abh. IV.

i für *ie* (MG. § 73, 40) : *licht* 39, 28, 34; *lit* 39, 11; *lichter* 39, 33; 40, 66; *liplich* 39, 45; *lib* 39, 95, 108; *gedinet* 40, 146; dann *hilt* 40, 116; *hing : entphing* 40, 155 (MG. § 340). Daneben begegnet einigemal *ie* für *i : hiemelisch* 39, 23; *hiemels* 39, 36; 40, 1; *yet* 39, 112 (*ycht* 39, 129), die wohl zu tilgen sind, wie der Reim *vil : ziel* 40, 145 und die Verse 39, 23, 69, wo der Rhythmus *himel* statt *hiemel* fordert, anzu-

---

[1]) Von der Bezeichnung der Länge ist abzusehen.

deuten scheinen. Anders mag es sich verhalten bei *beschrieben* 40, 48; *wieder* 40, 84; *diesen* 40, 116; vgl. darüber Kinzel, „der Junker und der treue Heinrich" p. 20. Charakteristisch für das Md. sind die

u für *e* im Präfix *zer*: *zurstoren* 39, 65; *zurbrach* 40, 118; *zurstoszen* 40, 122 (MG. § 52, Lexer III, 1060) — ferner die

o für *u* und *û*: *onder* 39, 120; *onderscheit* 40, 13; *kommer* 40, 62; *sonn* 39, 33; *sones* 39, 128; 40, 51; *gewonn* 40, 109; *off* 39, 56 (für *u* = *ü*): *vorwar* 39, 92 (MG. § 44 und die analogen Belege bei Kinzel a. a. O. p. 20).

i in die Tiefe gefärbt bis zu *u*: *ummer* 40, 110 und 114; öfters erscheint das Wort nicht (MG. § 52, Lexer II, 1414).

eu für *öu*: *freud* 39, 51; *freuden* 39, 96; 40, 158; dann auch *jungkfreulichem* 39, 22, 125; *freulin* 39, 88; *leuwen* 40, 15 (MG. § 109). Ebenso steht bei Kinzel a. a. O. p. 21 *freuden*, *erfreuwen*.

au für *ou*: *augen* 40, 150; *gelauffen* 40, 132; *auch* 39, 29, 38, 71, 78, 87, 88, 90, 97; 40, 6, 11, 18, 22, 25, 29, 38, 42 etc.; aber nur für *ou*, ebenso im „Junker u. d. treue Heinrich" (Kinzel p. 21).

Aus dem Consonantismus:

d für *t* im Anlaut: *gedicht* 39, 1; 40, 85; *det* 39, 4; 40, 33, 108; *detest* 39, 66; *detist* 39, 72; *dott* 39, 57; 40, 55, 148; *dottsunden* 39, 75; *drugen* 39, 89; *erdruncken* 39, 76; *erdrenckt* 40, 45; *drucken* 40, 44; *drost* 40, 159; *dieff* 40, 96; *dragen* 40, 137; *dures* 40, 55; *drutz* 40, 46.

Daneben steht *th*: *gethun* 39, 83; *thu* 39, 99, 108; 40, 111; *gethon* 40, 82, 125. Beides auch bei Kinzel p. 22.

ch für *g* in beweisenden Reimen: *durchluchtich*: *sich* 39, 15; *lach*: *manigfach* 40, 96; daher auch *slach*: *gemach* 40, 131 (MG. p. 190); dazu in der Zeile *manche* 40, 12; *manchen* 100; *mancher* 120. Dasselbe bei Kinzel p. 23.

Endlich noch[1]) der Reim *fle* (= *vlêhe*): *me* 39, 73 (derselbe auch bei Müglein, Fab. 12, 11), der nach Wagner, Mönch von

---

[1]) Die *e* für *ae*, die Apokopen des *n* (*kyrieleiso*(*n*): *fro*: *do* 39, 50; *volbringe*(*n*): *stimme* 39, 11; *thu*(*n*): *nu*: *ru* 40, 111, *si*(*n*): *bi* 114 werden auch bei md. Denkm. häufig hervorgehoben; vgl. Wagner (Mönch v. H.) p. 2 und 23. Auch der Reim *i*: *ei* 39, 28 ist in dieser Zeit nicht auffallend (MG. § 99).

Heilbronn (QF. XV, 19) md. ist. Ausserdem vgl. *ho* (: *da*) 40, 36; *se(he)*:*geschee* 40, 151 und *hoen* 40, 58.

Es tut meiner Meinung keinen erheblichen Eintrag, wenn einzelne Formen in dieser Zeit auch in andern Dialekten zu finden sind; denn sie stützt sich auf die grosse Summe derselben, welche bei so geringer Verszahl in einem nicht md. Denkmal kaum wird nachgewiesen werden können. Manche wird überdies noch der Schreiber, den ich wie auch meine Vorgänger für einen Alemannen halte[2]), beseitigt haben; so lässt sich direct zeigen, wie er Umlautzeichen gegen das Or. einsetzte, 39, 45 z. B. steht *schon* (Adv.) : *krōn* (*corona*); 40, 42 schreibt er *süsz* (= *sus*); 39, 65 *zürstoren* u. a.; besonders beachtenswert ist der Schnörkel über dem *u* in *struchen* 40, 128, wo an ein *struochen* oder *struechen* nicht zu denken, und der deswegen als der U-Strich der jüngern Currentschrift zu erklären ist, welche damit das *u* (als *ŭ*) vom *n* unterscheidet (vgl. darüber Wülker, Frankf. Stadtdialekt, in PB. Beitr. IV, 25, und Weizsäcker, deutsche Reichstagsacte, Einl. p. 76). So wird es sich auch in andern Fällen verhalten, und wenn 40, 107 die Reime *dartzu*:*rŭ*:*nŭ*:*thu* erscheinen, so wird man neben den vielen andern *u* = *uo* der Hs. nicht ein *zu*:*ruo*:*nuo*:*thu*, sondern vielmehr einen Beleg für *ru*:*nu* zu constatieren haben, zumal in der Zeile überall *nu* zu erblicken ist. Für die kurzen *ŭ* hat schon Weinhold, auf den Reim *hulde sunde* 40, 164 gestützt, *u* gesetzt.

Nr. 39 und 40 in die Sprache irgend einer md. Hs. des 14. oder 15. Jahrhunderts umzuschreiben, wird mir niemand zumuten.

---

[1]) Was sich leicht erklärt, da der Cod. jedenfalls in den Händen von Hugo's Nachkommen war, welche von ihm auch die Bregenzer Besitzungen geerbt hatten.

IV. SPRACHE.

„Zwischen meiner Darstellung des Mittel- und Neuhochdeutschen wird eine Lücke empfindlich sein; manigfaltige Uebergänge und Abstufungen hätten sich aus den Schriften des vierzehnten so wie der drei folgenden Jahrhunderte sammeln und erläutern lassen . . . Die Schriftsteller dieser Zwischenzeit vergröbern stufenweise die frühere Sprachregel und überlassen sich sorglos den Einmischungen landschaftlicher gemeiner Mundart; oft weiss man nicht, ob ihre Besonderheit von der alten reinen Sprache her übrig geblieben oder aus dem Gebiete des Volksdialektes eingedrungen ist. Genügende Darstellungen solcher Besonderheiten würden weitläuftige Anstalten und Erörterungen verlangen. Vielleicht dass andere nach und nach die gar nicht unanziehende Arbeit vornehmen, ich meine, alle Grammatikalien jeder hervorragenden Masse sorgfältiger Prüfung wert halten".

Deutsche Gramm. 1², X—XI.

Diese Worte Jakob Grimms stellte ich als Motto voran, weil sie kurz und klar den Standpunkt bezeichnen, welcher in der folgenden Abhandlung einzunehmen ist: die sprachlichen Erscheinungen unseres Denkmals sind zu befragen nach ihrer Stellung zwischen dem Mittel- und Neuhochdeutschen einerseits und zur Mundart des Dichters andrerseits. In beiden Fällen also bleibt das gute Mittelhochdeutsch Ausgangspunkt der Untersuchung.

Jede neue Sprachperiode beginnt mit einer Verrückung der Quantität, so auch der Uebergang vom Mittel- zum Neuhochdeutschen: hochbetonte kurze Stammsilben werden in Folge der Accentuierung lang, was sich durch Längung des die Wurzel schliessenden Consonanten oder durch Dehnung der alten Vocalkürze bewerkstelligt[1]).

---

[1]) Grimm, Gr. I², 14 f.; Scherer, GDS.² 76 f.; Rückert, Geschichte der nhd. Schriftspr. I, 200 ff., und Koberstein: Ueber die Sprache Suchenwirts I, 12 und 20; neuerdings hat Seemüller in der Zs. für österreichische Gymnasien XXXI, 327 ff. eingehend darüber gehandelt.

Die Längung der Consonanten erscheint bei Hugo schon vielfach gegen mhd. Gebrauch, am häufigsten die von *t*, welches zuerst in die neue Entwicklung eintrat [im Wolfd. D z. B. begegnet nur *t*; vgl. DHB. IV, Einl. XI, ebenso bei Heinz. (Pfeiffer ML. 509)]: *sitten* : *vermitten* 2, 17 : *bitten* 21, 19; *erlitten* 12, 24 : *gestritten* 28, 696 : *zerritten* 33, 12; *geritten* 2, 97; *gelitten* 4, 163; *verbotten* 19, 26; *krotten* 28, 121; *potten* 4, 134; *gottes* 4, 181; *göttlich* 4, 54, 141; *abgötten* 24, 39; *gott* 3, 1; 12, 19; 14, 2; *ettlich* 5, 249; *vatter* 4, 102; 14, 1; *hett* 24, 10; *hettist* 15, 15; *hatt(e)* 15, 85; 18, 13. — Weiter *grappen* 2, 142; *truffeni* 5, 67; *frummen* 28, 83; 38, 84, 88 : *stummen* 38, 79; *schammen* : *lammen* 2, 65; *nammen* 18, 95; *nimm* 14, 40; 38, 148; *sinn* 18, 145; *söllen* 27, 42; 28, 332; 31, 191; *söll* 15, 7; *söllich* 17, 50; *nachtgall* 15, 166; 28, 632 u. a. — Auch nach langem Vocal kann Gemination des Consonanten eintreten, besonders bei *f*[1]), *s* und *z*, so in *stràffen* : *geschaffen* 30, 67; *wàffen* : *geschlaffen* 15, 4; *schlaffen* 32, 100; 38, 104 : *làssen* 35, 26; *griffen* 2, 137; *pfiffen* 16, 49; *stràff* 18, 151; *ûff* 1, 5 u. oft. *lassen* 28, 565 : *strassen* 28, 222, 230; 33, 6; 35, 28; (*gwissen* :) *verbissen* 15, 154 : *bissen* 18, 132 u. a. *schozz* 2, 20; *mazz* 2, 107; *gruezz* 3, 1; *gruozz* 6, 1 etc.; seltener bei *t* : *stàtt* 12, 12 oder *p* : *wappen* 2, 141.

Die Dehnung des Vocals hat Hugo noch nirgend nach nhd. Weise bezeichnet; dass sie aber gleichwohl schon vielfach eingetreten ist, ergibt sich aus den Reimen zwischen langem und kurzem Vocal[2]).

a : *à* vor *n* in *gewan* : *wàn* 1, 14; *gan* : *bestàn* 2, 79; *pan* : *hàn* 2, 91; *an* : *hàn* 3, 41; 10, 4; *kan* (= *kam*) : *hàn* 4, 85; *tan* :

[1]) Kann auch zusammenhängen mit der geschärften Aussprache dieses *f* im alemannischen und in den verwandten Dialekten, vgl. Hunziker, Aargauer Wörterbuch (1877) LXVIII f. Es ist irrig, wenn man in der Doppelconsonanz nur das Zeichen für die Kürze des vorausgehenden Vocals erblicken will, vgl. Liliencron, historische Volkslieder II, Einl. VI, VII; Uhland, alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder I. Bd., II Teil, p. 994. Aber *offen* : *geloffen* 4, 193; *koff* : *loff* 5, 307; *wappen* : *grappen* 2, 141 u. a. werden auch bei Hugo die Vocalkürzung bezeichnen.

[2]) Ich stelle hier sämmtliche Reime mit verschiedener Vocalquantität, auch die einsilbigen, zusammen, um nicht noch einmal darauf zurückkommen zu müssen; Weinhold (AG. p. 34 u. ö.) verwendet übrigens mit Recht auch die letztern als Belege für die Dehnung früherer Kürzen.

bestân 5, 78; *man: lân* 5, 91 : *hân* 5, 102; *daran* : *hân* 5, 323; *gram* : *hân* 14, 37; *an: plân* 16, 5; *gewan* : *lân* 17, 46; *man: getân* 25, 59 : *hân* 25, 110; *kan* : *stân* 25, 187; *an* : *bestân* 33, 165 und im consonantisch ungenauen Reime *kan* : *hât* 3, 33.

vor *r* in *war* : *clâr* 16, 37; *schar* : *zwâr* 18, 177.

vor *g* und *f* in *getragen* : *wâgen* 5, 75; *geschaffen* : *strâffen* 30, 66.

i : *î* vor *n* in *darin* (Dat.) : *schîn* 2, 127; *hin* : *sîn* (*esse*) 13, 5 : *dîn* 15, 119; 18, 162 : *în* (Acc.) 5, 376; *dahin* : *schîn* 18, 5; *bin* : *schîn* 18, 21 : *sîn* 18, 25.

Die componierten *-rîch* und *-lîch* werden im Reime verkürzt: *sich* : *loblich* 2, 95 : *glich* 4, 184; *mich* : *willeklich* 1, 88 : *guetlich* 18, 6 : *gentzlich* 31, 46; *dich* : *manlich* 14, 44; *ich* : *ewenklich* 25, 29; zweifelhaft sind *ewenklich* : *himelrich* 4, 157; *tugentlich* : *glich* 3, 73 : *gnadenrich* 2, 46 u. a.; auch *seldenrichen* : *ewenklichen* 4, 169; *richen* : *sicherlichen* 13, 36; auf Länge reimen *wîchen* (Inf.): *kostberlichen* 28, 525 : *gewalteklichen* 31, 69 (vgl. Jänicke, DHB. IV, Einl. VII; altd. Stud. p. 58, und Weinhold, MG. § 16).

vor *b* in *siben* : *schîben* 4, 75.

vor *ss* (*z*) in *gewissen* : *verbissen* 15, 154 : *bissen* 18, 130.

e : *ê* vor *r* in *ner* : *êr* 24, 142; 34, 13; *nert* : *unverkêrt* 27, 57. — *herr* : *êr* 15, 142; 27, 177 neben *herr* : *mer* (*mare*) 22, 37 : *swer* (Praes. Ind.) 32, 14 : *verr* 28, 253, vgl. Zupitza, Virginal (DHB. V) p. 14, und Weinhold, MG. § 64. *werren* (= *wern*) : *kêren* 7, 18; *weren* : *êren* 15, 28; 18, 53; 25, 117; 28, 89; 34, 54: *verkêren* 28, 438 (vgl. Anm. zur Stelle); *sweren* : *êren* 33, 2: *verkêren* 35, 14; *mere* (*mare*) : *êre* 18, 222; dann wieder *herre* : *êre* 28, 721; *herren* : *mêren* 20, 13; 32, 2, 85, 158 neben *herren* : *werren* 5, 223, 249; 28, 165 : *verren* 27, 234; 28, 361, 665. — *versten* : *hêrsten* 38, 53.

vor *h* in *zehen* : *lêhen* 31, 165. Von ungleicher Quantität sind auch die

e : *ae* vor *r* in *marter* : *swêr* 27, 206 : *tichtêr* 5, 383.

vor *h* in *geschlecht* : *êcht* (= *aehte*) 33, 145.

u : *û* vor *f* in *gruff* : *hinûff* 12, 13.

o : *ô* vor *r* in *ort* : *gehôrt* 2, 123; *wort* : *ghôrt* 2, 139. — *verloren* : *tôren* 4, 153; 33, 141.

vor *n* in *davon* : *Salamôn* 33, 26; *kon*[1]) : *zelôn* 8, 11.

---

[1]) Ich habe *kon* nach Jänicke (Zs f. d. A. 17, 506 und altd. Stud. 59)

vor *m* in *komen* : *bômen* (= *boumen*) 5, 95 (vgl. p. 155).

vor *ch* in *doch* : *hôch* 30, 53. Hieher gehören auch die dialektischen

a : *ô* vor *n* in *an* (Adv.) : *schôn* 17, 53, ebenso wie die

o : *â* vor *n* in *kon* : *hân* 13, 9; *davon* : *getân* 18, 11. *o* : *â* steht also nur vor *n* wie im Wolfdietrich D; vgl. Jänicke DHB. IV, Einl. VII.

Von den angeführten Reimen bezeugen besonders die zweisilbigen mit offener Paenultima wie *weren*, *zehen*, *siben*, *verloren*, *komen* etc. die eingetretene Längung des Vocals in der Bedeutungssilbe gegen mhd. Gebrauch (vgl. Jänicke DHB. IV, Einl. XI; Kummer zu Herrand 2, 315).

Ein anderer Beweis dafür ist aus der Metrik zu holen: zweisilbig stumpfe Reime sind klingend geworden wie die mit ursprünglich langer Paenultima. So werden im Liede Nr. 6 *vergeben* : *leben* 10, *sehen* : *beschehen* 39 ebenso klingend gebraucht wie *sunnen* : *zerunnen* 2, *muote* : *guote* 6, *wenkhen* : *gedenkhen* 18, *logen* : *ôgen* 31, *gemessen* : *vergessen* 35.

Es genügt hier vorläufig, diese neue Erscheinung nachgewiesen zu haben; näheres darüber bei der Metrik.

Die Länge des betonten, ursprünglich kurzen Stammvocals ist noch nirgend nach nhd. Weise dem Auge sichtbar gemacht[1]) und erhellt nur daraus, dass ihm nun die Wirkungen des kurzen Vocals entzogen, die des langen beigelegt werden (Grimm, Gramm. I³, 213).

„Das Verblassen der Ableitungs- und Flexionsvocale beruht auf ihrer Tonschwäche, auf ihrem Piano, resp. auf dem Forte der Wurzelsilbe" (Scherer GDS.² 76 f. und 88). So förderte die Tonstärke der Bedeutungssilbe die Ausbreitung von Apokope und Synkope. Hugo gebraucht die erstere in weitem Umfange: (*ich*) *sag* : *tag* 2, 47; 10, 2; 18, 135; 28, 631; 29, 84; *tag*

als Kürze angesetzt; für die Zeit Reinfrids und Staufenbergs ist sie sicher, aber in der Hugo's scheint bereits Dehnung eingetreten zu sein, denn er reimt es beidemal nur auf langen Vocal, ebenso das Netz auf *Rôm* 5391, *tuon* 9137, *lôn* 9265, *stân* 10212 und nur 9523 auf *darvon*; in der heutigen Aussprache nur *kôn*, *kõ*.

[1]) Das geschah sehr langsam und vielfach auch gar nicht. Wir schreiben z. B. heute noch nicht leesen oder lehsen, obgleich wir so sprechen (vgl. *darüber Seemüller a. a. O.*).

(Dat.) : *lag* 25, 1; *got* (Dat.) : *spot* 26, 57; *gebot* (Gen. Pl.) : *got* 28, 641.

gebott (Dat.) : *gott* 1, 16; 27, 187; 30, 40; 38, 159; *spott* (Dat.): *gott* 28, 729: *gott* (Dat.) 3, 54; *eid* (Acc.): *leid* (Dat.) 3, 17; *gedrân*: *schôn* (Adv.) 3, 29; *rind* (Dat.) : *kind* 4, 95; *minn*: *sinn* (Nom.) 4, 141; 5, 215. — *il* (Dat.) : *phîl* 4, 11 und *angesicht* (Dat.) : *enwicht* 4, 181 sind zweifelhaft (vgl. Abh. V). *ân* : *hân* 4, 185; *wald* (Acc.): *bald* (Adv.) 5, 63; *vorcht* : *verworcht* 5, 127; *drât* : *hât* 5, 141; *gephand* : *land* (Dat.) 5, 239; *vest*: *gest* (Gen. Pl.) 23, 41; *puoss* : *muoss* 5, 275 : *gruoss* 17, 25; *rât* (Dat.) : *hât* 5, 280; *miet* : *schiet* 5, 351; *schôn* (Adv.) : *lôn* 15, 112; 28, 289, 633 : *trôn* 25, 179; *orient* : *benent* 16, 2 : *sent* 23, 24; *guot* (Dat.) : *muot* (Acc.) 15, 22; *flisz* (Dat.) : *wisz* (*albus*) 16, 21; *rich* (Dat.) : *tugentlich* 17, 37; *wieg* : *krieg* 18, 61; *end* : *schemt* 18, 117; *sitt* : *nitt* 18, 141; *gold* (Dat.) : *sold* 18, 242; *muot* (Dat.) : *guot* 20, 18 : *bluot* 27, 202; *fliss* (Dat.) : *wiss* 21, 15; 23, 19; *ussgang* (Dat.) : *anefang* 22, 23; *huot* : *gemuot* 23, 32 : *pluot* 28, 684 : *guot* 29, 86, 102; 30, 97, 109; 31, 249; 32, 18; 33, 117; *êr* : *mer* 24, 98; *list* (Dat.) : *ist* 24, 113; *list* (Nom. Pl.) : *bist* 27, 22; *lib* (Dat.): *wib* 25, 89, 151; 37, 53; *bluot* : *huot* (Dat.) 30, 106; *sach* : *ach* 26, 37; 27, 117; 33, 122; *sinn* (Gen. Pl.) : *küniginn* 27, 158; *leid* (Dat.) : *frümikeit* 28, 382; *swer* (Dat.) : *marter* 27, 206; *stein* (Plur.) : *erschein* 28, 5; *gemach* (Dat.) : *tach* 28, 54; *schimpf* (Dat.) : *gelimpf* 28, 170; *gern* (Adv.) : *gewern* 28, 637 : *enbern* 29, 97; *sel* : *mer* 28, 214; *ewangelist* (Gen. Pl.) : *ist* 28, 524; *tach* (Dat.) : (*er*) *sach* 28, 569; (*ich*) *leist* : *geist* 28, 677; *trôn* (Dat.) : *lân* 31, 37, 105; *wolt* (Praet.) : *Mangolt* 31, 181; *krôn* : *lôn* 31, 225; (*ich*) *tracht* : *macht* 32, 151; *huld* : *geduld* 33, 34; (*ich*) *trib* : *wib* 36, 13; *lieb* (Dat.) : *dieb* 38, 30. Das ist eine grosse Zahl zum Teile sehr starker Apokopen, wovon noch mehrere wie *strass* : *mâss* 5, 365; *behend* : *end* 4, 167; *sünder* : *du geber* 27, 166 u. dgl., die nach Hugo's Metrik auch klingend gewesen sein könnten, weggeblieben sind.

Sparsamer und vorsichtiger aber war er beim Gebrauche der Synkopen im Reime. Es können angeführt werden: *flukht* : *gedrukt* 5, 41; *schampt* : *ampt* 5, 361; *verhangt* : *schand* 15, 68; *orient* : *benent* 16, 2; *ernst* : *gernst* 18, 18; 28, 589; 33, 14; *hopt* : *brobt* 25, 199 (27, 10 *hobet* : *berobet*); *unverkert* : *nert*

27, 57; *sagst* : *magt* 28, 413 (neben *mage*); *fürgesetzt* : *gletzt* 31, 17; auch *saphirn* : *spirn* 28, 461, wo aber klingender Reim nicht unmöglich wäre. Häufiger und schwerer sind die Synkopen innerhalb der Zeile; näheres darüber bei der Metrik.

Die letzte Frage, welche sich an die Quantitätsänderungen knüpft, ist die nach den Längezeichen. Sie ohne weiteres nach mhd. Gebrauche zu setzen, wird nach dem, was wir gehört, unmöglich; Weinhold hat sie daher ganz abgetan: „die Bezeichnung der Längen habe ich für unstatthaft bei einem Schriftwerke dieser Zeit gehalten" (a. a. O. 164). Aber auch hier kann nur die Ueberlieferung entscheiden: alle drei Schreiber A, B und C gebrauchen sie, was kaum der Fall sein würde, wenn sie im Originale ganz gefehlt hätten; dazu lassen Wörter wie *ée* (ehe) 17, 3; *ée* (Subst.) : *wé* 25, 37, 71, 101; *éer* 15, 144; *deíner* 1, 55; *zeít* 2, 40; *tráwrig* 2, 24; *tráwren* 2, 36; *schrŷen* 15, 4; *zweŷfel* 18, 202; *eŷn* 28, 138; *kostberleíchen* 28, 57 u. a. auf die ursprünglichen *é*, *ér*, *dîner*, *zît*, *trûrig* . . . schliessen. Auch in den Bregenzer Urkunden Hugo's werden sie noch gebraucht, vgl. z B. in der Urk. G bei Bergmann (Sitz. Ber. IX, 846 f) *rât*, *bí*, *gít*, *jâr* (consequent), *jâre*, *wârem*, *wîse*.

In keinem Falle also werden die überlieferten Längezeichen ganz vernachlässigt werden dürfen; aber offen bleibt die Frage, in welchem Umfange sie anzuwenden seien. Die Schreiber gebrauchen sie ohne Consequenz und in ganz verschiedenem Masse[1]). Ich begnügte mich damit, bei der Ueberlieferung stehen zu bleiben[2]). So begegnen im Texte freilich *sîn* (*esse*) und *sin*, bald *ân* (*âne*), bald *an*, oder Reime wie *wâffen* : *geschlaffen* 15, 4; *sâmen* : *amen* 26, 42 u. a. Aber vielleicht ist gerade dieses Durcheinander für die Uebergangsperiode charakteristisch. Zeigen doch Reime wie

---

[1]) A schreibt das Längezeichen auch über Wörter, wo sie das Mhd. nicht kannte, vgl. p. 117; bei *ú* in *dúrch* 1, 11; *kúnst* 11, 20; *stúnd* : *grúnd* 3, 62; *frúm* 5, 114. *stúnden* : *fúnden* 2, 23; *súnnen* : *zerúnnen* 6, 2; *kúmer* 10, 26 kann das Häuptchen auch das Schriftzeichen sein, das zur Unterscheidung des *u* vom *n* verwendet wurde. (Vgl. Weizsäcker, Deutsch. Reichstagsacte, Vorw. p. 76, und Abh. III, p. 144).

[2]) Wäre es vielleicht angezeigter gewesen, alle jene Wörter, die einmal mit Längezeichen erscheinen, durchweg mit demselben zu verbinden? Doch käme auch dieser Grundsatz durch Reime wie *kómen* : *bómen*, *wappen* : *grâppen*, *lassen* : *schlâffen* u. a. ins Gedränge; vgl. auch Uhland, alte hoch- und niederdeutsche Volksl. I, 2, 987 und 988.

stråffen : *geschaffen* 30, 66, wie altes und neues Sprachmaterial neben einander verwendet wird.

I. Vocalismus.

a. Die einfachen Vocale mit ihren Umlauten [1]).

a. Der Umfang des *a* wird beschränkt durch seinen Umlaut *e*. Schwanken zwischen beiden begegnet häufig (vgl. Weinholds AG. § 10, aber dazu noch Birlinger, die alemannische Sprache[2]) p. 50): *betrachte* : *machte* (Dat.) 32, 33 neben *ende* : *hende* (Dat.) 4, 173; im Versinnern : *manlich* 14, 43; *menlich* 17, 24. *mang* 24, 20; 31, 60; *meng* 7, 28; 18, 66. *enker* (*ancora*) 13, 12; *ankel* 24, 112. — *ellü* 15, 16; 27, 11; *ellweg* 27, 142; *allweg* 25, 113; *elle ding* 25, 83 (MG. p. 28), meist *alle*, niemals ein *allü*. Auffallend ist der Umlaut in *ritterscheft* (Nom. Sing.) : *kreft* (Dat. Sing.) 2, 28; Prof. Heinzel erblickte darin analogische Flexionsbildung, was die Form in die Declination verweist.

a für mhd. *e* in unbetonten Silben : *cristanlicher* 29, 165; *cristan* 5, 104, 106, 126; 28, 149, 514; 29, 114 (wobei an *cristianus* zu denken); ausserdem *ital* 16, 19, 43; *hindan* 24, 95 (zu ahd. *îtal*, *hintana*), wo die Mundart den alten Vocal bewahrt hat. Das *a* in *barillen* 2, 87; 28, 558; *paginen* 29, 146 erklärt die mundartliche offene Aussprache des *e* (AG. § 10). Ein Reimbeleg steht den aufgezählten Formen nicht zur Seite, gleichwohl können sie dem Original zugeschrieben werden; denn sie finden sich auch im Reinfrid, wo sie Bartsch mit Unrecht tilgte (vgl. Jänicke, Zs. f. d. A. 17, 506), im B. d. Rügen : *cristan* 324, 1009, und häufig in dem unserm Dichter zeitlich und örtlich nahe stehenden „des Teufels Netz“ : *hindan* 719, 1135, 1539; *cristan* 1000, 1452; *cristanlicher* 2623; *hinnan* : *gan* 2101; *bagina* 5939; *ital* 9735.

Unechtes *a* für *ĕ* in *schlacht* (= *slĕht*) : *macht* (Nom. S.) 15, 66 (diesen Beleg hat auch die AG. p. 16) neben dem gebräuchlichen *schleht* (: *recht*) 29, 95.

---

[1]) Es schien am einfachsten und meinem Zwecke wohl entsprechend, in der Anordnung der Vocale und Consonanten Weinholds mittelhochdeutscher Gramm. zu folgen; nur habe ich die langen Vocale zu den kurzen gestellt, vgl. Roediger im Anz. f. d. A. VI.

[2]) Ich gebrauche weiterhin dafür die Abkürzung Birl. AS.

Das *a* für *o* in *Salamon* 11, 22; 15, 64; 24, 37; 27, 121; 33, 26 wird aus vocalischer Angleichung zu erklären sein.

Kurzes und langes *a* wurde verdumpft und auf *o*, *ô*, *ô* (= *ou*) gereimt:

a : *o* in *ward* : *hort* 18, 70; *warten* : *porten* 28, 194, 394[1]).

a : *ô* in *an* (Adv.) : *schôn* 17, 53.

â : *o* in *getân* : *davon* 18, 9; *hân* : *kon* 13, 9.

â : *ô* in *erlân* : *schôn* 18, 13; *lân* : *schôn* 20, 45; *ân* : *schôn* 28, 197, 397; *getân* : *lôn* 25, 145, 197; *bestân* : *Salamôn* 11, 22; *schôn* : *mân* 12, 4 : *gestân* 14, 9 : *bestân* 31, 59.

â : *ô* (= *ou*) *lân* : *trôn* (= *troum*) 31, 37, 105; *hân* : *trôn* 17, 29; 24, 1. Diese Reime also nur vor *n* und vielleicht auch vor *r*: sie bezeichnen den zwischen *a* und *o* stehenden Mittellaut *å*; daher setzt unsere Hs. in den Reimen noch nicht das *o*, welches in der rohern Geschäftssprache schon häufig ist, sondern hält für das Auge wenigstens noch den ursprünglichen Vocal fest: „*a* ist auf dem Wege zu *o*"; eine Ausnahme macht nur *gedrôn* : *schôn* 3, 29, das aber nach den andern Fällen zu behandeln sein wird. Auch in der Zeile bleibt *a* erhalten ausser einigen *won* (= *wan*), welche bei A nur zweimal, etwas öfter bei B zu finden sind[2]).

e. Der Unterschied zwischen *e* und *ë* wird nicht beachtet: *welt* : *kelt* 19, 25 : *ungezelt* 2, 44; *west* : *vest* 28, 534.

Aehnlich wie *a* zum Umlaut *e* so verhält sich *ë* zu *i*; es begegnen die Doppelformen *beger* : *daher* 28, 626; *begir* : *mir* 24, 134; 28, 256; *gir* : *mir* 5, 359; 27, 8; aber nur *hilfe* 25, 27, 38, 60 und *scheff* 13, 2, 10.

Neue *e* entstanden durch Schwächung oder vocalische Assimilation in unbetonten Silben, und zwar

für *i* in *Orelus* 15, 95; *Serenen* 33, 24;

für *ü* in *verguot* 18, 205 (dasselbe bei Boner 25, 60); *vernicht*(*e*) 28, 674; 29, 11; 32, 150;

---

[1]) Vielleicht könnte man bei diesen Reimen auch umgekehrt an die Aussprache des *o* = *a* denken, ja die AG. führt p. 16 aus Montf. *wart* : *hort* 18, 70 geradezu als Beleg dafür an. Doch ist das jedenfalls sehr zweifelhaft: aus Hugo's alem. Urkunden habe ich keinen Beleg dafür verzeichnet, auch die Reime Sachsenheims (bei Martin p. 40 ff.) zeigen nichts derartiges.

[2]) Danach ist der Reim *getôn* : *lôn*, welchen die MG. p. 70 aus Hugo anführt, zu berichtigen (die Hs. zeigt *getân*) und in der AG. p. 27 die Bemerkung, dass bei Montf. durchgehends *won* stehe, zu streichen.

für *u* in *Titterel* 15, 160; 18, 200;

für *a* in der Composition *niemen* (: *schliemen*) 27, 114, sonst durchweg *nieman*;

für *ei* in *enander* 27, 35; 31, 57; 33, 118 (dasselbe im Netz 1541 u. ö.) und in dem schon häufiger gewordenen *Pehem* 5, 239 (bei Suchenwirt u. a. noch oft *Beheim*).

Die grösste Ausbreitung gewann *e* dadurch, dass es für die *iu* der Endungen eintrat, was bei Hugo schon meist geschehen ist (*die* : *hie* 26, 17), so dass ich nur die Fälle mit den ältern Endungen aufzuzählen brauche: *dü* 4, 182; 5, 18, 256; 18, 53; 28, 469, 482, 609, 614; ferner die Adjectiva : *zartü frow* 1, 39; *suessü wort* 5, 313; *ellü küngrich* 15, 16; *selgü wib* 24, 69; *ellü kunst* 27, 11; *edlü, stoltzi magt* 28, 413 (vgl. die Anmerkung zu 4, 182).

Endlich erscheint *e* unorganisch am Wortende (Birl. AS. p. 53) in *wibe* (Nom. Pl.): *libe* (Dat. S.) 38, 34; *heile* (Acc. S.): *teile* 37, 49; *ze guote*:*muote* (Acc.) 6, 26; *vür nichte*:*schlichte* 29, 2; 32, 150. Auch das Wiederhervortreten der alten Form *mere* (*mare*):*êre* 18, 222 kann damit zusammenhängen.

Der Umlaut von *â* war *ae*; doch zeigt sich dafür im Alem. *e* (= *ê*) als Folge der geschlossenen Aussprache des *ae* (vgl. AG. § 35 und 39, dann Pfeiffer in der Einleitung zu Boner p. XI und Bergmann zu den Montforter Urkunden im Arch. f. österr. Gesch. I Bd., IV Hft., p. 72), welches auch in unserer Hs. häufig ist und von den Reimen *echt* (= *aehte*) : *geschlecht* 33, 145; *marter* : *swer* 27, 206 : *tichter* 5, 383 belegt wird. Weinhold hat *e* für *ae* bei Hugo durchgeführt, worin ich ihm daher gefolgt bin.

e entstand durch Contraction : *gend* (= *gebend*) 2, 89; 38, 72 (vgl. dazu die beweisenden Reime *gen* : *zwen* Netz 8015 : *vernen* Halbs. im LB. I[4], 1109, 14); *gen* (= *gegen*) 1, 68, 74, 88; 15, 122 und oft, aber niemals *gein* wie in Nr. 39 und 40. Die Länge dieser *e* ist zweifelhaft; vgl. Sommer zu Flore 141 und dazu Jänicke zu Reinfrid (Zs. f. d. A. 17, 506) und altd. Stud. 59. — Die AG. § 38 citiert aus Montfort *ze nend* (= *nemend*) 13, 31, demzufolge auch *nen* 7, 13 hieher gehören würde; doch liegt hier wohl eher apokopierter Infinitiv vor, wie die AG. § 203 *nen* ja auch nochmals als solchen anführt.

i. Für *e* steht *i* in *Aristotiles* (wie damals allgemein ge-

schrieben wurde) 15, 72; 24, 49; 33, 29; 38, 45 und in *bla-sintieren* 2, 129.

i für *a* in *visimente* 2, 125 (dasselbe LS. 78, 75), wohl durch vocalische Assimilation wie im letztgenannten.

Auffallend ist *i* für *ê* in *niemer mir* (= *mêr*) : *dir* 11, 8, das die Grammatiken nicht belegen. Sollte einfach ungenauer Reim angenommen werden, oder an dialekt. Vorgang zu denken sein? Unmöglich wäre dieser nicht. Darf man nämlich das *i* in *mir* : *dir* als gedehnt betrachten, was vor *r* (AG. § 40) leicht möglich und durch *schîr* : *dir* Maget Krone 31ª, 130ᵇ, 134ª gerechtfertigt ist, so finden sich im Bair. und Md. Analogien von *î* für *ê* (BG. § 52, MG. p. 40 und 68), das somit auch für das Alem. anzunehmen wäre, wie diese Dialekte ja auch andere seltene Formen gemein haben. Dazu kommt, dass Hunziker für die Aargauer Mundart ein gedehntes *i* belegt, das wie *ê̂* gesprochen wird (Aarg. Wb. XXXIV und XXXII). Beachtenswert scheint mir dann noch ein *dir* (= *der* Dat. S. Fem.), welches Pfannenschmid (in Birl. Alemannia IV, 210 und V, 100) aus einer alem. (els.) Urk. belegt, und ein *er* (= *ir*) in Mag. Krone 125ᵇ (ed. Zingerle, Sitz. Ber. 47, 501).

Das Mhd. gebrauchte die Adj. Suff. *-ec* und *-ic* neben einander (Lachmann zu Iwein 651), Hugo meist *ig*, das allein auch im Reime belegt ist *almechtig* : *sig* 4, 41.

i (*î*) für *ie* in *diner* 23, 12; *dinst* 19, 1; 23, 1; 26, 1; 34, 1; 36, 11; 37, 8 u. ö., dazu der Reim *hirn*:*dirn* (= *dierne*) 3, 2, welchen die AG. § 40 aus Montf. citiert; dann *schir* 10, 3; *tivel* 5, 288; 24, 80, 128; *papir* 4, 27; *vintlich* 25, 48, dazu der Reim *subtil* : *pappir* (= *papier*) 28, 595 (vgl. Mart. *tîvel*:*zwîfel* 226, 103; Maget Krone *schîr*:*ir* 26ª:*wir* 83ª u. a.). Daneben stehen in der Hs. die gewöhnlichen Formen nicht weniger oft: *diener* 23, 41; *dienst* 2, 53; 4, 54; *tievel* 24, 132; *vientlichen* 25, 14 etc., ja auch *ie* für *i* in *zier* : *bgier* 17, 9 (AG. § 63).

Ueber *i* in den Endungssilben wie *muessist*, *lepti* etc. und über *i* durch Zusammenziehung in *lit*:*zit* 2, 39; 3, 52 etc. vgl. die Conjugation, über die Fem. *liebi*, *gueti* und die *i* für *iu* der Endungen die Declination.

o. Das *o* des Adjectivsuffixes *-oht* hat sich rein erhalten in *röselochten* 25, 8.

o für *a* in *Absolon* 24, 45; 33, 22 durch Assimil. an die letzte, wie *Salamon* und *visimente* an die erste Silbe angleichen.

o für *u* zeigt die Hs. in *fromen* 14, 5; *frommen* 38, 77, 84, 88. Aber die Reime *Ihesum*:*frum* 5, 113; *frommen*:*stummen* 38, 79 und der Mangel eines derartigen *o* bei A beweisen, dass sie nur den Schreibern B und C angehören, und dass die in AG. § 24 aus Montf. citierten Belege allesammt zu streichen sind. Ueber *o* für *u* in *komen* vgl. die Conjugation.

Altes *ô* hat sich erhalten in *nüntzgosten* 23, 40.

Charakteristisch für Hugo's Dialekt sind die *ô* für *ou*, welche durch *offen*:*geloffen* 4, 193; *komen*:*bômen* 5, 95; *hof*:*lof* 27, 173; *trôn* (= *troum*):*schôn* 28, 221, 281; 31, 1:*lôn* 25, 201; dann durch *trôn* (= *troum*):*lân* 31, 37, 105; *hân* 17, 29; 24, 1 bewiesen werden. Häufig ist das Längezeichen darüber gesetzt: *ôgen*:*lôgen* 3, 1; 6, 31; *frôwen*:*schôwen* 5, 295 etc., während es anderwärts fehlt, so dass man zweifeln kann, ob *o* oder *ô* anzunehmen sei; denn dass auch Vocalkürzung (vgl. Wilmanns, Walther p. 53) eingetreten ist, bezeugen Verse wie 2, 74; 24, 46, auch *loff*:*koff* 5, 307; *geloffen*:*offen* 4, 193 scheinen darauf hinzudeuten; vgl. p. 146, Anm. 1.

ö. Was den Umlaut von *o* betrifft, so wechseln auch hier umgelautete mit nicht umgelauteten Formen: *göttlichem* 4, 54; *gottlich* 5, 381; 27, 175; *sölich* 5, 224; 7, 3; 18, 72; *solich* 2, 107; 5, 99, 227. Ueber *wölt*, *könte*, *möchte*, *sölte* neben *wolt*, *solte* etc. siehe die Conjugation.

ö für *e* (auch *ë*) in *schöpher* 4, 156; 13, 41; 27, 69; *frömder* (schon alt) 23, 43; 25, 68; 31, 78; *frömdi* 6, 38; *mösching* 31, 98; *zwölf* 4, 92, 134; 28, 509; *erlöschen* 13, 54; *entschöpfet* 25, 12 und besonders beachtenswert in *dört* (*dëret*, *dërt*, das Lexer I, 454 erst und nur aus dem Ring belegt) 5, 171; 15, 38; 27, 127; 28, 520, 728; 30, 8; 31, 256, erg. die Belege in AG. § 28 durch die in Sommers Flore zu 1451; dann im Netz 4259, 9244; bei Laufb. 723, 2 *dört*:*gehört*:*zerstört*. Alle diese *ö* stehen also in Position, s. Hunziker, Aarg. Wb., Einl. p. 39.

Nach AG. § 27 hätte Hugo auch *ö* für *ü* geschrieben: *gedrömert* ist als Beleg angeführt. Doch der Reim *gedrömert*:*bekümbert* 38, 81 und der Mangel dieses *ö* bei A und B beweisen, dass es vom Schreiber C stammt und zu tilgen ist.

Der Umlaut des *ô* ist nicht überall durchgedrungen: *gehôrt* (Praes.):*ort* 2, 123; *don* (Gen. Pl.):*schon* (Adv.) 28, 13; dagegen *schön* (Adj.): *dön* (Acc. Pl.) 25, 17; 33, 24. In der Zeile höchster

1, 45; 36, 3, 28 u. a. neben *hochster* 1, 90; 34, 30; *grösslich* 23, 24 neben *grosslich* 28, 258.

Ein anderes *ö* (*oe*) entspricht dem *öu* wie *ô* dem *ou*. Beweisende Reime dafür sind *fröd* : *öd* (Adv.) 27, 141: *öd* (Adj.) 28, 277 (derselbe Reim im Netz 2390) : *schnöd* (Adj.) 28, 430, 650. Andere Reime *tröwen*:*fröwen* 9, 28: *höwen* 20, 51 u. s. w. In der Zeile: *fröd* durchweg, *löff* (Nom. Pl.) 31, 118; *löber* 11, 41, auch *glöbig* 27, 221. Dieses *ö* kann ebenso kurz sein wie das *o* aus *ou*.

ü. Weinhold verzeichnete in AG. § 31 aus Montfort den bemerkenswerten Reim *fürsten* : *tiursten* 24, 25, der sich 15, 96 *fürsten*:*getiursten* wiederholt; dazu kommt *sünd*:*friund* 15, 36; *smügen* (= *smiegen*):*geziugen* 4, 133[1]). Reime dieser Art sind häufiger, als die AG. § 31 mit den beiden alleinstehenden aus Mart. und Montf. vermuten lässt; ich verzeichne *fürste* : *tiurste* Wolfd. D 553; *entzünt* : *friunt* LS. 251, 337, 351; *künd* : *friunt* Altsw. 100, 4; 103, 12. Aus Laufb. *friunt*:*sünd* 737, 43; *hiur* : *für* 724, 2; Netz *fiur* : *dafür* 3231; *tiur* : *herfür* 4744; *tiursten* : *fürsten* 7241, 7575; erg. dazu noch die in der Virginal von Zupitza (DHB. V, 15), die von Pfeiffer aus Heinzelin (p. 149 zu 5, 5), von Jänicke in Zs. 16, 477 und die von Martin aus Sachsenheim (p. 40), von Zarncke aus Brant (p. 277) gesammelten Belege.

ü für *î* in *grünen* 6, 18 (ähnlich steht im Netz 8168 *rüfri*).

ü für *ie* (in AG. § 32, 86 und 119 unbelegt): *smügen* : *gezügen* 4, 133 (wie im Netz *verbüte*(*n*) : *lüte* 3221), dann in *nümer* 4, 131; 17, 25. In den beiden letzteren Fällen kann *ü* auch für *i* stehen wegen *nimer* 32, 99; *himel* : *imer* 29, 70 : *nimer* 18, 175, wie *nüt* (= *niut*, *niht*) 4, 39; 5, 47, 328 und öfter neben *nit* und *nicht*. Dazu stimmt der Reim *büch*(*s*) : *donnerplikch* 38, 25; vgl. damit *wizze* : *verdrüzze* Virg. 262, 3; bei Sachsenh. *hürt* : *wirt* M. 365; *brüst* : *list* Sl. 211, 35; *über* : *zwiber* M. 317 (Martin p. 42); im Netz *sünd*:*lind* 557: *geswind* 660: *fint* 951; *glük* : *strik* 2446 und *sünden* : *binden* 11960[2]).

---

[1]) Diesen Reimen gemäss ist auch die Schreibung des *iu* = *ü* in der Hs. und in den al. Montf. Urkunden (vgl. zu letzteren Bergmann, Arch. I, IV Heft, p. 74) und der gemäss die meines Textes.

[2]) Es ist daher nicht gerechtfertigt, die *ü* : *i* : *î* als spec. elsässisch auszugeben, noch weniger, sie als Beweismaterial für die els. Heimat zu gebrauchen, wie es wiederholt geschehen ist.

u. Für *û* = *iu* citiert die AG. § 47 aus Montf. die Reime *nuwen:gepruwen* 5, 203; *nuw* : *ziphelruw* 5, 347, die aber zu streichen sind, da die Hs. *ü* : *ü* zeigt; eher könnten dafür *truren*: *creaturen* 16, 58; *bûwen* : *getrûwen* 3, 22 : *truwen* (Dat. Pl.) 33, 107; 38, 131; *gepuwen* : *ruwen* 28, 50 angeführt werden (vgl. die Anmerkung zu 2, 81).

y gebraucht Hugo nur bei einigen Eigennamen[1]), in allen andern Fällen werden sie den Schreibern zuzuweisen sein, darauf deuten 1) Wörter wie *dabŷ* 14, 35; *schrŷen* 15, 4; *ŷtal* 16, 43 u. v. a. 2) der Umstand, dass die meisten *y* in *ey* (= *î*) und *ay* (= *ei*) erscheinen, wo Hugo noch die mhd. Vocale bewahrt, und 3) dass der Gebrauch derselben mit den Schreibern wechselt, wie das Abh. III, 115 dargetan wurde.

b. Diphthonge.

ei erscheint für *ae* in *weien* (= *waejen*):*meien* 19, 30 (nach AG. § 58). Dahin wird auch der Reim *hæ̊l* (*hael*) : *teil* 28, 605 zu erklären sein, vgl. Martina 6, 55 *selic:meilic*; 44, 33 *weient: spreient*.

ai. Die *ai* für mhd. *ei* in der Hs. werden von den bairischen Schreibern kommen (vgl. Abh. III, 139), so dass Hugo diesen Diphthong gar nicht gebrauchte.

au. Desgleichen schrieb Hugo auch nicht *au*, den Steigerungsdiphthong der U-Classe, wohl aber das unechte *au* für *â* (AG. § 52), das in alem. Schriften dieser Zeit und in Hugo's vorarlberger Urkunden häufig ist. Wenn der Cod. Pal. nur den einzigen[2]) Beleg *raut* 34, 37 bewahrt hat, so ist daraus nur wieder die verderbliche Hand der Schreiber zu erkennen. Dasselbe gilt für

ou, das nur in *glouben* 4, 106 erhalten blieb. Wie aus Sachsenheim, dem Netz, den vorarlberger Urkunden u. a. alem. Schriften dieser Zeit zu schliessen ist, stand *ou* im Originale öfter, wofür die Schreiber *au* setzten, wie häufig für *ô* = *ou*. Aber da es für die *ou* keinen Reimbeleg gibt, war es unmöglich, sie aus

---

[1]) Während Sachsenheim in Martins Text diese *y* für *î* und *i* auch anderweits schon häufig zeigt; aber er dichtete ein halbes Jahrhundert später und hat viele andere Verrohungen, die dem Montforter noch fremd sind. In dem Hugo näher stehenden Netz sind sie schon seltener.

[2]) Danach ist die Hugo betreffende Angabe in AG. § 52 zu rectificieren.

den bair. *au* auszulösen, es musste dafür überall *o* (*ô*) geschrieben werden, welches durch mehrere Reime bewiesen ist (vgl. p. 155).

ue. Der Umlaut von *uo* wird in der Hs. als *ü* oder *ů* oder *ue*[1]), nie mehr *üe* oder *ůe* geschrieben und ist wie die meisten anderen Umlaute nicht überall durchgedrungen, das beweisen die Reime *fuogen* (Inf.) : *kluogen* (Adj.) 38, 45; *ruomen* (Inf.): *bluomen* (Dat. Pl.) 28, 30. Zweifelhaft bleibt das handschriftliche *wüt* (Praes.) : *mayen blüt* (Nom. S.) 35, 25.

uo für mhd. *û* steht vereinzelt in *nuo* 20, 36 (vgl. AG. § 144), das auch in Hugo's Breg. Urk. vom 9/10. 1405 erscheint.

2. Consonantismus.

Die erste Frage ist hier: gilt bei Hugo noch das mhd. Auslautgesetz, nach welchem die Tenuis für die Media eintritt und nicht verdoppelter Consonant ausser vor Vocalen steht? In der Hs. begegnen: *lebend* 6, 32; *leid* 3, 17; *tag* 8, 21; *stand* 17, 3; *lieb* 6, 25 u. a. neben *lebent* (Part.) 17, 1; *leit* 28, 180; *tôt* 25, 12; *diep* 25, 62 u. a., was zum Schlusse verführen könnte, dass die jüngeren Formen nur von den Schreibern herrühren, Hugo aber noch den alten Gebrauch festgehalten habe. So ähnlich scheint Weinhold gedacht zu haben, wenn er in seiner Textrecension consequent die mhd. Tenuis eincorrigierte. Aber die Entscheidung muss wieder aus dem Reimregister geholt werden. Es begegnen *erkand* (Part.) : *hand* (Dat.) 2, 137; *eid* (Acc.) : *leid* (Dat.) 3, 17; *kind* (Nom. S.) : *rind* (Dat.) 4, 95; *wald* (Acc.): *bald* (Adv.) 5, 63; *gephand* (Part.): *land* (Dat.) 5, 239; *gold* (Dat.): *sold* (Acc.) 18, 242; *geduld* (Acc.) : *huld* (Nom.) 33, 34. — *gerechte lieb* (Nom. S.): *dieb* (Nom.) 18, 81; *lieb* (Dat.): *dieb* (Nom.) 38, 30. — *tag* (Nom.): *ich sag* 2, 47; 10, 1 u. a.

Alle diese Reime beweisen, dass Hugo schon die Media gebrauchte und die nhd. Schreibung der Hs. stehen zu bleiben habe. Noch andere Gründe treten dafür ein. Hätte der alte Gebrauch noch fortgelebt, würden auch Reime zwischen *p* : *b*; *k* : *g* (z. B. ein *nac*: *slac* Mart. 33, 105 etc.) begegnen, was aber nicht der Fall, denn *werkh*: *perkh* 11, 25; *starkch*: *sarch* 15, 75 dürfen nicht hieher-

[1]) Dass die Schreibung *ue* und *uo* neben *ů*, *ü*, *ů* in dieser Hs. des 15. Jahrhunderts noch begegnet, ist bemerkenswert; vgl. Zarncke, Graltempel (in den Abhandl. der sächs. Gesellsch.) VII, 412.

bezogen werden (vgl. p. 169). Die Media beweisen endlich die alem. Urkunden und poet. Denkmäler dieser und vielfach schon viel früherer Zeit. Bei Heinzelin z. B. *ding* (Gen. Pl.): *jungeling* (Nom. S.): *ring* (Dat.) Joh. 70.

Demgemäss begegnet auch verdoppelter Consonant im Auslaut *minn* (Dat.) : *sinn* (Nom.) 4, 141; 5, 215; *spott* (Dat.): *gobott* 28, 137; *gott* (= *gottes*): *spott* (Dat.) 28, 501; *spott* (Dat.): *gott* (Dat.) 3, 54 u. a.

a. Lippenconsonanten.

b. *b* für *p* in *Barcifal* 5, 386; 15, 99. Dagegen *Parcifal* 5, 70, 159.

b ist durch Angleichung an das vorhergehende homorgane *m* verschwunden in *kumer* 10, 26 (neben *kumber* 15, 45; 34, 16) wie schon früher in *stum(m)en* 2, 77. Charakteristisch dafür ist der Reim *gedrümert*: *bekümbert* 38, 81, was einem *bekümert* gleichkommt. Vgl. dazu Mag. Kron. *kumer* 120[b], 135[b], *drum* 143[a]; im Spiegel *kumen* : *stum(b)en* 149, 27; *sumer*: *kum(b)er* 157, 38 (und andere bei Martin, Sachsh. p. 44); Laufb. 771, 2 *lam(b)* : *zam* : *kam*; Netz *um(b)*: *stum* 6307, 7542 : *concilium* 2957, wie in den vorarlb. Urk. die *um*, *umm* neben *umb* häufiger werden.

p ist Uebergangslaut von labialem zu dentalem Verschluss (Scherer GDS². 158, Anm. 1; MG. § 145) in *kumpt* 4, 16; 5, 58, 166; 6, 8, 26; 7, 6; 33, 112 u. ö.; *nimpt* 10, 18; 28, 205, 372; 33, 63; *ampt* 5, 275, 361; *schampt* 5, 362; *nemptz* 29, 146; *timpten* : *grimpten* 4, 25; *sampt* 32, 10 — zwischen *m* und *s* in *Sampson* 11, 23.

p für *b* im Anlaute (AG. § 148) begegnet häufig, vor *a*: *pabest* (aus *papas*, aber Mhd. regelmässig *bâbest* MG. § 147) 5, 205; *pan* 2, 92; *wiltpan* 7, 11; *paginen* 29, 146; *parillen* 28, 558 — vor *i*: *pirt* 4, 24; *pillen* 19, 4; 27, 63; 32, 167; 35, 3; *picht* 38, 176; *pilden* 32, 39; *pispel* 5, 387; *pitt* 27, 161; 28, 665, 725, 733; 33, 176 — vor *e*: *peste* 5, 17; *pelg* 28, 61; *Perner* 5, 94; *pesserung* 5, 376; *pebest* 5, 195; *pender* 6, 17; *pett* 4, 130; 32, 155; *Pehem* 5, 239; *perkh* 11, 26 — vor *o* : *potschaft* 28, 260; 36, 9; *potten* 25, 42; *wolgeporen* 20, 1; *gepott* 38, 159, 163, 179 — vor *ö*: *pösen* 38, 79 — vor *u*: *puwst* 28, 292; *puwt* 31, 83; *puwen* 32, 36; 33, 8, 41, 105;

38, 129 — vor *uo*:*puoss* 4, 22; 5, 275; 38, 176; *puoze* 5, 191; *puol* 36, 28.

Auch vor Consonanten und zwar vor *r*:*prangen* 4, 180; *pracht* 5, 114; *geprüwen* 5, 204; *prot* 18, 165; *Pregentz* 31, 185; *prinnende* 38, 65, 70; *pruggen* 38, 144 — vor *l* : *pluot* 4, 52, 146; 5, 104; *donnerplikch* 38, 27: tritt also nur vor *r* und *l*, vor ersterem häufiger auf, wodurch Weinholds Ausspruch (AG. p. 113) bestätigt wird. Ueber die Erklärung dieser „weichern Tenuis oder härtern Media“ vgl. Scherer GDS[2]. 140 ff., wo auch die nähere Literatur darüber zu finden ist.

p für *b* im Inlaute vor *s* oder *t* und ausgefallenem Vocal: *hept* (= *hebet*) 5, 18; 18, 174; *hoptprelaten* 5, 211; *hopt*:*brobt* 25, 199; *hüpsch* 18, 199; 29, 1; *lepti* 7, 24; *lept* 5, 90; *gelept* 10, 7; *bepst* 5, 189; 29, 150; *bapst* 5, 214; *glüpt-brüchig* (= *gelübede-*) 24, 77; *liept* 24, 130; *hopt* 5, 122; 25, 14, 192.

ph und **pf** wechseln; doch haben es die Verderbnisse der Schreiber unmöglich gemacht, das ursprüngliche Verhältnis zu erkennen (vgl. Abh. III, p. 115). Auch im Netz wechseln *ph* und *pf*, doch so, dass *ph* das Uebergewicht hat.

f, v. Aehnlich verhält es sich mit dem Wechsel zwischen *f* und *v*. B bevorzugt *f*, A *v*: *gevangen* 4, 179; *gfangen* 36, 2. *anevang* 4, 1; *anefang* 22, 21. *graven* 2, 100; *grafen* 25, 77. *tievel* 7, 12, 33; *tiefel* 25, 98, 101; 26, 24.

f für *ff* in *hofnung* 2, 105. — *ff* durch Assimilation in *hoffart* 29, 99; 38, 115; *unhoffertig* 25, 103, aber 25, 29 *hochfertig*.

w wird auslautend apokopiert in *ruo*(*w*):*fruo* 11, 1:*zuo* 25, 81, 121; *nü*(*w*):*gamahü* 19, 5; *ungetrü* (*w*)*lich*:*grülich* 5, 333. Diese Reime beweisen auch, dass die Schreiber gegen das Orig. *w* angesetzt haben. Dasselbe geschah in *nüw*:*rüw* 5, 347; *trüw* 7, 15; *trew*:*new* 9, 4; *blâw*:*grâw* 16, 17, denen wieder die richtig erhaltenen *A*:*grâ* 38, 37; *strô*:*drô* 18, 229 gegenüber stehen.

Beachtenswert ist der Reim *buolen*:*ruowen* 3, 65; denn die AG. § 166 belegt auch wirklichen Wechsel zwischen *l* und *w*.

m. Ueber dentalen Nasal für labialen siehe *n*. *m* für *n* in *timpten* (= *tinten*):*grimpten* 4, 25, welches bereits AG. p. 131 aus Montf. belegte; auch von *nennen* (*nemnen*) ist noch *m* erhalten für das gebräuchliche *n* : *nemptz* 29, 146.

m für *b* durch Angleichung in *silmen* 2, 132; 3, 6; 31, 25. Ebenso *m* für *n* vor *p* in *cristam pluote* 5, 104, ähnlich wie *Baim brechen, bim* (= *bin*) *mir* bei Seiler, Basl. Mundart p. 217, und in andern Dialekten.

b. Zungenlaute.

t, d. Abfall von *t* in *rechtuonden* 18, 149 (sonst *recht tuon* 24, 94); *guotet* 4, 62; *hopsünden* 24, 33. — Häufig ist die Apokope des *t* (resp. *d*) im Auslaut. Schon AG. § 177 hat aus Montf. den Beleg *grusen*:*tusen* 18, 257 angeführt. Dazu ergänze *leben* (Part.): *begeben* 5, 229; *lachen* (Part.):*gemachen* 31, 173, 178; *behus* (Part.) : *uss* 29, 50; *gevider* (Part.) : *wider* 2, 84; *zen* (alt) 21, 11; *hilf* (= *hilft*) 7, 3; *dunkh* (= *dunkht*) 5, 68; *geschütz* (Part.) 9, 16; *hop* 25, 14. In diesen Fällen haben die Schreiber die überlieferten Formen bewahrt, in andern werden sie, wie aus den angeführten zu schliessen ist, completiert haben: 24, 61 *Bern*:*wernd*, wo das *d* (= *t*) des Particips ebenso apokopiert gewesen sein kann wie in den beiden obigen Beispielen, zumal noch *hân*:*gand* 13, 21 beweist, dass B eigenmächtig *d* ergänzte; *weltlich*:*gicht* 5, 259 stellt sich zu *hilf* 7, 3, zu *pflig* (= *pfligt*) in Lassb. LS. 26, 9 und *lig* (= *ligt*) : *sig* M. Pass. 3353 (AG. § 177), wie *tag*:*magt* 27, 171 zu *hop* und zu Laufb. *ab*:*magt* 789, 8. — 29, 9 steht *mich*: *vernicht* (=*vür nicht*); für *nich* bringt Lexer II, 83 einen Beleg, einen andern AG. § 177, einen weitern finde ich im Ambr. LB. 97, 56, vgl. dazu auch Altsw. 66, 14 *mich* : *nicht*[1]). Es bleiben somit, abgesehen von den Praet. und Part. (darüber bei der Conjug.), nur noch *gross*:*trôst* 18, 185; 27, 197, 205; *lass*:*vast* 24, 133; damit vgl. *lôs*:*trôs*(*t*) im Wolfd. D (Jänicke DHB. IV, Einl. p. 8); *gas*(*t*):*was*; *allermeis*(*t*):*weiz*; *guns*(*t*):*uns* in AG. § 177.

t assimiliert in *hinuff*:*gruff* 12, 13 (vgl. Birl. AS. p. 127).

Unechtes *t* für got. *th* in *tach* 1, 29; 28, 56, 569, 585; *truken* 28, 340; *tonr* 28, 586; *tröwen* 9, 31 (aber 18, 231 *drô*); *betütet* 28, 450, 459, 465, 589; 30, 14; *btütz* 24, 120. C schreibt 38, 27 *donr*, 76 *bedewt* (vgl. Abh. III, p. 119), vermag aber damit gegen das übereinstimmende Zeugnis von A und B nicht aufzukommen, da auch in der Mart. 45, 85; 63, 99; 77, 25; 97, 1

[1]) In unserer Hs. stand ausserdem noch zweimal *nich* 18, 52; 28, 317, welches erst vom Renovator zu *nicht* corrigiert worden ist (vgl. p. 126).

u. ö., Moer. 464, im Netz 1137, 1970, 2272, 2564 u. ö. *betüten* belegt wird.

Dem Verschwinden von echtem *t* gegenüber steht der Antritt von unorganischem (Birl. AS. 129) in *dannocht* 5, 156; 15, 18, 43; 18, 134, 201; 27, 12, 20; 28, 660, 712; 30, 8; 38, 160 — (*n*)*iendert* 31, 110, 142; 32, 27 — *adamast* 28, 603 : *glast* 18, 138; 28, 557 — *sust* 24, 102; 27, 194 : *lust* 15, 90; 27, 104, 147 — *willnust* 5, 68. -- Aber die unechten *t* in *glükt* (= *gelücke*) 22, 19; 26, 17, 57 etc. stammen vom Schreiber B (vgl. Abh. III, p. 115); daher ist der in AG. p. 141 aus Montfort angeführte Beleg zu streichen.

t aus *d* verhärtet in *glüptbrüchig* 24, 77; *mortjo* 5, 201; umgekehrt ist *d* für *t* häufig nach Liquiden, dann in *leid* : *selikeid* 4, 81 neben *leid* : *grechtikeit* 5, 221; *eid* : *drivaltikeit* 27, 25 u. a.

d wird oft ausgeworfen : *vinst* 27, 81 ; *vint* 5, 349 etc. (vgl. Conjug.); *dt* entsteht nur durch Synkope : *vindt*, *schadt*; *dt* = *t* oder *d* wie bei Sachsenh. (z. B. Moer. *aldter* 266, *verdt* 389, *schiedt* 5164 *gundt* 6068 etc.), im Netz (*endteren* 10887 u. a.) und in den alem. Urk. begegnen in der Hs. nicht.

z, s. Die Zungenfrikativa *z*, *zz* hat Laut und Zeichen von *s*, *ss*. *das* : *was* 2, 75; 33, 21, 25, 29 : *gras* 33, 19; *uss* : *behus* 29, 50 : *hus* 33, 53; *fliss* : *tagewis* 37, 36; dann *wist* : *flist* 1, 8; *weisen* : *neisen* 25, 161; *rossen* : *beslossen* 31, 150; auch *gross* : *trôst* 18, 185; 27, 197; *lass* : *vast* 24, 133; *leisten* : *geheissen* 28, 374 : *verheissen* 29, 17, 77 (AG. § 189 hat nur stumpfe Reime, vgl. altd. Stud. 59). Demgemäss erscheinen auch in der Zeile *s* = *z*. Am häufigsten bleibt *z* in *daz*, Nr. 5 z. B. hat 21 *daz*, 3 *dz* und 31 *das*. Je jünger die Gedichte, um so weniger *z* und *zz*, wofür *s*, *sz* und *ss* hervortreten : *us* 3, 70; *bas* 15, 32; *uss* 1, 3; 13, 23; *usz* 3, 28; *wiss* 5, 35; *wisz* 1, 8; *grôss* 4, 99; 18, 185; *grôsz* 2, 69; 15, 13. Daneben auch *zz* : *schozz* 2, 20; *mazz* 2, 107; *gruezz* 3, 1; *liezz* 5, 289 u. a. Im allgemeinen lässt sich folgende Regel erkennen: im Inlaut nach kurzem Vocal *ss*, nach langem *s*, öfter aber *ss* und *sz*; im Auslaut nach kurzem Vocal *s* (stets als Zeichen des Neutrums), nach langem *ss* und *sz* : im ganzen also die Grundzüge der nhd. Schreibung.

Hartes *z* hat sich erhalten, im Anlaute ganz rein, im In- und Auslaute mit vorgesetztem *t*, wie es früher nach kurzem Vocal gebräuchlich war: *gantzem* 1, 10; *tantzen* 29, 17; *wurtzen* :

kurtzen 28, 20; *hertze* 1, 8; *Pregentz* 31, 185: das ist consequent durchgeführt[1]), vgl. Abh. III, 114.

s bleibt *s*, seltener wird dafür *sz* und *ss* geschrieben: *suss* 27, 68; *susz* 2, 106; öfter aber erscheint *sz* in *mueszt* 24, 110, 111; *muoszt* (MG. p. 165) 24, 28 etc., wo sich also wieder die nhd. Orthographie festsetzt. Nicht begegnet bei Hugo die Schreibung *zs*, *ssz*, kein *z* für *s* vor Voc., also kein *dez* (= *des*), *waz* (= *was*), die sonst in dieser Zeit nicht selten sind. — Das *s* (von *sô*) in *swer*, *swie*, *swa* etc. ist durchweg verschwunden.

ss für *sc* in *Francissen* 29, 154.

s nach *t* wird *z* gesprochen, daher *machtz* 4, 139; *abentz* 8, 1; *nimptz* 10, 18; *nemptz* 29, 146; *verlâtz* 5, 165; *woltentz* 4, 144; *werdentz* 4, 148; *lagentz* 24, 56; *mugentz* 5, 360; 24, 72; *möchtintz* 15, 56; *gotz* 4, 137; 26, 14; *nütz* 5, 47, 328; *nichtz* 5, 36; 27, 40; 32, 55; *muotz*[2]) 31, 190. Vgl. zu den wenigen Belegen in AG. (p. 154) Pfeiffer, Heinz. p. 149; Zarncke, Brant p. 281; Netz *gotz*: *gebotz* 2030, *amptz* 1860, *aptz* 4708, *nütz* 327, *wirftz* 9490, *kunnentz* 9534; auch in den alem. Montf. Urkunden begegnen sie sehr oft, s. z. B. Arch. I, 3, 110 *Lütpoltz*, *gotzhus* etc.

Die anlautenden Verbindungen *sp*, *sw*, *st*, *sl*, *sm*, *sn* palatalisieren *s* zu *sch*. Doch wird Weinholds Urteil (AG. § 190): „diese unschöne Trübung des verbundenen *s* ist für das 13. Jhd. zum Teil, für das 14. Jhd. als völlig durchgedrungen anzunehmen" (ähnlich Birl. AS. p. 137), zu rectificieren sein; denn in unserer Hs. haben sich (im 15. Jhd.) zwei Dritteile reiner Verbindungen erhalten:

sw: *swebt* 12, 15; 32, 32; *swer* 5, 129; 27, 55; 28, 392; 38, 142; *versweren* 31, 121; 33, 4; *swert* 18, 157; 25, 166; *swigen* 16, 46; 18, 280; 24, 102; *verswigen* 32, 76; *swartz* 31, 94; *swueren* 5, 302; *verswunden* 28, 176; *sweren* 35, 16; *Swartzwald* 33, 11.

sl: *slechte* 3, 71; *slechter* 4, 44; *slachte* 1, 11; 4, 34; 5, 351; *slichen* 8, 2; *beslossen* 1, 66; 5, 143; 27, 28; 31, 152; *zerslagen* 13, 5.

---

[1]) In Urkunden Hugo's begegnet das *t* auch schon im Anlaute und bei weichem *z*, z. B. in der vom 12. Aug. 1417: *tzyten*, *tzyt*, *dartzuo*, *betzalt*, *datz* etc.

[2]) Also bei incliniertem wie flex. *s*. Bei *hâtz* 5, 121; *soltz* 18, 158; *btütz* 24, 120; *tuotz* 28, 495; *tetz* 37, 36 u. a. kann man zweifeln, ob das *z* von incl. *ez* geblieben oder von *t* bewirkt ist, viel wahrscheinlicher letzteres, da Hugo schon durchweg *es* schreibt.

sm : *smertzen* 4, 14; 16, 44; 26, 43; 27, 80; 38, 4; 33, 87; *smeh* 14, 11; *smügen* 4, 133; *unversmogen* 4, 159; 16, 27; 33, 125; *smiegen* 5, 306; *smaragden* 18, 139; 28, 456; *smacht* 28, 20; *gesmeltzet* 28, 545 (diese Verbindung erhielt ihre Reinheit am längsten Birl. AS. p. 136).

sn:*snell* 4, 124, 164; 5, 58, 226; 27, 38; *sneller* 4, 11; *sne* 2, 35.

st und *sp* sind durchweg rein geblieben[1]).

st für *ft* in *vernunst*:*kunst* 4, 67; 5, 181; 17, 6; 27, 9, 21, 86:*brunst* 30, 94; 38, 153; aber nur im Reime und auch hier *kunft*:*vernunft* 8, 1; im Versinnern *vernunft* 17, 19; 18, 130; 30, 109 u. a. (MG. § 142).

sch für *s* und *ss* in *rüdisch* 14, 23 und *mösching* 31, 98.

l. Ueber Ausfall des *l* durch Mouillierung in *soln*, *weln* vgl. Conjug. — Berührungen und Wechsel zwischen *l* und *r* sind im Alem. häufig (Birl. AS. p. 88, AG. § 194), und daher Reime zwischen beiden beachtenswert. Bei Hugo *mer* : *sel* 18, 201; 28, 214; *wâr* : *grâl* 28, 389; *zwar* : *grâl* 28, 205, 213, 425; *pappir* : *subtil* 28, 595; dann *werfen*:*helfen* 13, 10, 28; 15, 80; 24, 110 — und in Suffixen *himel* : *nimer* 18, 173 : *imer* 29, 70; *vakel* : *wakcher* 38, 65 — auch *ankel* 24, 112 neben *enker* 13, 12. Vgl. dazu *wâr*: *Virginâl*; *einander*:*wandel* (Zupitza DHB. V, p. 16); Halbs. *wadel*:*aber* LB. I⁴, 1111, 28 und 33. Dasselbe gilt von

l:*n* in *sin* : *zil* 1, 5 (vgl. aber Anm. zu 1, 1); *hin* : *sin* : *wil* 9, 11; in Suffixen *zobel*:*oben* 2, 121; *regel* : *wegen* 29, 154; *handel* : *banden* 18, 86; *spiegel* : *betriegen* 28, 602; vgl. Netz *geben*: *swebel* 1518, 1751, 9267, 12167; *senden*:*bendel* 10424. Fast in allen Dialekten ist auch Wechsel zwischen *n* und *l* nachgewiesen, s. MG. § 193, 194, 200; AG. 194[2]); BG. 158.

Auf Neigung zu Assimilation des *ld* zu *ll* beruht der Reim *pilden*:*willen* 32, 37, welche in *willnust* (= *wildn.* = *wiltn.*) 5, 68 vollends durchgeführt ist.

r verschwand vor *l* in *welt* (: *gelt*) 1, 18; 5, 93 und durchweg, während noch der Initialenmaler auf dem Spruchbande vor Nr. 29 *werlt* schrieb; ferner in den Compos. *widered* 4, 120;

---

[1]) *râtscht* 29, 129 wird aus AG. p. 155 zu streichen sein, da es wie *schëtscht* 31, 7 nur bei B begegnet.

[2]) Das von Weinhold für das Alem. nachgewiesene *wernlich* kann ich auch aus einer Konstanzer Urk. vom 27./2. 1417 (Archiv I, III Hft., p. 154) belegen.

zerunnen 6, 4; 15, 163 (*zerrinnen* 15, 12). Ueber *r* für *s* in *verliesen* s. die Conjugation.

n. Unorganisch ist *n* in *unkünsch* 14, 34; 25, 29; 29, 99; *amantisten* 28, 458; in *ewenklich* 4, 157, 170; 12, 6; 13, 40; 25, 30, 34, 40, 66, 74; 28, 353, 644 (MG. § 198); dann in *nun* (= *nû*) 4, 80; 5, 76; 8, 11; 9, 1; 22, 35, wofür AG. p. 293 nur zwei Belege aus Dietr. und Brant bietet; erg. dazu *nun: sun* Wolfd. D X, 4 und die andern Nachweise, welche Jänicke zu X, 4, 1 gesammelt, wozu ich anfüge: *nun* Hätzl. I, 15, 44, 65; 83, 20; Halbs. (LB. I[4]) 1118, 12; Laufb. 704, 1, 2; 708, 9; 761, 4; 763, 7 und meist; Netz 135, 231, 234, 1047, 1473; Moer. 116, 123, 484, 522, 1532, 2804 und bei Sachsh. noch oft.

Auf nasalem Verklingen von *n* beruhen *si : mîn* 18, 181; *bi : sin* (*esse*) 29, 117 (= *mi͂*, *si͂*); ferner *eine : weine* (Inf.) 7, 2; *liege : ziehe* (Inf.) zu 29, 137; *dawider : gelider* (Dat. Pl.) 25, 100 (s. Declin.); auch *sunne : wunden* (Dat. Pl.) 13, 52. Vgl. dazu im Wolfd. D. (DHB. IV, Einl. p. 8 und 10) *drî : sîn*; *sî : mîn : dîn*; *stangen : lange*; *gebrâten : gedrâte*. Im Reinfr. *verborgen : sorge* 4491; *zergangen : wange* 3843, 3891 (Jänicke, Zs. f. d. A. 17, 512). In d. Mag. Krone *hin : wüsti*; *lêren* (Dat. Pl.): *mêre* (bei Zing. 496). Bei Halbs. *cronen* (Dat. Pl.): *schone* (LB. I[4]) 997, 9; *beschaffen* (Part.): *pfaffe* 1108, 14; Laufb. *schon : Jericho* 740, 11; *mannen* (Dat. Pl.): *Anne* (N. S.) 719, 9; *wiben : libe* 739, 2; *sünden* (D. Pl.): *kinde* 739, 10; *herren : verre* 763, 4. Im Netz *si : pin* 11873; *geswinde : kinden* 8426; *drungen* (Part.): *junge* 7778; *gotte : gebotte(n)* (Part.) 1047, 13369; *hüten* (Dat. Pl.): *lüte* 11061; *slechte : knechten* 11339; *affe : pfaffen* 11729 neben zahlreichen apokopierten *n* des Infinitivs. Ich bin hier mit den Belegen etwas freigebig gewesen; allein es handelte sich nicht nur darum, die apokopierten *n* bei Hugo zu sichern, sondern auch darum, eine Ansicht der MG. (p. 178), welche auch andere teilen, dass nämlich die Alemannen die Reime *e : en* auf den Infinitiv beschränken, zu rectificieren.

Hier werden auch noch *nen* 7, 13 (s. p. 153, unter *e*) und die durch Correctur gewonnenen *kon* 8, 13; 13, 9 (s. p. 147, Anm. 1) zu verzeichnen sein.

Bei *nu* (= *nûn*, *niuwan*) 28, 28; 29, 37 könnte der Verlust des *n* vielleicht auch durch Verwechslung mit *nu* erklärt werden. Ueber Apok. des *n* in *wengli*, *helsli* etc. s. die Declination.

n für *m* im Auslaut: *kan* (= *kam*) : *han* 4, 85 [dieselbe Form ist auch bei Hadl. 2, 10, 2 (vgl. Ettmüller z. St.), in der Mart. 33, 55; bei Heinz. ML. 2231; Boner 21, 60; in der Moer. 529 reimbelegt]; *trôn* (= *troum*) : *schôn* 28, 221, 281; 31, 1 : *lân* 31, 37, 105 : *lôn* 25, 201 : *hân* 17, 29; 24, 1 [vgl. *troun* : *soun* Reinfr. 368; *ruon* : *tuon* Mart. 1, 21; Pfeiffer zu Heinz. ML. 135; Jänicke, Wolfd. D p. 7; altd. Stud. p. 57]; *kon* (= *kom(en)*: *lôn* 8, 13 : *hân* 13, 9; *nen* 7, 13; auch in Suff. *âten* : *prelâten* 5, 212; *besen* : *wesen* 30, 36 (MG. § 198, AG. p. 173). Bei *lobesam* : *an* 28, 533; *gram* : *hân* 14, 37 kann demnach gleichfalls *lobesan* und *gran* geschrieben werden, welche Hadl. *lobesan* (: *an*) 13, 4, 4; Mart. (: *ran*) 96, 54; Staufb. (: *bestân*) 814; Hadl. *gran* (: *man* : *hân*) 47, 27; LS. (: *an*) 243, 169; Moer. 126, Netz 7979 durch Reime belegen.

n : *m* vor *t.* in *end* : *schemt* (auch *schemd* möglich) 18, 117. Vgl. damit *nimt* : *kint* Staufb. 823 und B. d. Rügen 575; *sande* (= *samt*) : *lande* Wolfd. D IX, 172 (Jänicke, DHB. IV, Einl. p. 10 und besonders Zs. f. d. A. 16, 477); Mart. *vernint* : *kint* 137, 9; LS. *blint* : *nimt* 178, 865; Boner *nint* : *kint* 63, 9 : *besint* 99, 51 : *sint* Nachr. 23 und die übrigen *mt* : *nt* (bei Schönbach, Zs. f. d. Ph. VI, 253); Laufb. *vernint* : *kint* 760, 5; Netz *schamt* : *hand* 8216; *verschemt* : *geschent* 13305; *gefrümt* : *sünd* 9785. Ueber *n* = *m* in *kunst*, *kunt* von *komen* s. die Conjugation.

Auch in der Gemination reimen die beiden Nasale *stimme* : *künniginne* 25, 133. Vgl. damit Wolfd. D VII, 95 *gimme* : *sinne* (DHB. IV, 10); LS. *minn* : *gimm* 244, 224; *banner* : *kammer* 202, 273; Netz *temmen* : *erkennen* 2963; *strummen* : *sunnen* 11398. Ebenso reimen

nn und *ng*, denn *ng* ist in allen Dialekten gutturaler Nasal und einlautig (*ñ*) (vgl. Wülker in PB. Beitr. IV, 34; Seiler, Basl. Mundart 217) : *bkenn* : *leng* 23, 25; *mannen* : *zergangen* 29, 54; *sinnen* : *gedingen* 28, 450 — und wirklicher Wechsel in *gesunnen* (= *gesungen*) : *zerunnen* 15, 161; vgl. dazu Netz 6619 *springen* : *endrinnen*; LS. 221, 1 *wunn* : *jung*; Laufb. 789, 5 *künigìnne* : *volbringen*.

Die in den drei letzten Absätzen angeführten Reime belegt AG. nicht, während MG. § 198 sie den Baiern zuweist. Aehnlich wie *ng* verhält sich *nd*; daher die Reime

ng : *nd* (welche MG. § 201 nur für das Md. nachweist):

verhangt : *schand* 15, 68; *küng* : *gründ* 28, 709; 30, 33; *misselingen* : *vinden* 1, 72; *belangen* : *verstanden* 28, 662; *zergangen*: *branden* 31, 190; *gfangen* : *banden* 36, 2; *jung* : *absprung* : *kunt* (*kund* möglich) 9, 32 (vgl. Boner *anegende* (= *-genge*) : *ende* Vorr. 1; *ding* : *sint* 22, 51; 55, 61; 92, 19, 55) — und

nn : *nd* (MG. § 201) *wunden* : *sunne* 13, 52; *zerinnen* : *vinden* 15, 12; *mannen* : *banden* 18, 118; 25, 193: *schanden* 37, 59; *besunnen* : *wunder* 15, 47; *sunnen* : *wunder* 30, 62 (vgl. Halbs. *entrunnen* : *stunden* 1115, 13) — und wirkliche Assimilation in *unnen* (= *unden*) 2, 122; vgl. dazu *inwennig* Moer. 93, die *unn* (= *und*) in den al. Montf. Urk.; *phennen* (: *erkennen*) LS. 28, 505 und einige andere Belege in AG. § 204.

Umgekehrt, aber ebenso erklärlich, ist die „Dissimilation" von *nn* zu *nd* (nach Martin, Sachsh. p. 45) in *minder* (= *minner* 32, 64) 22, 39; *mindern* 2, 51 u. ö., wie *kinder* : *minder* Mart. 280, 63; *günden* (= *gunnen*) in Hugo's al. Urk. vom 27./3. 1422; *künden* Moer. 364; *donder* im Netz 6368, und im heutigen Dial. *mander* u. dgl. m.

Reime zwischen *mm* und *ng*, welche MG. § 198 und 201 nur im Bair. und Md. kennt, erscheinen auch bei Hugo nicht, wohl aber ein *mb* : *ng* in *umbe* : *ordenunge* 30, 10.

Oben war von den Reimen und dem Wechsel zwischen *r* und *l* und zwischen *l* und *n* die Rede; demnach kommen auch solche zwischen *n* und *r* nicht ganz unerwartet, denn das mathematische Gesetz: „sind zwei Grössen einer dritten gleich, so sind sie auch unter einander gleich" gilt in gewissem Sinne auch bei sprachlichen Erscheinungen, wie sich soeben wieder bei den Nasalverbindungen gezeigt hat. Es reimen *winden* : *kinder* 13, 6; *besunnen*: *wunder* 15, 47; *zergangen* : *anger* 15, 57; *behalten* : *alter* 24, 82; 25, 115, 175; *guoten* : *muoter* 27, 186; *braten* : *nâter* 28, 121; *sunnen* : *wunder* 30, 62; *walten* : *alter* 31, 189; *markchen*: *starkcher* 32, 25, also in der zweiten Silbe kling. Reime (vgl. dazu Mart. 83, 1 *beider* : *leiden*; 256, 17 auch *gewan* : *gar*; Netz 2541 *ebrecher* : *rechen*; 13122 *minder* : *winden*; 12676 *kaiser* : *waisen*; 2813 *lernen* : *gerner*). — Wirkl. Wechsel: *alten* (= *alter*) : *behalten* 26, 18; *zunden* (= *zunder*) : *gebunden* 38, 29 und im Versinnern *truffeni* (von *truferîe*) 5, 67, was bezeugt, dass wir es mit einem mundartlichen Vorgang zu tun haben, den ich auch anderwärts nachweisen kann. Schon Birl. AS. p. 98 bietet einen Beleg: „Wechsel zwischen *r* und *n* ist in der alten Aussprache von *Ravensburg* zu erkennen".

Im Spiegel steht *leichenî* (= *leicherîe*) 181, 27, also dieselbe Form wie Hugo's *truffeni* (vgl. Martins Anm. zum Temp. 105 und erg. dazu *laichiny* Jes. 106). Auch in Webers Oswald 26, 195 *piekaney* (: *symaney*), welches in der Mart. 82, 11 ursprünglicher *bieggerîe* lautet. In al. Urkunden des 14. und 15. Jhds. begegnen häufig *Sangans*, *Sanngans*, *Sanegans* für *Sargans*, *Sarrgans* und *Saregans*, z. B. Urk. vom 9./1. 1388 (Arch. I, p. 121), vom 6./12. 1389 (Arch. I, p. 136, 138) u. a.; auch noch in Tschudi's Chron. Helv. wechseln *Sangans* und *Sargans* I, 494, 498 u. ö. Ferner belegt Birlinger in der Alemannia III, 276 aus Bürster zweimal *geschnauen* 119, 138 neben drei *geschrauen* (*geschreyen*) 27, 115, 170 — und Seiler, Basl. Mundart p. 231, *niemer* (= *niemen*), *äner* (= *jënen*). Diese Belege, die sich mehren lassen werden, genügen vorläufig, um darzutun, dass der Wechsel der Liquiden *r-l*, *l-n*, *m-n* (MG. § 142) durch ein neues Glied *n-r* zu ergänzen ist. Sollte ich für diesen Lautvorgang eine Erklärung suchen, so würde ich daran denken, dass *r*, welches sonst nach Vocalen im Süddeutschen gewöhnlich guttural, hier dental lautete und so dem *n* homorgan wurde.

c. Gaumenconsonanten.

g wechselt mit *j* in *tueje* 24, 107; *tuegi* 18, 28 (vgl. p. 179); mit *h* in *züg* 1, 16, dazu der Reim *liegen*:*ziehen* 29, 137 (AG. p. 182).

gg für mhd. *k* in *ergger* (mittllat. *arcora*) 28, 509; *linggen* 4, 175; weiter für *kk*, *ck* in *Eggen* 7, 28; *Eggenot* 15, 96; *ruggen* 15, 3; 38, 142; *pruggen* 38, 144; *egg* 2, 123; *glöggli* 8, 8; *gloggen* 16, 53; *beggen* 16, 50; vgl. Pfeiffer zu Heinzelin ML. 709.

c, k. c im An- und Inlaut ist im raschen Verschwinden begriffen. Hugo zeigt es nur mehr bei *l*: *clagen* 7, 2; 18, 1; *claff* 5, 254; *cluog* 14, 23; 24, 30; 27, 22; 28, 245, 460; 31, 81, 139; 33, 29; 36, 1; *clâr* 4, 30; 5, 26; 21, 9; 30, 75; *clarheit* 28, 422; 30, 63; *closter* 29, 26; *clag* 4, 69; 28, 366; *cleglich* 4, 180; 25, 16; *clein* 5, 43; *claffer* 28, 109; *clagen* 28, 354; 36, 21 (daneben auch *kluog* 2, 16; *klusen* 2, 21 u. a.) — und einigemal vor *r* in Fremdw. *cristenheit* 5, 228, 240; *cristan* 5, 104, 106; 28, 451, 514, 29, 165 etc. *creatur* 18, 61, 28, 306; *crisolitus* 28, 462.

Wo im Auslaute nicht schon die nhd. Media eingetreten ist, wurde *c* auch hier von *k* verdrängt, so begegnen *blank* : *gedank* 5, 45; *trank* : *gedank* 14, 31; *loik* 31, 41. Desgleichen trat *k* für *c*, *g* in die Zusammensetzungen mit *-lich*: *willeklich* 1, 88;

4, 145; *flissklich* 6, 24; *wirdeklich* 3, 31; *senfteklich* 5, 86; *zerganklich* 27, 118; 28, 378; 29, 34, 94; 31, 206; 33, 98; 38, 138; *üppklich* 29, 113; *wuneklich* 37, 60; *vesteklich* 38, 145; *gwalteklichen* 31, 69; *ewenklich* 4, 157, 170; 12, 6; 13, 40 (vgl. p. 165); *gewaltklich* 33, 30; *menklich* 33, 15, auch in *ieklicher* 30, 19, 22; 31, 255. Brant hat *c* nur mehr in Fremdw. (Zarncke p. 282).

Die Gutturalgemination steht vereinzelt in *blikken* 16, 38; *strikken* 16, 40; 28, 151; *zukkersuess* 38, 2, ebenso vereinzelt in den al. Montf. Urkunden und im Netz. Ein *ck* begegnet bei Hugo nicht, dafür durchweg nur einfaches *k*, wenn nicht Aspiration eingetreten ist, z. B. *glük* 1, 61; *geschikt* 2, 9; 5, 46.

ch, kh. Ueber die grosse Ausbreitung der Gaumenaspirata im Alem. vgl. AG. § 219, Birl. AS. p. 108 und 118. In unserer Hs. begegnet: *urchünd* 4, 149; 33, 134; *chund* 38, 47, *chuolet* 37, 14; *chan* 33, 160; 36, 21; 38, 99, 136; *cheiner* 35, 5; *chein* 38, 22, 25, 127 (=*kein*, nur zweimal *d(e)hein* 4, 86; 38, 14); *chluogen* 38, 98; *chomen* 38, 54; *cham* 38, 46 (möglicherweise durch *w* beeinflusst); anzufügen ist vielleicht auch noch *churfürsten* 5, 229; *chör* 33, 137; 37, 20 (aber 15, 123 *kören*). — *werch* 2, 59; 4, 110, 112; 28, 237, 241, 247, 680; 32, 31; *werchen* 29, 167; *züch* 9, 11, 25, 36; *smacht* 28, 20; dann auch *schlach* 29, 45 (*ch* = *c* = *g*).

Viel häufiger zeigt sich die Aspirata noch in der Schreibung *kh* und *kch*, sowohl nach Vocalen wie Consonanten. Dass damit die Aspiration von *k* gemeint sei, ist zweifellos (Birl. AS. p. 118). Bei Hugo zeigt sich charakteristische Schreibung in den Reimen *perkh* : *werkh* 11, 25 (*werch* wurde soeben belegt), noch deutlicher in *starkch*:*sarch* 15, 76 [so steht auch in der Mart. *sarch* : *starch* 168, 29:*karch* 284, 5; Laufb. *sarch*:*arch* (= Arche) 735, 6]; ferner in *büch(s)*:*donnerplikch* 38, 25 und wohl auch *erkikh(t)*:*sicherlich* 1, 1 (s. Anm. z. St.); vgl. dazu *nihte*:*erkichte* Mart. 229, 103; *bedackt* : *gemacht* Mag. Krone 141[b] und AG. § 224. Viele von den zahlreichen Belegen in der Zeile wurden schon in Abh. III, p. 114 aufgezählt, worauf ich hier verweise. Zwischen der Schreibung *kh* (bei A) und *kch* (bei B) ist kein anderer Unterschied als etwa zwischen *ht* und *cht* in *niht* und *nicht*. Der Grund dieser Erscheinung ist in der velaren Aussprache des *k* zu erblicken: die Alemannen wie die verwandten Dialekte der Schweizer „sprechen das *k* hochdeutscher Wörter durchschnittlich als Affricata"

(AG. § 219; Winteler, Kerenzer Mundart p. 11), und die *kh* und *kch* sind die entsprechenden Zeichen dafür (Scherer GDS². p. 136). Freilich hat man sie in Ausgaben ganz abgetan und die Hss. willkürlich nach mhd. oder nhd. Gebrauche normalisiert; solches Verfahren hätte eine wohlbegründete Eigentümlichkeit unseres Denkmals zerstört. Man wird aus den vorausgegangenen Blättern erkannt haben, wie die jetzige Schreibweise überhaupt vielfach derjenigen vor der mhd. Zeit ähnlich wird; und so ist es für unsern Fall charakteristisch genug, dass sich in jenem ältern Alem. diese *kh* und *kch* finden, bis sie Notker und seine Schule unter dem Einflusse des Fränkischen mit *k* und *ch* vertauschten.

ch, h. *ch* wird für mhd. *h* der „vulgären Aussprache gemäss" geschrieben: *verlich* 24, 137 neben *smeh* 14, 11, dazu der Reim *gebrech* : *speh* 28, 29 — besonders vor *t*, der Ausnahmen sind nur wenige: *bâcht* : *vervaht* 28, 241; *recht* : *sleht* 28, 233; 29, 93; 31, 42, 50, 93; *beschiht* 15, 155; 24, 119; 32, 35; *mehtig* 4, 167. Nach *l* erscheint noch *h* in *enpfalh* 25, 178; *enpfilh* 35, 29; *enpfolhen* 19, 21; 34, 29. Zu *welhe* 28, 358; *sölh* 32, 39; *sölher* 28, 349 vgl. MG. p. 202.

h für gemeingebräuchliches *ch* (AG. § 235) steht dann in *verzihen* : *wihen* (= *wîchen*) 27, 170; *ruhe* 9, 18 (= *ruche* und *ruhe* Adj. Acc. Pl.; vgl. Paul, Beitr. VI, 559). *bschah* 24, 122, sonst nur *beschach*.

Gänzlicher Verlust des *h* (= *ch* und *h*) in *welem* (= *welchem*) 5, 214 (ebenso Netz 2422, 2837 u. o.; Mag. Krone 101ᵇ); und neben *nicht* : *zuoversicht* 2, 67 etc. reimt *nit* : *mit* 24, 117 : *sit* 17, 18; 18, 33; *sitt* : *nitt* 18, 141 : *itt* 5, 242 (vgl. Wolfd. D, DHB IV, 8; Virg. DHB. V, 16; Brant p. 282). Neben dem gemeingebräuchlichen *noch* 2, 72; 5, 349 u. durchweg steht 26, 22 vereinzelt *no*, das gleichfalls dem Dichter angehören könnte, denn bei Heinz. begegnen analoge Formen oft (vgl. Pfeiffer zu ML. 122), ebenso bei Hadl. (9, 1, 11 u. a.), Reinfr. (2151 u. o.) in Lassb. LS. (37, 38), in der Mart. (vgl. AG. § 236), bei Brant (p. 282), und dem heutigen al. Dialekt ist *no* geläufig.

h im Anlaut wird apokopiert: *istori* 38, 52 (vgl. AG. p. 195 und erg. dazu *Erkules* Moer. 5927; *antwerchman* Netz 12954), wobei vielleicht an italienischen Einfluss zu denken ist.

h als Trennungszeichen (Gr. I³, 89) in *Jhesus* 5, 113 (s. Anm. z. St.); 13, 19, welches in dieser spätern Zeit fast allgemein geworden ist.

j lebt fort in der Gemination von *nn*, *rr*, *ll* (Gr. 1², 123): *wenn* (v. *wânjan*) 2, 28; 5, 1; 18, 48, 185; 38, 8; *werren* (v. *warjan*): *herren* 5, 223, 249; 28, 165 : *keren* 7, 18. *gewellet* : *gesellet* 5, 195 — fällt ab in *enen* (= *jenen*) 5, 261.

Zu den bisher erörterten consonantisch ungenauen Reimen, welche (zum grössten Teile wenigstens) dialektisch genannt werden können, tritt noch ein ansehnlicher Rest, bei dem mundartlicher Einfluss zweifelhafter oder ganz ausgeschlossen ist. Häufig wechseln in den Reimen die tönenden Verschlusslaute.

d : *g* in *gnad* : *wâg* 28, 445; *red* : *leg* 38, 101. *reden* : *legen* 31, 162; *lieden* : *betriegen* 31, 177; *liden* : *verswigen* 32, 74; *sieden* : *liegen* 28, 98.

d : *b* in *gab* : *gnad* 18, 97, 161; 24, 137; 27, 193, 198; 28, 673, 689; *ab* : *bad* 28, 114; *gnade* : *gâbe* 30, 102; *gnaden* : *gaben* 27, 65; 28, 685; 32, 146; 33, 166; 38, 154, 173; *miden* : *schriben* 20, 17 : *triben* 22, 14; 30, 90 : *wiben* 25, 43; 31, 6; *verschniden* : *wiben* 26, 58; *liden* : *wiben* 28, 117; 38, 13.

b : *g* in *knab* : *sag* 5, 87; *ab* : *sag* 31, 70 : *hag* 34, 23; *geb* : *weg* 32, 126; *vergeben* : *wegen* 18, 94; *leben* : *wegen* 18, 134; 29, 65; *pflegen* : *geben* 25, 53; *heben* : *legen* 28, 118; *eben* : *wegen* 29, 157; *oben* : *betrogen* 24, 17 : *gebogen* 28, 10; *beliben* : *swigen* 28, 26; *lieben* : *betriegen* 37, 1; *haben* : *geschlagen* 28, 142; *graben* : *schlagen* 28, 77 : *sagen* 28, 278; *geloben* : *logen* 28, 514 : *ogen* 32, 94.

Es muss aber hervorgehoben werden, dass Birl. AS. p. 114, 129 und 143, teilweise auch AG. § 155 wirklichen Wechsel zwischen *d*, *b*, *g* belegen. Reime dieser Art sind im Alem. und in andern Dialekten[1]) häufig; vgl. Wolfd. D (DHB. IV, p. 8), Virg. (DHB. V, 16), Boner (bei Schönbach in der Zs. f. d. Ph. VI, 253); dann in der Mart. *grubil* : *geschrudil* 10, 13; *wege* : *rede* 85, 95; Mag. Krone *legen* : *reben* 42ᵇ : *leben* 112ᵃ, *gelouben* : *lougen* 97ᵇ, *gehabt* : *gesagt* 5ᵃ; bei Halbs. *geben* : *segen* 1108, 18; *schwigen* : *bliben* 1115, 10 : *getriben* 1119, 2; *wagen* : *laden* 1116, 29; im LS. *geben* : *segen* 244, 243; *haben* : *geslagen* 245, 205 u. a.; Laufb. *gelouben* : *ougen* 708, 9; *gegeben* : *segen* 709, 6; *loben* : *gezogen*

---

[1]) Herrand z. B., ein noch „genau reimender Dichter" (?) bindet *b* : *g* (Kum-[illegible] p. 6); zu Wolfr. vgl. MG. § 148.

739, 11; 740, 13; im Netz *schaden*:*vertragen* 4622:*clagen* 10577; *reden* : *eben* 1994; *beliben* : *liden* 12404; *clag* : *hab* 2735; *haben*: *gesagen* 793, 923, 1522 : *tagen* 805; *geben* : *pflegen* 3227, 4020, 4353 : *wegen* 3901 u. s. w. (im ganzen 53 Belege). Sachsenheim meidet sie, ebenso Brant.

Leichter sind die Fälle, wenn der Media *r* vorausgeht:

rb : *rd* in *stirb* : *wird* 28, 717; 30, 101; *verderben* : *erden* 1, 46; 22, 28; 24, 72; 31, 228; 35, 8 : *werden* 27, 164; 29, 143; *sterben* : *erden* 18, 108; 24, 43, 47, 120; 25, 123, 177, 196; 27, 128; 28, 218, 306, 357; 33, 40, 90; 38, 40 : *werden* 27, 100, 225; 28, 321, 621; 29, 64; 33, 5; 35, 30; 38, 119; *werben* : *erden* 27, 42; *verdorben* : *orden* 29, 151, 155 : *worden* 28, 507.

Auch Boner weist einen solchen Reim auf (Schönb. a. a. O.), 17 das Netz, darunter auch *rg* : *rb*, *rg* : *rd*; ebenso LS. 261, 19 *verborgen*: *orden*, welche bei Hugo nicht vorkommen.

Das eine Reimwort hat einen Consonant mehr als das andere:

sorgen : *wolgeporen* 20, 1; *magt* : *sagst* 28, 413 (vgl. aber p. 173); *plikch* : *büchs* 38, 25. — *sêl* : *wê* 24, 86 (vgl. Laufb. *ysrahel* : *abrahe* 763, 5; *zil* : *sy* 794, Nachg.); *zwâr* : *grâ* 20, 26; 24, 50. — *leisten* : *heissen* 28, 374; 29, 17, 77.

Die Reimwörter haben verschiedene Consonanten.

t : *p* in *nit* : *rip* 27, 125; *wib* (*wip* ?) : *lit* 18, 146 (auch bei Boner und im Wolfd. D); vgl. MG. p. 128.

n : *t* in *kan* : *hât* 3, 33. — *glesten* : *hefftet* 28, 554 (dazu Netz *erkennen* : *verbrennet* 685; *lachen* : *machet* 9486).

s : *g* in *wisen* : *nigen* 24, 37.

ch : *ff* in *machen* : *geschaffen* 27, 192; 30, 11, 27, 39; 35, 23 : *beschaffen* 33, 158. Vgl. dazu drei *ft* : *ht* im Reinfrid (Jänicke, Zs. f. d. A. 17, 512; MG. § 142 und Zusätze zu p. 200), ein *cht*: *ft* und *bûch* : *ûf* 59, 51; *hof* : *noch* 75, 11 bei Boner (Schönbach a. a. O.); ferner LS. 191, 167 *giech* : *lieff*; LB. I³, 973, 5 *wochen* : *Nidenoffen*; Netz 2210, 2306 *schlecht* : *beheft*, 4075 *gericht* : *geschrift*.

ch : *ss* (*zz*) in *brechen* : *gemessen* 31, 65 (Mart. *sprache* : *maze* 280, 93). — *tz* : *st* in *setzen* : *besten* 18, 269.

sch : *st* in *heschen* : *besten* 28, 314 (Brant *resch* : *lest* 84).

kch : *tt* vielleicht in *blikchen* : *sitten* : *vermitten* : *bitten* 21, 10.

ft : *st* in *gehefftet* : *glesten* 28, 554.

ff : *ss* in *schlaffen* : *lassen* 35, 26; *straffen* : *mâssen* 31, 110 und vielleicht in *offen* : *beslossen* : *verdrossen* 13, 56.
ss : *tt* in *angeschossen* : *botten* 28, 509.

3. Conjugation.

Zu den grössten Umgestaltungen, welche die Conjugation der Zeitwörter auf dem Wege vom Mhd. zum Nhd. erlitten hat, gehört der Wechsel der singularen mit den pluralen Stämmen. Bei Hugo tauchen bereits Spuren davon auf: *sehen* zeigt 20, 9 als Präs. Ind. *ich seh* (AG. p. 320); *verliesen* hat im Praet. Ind. S. den Stammschlusscons. des Plur.: *verlor* 11, 24; 24, 26, 44 (vgl. Jänicke zu Wolfd. 60, 4; Zarncke zu Brant p. 280). Dialektisch ist das Praet. *luff* 5, 64, dazu das Part. *geloffen* (: *offen*) 4, 193 (vgl. AG. p. 332, wozu *luff* Mag. Krone 100ª ergänzt werden kann). Auch die vielgestaltigen Flexionssilben bringen Zeugnisse vorgeschrittener Sprachbeschaffenheit sowohl wie dialektischer Färbung. Ich fasse die st. und sw. Conjugation zusammen.

Praesens.

Ind. Sing. I Pers. *-e*, das Hugo nicht nur nach kurzen, sondern auch nach langen Silben abwirft (MG. § 350): *bitt* 31, 253; *sich* 31, 119; *tracht* (: *macht*) 32, 151; *wünsch* 37, 49; *hör* 8, 9; *raut* 34, 37 und auffallend häufig, so dass die apokopierten Formen die Regel bilden[1]).

Neben *-e* findet sich auch die dialektische Endung *-en* (AG. § 339) : *warnen* 3, 58; *varen* 17, 28; *danken* 27, 65; 34, 5; *merken* 38, 35.

II Pers. *-est* : *bekennest* 5, 132; *machest* 27, 83; doch ist der Themavocal nach Kürze und Länge meist ausgefallen: *hebst* 32, 45; *sichst* 10, 4; *liebst* 18, 102; *behaltst* 22, 31; *bhuetst* 27, 100; *vindst* 28, 135; *bindst* 29, 92 — zugleich mit dem Schlusscons. des Stammes, wenn er dental ist: *vinst* 27, 81; *beschlüst* 35, 20. Ekthlipsis : *gist* (= *gibest*) 3, 15; 4, 61; 27, 73, 200; 31, 23. — *g* wird palatal und zu *i* in *list* (= *ligest*) 28, 304; *seist* (= *sagest*) 29, 57, 73. — Bei *sagst* : *magt* 28, 413 ist es möglich, dass

[1]) Selbstverständlich im reconstruierten Texte, wo die Fehler der Schreiber beseitigt sind; nur dieser konnte zu den Abhandlungen benützt werden.

ursprünglich *sagt* : *magt* stand und wir hier einen neuen Beleg hätten für die Bildung der II durch *t* (AG. § 362, 340).

III Pers. *-et.* Der Themavocal erscheint häufiger als in der I und II P., auch nach kurzer Silbe: *brehet* 21, 6; *ergibet* 27, 72; *wiget* 28, 447; *nimet* 28, 492, 519. *dunkhet* 11, 18; *rüwet* 4, 71; *leidet* 6, 12; *zürnet* 6, 21; *hilfet* 15, 43; 27, 23. Daneben die Synkopen *velt* 28, 548; *gelobt*, *glicht* 28, 508; *hilft* 17, 11; *ruefft* 28, 517 u. a. Beachtenswert sind die Formen *schadt* 6, 38; 28, 588; *vindt* 16, 19; 18, 26; 22, 23; 24, 96; 31, 126; 33, 111, 113, 164; *zündt* 18, 229; *endt* 26, 54; *redt* 18, 6!; 27, 91; 38, 86, wo also der Lingualis des Stammes neben dem der Endung stehen bleibt. Auch in der Hätzl. erscheint 11, 27 *endt;* 13, 74 *redt*; 24, 70 *meldt;* 25, 24 *zündt;* 26, 31 *vindt* etc.; in Hugo's Breg. Urk. von Nov. 1415 (vgl. Ausz. in Abh. I, p. 54) *redt;* Urk. 23./1. 1386 *beredt* 2mal; im Netz *sendt* 6522, das aber meist, wie andere al. Dichter, den Stammling verhärtet: *nachrett* 1974; *schatt* 3201, 6088, 8714; Laufb. *entrett*: *bett* 763, 7, wie z. B. Suchenwirt unter den bair. Dichtern. Die MG. § 351, 378 und AG. § 341, 362 haben diese beiden allerdings selteneren Formen nicht belegt. — Daneben zeigt unsere Hs. auch *vint* 5, 349, 353; *emphint* 5, 311, welche in den Grammatiken a. a. O. vorgesehen sind. — Ekthlipsis: *git* (= *gibet*) 5, 32; 14, 3; 18, 244; 19, 3; 20, 48; 22, 29; 23, 3; 24, 103; 25, 198; 26, 15; 28, 291, 559, 567; 29, 7, 37; 31, 84; 35, 19; 37, 31. — *g* wird palatal und zu *i* in *lit* (= *liget*) 18, 120; 27, 174, 199; 29, 87 : *zît* 2, 39; 3, 52; 10, 29; 15, 3 : *wib* 18, 148. *treit* (=*traget*) 28, 573 : *geschibikeit* 2, 64. *seit* (= *saget*) 8, 17; 18, 137; 30, 23: *leid* 11, 28. *leit* (= *leget*) : *treit* 5, 341 : *gseit* 18, 151.

Auch der Flexionsconsonant-*t* wird abgeworfen in *hilf* 7, 3 (vgl. oben p. 161 und AG. § 177 und 341); daher ist *gicht*: *weltlich* 5, 259 (wie im Netz *lacht* : *sprach* 12910; *schribt*: *lib* 752; bei Brant *ruck: druckt* 111, 64; *sich: spricht* 112, 7) nicht ohne weiteres als ungenauer Reim zu nehmen, da im Or. *gich* gestanden haben kann; *vind*: *gesind* Netz 2530 kann gleichfalls hieher gehören. Häufiger begegnet Abwurf von *-t*, oder wahrscheinlicher *t-*, zugleich mit dem Themavocal in lingualen Stämmen schwacher Verba: *ticht* [= *tich*(*te*)*t* oder *ticht*(*et*)] : *bricht* 5, 339; *wuet* : *guet* 3, 81 : *gemuet* 18, 45 : *bluet* 35, 27. *fürcht* 5, 265; *huet* 20, 45; *btüt* 24, 120; *behuet* 29, 108; *lust* 33, 88.

Plur. I Pers.-*en: behalten* 28, 431; *puwen* 33, 8. Die schon frühe gebräuchliche Apokope des *-en* vor dem Pronomen begegnet auch hier noch: *mug wir* 8, 16; *söll wir* 28, 497 (vgl. Koberstein, Suchw. III, § 9). Unechtes *-t* (*d*) schliesst sich an *-en* (AG. § 342): *bekennent* 5, 145; *wonent* 27, 107; *sehent* 32, 52; *verstand* 30, 97; *wissent* 32, 54 und sehr häufig in den Hilfszeitwörtern, die ich unten gesondert behandle.

II Pers. *-et*, welches dieselben Schicksale erleidet wie das der III Pers. Sing. *behuet* (=*behuetet*) etc.; auch *vindt* 32, 125. Daneben zeigen sich die vorzüglich im Alem. beliebten nasalierten Formen auf *-ent* und *-end* (AG. § 342, 367): *wisent* 5, 366; *nement* 26, 8; *gewinnent* 26, 17; *varent* 28, 219; *ratent* 28, 233, 333; *schlahent* 29, 49; *messent* 29, 50; *jehent* 29, 97; *machent* 38, 67; *gend* (= *gebend*) 2, 89 .. und *-en*: *gebaren* (: *varen*) 26, 22; *vergessen* (: *essen*) 26, 47; *werden* 26, 48; *wünschen* 28, 736.

III Pers.-*ent*: *wünschent* 4, 183; *singent* 16, 9 .. und *-end*: *gend* 38, 72. Andrerseits begegnet auch die nhd. Form *-en* in und ausser dem Reime (MG. p. 342): *gaffen* (: *affen*) 25, 22; *erkiken* (: *wikchen*) 38, 18; *grisen* (: *wisen*) 38, 71; *werden* (: *sterben*) 38, 117; *raten* 26, 59; *glesten* 28, 556; daher auch 30, 49 *gahen* (: *genahen*) und 13, 23 *gan* (: *hân*). Ueber die Formen der Hilfszw. vgl. daselbst. Diesen *-en* stehen 41 *-ent* gegenüber. Derselbe Wechsel ist auch in gleichzeitigen al. Urkunden zu finden; ein charakteristisches Beispiel gibt Moor (Cod. dipl. IV, Nr. 201): *welche uns irrent, vorhaben und bekriegend* (s. Auszug in Abh. I, p. 41); während Boner in der III Pl. schon durchweg *-en* (vgl. Schönbach a. a. O. 254), Brant noch *-ent* neben *-en* gebraucht.

Imp. Die II Pers. Sing. hat Verstärkung durch das Suffix-*a* (vgl. Wilmanns, Walther 49, 45) in *morda(jo)* 5, 343; *weka* 37, 1. Im übrigen gilt hier dasselbe wie im Praes. Ind. In der II Pers. Pl. erscheinen die *-ent*, und zwar noch häufiger als dort: *besitzent* 4, 170; *gedenkent* 16, 70; 33, 84; *huetent* 26, 53, 58 (aber 26, 23 *huet*) u. a. — neben *-end*: *varend* 4, 195 und *-en sprechen* 26, 44.

Conj. I und III Pers. *-e*, II *-est*. Die Apokopen und Synkopen des stummen und schwachen *e* sind ähnlich gehalten wie die in den gleichkommenden Endungen des Ind. Bemerkenswert aber ist das dialektische Thema *-i*. I Pers. *heffti* 13, 13. — II Pers. *fragist* 3, 73; *belibist* 28, 76, 407; *werdist* 28, 647 — III Pers. *gebi* 3, 74.

Plur. II Pers. auf-*int*: *wünschint* 28, 728; *hörint* 28, 734. III Pers. *sehint* 18, 44; *legint* 25, 81; *huetint* 25, 195, also zugleich mit epithetischem *-t*. Diese *i* sind um so beachtenswerter, weil sie Hugo nur im Conjunctiv gebraucht: sollte hier etwa eine Nachwirkung der Potentialsuffixe zu erkennen sein (vgl. p. 184)?

Part. mit abgeworfenem *-t* : *leben* (: *begeben*) 5, 229; *lachen* (: *gemachen*) 31, 175, 180 und daher auch *Bern* : *wern(d)* 24, 61 (vgl. p. 161). Ebenso wirft Mag. Krone besonders im Part. *t* gern ab: *schmecken*, *reden* u. a. bei Zing. a. a. O. 506.

Inf. *-en*, das aber manigfacher Zerstörung anheim gefallen ist. *n* verschwand in *weine* (: *eine*) 7, 2; *ziehe* (: *liege*) 29, 137; *si(n)* (: *bi*) 29, 117; die ganze Infinitivendung in *nen* = *nem(en)* (AG. p. 172, MG. p. 345) 7, 13; *kon* = *kom(en)* : *lôn* 8, 13 : *hân* 13, 9 (vgl. oben p. 165). Die bairischen Schreiber setzten meist die volle Infinitivendung, wie das auch anderwärts nachzuweisen ist; vgl. darüber Wagner, Mönch v. Heilsbronn p. 6 und 24; Jänicke, Zs. f. d. A. 17, 512. — Der flectierte Infinitiv zeigt nur einfaches *n* (*bittens* 13, 60; *irrens* 28, 293) und eingeschobenes *d* in *ze nend* (= *nemende*) : *wend* 13, 31; *bernde* (: *wernde*) 28, 448, 680; 30, 48.

Praeteritum.

Von den Endungen des Sing. st. Verba bemerke ich nur, dass auch hier das tonlose *-e* der II Pers. apokopiert wird[1]) : *du geber* (: *sünder*) 27, 168; in der II Conj. steht 32, 44 *liest*: *widerdriess* vgl. p. 181).

Schw. Verba. Der Classenvocal ist nirgends mehr vorhanden, selbst das Thema des Praet. ist meist geschwunden, nur

[1]) Beachtenswerte Formen für die II Pers. Praet. bieten Nr. 39 und 40: *als du ane se* (: *gesche*) 40, 151; daneben schon die jüngere Analogiebildung nach dem Conjunctiv mit der Endung *-est*, und zwar in zwei Beispielen *verlihest* 39, 82; *vergabst* 39, 80, die den ganzen Weg dieser Neubildung veraugenscheinlichen: im ersten Beispiele hängt sich das conjunctivische *-est* noch an den alten Conjunctivstamm, im zweiten aber erscheint schon der Indicativstamm und damit die nhd. Form. Das ist also ein neues Zeugnis für das geringere Alter dieser Gedichte. — Eine andere Bildung der II Pers. durch *-t* in *benempt* 40, 156 hat schon Weinhold in der AG. p. 340 angemerkt, das nun freilich dort zu tilgen ist; wofür aber vielleicht das in Hugo's Gedichten ganz vereinzelt stehende *wert* (*waere*) 4, 95 gesetzt werden kann, welches von Birl. AS. p. 195 nachgewiesen wird und im Text besser ungetilgt geblieben wäre.

lüchtet 12, 4; *machet* 11, 25; 25, 120; *nahet* 28, 36; *dienet* 28, 341; ferner begegnet Apokope der Endung und Synkope des Themavocals zugleich mit dem Verluste des letzten Stammconsonanten, wenn er dental ist (MG. p. 357): *bereit* (= *bereitete*, *bereitte*) 2, 113; *acht* 19, 32; *stifft* 25, 156; *tôt* 25, 160; *verricht* 32, 83. Sogar das *t* des Praeteritalsuffixes gieng verloren in *dunkh* (= *dunkhete*, *dunkhte*) 5, 68; vgl. dazu *des forch ich* Mag. Krone 144[b] und dem entsprechend auch *die forch* 144[b], *zu forch* 144[b], und oben p. 161. — Auch hier wird *g* palatal und zu *i* in *leit* (= *legete*) 25, 158; *seit* (= *sagete*) 31, 182; 38, 96.

Von den Endungen des Plur. Ind. st. u. schw. Verba sind hervorzuheben die II Pers. auf *-en* : *walten* (: *halten*) 5, 231 und die III auf *-ent* : *lagent* 24, 56; 28, 81; *wurdent* 24, 60 (32, 120 *wurden*) —

Von denen des Conj. die II Pers. auf *-ist* : *nemist* 28, 132; *wurdist* 28, 251, 252, 435; die III auf *-i* : *lepti* 7, 24; *meinti* 28, 280; *zalti* 28, 712; 38, 160; *dienti* 29, 95; 31, 95; 38, 187. Im Plur. die I Pers. *möcht wir* 32, 55; die II auf *-en*: *hielten* 29, 83; die III auf *int*: *dientint* 15, 16 neben *-ent*: *schribent* 4, 29 (vgl. dazu noch die einzelnen Verba p. 178—184).

Also auch im Praeteritum stellte sich heraus, dass Hugo thematisches *i* nur im Conjunctiv gebrauchte.

Part. Das Praefix *ge-* fehlt häufig (vgl. dazu MG. p. 347): *funden* 3, 42; *geben* 5, 24; 17, 22; 18, 129; 25, 54; 28, 268, 700; 34, 49; 35, 33 (25, 19 aber *gegeben*); *komen* 5, 95; 28, 215, 427; 29, 6; 32, 130; *gossen* 5, 144; *brâcht* 6, 19; 15, 151; 18, 250; 24, 4; 32, 116; *worden* 33, 69; auffallender in *tân* 37, 2 und wahrscheinlich auch 36, 9.

Der Umlaut und Rückumlaut in den langsilbigen schw. Verben ist im allgemeinen noch dem Mhd. gemäss gebraucht: *genant* (: *diamant*) 28, 603, *genennet* (: *bekennet*) 5, 303; *gephand* (: *land*) 5, 240, *geblendet* : *gepfendet* 28, 414. Aber die Synkope des Endungs-*e* brachte Verwirrung: *ghört*: *betört* 2, 57; *benent* (: *orient*) 16, 4, was allmählich zur gänzlichen Vergessenheit der alten Gesetze führen musste: *angezundt* 38, 31.

Der Flexionsconsonant wird abgeworfen: *betrachte*(*t*) : *machte* 32, 33; *verfuere*(*t*) : *schnuere* 38, 114; *betrachte* : *achte* 15, 150. Diese Participialform wird auch durch die Montf. Urkunden gesichert, so steht in der vom 8./4. 1363 (Arch. I, Hft. III, 96):

die (*die ingesigel*) *gehenke hant.* Linguale Stämme haben neben ihrer vollen Form auch wieder vocalische und consonantische Synkope : *bereit* (: *underscheit*) 4, 171; *ungepfecht* (: *almecht*) 27, 26; *geticht* (: *schlicht*) 31, 26; 38, 185; *gericht* (: *nicht*) 33, 146; im Verse : *geticht* 18, 193; 24, 9; 31, 147; *gehuet* 28, 425; *besteter* (= *bestaeteter*) 29, 142. Man könnte zweifeln, ob das *t* des Stammes oder der Endung abgeworfen wird, doch *wolgeret* (= *gere*(*de*)*t* 31, 139) spricht für das erstere. Dass aber auch der Conson. des Part.- Suff. abgeworfen wird, beweist noch *behus* (: *uss*) 29, 52 (vgl. dazu Mag Krone *erlôs*(*t*) : *grôs* 101[a], auch Sigen. *zerbras*(*t*) : *gras* DHB V, 32); *gevider* (: *herwider*) 2, 84; *geschütz* 9, 16 (vgl. dazu *ergetz* (Part.) : *setz* Sachsh. Temp. 321); danach sind auch die Reime *gebuesst* : *unsuess* 22, 13; 30, 89; *gedâcht* : *nach* 24, 93 zu beurteilen; zu letzterem vergleiche noch das genannte Praet. *dunkh*, dann die Part. bei Boner *gewan* (: *gestân*) 10, 27; *bedach*(*t*) : *beschach* 87, 43 (Schönbach, Zs. f. d. Ph. VI, 253 und 259) und im Spieg. *enzück*(*t*) : *dügk* 156, 20. Ist meine Vermutung zu 1, 1 richtig, gehört auch *erkikh*(*t*) : *sicherlich* hieher.

Vocalisation des *g* in *geleit* : *gitikeit* 5, 213 : *drivaltikeit* 28, 481 : *gseit* 29, 80; *gseit* : *leit* (Adj.) 4, 135; 30, 98 : *leit* (= *leget*) 18, 149; *angleit* 25, 20.

Einige schwache Verba erscheinen im II Part. mit starken Formen: *gemachen* (: *wachen*) 28, 462 (: *sachen*) 31, 133 (: *lachen*) 31, 151, 180; 36, 19 (: *geschaffen*) 30, 9, 25; *gedrân* (: *schôn*) 3, 29 (vgl. dazu Pfeiffer, Heinz. p. 142, Anm. 654); *behusen* (: *klusen*) 2, 21; *gepuwen* (: *ruwen*) 28, 50, s. auch 538 [1]). Danach ist AG. § 376, I zu ergänzen. Auch im Versinnern begegnen *gleichen* 18, 8; *gepuwen* 18, 73; 28, 53 u. ö.; *gemachen* 31, 183 neben *gemachet* 31, 162. Für *gehefftet* (: *glesten*) 28, 554 könnte gleichfalls *geheften* gestanden haben, das im Dialekte heute noch lebt.

4. Einzelne Verba.

Eine Reihe von Verben, zunächst die auxil., sind bei Hugo wie in den gleichzeitigen alem. Urkunden und Dichtern (über erstere siehe Bergmann, Arch. I, IV Heft, 71 ff.) besonders reich an wech-

---

1) In Nr. 40, 64 steht *gebuozen* als II Particip.

selnden Formen, die ich daher einzeln in ähnlicher Weise zusammenstelle, wie es Zarncke bei Brant (p. 285, 286) getan hat.

tuon. Inf. *tuon* 4, 131; 25, 155, daneben *getuon* 18, 190.

Praes. Ind. Sing. regelmässig, in der II Pers. nur *tuost* 5, 286; 15, 121 etc. — Plur. I Pers. *tuon* (: *suon*) 33, 46; aber meist *tuond* 5, 140; 28, 371, 464, 653 etc. II *tuond* 24, 136; 29, 123. III *tuont* 5, 250, 322; 16, 57 und *tuond* 3, 72; 26, 60 (7mal).

Conj. III Pers. *tuej* 9, 33; *tueje* 24, 107; *tuege* 18, 23; *tuegi* 18, 28; daneben *tuo* 29, 20; 34, 47; 38, 43. — Plur. I und II Pers. *tuond* 18, 60; 29, 120. III *tuegint* 25, 44 (4mal).

Imp. Sing. II regelmässig nur *tuo* 2, 83; 5, 363 u. a. II Plur. *tuond* 18, 36; 29, 98.

Praet. Ind. Sing. I und III Pers. *tet* 18, 251; 24, 31 (8mal); *tett* 5, 10, 108; 15, 77; 25, 64 (21mal), auch im Reim erscheint *tett:pett* 32, 153; in der III Plur. *tâten* 15, 69 und *tâtent* 5, 12, 111.

Conj. Sing. I und III *tet* 2, 36; 5, 219; 16, 46. II *tetist* 28, 237, 247, 250. III Plur. *tetint* 28, 89.

Part. *getân* 4, 84; 18, 9 u. ö. neben *tân* 37, 2; auch 36, 9 (vgl. p. 177).

sîn. Inf. *wesen* (: *gelesen*) 5, 205; 24, 59; 28, 75 (: *genesen*) 28, 108, 131; auch in der Zle. *wesen* 5, 209; 14, 17; 29, 107. Daneben *sin* (: *dîn*) 14, 39; *gesîn* (: *dîn*) 4, 20; *gsin* (: *schin*) 28, 428 und mit nasalem Vocal *sĩ* (: *bĩ*) 29, 117 (vgl. p. 165).

Praes. Ind. Sing. hat nur gewöhnliche Formen. — Plur. II *sind* 4, 190; 5, 364; 32, 128 (8mal); III *sint* 27, 67; 28, 528 652 und *sind* 3, 29; 24, 133 (6mal).

Conj. I und III nur *si* (: *bi*) 5, 1; 32, 137 : *fri* 5, 170. Plur. I *sigen* 27, 184 neben *sien* 31, 195; 33, 43. II *sien* 28, 735; *sigint* 5, 229. III *sigint* 27, 32.

Imp. II Sing. *bis* 1, 32; 3, 38 und durchweg. II Plur. *sind* 26, 10, 21; 29, 116 und *sint* 24, 135.

Praet. Ind. Sing. I und III *was* (: *gras*) 5, 55 und durchweg, noch nie *war* wie etwa *verlor* (p. 173), auch noch bei Brant immer nur *was* (Zarncke p. 280[a]). II *wer* oder *wert* (vgl. p. 176, Anm. 1) 4, 95. — Plur. III *warent* 5, 9; 15, 98; 25, 5; 7 (9mal), aber kein *waren*.

Conj. Sing. I *wer* 8, 7; 19, 30. II *werist* 28, 232, 29,

89. III *were* 25, 97; *weri* 31, 82, sonst *wer* 1, 37; 8, 14 u. a. — Plur. I *weren* 32, 115; *werint* 5, 236; 13, 20, 55. III *werint* 4, 186; 28, 68; *werind* 31, 18; *weren* 4, 25; 37, 58. Part. nur *gewesen* (: *lesen*) 28, 169, kein *gesîn*.

haben. Inf. *haben* : *graben* 18, 57 : *geschlagen* 28, 142; häufiger erscheint die contrahierte Form *hân* : *kan* 4, 119 : *man* 5, 101 : *daran* 5, 323, auch *gehân* : *gân* 28, 433.

Praes. Ind. Sing. I *hân* : *an* 3, 41 : *bestan* 34, 46 (16 Fälle) neben *hab* 18, 51; 31, 161; 33, 102; 38, 56, 64. II nur *hâst* 4, 9, 45 und oft. III *hât* (: *spât*) 4, 129 und durchweg. — Plur. I *hand* 15, 2; 28, 210; *haben* 28, 212, 426, 430, 650; *habent* 28, 216. II *han* (: *stân*) 32, 122; *hând* 5, 240; 26, 5, 57; 38, 114; *habent* 20, 40. III *hând* 4, 136, 146; 5, 301; 13, 5; 28, 182 (18mal); *habent* 24, 91; 27, 46; 29, 138.

Der Conj. zeigt nur volle Formen (MG. p. 369) : Sing. *hab* 3, 59; 29, 161 etc. — Plur. I *habint* 18, 172. III *habint* 25, 83.

Imp. Sing. regelmässig. — Plur. II *hand* 18, 205, 211; 26, 6; 29, 88 u. a., *habent* 16, 8; 29, 105, 114.

Praet. Ind. Sing. I und III *hat* 25, 159; *hatt* 5, 136; 15, 85; 18, 13; 25, 19 (17mal), daneben *hett* (: *mett*) 19, 29. *hett* 5, 14; 24, 10; 25, 52 (14mal). — Plur. II *hettent* 5, 238. III *hetten* 32, 118, 134.

Conj. Sing. I und III *het* 18, 252, meist *hett* 1, 48; 6, 5; 33, 20 (24mal). II *hettist* 15, 15; 28, 417, 622 (8mal). III *hetti* 28, 145. — Plur. II *hettint* 5, 230, 235; 31, 43.

Part. *ghabt* (das *khabt* des heutigen Dialekts) 4, 83 und durch den Uebertritt in die I schw. Conjugation *gehebt* 25, 111; *ghebt* 18, 93, also nur bei B, aber die Form ist auch in den alem. Urkunden zu belegen, so bei Vanotti p. 147; im Arch. I, III, p. 151; ebenso im LS. 28, 34; bei Boner im Reim *gehebt* : *gelebt* 48, 3 (Schönbach, Zs. f. d. Ph. VI, 254), derselbe im Netz 4208, 7358.

lâzen. Inf. *lassen* : *strassen* 28, 222, 230; 33, 6 : *schlaffen* 35, 26; daneben häufiger die contrahierte Form *lân* : *gewan* 17, 46 : *hân* 18, 107 : *zergân* 18, 258 : *stân* 31, 74 (vgl. dazu die Reime *â* : *ô*, *â* : *ou* p. 152). 35, 26, 28 stehen *lân* und *lassen* in derselben Strophe.

Praes. Ind. Sing. I *lân* 5, 105; 18, 55 : *man* 5, 91; dagegen *lass* 2, 78; 9, 35; 34, 56. III nur *lât* (: *hât*) 18, 243; 4, 17;

5, 165 u. ö. II *lâst* 9, 20 (Conj.?) — Plur. I *lând* 18, 52. *lassen* 28, 565. II *lând* 31, 74. III *lând* 5, 296.

Imp. Sing. II *lâ* 1, 73; 3, 69; 4, 89 (10mal) neben *lass* 15, 23; 19, 13, 21 (12mal); *erlâsz* (: *masz*) 28, 293 und *lazz* 3, 23; 4, 74 (7mal). Plur. II *land* 29, 112; 31, 40.

Praet. Ind. Sing. I und III *lie* 14, 27: *hie* 10, 7. Conj; I, III *liess* 5, 244; 7, 20 (11mal); *liezz* 5, 289. II *lieszt* 30, 44; *liest* : *widerdriess* 32, 44, also vielleicht *liess*, das wäre die Bildung der II Pers. durch (*e*)*s* (AG. § 347). *liessist* 28, 248.

Part. *glassen* : *strassen* 31, 34.

gân hat nur Formen von *gâ*, keine von *gê*: III Sing. *gât* (: *spât*) 2, 61 (: *rât*) 5, 167. III Plur. *gan* (: *hân*) 13, 23 u. a. — Die erweiterte Stammform begegnet bloss im Conjunctiv und Imperativ Sing: *gang* 3, 43; 25, 15, 49, 149; 28, 661; 29, 13. aber im Plur. *gând* 4, 169.

Im Praeteritum erscheint die jüngere nach *vie*, *hie* gebildete Form (MG. p. 325) in *gie* (: *vie*) 2, 3; 13, 53 neben *gieng* 25, 1, 190, 199; 28, 1, 33 (11mal). Part. nur (*umb*)*gangen* (: *umbvangen*) 4, 40; 27, 159 (: *anger*) 15, 57 etc.

stân. Auch hier meidet Hugo die sonst sehr verbreitete Nebenform *stên* durchweg. Inf. *stân* (: *hân*) 5, 258; 38, 109; *gestân* 14, 9. (*ich*) *stân* 6, 31; III Pers. *stât* (: *rât*) 3, 76; *stâtt* 12, 12; I *wir stând* 5, 150; 30, 97; III Plur. *stând* 28, 516. Nur *stêt* 16, 42 macht die einzige Ausnahme, ist aber zweifellos zu streichen: das beweist die sonstige Schreibung von B, das übereinstimmende Zeugnis von A und C, das beweisen die Reime.

Vom secundären Stamm *stant* ist gebildet *ich stand* 38, 145 und das Part. *gestanden* (: *banden*) 29, 90 und immer, niemals *gestân*. Praet. *stuond* 32, 154 (durchweg).

mugen. Paes. Ind. Sing. I und III *mag* (: *tag*) 5, 84, 274 etc. II *macht* 2, 81, 108; 3, 40 ... daneben aber auch *machst* 38, 6. — Plur. I *mug wir* 8, 16; *mugen wir* 18, 60; *mugent* 28, 218, 273, 654; 33, 64. II *mugent* 26, 7. III *mugent* 5, 360; 11, 39 u. ö.

Conj. I und III *mug* 5, 102; 13, 14; 18, 98; 31, 50 (niemals *müg*). II *mugist* 28, 242. – Plur. I *mügen* 32, 51; *mugent* 22, 11; 30, 87 (Ind.?). III *mugent* 13, 7; *mugint* 26, 50.

Praeteritum. Die ältern Formen mit *a* sind bereits gänzlich verschwunden und dafür die auf *o* eingetreten (AG. p. 393).

Auch der Umlaut im Conj. ist mit wenigen Ausnahmen durchgedrungen: *mocht* 2, 38, 137; 7, 25; 28, 500, neben 39 Fällen mit *ö*; 11, 23 steht vereinzelt *möcht* im Ind., wird also A gehören. Conj. Sing. II *möchtist* 25, 187; 28, 276. — Plur. I *möcht wir* 32, 55; III *möchtint* 15, 56; 18, 104.

soln. Im Praesens Sing. ist *o* herrschend: *sol* 3, 16, 34; *solt* 1, 33; 3, 45 u. ö.; im Plural *ir sult* 2, 65 und umgelautet *ir sült* 32, 105. In der II Pers. Plur. entsteht durch Mouillierung und Synkope (MG. § 144) auch *sond* 18, 59, 212; 26, 33, 46; 29, 68, 99 (19mal).

Im Conjunctiv sitzt der Umlaut fest: *söll* 15, 117; 31, 115, 116. Plur. *wir söllint* 18, 57. Auch in den Indicativ ist der Umlaut eingedrungen: *söll* 15, 7; *söll wir* 28, 497; *söllen wir* 28, 332, 456, 612; 31, 191; *si söllent* 27, 41; einigemal kann man freilich zweifeln, ob der Ind. oder Conj. anzunehmen sei. In Hugo's Malefizordnung von 1415 steht gleichfalls *wir söllen* als Indicativ. Die angeführten Beispiele belegen zugleich auch die Doppelung des *l* in ein- und zweisilbigen Formen (MG. p. 387).

Das Praet. zeigt wieder *o* und *ö* sowohl im Ind. wie Conj. wechselnd: *sold* (: *gold*) 2, 9; *solte* 24, 108; *solt* 6, 15; 20, 17, 27. *sölt* 2, 129; 15, 156; 20, 49; 28, 140; 29, 137; (*du*) *söltist* 28, 310; 30, 69. *ir soltent* 5, 224, 233. *si söltint* 18, 197; *soltint* 28, 86.

kunnen. Praes. Sing. regelmässig; über *ch* = *k* in *chan* vgl. p. 169. Plur. II *ir kunnent* 2, 50; 16, 74. III *kunnent* 16, 40; 38, 10. III Conj. *kunnint* 27, 33.

Praet. Ind. zeigt Formen auf o und *u*: *kond* 2, 72; 15, 95; 24, 8, 35. — *kund* 5, 8; *chund* 38, 47; *si kunden* 28, 172. Im Conj. ist der Umlaut häufiger, als AG. p. 399 erwarten lässt. *kund* 30, 57; aber *künde* 3, 5; *künd* 24, 109; 31, 216, 219; 37, 35 — *könd* 2, 31; 5, 175; 31, 122.

müezen. Praes. Ind. Sing. regelmässig; I und III *muoss* und *muosz* wechselnd, II nur *muost*. Im Plur. ist *uo* noch häufiger als *ue*, wodurch Weinholds Ansicht AG. p. 401 bestätigt wird: I *muossent* 15, 134; 33, 5, 40; *muossen* 27, 227. III *muossen* 15, 131; 26, 40; *muossent* 15, 133 — *muessent* 4, 180.

Conj. Sing. I und III *muesse* 21, 1; 27, 236; *muess* 5, 16; 16, 76; *muesz* 20, 15. II *muessist* 3, 32. — Plur. I *muessen*

18, 160, 204; 34, 51; 35, 35; 38, 39 neben *muossent* 22, 12; 30, 88 (Ind. ?).

Praet. Ind. Sing. I und III *muoszt* 15, 78, 94; 24, 28. *muost* 24, 47. Plur. III *muoszten* 28, 112, 115, 119, 122. — Conj. Sing. I und III *muesst* 11, 15. *muest* 1, 47; 5, 129; 27, 194, am öftesten aber *mueszt* 15, 147; 24, 110, 111; 30, 44. II *muesztist* 28, 621.

wizzen. Inf. *wissen* 31, 39. Praes. Ind. Sing. I und III *weiss* (: *heiss*) 20, 5; 6, 32; 18, 17, 265 und *weisz* (: *kreisz*) 1, 64; 9, 9; 28, 254. II nur *weist*. Plur. I *wissent* 33, 42. — Imp. II *wissent* 13, 16. Conj. Sing. III *wiss* 31, 128. Plur. III *wissint* 27, 24.

Im Praet. ist der Ind. durch den Reim *wiszte* (: *liste*) 15, 71 und der Conj. durch *west* (: *vest*) 28, 536 belegt. Daneben erscheint im Conj. *wiszt* 18, 20; 33, 16; *wiszti* 18, 263.

wellen. Praes. Ind. Sing. regelmässig, II nur *wilt* 1, 86, 90; 22, 1. Im Plur. erscheinen wieder die verkürzten Formen wie bei *suln* : II *wend* 29, 51, 81, 100; 38, 80. III *wend* 18, 150 neben *wellent* 32, 96. Der Conj. hat nur *e* : I und III Sing. *well* (: *hell*) 18, 79 (: *ungevell*) 18, 237; 38, 125 (auch 9mal in der Zeile). II *wellest* 38, 168; *wellist* 28, 438; 29, 41; 34, 40[1]). Plur. I *wellen* 27, 100. II *wellint* 26, 6; 29, 127.

Praet. Ind. *o* : *wolt* (: *solt*) 3, 13; *woltest* 17, 18; Plur. II *woltent* 4, 192. III *woltent* 4, 144 und *woltend* 2, 101. Der Conj. zeigt drei Formen; am häufigsten sind die mit *e*: *welt* (: *ungezelt*) 2, 43 (: *kelt*) 19, 27 und 11mal in der Zeile. Daneben die auf *o* : *wolt* (: *Mangolt*) 31, 181 und 9mal in der Zeile. Dann die auf *ö* : *wölt* 18, 31; 20, 51; 29, 133; 34, 33. *wölti* 18, 207. Man kann zweifeln, ob dieses *ö* der Umlaut von *o* oder die Vertiefung von *ë* ist, wahrscheinlich das erstere wie bei *soln*, dessen Formen überhaupt auf die Conjugation von *wellen* Einfluss genommen zu haben scheinen.

komen. Inf. *komen* (: *vernomen*) 4, 89, daneben *kon* (: *lôn*) 8, 13 (: *hân*) 13, 9 (vgl. p. 147, Anm. 1, p. 166 und 176).

Praes. Ind. Sing. II *kunst* 28, 648. III *kumpt* 4, 16; 5, 58, 166 (9mal, vgl. p. 159), daneben *kumt* 20, 36 und *kunt* 3,

---

[1]) In Nr. 39 und 40 erscheint *o* : *wolst* 39, 64; 40, 50, 111; 40, 149; im Md. sind eben die Formen mit *o* die gewöhnlichen (MG. p. 400).

8; 6, 22; 15, 24, 127; 27, 94 (8mal). — Imp. *chum* 38, 156; *kum* 25, 87; 33, 168 (5mal). Zu diesen häufigen Formen mit *u* treten noch *komet* (III Ind.) 32, 10; *du komist* (Conj.) 28, 618, welche jedoch Misstrauen erregen, da sie selten sind und nur beim Schreiber B erscheinen, dem oben (p. 155) auch andere falsche *o* für *u* nachgewiesen wurden; andrerseits sprechen aber viele analoge Belege für ihre Echtheit, so begegnen sie im Wolfd. D (Jänicke p. 7), sehr häufig im Netz: 273, 362, 375 *kompt*; 3399 *kompt* : *versompt* u. a. neben *kumend* 492, *kumm* 529, 531 etc.; ja auch in Hugo's Bregenzer Urkunde vom 9./10. 1405 steht *kompt*, so dass die Formen stehen zu lassen und als Beleg zu nehmen sind für eine Beobachtung, die sich vielfach schon aufgedrängt haben wird, dass nämlich Hugo in seinen spätern Gedichten Formen gebraucht, die er in den früheren mied; besonders gilt das bei jenen, welche im Nhd. herrschend geworden sind.

Praet. Die reimbelegte Form lautet *kan* (*n* = *m*, vgl. p. 166) : *han* 4, 85, daneben in der Zeile *kam* 5, 70 u. ö.; *cham* 38, 46; 5, 139 aber *kom* (vgl. Lexer I, 1668). Im Conj. nur *kem* 2, 30, 54 u. ö.

dunken zeigt im Praeteritum Indicativ *dunkh* (= *dunkhte*, vgl. p. 177) 5, 68; *dunkte* 25, 28; im Conjunctiv *düchte* 18, 56 (MG. p. 362) und *dunkt* 33, 32.

beginnen. Praet. *begund* 28, 35. Häufiger begegnet bei Hugo die sonst seltenere Nebenform (MG. § 389) *begond* 2, 37; *bgond* 28, 49, 314; 30, 59.

Diese Verba liefern ganze Musterkarten wechselnder Formen alten, neuen und dialektischen Gepräges; eines aber ist noch besonders hervorzuheben, dass nämlich auch hier, von ein paar zweifelhaften Fällen abgesehen, das thematische *i* nur im Conjunctiv erscheint und zwar sowohl in der Gegenwart als auch in der Vergangenheit. Im Praeteritum beweist *i* das Fortleben des ahd. Bindevocals; im Praesens aber ist es kaum der Nachklang des alten Potentialsuffixes, das schon ahd. zu *ê* geworden, vielmehr der Endringling aus dem Conjunctiv des Praeteritums, wie umgekehrt die Endung *-ent* aus dem Praes. Ind. in den Indicativ und Conjunctiv des Praet. übergetreten ist. Hugo steht mit diesem Gebrauche nicht isoliert; bedeutende Ansätze dazu vor ihm machte Heinzelin, und auch nach ihm lebt diese Unterscheidung zwischen Indicativ und Conjunctiv noch fort, so z. B. bei Zwingli und Tschudi (vgl. Pfeiffer zu

Heinz. ML. 425), ebenso haftet sie heute noch in der Schweiz (vgl. Schweizer-Sidler in Kuhns Zs. XIII, 384) und in Vorarlberg, besonders um Feldkirch.

5. Declination.

a. Substantiva.

Sing. Masc. und Neutr. Nom. ohne Flexion — Gen. *es*. Hugo synkopiert *e* nach kurzer wie langer Silbe : *gotz* 4, 137; 26, 14; *widergelts* 1, 21; *abentz* 8, 1; *muots* 14, 43 neben *gotes* etc. — oder lässt *e* stehen und wirft *s* ab in *unstetes muote* (: *huote* Acc.) 25, 25; *mins muote* (: *guote* Dat. Sing.) 25, 167; auch *des lufte* (: *gufte* Dat.) 5, 25, wie aus dem hsl. *luft* : *guft* herzustellen sein wird (solche Genitive belegt AG. p. 413 nicht und p. 423 nur mit einem Beispiele, ebenso MG. p. 425 nicht, p. 419 mit einem Beispiele) — oder lässt den Stamm ganz flexionslos: *eins steten muot* (: *huot* Dat.) 5, 357; *dines trüwen rât* (: *hât*) 3, 77; *süntlichs fürkoffen* (: *roffen* Inf.) 5, 271; *des bittern mer* (: *ich swer*) 13, 1 (MG. p. 426 citiert dies Beispiel, aber irrtümlich als *mer* : *her*); *des liden* (: *miden*) 13, 42; *mins stoltzen lib* (: *wib* Nom.) 25, 35; *die almechtikeit gott* (: *spott*) 28, 501; 33, 81; *des himelrich* (: *gelich*) 28, 613; *sines gnedigen ergetzen* (: *setzen*) 34, 6. Daneben erscheint das Gen. *-s* dreimal gegen den Reim: *von gnaden gots* (: *ân spot*) 19, 14; *dins guots* (: *muot* Acc.) 28, 326; *eins selgen lebens* (: *geben*) 30, 69, wo aber, da wir wissen, dass die Schreiber, besonders B, öfters gegen das Original verkürzte Formen completierten, ohne Schwierigkeit reiner Reim hergestellt werden könnte, zumal diese Genitive auch bei andern alem. Dichtern und in Urkunden begegnen. Schon die AG. führt p. 413 und 423 etliche Belege an, wozu ich erg. : aus Netz *des guoten tag* (: *lag*) 862, *dins schönes lib* (: *wip*) 2220; Brant *des buoch* (: *suoch*) 110[a], 2 und öfter (vgl. Zarncke 282[b]); in der Lindauer Urkunde vom 30./6. 1375 (Arch. I, 3, 112—115) steht consequent im Gen. nur *des eirb* (= *erbes*). — Die Flexionslosigkeit bei *mins vater sel* 27, 209 wie *sins bruoder* in Hugo's Urk. vom 27./3. 1422 (vgl. Auszug in Abh. I, 76) hat nichts besonderes, obgleich jetzt auch in diesen Patronym. wieder das Gen. *-s* häufiger zu werden beginnt.

Der Dativ hat *e* : *muote* : *guote* 6, 6, das aber nicht nur nach kurzer, sondern auch nach langer Silbe unbedenklich abgeworfen wird : *ze unmuot* 7, 13; *uff wâg* 13, 1 etc. (s. p. 149). — Im Accus. Neutr. hat ein alter *ja*-Stamm *e* erhalten: *mere* (: *êre* Gen.) 18, 224. Unechtes *e* in *heile* (: *ze teile*) 37, 49; auch *für nichte* 29, 2; 32, 150 (s. p. 153), ebenso im Masc. : *den muote* (: *ze guote*) 6, 28 und wahrscheinlich auch *hâre* 22, 24 (vgl. Abh. V, p. 202).

Das Femin. zeigt durch alle Casus sowohl die vollen als apok. Formen, die letztern häufiger : *varw* 5, 59; *mâzz* 6, 35; *sach* 7, 3; *stimm* 16, 13; *fröd* (Dat.) 13, 9.

Auffallend ist die analogische Flexionsbildung in *ritterscheft* (Nom Sing.) : *kreft* (Dat. S.) 2, 28 (s. p. 151), ebenso der Gen. auf *-s* : *uff strasses pan* 2, 92; *durch erdes gruff* 12, 14; vgl. dazu Reinfr. *vorhtes zitter* 10093, *sunder vorhtes haz* 10305. Jänicke dachte (Zs. f. d. A. 17, 508) an wirklichen Geschlechtswechsel, ebenso Lexer (im Wb.), und *brahtes* : *ahtes* Reinfr. 3752 mit den in AG. § 274 — 276 beigebrachten Belegen gab für diese Ansicht die nötige Unterstützung; wahrscheinlicher aber ist es doch, in den beiden Fällen aus Hugo und Reinfr. den Ansatz zu den nhd. Compositionen wie „Liebeswahn“, „Flammeswut“ u. dgl. (vgl. Jeitteles, nhd. Wortbildung 90 ff.) zu erblicken; bei Hugo freilich steht sogar *des strasses*, aber *des* wird durch den Rhythmus negiert.

Der Plural der Masc. und Fem. hat nichts auffallendes. In allen Casus kann *-e* beibehalten oder apokopiert werden, doch haben bei den Masc. die apokopierten, bei den Fem. die vollen Formen das Uebergewicht. Der Nom. und Acc. Plur. der Neutra ist nach der Regel ohne Flexionsendung, aber unechtes *e* (AG. p. 424) steht in *die wibe : libe* (Dat. Sing.) 38, 36 und in *die rosse* (Acc.) 2, 112. Seltener wird der Plural durch das Stammelement *-er* gebildet : *wörter* 28, 236; im Gen. *der pender* 6, 17; *der löber* 11, 41. Auch im Dat. *blettern* 28, 13, 30; *hüsern* 34, 44 neben den häufigern *wiben* 25, 143; *lieden* 31, 177 etc.

Besonders hervorzuheben ist, dass auch im Dat. Pl. *-n* und *-en* abgeworfen wird (p. 165): *mit gelider* (: *dawider*) 25, 100; *mit ris von bômen* 5, 96; *wib und och den mannen* 18, 246; *sunne : wunden* 13, 52; daher wird auch 30, 93 : *got hat uns geben, wib und man* (: *daran*) anzuführen sein, da dem Montforter in dieser Verbindung sonst *wiben und mannen* geläufig ist z. B. 18, 118.

Im zuerst und aus 13, 52 aufgeführten Falle hat der Schreiber freilich wieder *n* angesetzt und den Reim verdorben, und AG. belegt die Apokope nicht; vgl. aber bei Sachsenheim *mit kostlich claider* M 643, *mit maister* M. 975, *mit drissig wepner* 1401; *mit süben sail* 1179, *zuo baiden tail* 2539, *von zwerg* (: *berg*) 3804, *uf bergen und in tal* T. 386, *an wib und mannen* M. 737 (Martin zu 643); Netz *allen kind(en)* : *sind* (*sunt*) 12523 u. a.; Brant *mit sechsz füesz* 110[a], 129; *mit stein* (Plur.) 42[b] (Zarncke p. 282).

Eigene Behandlung verlangen die Nomina mit voc. Decl. (nicht consonantischer, vgl. darüber Heinzel, altn. Endsilben 403 ff.), welche von Adjectiven hergeleitet sind und Eigenschaften bezeichnen. Im Gemeindeutschen sind sie zu dieser Zeit schon lange in die A-Classe der st. Fem. übergetreten, während Hugo noch eine Reihe alter Formen bewahrt hat, so dass sich daraus die ganze Declination des Singulars zusammenstellen lässt. Nom. *liebi* 15, 41; 18, 53, 74, 78, 266; 19, 7; 20, 39; 38, 46; *schöni* 18, 115; *grössi* 28, 605. — Gen. *liebi* 18, 90; *wirdi* 28, 712. — Dat. *mitti* 21, 21; *röti* 5, 41; *liebi* 18, 87; 19, 15; 34, 2; 36, 12, 16; *schöni* 18, 109; 28, 411; *gueti* 26, 54 — Acc. *gueti* 3, 34; *liebi* 18, 105; 28, 590; *lengi* 18, 236; 26, 15; 27, 116; 31, 63, 246; *wirdi* 27, 14; 30, 60. Daneben erscheinen auch hier wieder die starken Apok. *schön* 10, 16; 28, 414 u. a, welche MG. p. 439 nur dem bair. Dialekt zuschreibt.

Deminutiva bildet Hugo durch *-el* : *helsel* 21, 12; *hüsel* 25, 2; durch *-lîn* : *töchterlin* 5, 11; *fuesslin* 21, 27; *stüblin* 23, 39; *kindlin* 32, 80, und mit Apokope des *n* die dialektischen *minneliedli* 3, 8; *ephelli* 3, 27; *wengli* 5, 35; *mündli* 5, 40; 16, 33; *zenli* 5, 42; 16, 35; *helsli* 5, 45; *nekli* 5, 45; *glöggli* 8, 8; *bluemli* 16, 17, 21; *brewli* 16, 37; *büchli* 21, 22; *narrenschuechli* 28, 380; *vögelli* 29, 13, aber keinen Fall im Reime; doch sind Reime dieser Art überhaupt selten, Boner z. B. hat nur einen (Schönbach, Zs. f. d. Ph. VI, 253), ebenso die Virginal (Zupitza, Einl. p. 16), Flore sechs (Sommer zu 1321).

Häufig zeigen die Substantiva Schwanken zwischen starker und schwacher Flexion, besonders treten die Feminina auf *e* gern in die schw. Declination über.

Masculina. *rîm* (stm.[1]) 31, 158 *darzuo die rimen mes-*

---

[1]) Die Bezeichnung in den Klammern ist aus Lexer genommen.

sen. stam (stm.) 2, 19 *in irs hertzen stammen* (: *flammen* Dat. Pl.); 18, 62 *in mangem stammen* (: *ammen* Dat. S.).

Feminina. *erde* (stswf.) 5, 342 *in die erden leit;* 11, 17 *uff erden* (: *sterben* 18, 106; 25, 195 (vgl. p. 172): *gwerden* 32, 29: *verderben* 1, 46; dagegen ist es st. in 36, 15; 37, 9 etc. — *froede* (stswf.) 7, 5 *nit fröden bringt. klûs* (stswf.) 2, 21 *in mines hertzen klusen* (: *behusen*). *mâze* (stf.) 21, 28 *uss der mâssen* s. auch 31, 110; aber 28, 295 *uss diner sinne masz* (: *erlâsz*). *ruowe* (stf.) 18, 22 *hett si zwar nicht ruowen vil. schande* (stswf.) 29, 40 *o pfuch der grossen schanden* (: *landen*). *sîde* (stswf.) 22, 40 *zwisser siden* (: *liden*). *strâze* (stswf.) 28, 224 *du buwst ein irre strassen* (: *abelassen*), dasselbe auch 31, 36; dagegen ist es 4, 92 stark: *das du zwölf strasze machtest* (vgl. darüber Sommer zu Flore 2961). *sunne* (stswf.) 8, 20 *vor der sunnen. wi(e)ge* (swstf.) 28, 320 *in einer wiegen* (: *betriegen*); aber 18, 63 *in einer wieg* (: *krieg*). *veder* (stswf.) 4, 30 *die vedren* (Nom. Plur.).

b. Adjectiva.

Der Nom. und Acc. der st. Mascul. begegnet flexionslos: *ein sölich sin* 14, 29; *min willig dinst* 26, 1; *die trueg kein solichen helt* 5, 99 — neben den synkopierten *einn suessen don* 16, 29; *einn steten muot* 18, 113; *minn willen* 19, 22; 20, 21. Auch in der schw. Decl. wird *-en* abgeworfen: *durch dinen herten willig tot* 12, 23.

Der Gen kann *e* synkopieren: *mins* 8, 14; *eins* 14, 44 — der Dat. die ganze Endung abwerfen: *mit götlich sinne* 25, 140; *uss ewig nôt* 32, 112.

Nom. Sing. der st. Femin. *-iu*, das nur in wenigen Fällen erhalten blieb (vgl. p. 153), dafür erscheint aber auch *i*: *liebi dirn* 3, 4; *gerechti sit* 13, 56; *grossi buoss* 18, 196; *ich armi* (substantivisch) 25, 45; *wolgerâtni ê* 28, 300; *edlü, stoltzi magt* 28, 413; *gerechti ler* 28, 439 — häufiger jedoch *e*, das apokopiert werden kann: *kein schlichte* 29, 4; *gross sünde* 24, 127. — *selig zit* 3, 50; *gross wunn* 29, 53.

Im Nom. und Acc Sing. des Neutr. durchweg *es* (vgl. p. 162), nie mehr *ez*, das ebenfalls apokopiert werden kann: *ein suess gedön* 29, 3; *ein wankel wib* 25, 36; *ein biderb wib* 37, 9, 55. Im Nom. und Acc. Plural des Neutr. erscheinen wieder die *i* = *iu* wie im Nom. Sing. des Femininums: *suessi wort* 24, 5, 98; *starki*

mer 28, 111; *guoti buoch* 29, 91; *liebi wort* 29, 3; *spehi wort* 31, 26; *in gesehendi ogen* 5, 266; 32, 94.

Ueberblicken wir die *i* in der Nominalflexion, so ergibt sich, dass sie Hugo auch hier wie bei der Conjugation in ganz bestimmten, charakteristischen Fällen gebraucht: bei den Deminutiven auf -*lî*, bei den Substantiven nach *managî* und für die Adjectivendung-*iu* : also überall nur da, wo ein alter I-laut zu Grunde liegt[1]). Das ist wichtig genug; denn dadurch wird nun ohne weiteres ausgeschlossen, bei Hugo von einer „mundartlichen Färbung des irrationalen *e*", oder einer „Verdünnung des *e* zu *i*" zu sprechen, wie man gewohnt war. Die Beobachtung ist sicher, das zeigt sich noch besonders deutlich im Nom. und Acc. Sing. der femin. Adjective: wäre *i* nur die „mundartliche Färbung des Endungs-*e*", warum erschiene es dann nur im Nom. und nicht auch im Acc., wie es bei den Neutris in beiden Casus erscheint?

---

[1]) Die einzige Ausnahme macht *zenichti* 28, 323; 33, 7, wo falsche Analogie, vielleicht auch Assimilation gewirkt haben kann.

V. METRIK.

„Wie für die wissenschaftliche Behandlung der Sprachgeschichte dieses Zeitraums bis jetzt so gut wie gar nichts geschehen ist, so liegt auch noch die Geschichte der Veränderungen, welche in ihm die alten metrischen Formen erlitten haben, völlig im argen. Man wird hier gleichfalls erst den Vers- und Reimgebrauch vieler einzelnen Dichter, so wie die Art, wie sie in unstrophischen Gedichten die Zeilen an einandergereiht, in strophischen zu wiederkehrenden Gliedern zusammengefasst haben, erforschen müssen, bevor man zu allgemeinern Ergebnissen gelangen kann; und diese werden sich dann gewiss wieder sehr mannigfaltig von einer noch immer anerkennenswerten Höhe der Kunstübung bis zur äussersten Tiefe des rohen Handwerks abstufen". Koberstein LG. I[5], 281, 2.

1. Allgemeines.

Wie bei der Sprache, so bleibt auch bei der Metrik das Mhd. Ausgangspunkt der Untersuchung; aber nur Ausgangspunkt, nicht Regulativ: denn wie die erstere sich vielfach geändert hat, so wird es auch bei der letztern geschehen sein. Und dass Hugo selbst Fehlerhaftigkeiten seiner Verse entschuldigt, kann nur noch mehr zur Vorsicht mahnen; zeigt andrerseits aber auch, dass er die damaligen technischen Kunstregeln kannte: wie wäre er sich sonst seiner Fehler, welche vorzüglich der Zeitmangel verursachte (31, 157), bewusst gewesen? Ferner ergaben die beiden vorausgegangenen Abhandlungen, dass die Verderbnisse der Schreiber sich nirgends zu weitergehenden Umgestaltungen versteigen, sondern nur durch Flüchtigkeiten und ihre verschiedene Mundart herbeigeführt werden. Das ebnet der Kritik den Boden. Es handelt sich also darum, die metrischen Gesetze Hugo's zu finden und die Mittel zu fixieren, welche die Ueberlieferung bietet, um jene Verse, welche dagegen verstossen und verdorben sind, in ihre wahrscheinliche ursprüng-

liche Gestalt zurückzuführen: es sind Apokope, Synkope, Ekthlipsis, Inclination und Contraction.

Die Apokopen ergaben sich in ihrem ganzen Umfange schon aus den Reimen (Abh. IV, p. 149), so dass hier genügt, darauf zu verweisen.

Erhaltene und durch den Rhythmus gesicherte Synkopen: vor *s* in *eins* 8, 9; 25, 130; *mins* 8, 14; *sins* 15, 97; *dins* 17, 16. *ungelimpfs* 18, 127; *langs* 28, 335; *gotz* 30, 60; *muots* 31, 217. *behaltst* 22, 31; *bindst* 29, 92 (vgl. Abh. IV, p. 173 ff. und 185 ff.) — vor *r*: *allr* 24, 16; *einr* 25, 184; 28, 71; *dinr* 10, 7; 14, 28; 23, 15; *minr* 16, 46 — vor *n*: *einn* 5, 233; 18, 221; *minn* 19, 22; 20, 21; *gelogenn* 32, 98. — Dann in *heilgen* 18, 163; *küng* 30, 33; *römschen* 17, 37; *dran* 28, 586; *meng* 7, 28; 16, 25; *menklich* 33, 15; *nachtgall* 15, 166; *flissklich* 6, 24; *gewaltklich* 33, 30, weswegen 29, 113 ohne Anstand *üppklich* gebessert werden konnte, zumal solche Härten auch in den al. Urk. erscheinen: Arch. I, III, p. 133 (23./6. 1388) *ledklich*; p. 137 (6./9. 1389) *ewklich*, *flissklich*; dazu Netz 7715, 7716 *uppklich*.

Besonders stark sind die Synk. in den Vorsilben, *ge-* vor *l*: *glimpf* 10, 31; *glich* 23, 31 auch 1, 60; 4, 160, 33, 127 u. ö.; *glust* 18, 125; 24, 134, vor *n*: *gnuog* 18, 149, vor *r*: *grechte* 27, 88 u. ö., vor *w*: *gwissen* 15, 154; 23, 9; *gwirt* 29, 172, vor *s*: *gschrift* 4, 90; *gsach* 18, 103; 23, 30; *gstalt* 19, 4; 35, 3, vor *t*: *gticht* 18, 199, vor *f*: *gfiel* 25, 23. — *be-* vor *g*: *bgier* 17, 9; 24, 134; *bgond* 28, 49, 314; 30, 59, vor *k*: *bkam* 16, 1; *bkent* 16, 73; 17, 20; 18, 148 u. ö.; *bkenn* 23, 27, vor *h*: *bhalten* 15, 141, vor *s*: *bschliessent* 23, 16; 26, 12; *bschiht* 15, 155; *bschah* 24, 122 und selbst vor *t*, *d*: *btütz* 24, 120; *bdörft* 20, 20. Ueberblickt man die letztern Synkopen, so zeigt sich, dass die härtesten derselben sich nur beim Schreiber B finden, was Misstrauen gegen sie erweckt, welches dadurch nur gesteigert werden kann, dass derselbe auch 22, 31 wahrscheinlich gegen seine Vorlage *bhaltst* gekürzt hat; dazu kommt noch, dass die schwersten Fälle in der ersten Hebung stehen. Weinhold hat daher vielleicht nicht unrecht getan, wenn er 16, 1 lieber zweisilbigen Auftact (*mir bekám*) als das überlieferte *bkam* in den Text setzte; in keinem Falle aber darf man bei der Textconstruction die in der Hs. gezogenen Grenzen überschreiten.

Ekthlipsis (MG. 144) : *sîm* (= *sineme*) 1, 17; 29, 160; *dim* 30, 43; *mim* 18, 262; *eim* 6, 23; 28, 188; *gist*, *list*, *seist*, *treit*, *seit* u. dgl. m. (Abh. IV, 173 ff.).

Proclisis: von *ze* in *zlieb* 25, 61, des Artikels *dhant* 18, 157; *dwelt* 27, 36.

Enclisis von *es* (*ez*) : *mags* 5, 98; *hâtz* 5, 121; *hands* 13, 5; *hasts* 28, 129 — von *si* (*sie*) : *woltentz* 4, 144; *werdentz* 4, 148; *wirs* 18, 172; *lagents* 24, 56; *wass* 21, 24; *habs* 37, 52 — von *dem* : *am* 11, 29; 15, 75 etc. — von *daz* : *anz* 11, 31; *widers* 31, 42.

Contraction: *est* 15, 1; 17, 51; *dast* 25, 84; *zem* 16, 70.

Es sind also lauter Mittel, welche schon im guten Mhd. gebräuchlich waren, und nur der Umfang derselben, besonders der Syn- und Apokopen, hat sich erweitert, was teilweise mit der sprachlichen Veränderung zusammenhängt (vgl. Abh. IV, 148).

Bei der weitern Untersuchung über Hugo's Metrik stelle ich gewöhnlich die Lieder voraus, weil sie sorgfältiger gebaut sind: diese wird Hugo auch zunächst im Auge gehabt haben, wenn er 31, 25 sich vom Priester anrufen lässt: *du hast mit silmen, rimen cluog gar spehi wort geticht.* Ihnen lasse ich die correcteren Reden in Reimpaaren (Nr. 1, 2, 4, 5, 14, 25) und in der vierzeiligen Strophe (16, 17) und diesen die übrigen Reden und Briefe folgen.

„Der Vers wird nach Hebungen gemessen", lautete die alte Regel; der Hebung kann, muss aber nicht eine Senkung folgen: *lánc, schárf, grôz, bréit* Iw. 599 ist ein tadelloser Vers. Man weiss, wie in der folgenden Zeit die Senkung nicht nur in der Lyrik, sondern auch im Epos grössere Beachtung fand und sich allmählich das neue Gesetz der Silbenzählung ausbildete, welches im 14. Jahrhundert wiederholt als Richtmass der Dichter betont wird. Bekannt sind die beiden Stellen bei Hesler (Bartsch, Germ. I, 194 ff.) und Jeroschin (Pfeiffer, Beitr. zur Gesch. der md. Sprache und Liter. p. 37); vgl. ferner Suchenwirt 21, 5 *der ich zu tichten han gedacht ... der silben zall, der chunsten grunt;* Hugo 2, 132 *der silmen zal, der stunden zil der mag ich nit gewalten.*

Die Doppelseitigkeit dieses Gesetzes der Silbenzählung ist leicht zu erkennen: jeder richtige mhd. Vers mit Hebung und Senkung entsprach ihm, aber ebenso auch eine Zeile wie *anfáng,*

mittél und áuch das énd (Sachs) oder *in teúffls gstallt dén altèn anfécht* (Ayrer); und doch liegt dazwischen der grosse Sprung von jener guten zur verdorbensten Verszeit. Das charakteristische Merkmal ruht in einem anderen Gesetze, welches das der Silbenzählung begleitet; je nachdem die Dichter dieser Uebergangszeit dasselbe beachten oder nicht, scheiden sie sich in zwei Gruppen, deren erstere noch zu den mhd. Dichtern hinauf, deren letztere zu den Meistersängern hinabweist. Den Meistersängern sind alle Silben gleichwertig, jede kann in der Hebung oder Senkung stehen: sie messen nicht mehr, zählen nur — während die andern neben der Zählung auch noch die Silben unterscheiden und von Länge und Kürze sprechen. Hier ist der Punkt, wo alle Dichter des 14. und der folgenden Jhde. zuerst angefasst werden müssen.

Dass Hugo zu den bessern gehört, ergibt schon sein eigener Ausspruch in der angeführten Stelle (2, 132), welche für seine und seiner Zeitgenossen Dichtungsweise bemerkenswert ist: *der stunden zil* kann nur auf Zeit-, also Länge- und Kürzemessung deuten, was 15, 163 *ist daran icht zerunnen die leng, die kürtz* direct bezeugt. Dass aber Länge und Kürze nicht nach der grammatischen Quantität der Silben, sondern nach der Wortbetonung geschätzt wurde, ist vorauszusetzen, denn zur Quantitätsmessung fehlte jeder Anhaltspunkt: über Hugo's Grab war schon lange Moos gewachsen, als sie die Humanisten zu übler Stunde in Deutschland importierten; nur in vereinzelten Fällen hatte die gramm. Quantität auch im Mhd. Bedeutung, vor allem im zweisilbig stumpfen Reime und bei der entsprechenden Verschleifung in der Zeile, die ich zunächst behandeln will.

In Abh. IV, p. 147 wurde nachgewiesen, dass zweisilbige Reime mit kurzer Paenultima klingend gebraucht werden wie die mit langer. Hier müssen die andern Fälle zusammengestellt, muss der Umfang bestimmt werden, in dem dasselbe geschehen ist [1]). Die Verse 6, 10, 39 brachten oben aus der Metrik den Beweis für die neue Dehnung kurzer Bedeutungssilben; vergleicht man ferner 16, 65—68 mit den umliegenden Strophen, so ergibt sich gleichfalls, dass *beschehen : jehen* ebenso klingend stehen wie *besten*:

---

[1]) Die Reden und Briefe mit Titurelstrophen lasse ich vorläufig ausser Acht, da sie für diese Beobachtung zu wenig sichere Anhaltspunkte bieten, wie sich später zeigen wird.

gesten 70, *vertriben* : *schiben* 74 etc.; dasselbe zeigen alle dreimal gehobenen Verse mit kurzer Reimpaenultima neben viermal gehobenen; es sind folgende Fälle: der gedehnte Stammvocal ist

e in *leben* : *vergeben* 5, 363; 6, 10; 25, 127 : *eben* 29, 129: *gegeben* 25, 181; *eben* : *geben* 5, 23; *pflegen* : *geben* 25, 53; *phlegen* : *engegen* 5, 261; *regel* : *wegen* 29, 154; *verjehen* : *sehen* 5, 33; *sehen* : *beschehen* 6, 39 : *brehen* 16, 34; *beschehen* : *jehen* 16, 66. Der Stammvocal ist

a in *sagen* : *dagen* 5, 175: *tragen* 37, 17 — oder

o in *zobel* : *oben* 2, 121; *toben* : *loben* 5, 15 — oder

i in *herwider* : *gevider* 2, 83; *beliben* (Part.) : *usgeschiben* 5, 65 und *artikel* : *stikel* 4, 9 — oder

u in *tugent* : *jugent* 4, 77. Dazu kommen noch die Reime zwischen kurzem und langem Vocal in der dreimal gehobenen Zeile: auf *i* in *schîben* : *siben* 4, 75 — auf

o in *tôren* : *verloren* 4, 153; *komen* : *bômen* 5, 95 — auf

e in *weren* : *êren* 25, 117 : *kêren* 7, 18. Es sind also im ganzen 47 Fälle, von denen die meisten auf *e* und, auf den Auslaut der Stammsilbe gesehen, auf *h* oder einen tönenden Consonanten fallen, nur einmal steht *k*; vgl. dazu Wilmanns' Zusammenstellung der ähnlichen Reime aus der Virginal (Zs. f. d. A. XV, 295 ff.), welche dasselbe Ergebnis liefert.

Den aufgezählten Reimen gegenüber stehen aber die Strophen und Reime, welche das Fortleben der mhd. Regel beweisen wollen. In 17, 21—24, 25—28; 16, 25—28 erscheinen *geben* : *leben*, *sagen* : *wagen*, *gebogen* : *versmogen* in mhd. Weise als zweisilbig stumpf; dafür sprechen auch alle andern viermal gehobenen Verse mit kurzer Reimpaenultima neben denen mit einsilbigem Stumpfreim. Im ganzen sind folgende Fälle zu verzeichnen: der Stammvocal ist

e in *geben* : *leben* 4, 49, 57; 5, 229; 17, 14, 22; 22, 9; 25, 19, 157; 29, 10, 34, 94. — *leben* : *eben* 5, 131 : *widerstreben* 5, 267. - *leben* : *underwegen* 29, 65; *eben* : *wegen* 29, 157. — *phlegen* : *segen* 2, 89. - *gesehen* : *jehen* 5, 133; 29, 22 : *beschehen* 5, 137; 29, 53; *bschehen* : *jehen* 4, 125. — *gelesen* : *gewesen* 29, 89 : *wesen* 5, 205. — Der Stammvocal ist

a in *sagen* : *tagen* 5, 385 : *wagen* 17, 26;

o in *komen* : *vernomen* 4, 89; 5, 129; 29, 6. — *gebogen* : *unversmogen* 4, 159; 16, 25;

i in *usegeschiben : beliben* (Pr.) 5, 49. — *dawider : gelider* 25, 99. — *himel : imer* 29, 70. Das sind also 66 Fälle; die meisten wieder bei *e*, gar keiner bei *u*, freilich sind solche Reime überhaupt seltener.

Die aufgezählten Reime führen zur Annahme, dass das mhd. Gesetz fortlebt und dass die Wörter mit ursprünglich kurzer Stammsilbe von denen mit ursprünglich langer noch quantitativ, vielleicht auch qualitativ verschieden seien; doch wird die Sicherheit dieses Schlusses von einer andern Erscheinung durchkreuzt. In der Strophe 17, 13—16 erscheinen die klingenden Reime *verleiten : bereiten* ebenso in der viermal gehobenen Zeile wie *gegeben : leben*. Solch vierhebige Verse mit echtem klingenden Reime sind — auf

e : *gedenkhen : senken* 4, 35; *senden : wenden* 5, 381 : *nenden* 29, 113. *verderben : sterben* 4, 15 : *werden* 29, 141. *lesten : besten* 5, 165; *gessen : messen* 29, 25 — auf

a : *gallen : umbwallen* 29, 161; *vallen : ballen* 29, 169; *behalten : walten* 29, 173. *sachen : wachen* 29, 125 : *machen* 29, 178. *gestanden : banden* 29, 90 — auf

o : *orden : verdorben* 29, 149, 153 : *horden* 29, 165. *unverdrossen : vergossen* 4, 145 — auf

i : *beliben : schiben* (Inf.) 5, 79. *timpten : gerimpten* 4, 25 — auf

ie : *ziehe : liege* 29, 137 — auf

ei : *verleiten : bereiten* 17, 13. — *leisten : verheissen* 29, 17, 77.

Auch die Reime mit kurzem und langem Voc. oder gemin. Cons. in der viermal gehobenen Zeile gehören hieher : *getragen : wâgen* 5, 75; *êren : weren* 25, 117; *herren : werren* 5, 223, 249 : im ganzen 50 Fälle.

Wo bleibt nun die Gewähr, dass in den vierhebigen Versen mit kurzer Paenultima zweisilbig stumpfer Reim fortlebe, wenn auch die alten klingenden unter denselben Bedingungen erscheinen? Freilich stehen diesen 50 Belegen 394 klingende Reime nach alter Weise in der dreihebigen Zeile gegenüber.

Allein auch sie lassen aus den vierhebigen Versen mit (mhd.) kurzer Reimpaenultima nicht so ganz ohne Reserve auf das Fortleben der alten Kürze schliessen, wie die dreihebigen für die eingetretene Längung. Doch tritt hier die Verschleifung in der Zeile ergänzend ein: auch noch bei Hugo werden kurze Stammsilben, denen einfacher Consonant und unbetontes *e* (resp. *i*) folgen, in der Hebung verschleift : *edel gestéin* 2, 12, *frowe so* 74, *solicher* 107; 5, 99;

geschriben mit 4, 26; *oder in* 4, 78; *leben ân* 4, 173; *nemen uf* 5, 83; *solichen* 5, 99; *gwesen ein* 5, 388; *hasen gevángen* 7, 29; *wider ze* 8, 13; *gsehenden* 11, 38; *maget die* 12, 25; *übel bewár* 12, 26; *sölicher* 13, 32; *siten bedénken* 14, 16; *habint got* 25, 83; *vögelli* 29, 13; *globen und* 29, 174; *komist herín* 28, 618 etc. Hier zeigt sich also gleichfalls der Fortbestand der kurzen betonten Stammsilbe und des mhd. Gesetzes.

Es erübrigt nun, die bei Hugo gemachten Beobachtungen mit der Metrik seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu vergleichen, um wo möglich allgemeinere Resultate zu gewinnen.

Beispiele für den klingenden Gebrauch zweisilbig stumpfer Reime finden sich auch in guter mhd. Zeit, doch nur vereinzelt und ausnahmsweise; vgl. Koberstein LG.[5], 285; Grimm, Gr. I[2], 459; Kummer zu Wildonie 315. Der eigentliche Beginn derselben fällt in die Uebergangsperiode und ist das Kennzeichen der neuen Stufe in der Sprachentwicklung (s. Abh. IV, p. 146). Schon bei Fleck wie bei Heinrich v. Türlein lässt eine nicht unbedeutende Anzahl von Reimpaaren vermuten, dass sie zwei verschleifbare Silben für den klingenden Vers brauchen (Sommer zu Flore 43). Dasselbe ist sicher im Wolfdietrich D (Jänicke, Einl. p. 10). Viel häufiger begegnen solche nhd. Reime in der Virginal, es sind 257 Fälle, während in den übrigen noch die mhd. Regel fortlebt (Wilmanns, Zs. f. d. A. XV, 296). In der Martina stehen die nhd. klingenden zu den mhd. stumpfen wie c. 1 : 12 (sie mehren sich besonders in der zweiten Hälfte); Staufenberg hat 7 klingende (Jänicke zu 233) neben 35 stumpfen, Hadlaub aber 72 klingende zu nur 7 stumpfen, in der Zeile jedoch noch viele Verschleifungen. Ueber den grossen Umfang der nhd. Dehnung bei Jeroschin vgl. Pfeiffer p. 38 und Bartsch, Germania I, 201; doch können Verse wie 1, 265 *sô wil ich kündin ân dem dríten, wiͤ urlóugit únd gestríten* etc. auch bei ihm noch für den mhd. Gebrauch sprechen. Bei Hadamar sind alle Reime klingend geworden, und nur in der Zeile ist das mhd. Gesetz bei der Verschleifung noch ersichtlich: 293, 2 *abnemender mínn bildáere*; 208, 7 *tegelichen*; 302, 2 *volkomenz*, ich habe 5 Fälle verzeichnet[1]), während bei dem spätern Verfasser des Gedichtes auf Lud-

---

[1]) Der neue Herausgeber sagt (Einl. p. 32): „wie Hadamar überall und

wig den Baier dasselbe im Reim und Vers noch vorhanden ist (vgl. Stejskal, Hadamar p. 34 f.). Bei Boner habe ich keinen einzigen verschleifbaren Reim in einem dreihebigen Verse gefunden, er hält sich noch durchweg an die alte Norm, und auch bei Suchenwirt überwiegt die mhd. Reimweise über die nhd. bedeutend (Koberstein I, 12); beide brauchen auch die Verschleifung in der Zeile uneingeschränkt. Bei Halbsuter (s. altd. Stud. 60) stellen sich 10 nhd. klingende zu 8 zweisilbig stumpfen, während bei Hugo das Verhältnis umgekehrt steht, und die alten zu den neuen sich wie c. 3:2 verhalten. In den unechten Gedichten 39 und 40 stehen 3 Paar verschleifbare im vierhebigen Vers gegen 18 echt klingende im ebenso oftmal gehobenen, so dass das Fortleben der Verschleifung nur mehr in der Zeile sicher ist. Beim Mönch von Salzburg (ed. Ampferer) sind die Verse mit kurzer Reimpaenultima immer so oftmal gehoben wie die mit langer. So begegnen im *lauda Syon*, im *pange lingua* und im *stabat mater* 28 altklingende Reimbindungen neben 7 mit kurzer Paenultima und 4 mit verschiedener Quantität: alle sind gleichmässig viermal gehoben. Im *veni creator* und *ave Maria* sind alle zweisilbigen Reime, gleichgültig, ob sie kurze oder lange Stammsilben haben, dreimal gehoben : die alt- und neuklingenden waren ihm also offenbar gleichwertig; in der Zeile aber gebraucht er Verschleifung. Genau auf demselben Standpunkt steht auch Laufenberg [1]), nur sind bei ihm auch die Verschleifungen im Contexte noch seltener geworden. Das Netz gebraucht zweisilbe Reime in drei-, vier- und auch mehrhebigen wilden Versen, mögen sie nun kurze oder lange Paenultima haben; im Contexte aber wird noch Verschleifung zu erkennen sein, denn damit werden sich Verse wie 1096 *damít man éwig lêben sol g(e)wínnen*, 1171 *du sprîchst, du hâbest mirs áll gendnt*, 2939 *wir lîgent den hóuptern ín den ôren* etc. am natürlichsten lesen lassen. — Sachsenheim hat in den Ge-

alles auf die Spitze treibt so auch dieses. Ein Minimum von Ausnahmen abgerechnet, begegnen uns bei ihm nirgends mehr, weder im Reime noch innerhalb des Verses, zwei Silben, die durch Silbenverschleifung zu einer einsilbigen geworden wären". Stejskal gibt leider kein Zahlenverhältnis an, ich fand 5 Verschleifungen in der Zeile, aber keine im Reime.

[1]) Hier wie immer, wo ich Laufenberg nenne, sind selbstverständlich seine Lieder gemeint, welche seit dem Untergange der alten Strassburger Bibliothek meist nur mehr im II Bande von Wackernagels Kirchenlied erhalten sind.

dichten mit vierhebigen Zeilen nur 11 verschleifbare, die aber keine Gewähr geben für den Fortbestand der alten Regel, da auch die echt klingenden nur im vier-, nie mehr im dreihebigen Verse erscheinen; im gold. Tempel ferner sind *segel* : *regel* 61, *model* : *rodel* 115, *zedeln*:*wedeln* 119, *weben*:*schweben* 125, *wesen*:*zesen* 139, *brehen* : *spehen* 303, *volloben* : *toben* 357 : *oben* 663, *sagen*: *tagen* 361, *eben* : *leben* 367, *regen* : *gelegen* 585 : *pflegen* 910, *sagen*:*getragen* 615, 889, *wider*:*nider* 679, 871, *haben*:*buochstaben* 709, *segen* : *underwegen* 759 nur in dreihebigen Versen wie die echt klingenden neben einsilbig stumpfen in der drei- und vierhebigen Zeile. Im Contexte aber ist die mhd. Verschleifung noch sicher, wenn auch sehr selten geworden.

Bei Brant endlich hat jede Verschleifung im Reime sowohl wie in der Zeile aufgehört: er misst nicht mehr, zählt nur die Silben ohne Rücksicht auf Quantität oder Wortbetonung (vgl. Zarncke p. 289).

Ich habe diese Belege aus einer vollständigeren Sammlung, die ich zu einem andern Zwecke benützen will, ausgelesen; sie sind hoffentlich ausgiebig genug, um damit den ganzen Lauf dieser neuen Entwicklung verfolgen zu können. Es ergeben sich folgende Resultate:

1) Sie steht in Verbindung mit der neuen Sprachentwicklung; das Gehör und die alten metrischen Traditionen durchkreuzten sich: wie in der Aussprache die nun gedehnten Stammsilben mit den alten langen zusammenfielen, so wurden sie auch in der Schreibung mit einander vermengt.

2) Die neue Bewegung reicht mit ihren ersten Anfängen weit in die mhd. Zeit hinauf; ihr eigentlicher Beginn aber fällt in die zweite Hälfte des 13. Jhds., wo die alte strenge Metrik, welche der neuen Art entgegen war, zu ermatten und den Widerstand zu versagen beginnt: daher ist es bezeichnend, dass diese neuhochdeutschen Reime zuerst in volksmässigen Dichtungen am häufigsten auftreten.

3) Das neue Gesetz selbst ist nur eine Vereinfachung des alten, eine Ausgleichung der Verschleifungsregel im Versinnern mit der des Reimes. Im Mhd. hiess es: kurze Stammsilben mit folgendem einfachen Consonanten und unbetonten *e* müssen im Reime, können im Verse verschleift werden — jetzt aber: sie *können* im Versinnern wie im Reime verschleift werden oder

nicht. Das ist also genau die Mittelstellung zwischen Mhd., wo sie i. R. nur stumpf, und Nhd., wo sie nur klingend sein dürfen, und stimmt zum Gesammtcharakter der Verskunst dieser Epigonenzeit, in welchem dem Mhd. gegenüber die Einförmigkeit hervortritt.

4) Die beiden folgenden Resultate sind negativer Art. Man hat die neue Reimweise mit Vorliebe zur Zeitbestimmung verwertet, indem man schloss: dieser Dichter beachtet den mhd. Brauch weniger als jener und ist daher jünger oder umgekehrt. Alle diese Schlüsse sind unbegründet: Hadlaub könnte ein Zeitgenosse Halbsuters sein, Boner vor Hadlaub und Hadamar hinter dem Montforter stehen. Bestimmungen dieser Art sind nur den äussersten Grenzen nach gerechtfertigt: Hadlaub kann nicht in die erste Hälfte des 13. Jhds., ebenso Hadamar nicht in die Mitte desselben (1253 bis 1277 wolte ihn Mone setzen), Staufenberg nicht hinter Sachsenheim gehören etc.

5) Ebenso unhaltbar sind die Schlüsse von dem Umfang der neuen Reimart auf irgend eine Heimat des Dichters. Hadamar freilich konnte auf den Gedanken bringen, dass sie im Bair. früher und häufiger als anderswo zu finden wäre; aber ihm steht der einige Decennien ältere Hadlaub an der Seite und der ebenso viele Decennien jüngere Suchenwirt gegenüber. Die Dichter dieser Uebergangszeit stimmen nur darin überein, dass sie mehr oder weniger die neue Entwicklung bezeugen; im Umfange derselben aber waltet freie Subjectivität, je nachdem der einzelne mehr dem Gehöre oder den an den ältern Meistern gelernten Regeln nachgab; daher ist Suchenwirt, dessen Versbau sich überhaupt noch ziemlich genau an den mhd. anschliesst (Kob. I, 3—5), einer der mässigsten, der Montf. besser als Halbs.; Hadl. einer der schlechtesten wie in der Betonung; Ausnahmen gibt es auch hier z. B. Boner; aber im allgemeinen fand ich die Beobachtung bestätigt.

6) Das unter 3 aufgestellte Gesetz dauert bis gegen das erste Viertel des 15. Jhds.; von hier an erst geht es rasch und ohne Ausnahme dem Nhd. entgegen. Bei Laufb., in dem Netz und der Moer. haftet die Verschleifung der Stammsilben wahrscheinlich nur noch innerhalb des Verses, nicht mehr im Reime; vier Decennien später ist sie aus Vers und Reim vollständig verschwunden: Brant braucht sie weder da noch dort. In der Zeile scheint sie überhaupt fester gesessen zu sein, was besonders aus Hadamar, dann auch aus Netz, Mönch, Laufb., Sachsenh. zu erkennen ist; freilich

dürfen wir nicht vergessen, dass uns für die zweisilbigen Reime mit kurzer Paenultima früher der Massstab verloren geht und zwar durch den Zusammenstoss derselben mit den echt klingenden in der vierhebigen Zeile.

Die Verlängerung der klingenden Verse um eine Hebung begegnet schon in sehr früher Zeit, vgl. MS. Denkm. 32, 74; 33, 124; 35, 10; Lichtenstein, Eilh. v. Oberge p. 113; Lachmann zu Iwein 772, 142, zu Wolfram p. 14; Sommer zu Flore 121; Kummer, Herrand p. 7; aber sie war vereinzelt und ausnahmsweise (Koberstein LG. I^5, 286). Auch hier steht der eigentliche Beginn mit der neuen Sprachentwicklung im Zusammenhange; denn Tonstärke in den Bedeutungssilben hat das Verblassen der Flexions- und Ableitungsilben auch bis zur gänzlichen Verstummung im Gefolge. Gleichwohl erscheint die nhd. Längung und diese Reimart nicht in übereinstimmendem Gebrauche; Dichter, welche jene haben, verwenden keine überhebigen klingenden Verse und umgekehrt. So begegnen bei Heinzelin keine verschleifbaren Reime klingend, wohl aber 18 Fälle überhebiger kl. Verse (vgl. Pfeiffer zu ML. 75); in der Martina aber die nhd. gelängten Reime und die überhebigen kling. Verse c. in demselben Umfange; Boner meidet, wie wir sahen, die Längung verschleifbarer Reime, ebenso die überhebigen klingenden Verse, deren ich, von ein paar zweifelhaften Fällen, wo durch doppelten Auftact, Verschleifung u. dgl. zu helfen ist, abgesehen, nur zwei gezählt habe. Dagegen erscheint bei Hadlaub, Staufenberg, Hadamar die Längung, aber kein überhebiger kl. Vers, während Heinrich von Neustadt deren eine bedeutende Anzahl aufweist, die nhd. Längung jedoch zum wenigsten noch sehr zweifelhaft lässt (vgl. Strobl, Einl. p. 10); zu ihm gesellt sich Lamprecht von Regensburg, der die überhebigen klingenden mit grosser Vorliebe (im Francisc. 450, in der Syon 482 Fälle) verwendet (vgl. Weinholds Ausgabe p. 21 ff.). Jeroschin hat die überhebigen kling. Reime wie die Längung ohne Rückhalt (vgl. Bartsch, Germ. I, 199), während sie der wahrscheinlich jüngere Hesler meidet.

Diese Zusammenstellung wird lehren, dass man bei einem Dichter dieser Uebergangszeit, der überhebige kling. Verse verwendet, nicht von einer „eigenartigen Manier“ sprechen darf, vielmehr darin die hervortretenden Ansätze einer neuen Entwicklung zu erblicken habe, auf welche einige gar nicht, andere nur zögernd

und wieder andere sogleich und ohne Bedenken eingehen, ähnlich wie das bei der nhd. Längung und bei neuen Bildungen fast immer der Fall ist; denn eine „reine Entwicklung", die continuierlich mit den Jahren zu- oder abnimmt, existiert gewöhnlich nur in theoretischen Köpfen. Erst seit dem ersten Viertel des 15. Jhds. geht sie rasch ihrem Ausgangspunkte zu, in welchem wir Brant erblicken, dem das Gesetz galt: „alle Verse, seien sie stumpf oder klingend, haben gleichviel (bei ihm vier) Hebungen" (Zarncke p. 288).

Auch Hugo ist auf dem Wege zu diesem Gesetze, doch von dessen Ausgangspunkte noch beträchtlich entfernt: es stellen sich 50 langstämmige, 66 kurzstämmige zweisilbige Reime in der viermal gehobenen Zeile zu 394 echt klingenden in der dreimal gehobenen. Viel weiter gehen schon die unechten Gedichte Nr. 39 und 40, die 21 Paar langstämmige, 3 Paar kurzstämmige zweisilbige Reime in der vierhebigen und nur 3 echt klingende in der dreimal gehobenen Zeile haben, während beim Teichner, der hierin seinen Zeitgenossen voraneilt, klingende Reime in der vierhebigen Zeile die Regel bilden (Pfeiffer, Germ. I, 377) [1], und Sachsenheim in der Moerin [2]) allen Versen mit zweisilbigen Reimen, haben sie kurze oder lange Paenultima, vier Hebungen gibt ebenso wie denen mit einsilbig stumpfen. Teichner steht also schon dem Standpunkte Brants nahe, Sachsenheim in der Moerin hat ihn erreicht.

Auch der oben angedeutete Zusammenhang dieser Erscheinung mit der neuen Sprachentwicklung zeigt sich bei Brant am deutlichsten: ihm ist es gleichgültig, ob er *lêr* : *êr* reimt oder *lêre*: *êre*, gesprochen hat er das erstere, daher setzt er auch geradezu *ler*: *ere* 37, 23; *mer*: *ere* 16, 79 wie *sparen*: *garn* 39, 1 etc.

Noch bleibt eine dritte Versart zu behandeln: die dreihebigen Zeilen mit stumpfen Reimen, welche nach dem Mhd. vierhebig sein sollten. Sie begegnen zunächst da, wo in zwei correspondierenden

---

[1]) Dass er dreimal gehobene klingende Verse gar nicht mehr kenne, wie Pfeiffer a. a. O. meinte, ist nicht ganz richtig, aber es sind seltene Ausnahmen.

[2]) Der Tempel und die übrigen Gedichte entziehen sich in diesem Punkte der Discussion, weil sie in der dreihebigen Zeile sehr viele einsilbigstumpfe neben klingenden Reimen haben, so dass auch hier Gleichhebigkeit für beide bestünde; doch begegnen auch noch stumpfe Reime in der vierheb. Zeile, womit der sichere Anhaltspunkt verloren geht.

Reimen ein unbetontes *e* apokopiert worden ist: *ler* : *er* 1, 30; *minn* : *brinn* 1, 54; *missetet* : *bet* 1, 58; *end* : *send* 25, 41, 75 etc. Dass diese Verstümmelung aber nur den Schreibern zur Last fällt, zeigen jene Fälle, wo in den entsprechenden Versen die vollen Formen erhalten blieben (besonders bei A), so 1, 48 *guete* : *behuete*, dasselbe auch 1, 70; *guete* : *ungemuete* 2, 33, 49; *muote* : *huote* 25, 25 : *guote* 25, 167 u. a.; dann vorzüglich die singbaren Lieder Nr. 6 und 7, wo der Schreiber in der ersten Strophe *muote* : *guote* 6, 8 richtig bewahrt, in den correspondierenden Zeilen 6, 22, 24 aber *stet* : *bet* gekürzt hat, die gleichfalls klingend sein müssen, ebenso wie *wein* : *ein* 7, 2 u. a. — Reime dieser Art können also sicher klingend gemacht werden.

Etwas zweifelhafter sind die Fälle, wo die grammatikalisch volle Form des einen Reimwortes den Anschluss eines unechten *e* im andern verlangt: *kreft* (Dat.) : *ritterscheft* 2, 28; *gott* (Dat.): *spott* 2, 55; 5, 371; *hitz* : *ditz* 2, 71; *il* (Dat.) : *phil* 4, 10, *angesicht* (Dat.) : *enwicht* 181, *sich* : *glich* (Adv.) 183; *im* : *stim* (D.) 5, 189; *ban* (D.) : *man* 29, 150, *tôt* : *nôt* (D.) 105; *dahin* : *sin* (D.) 25, 9; *welt* (D.) : *gelt* 25, 111, 169. Auch diese Reime können im Or. klingend gewesen sein; denn alem. Dichter wie Reinfr., Laufb., Sachsenh. u. a. behelfen sich in ähnlichen Fällen sehr häufig mit einem unechten *e*; mit demselben Mittel hat Koberstein auch bei Suchenwirt (I, 16) den Stumpfreim dreihebiger Verse getilgt; das wichtigste für uns aber ist, dass die Hs. selbst noch Belege bietet, nach denen Hugo durch solche *e* klingende Reime machte: 29, 2; 32, 150 steht *nichte* (Acc.) : *schlichte*; 37, 49 *heile* (A) : *teile* (D.); 38, 34 *libe* (D.) : *wibe* (N. Pl.), und 6, 26 ist sicher *ze guote* : *muote* (N.) zu bessern, das der Schreiber wieder zu *guot* : *muot* verstümmelt hat; auch 22, 22 stand wahrscheinlich *furware* : *hâre*, da alle entsprechenden Zeilen der übrigen Strophen kling. Reime haben. Die zuerst aufgezählten Verse können also gegenüber den zuletzt genannten nicht im mindesten beweisen, dass Hugo in seinen Liedern und Reimpaaren dreihebige stumpfe Verse für vierheb. gebraucht habe. Nach Abzug derselben bleiben nur mehr *zorn* : *verlorn* 4, 289; *gel* : *snel* 5, 59; *mensur* : *tenur* 16, 10; *hass* : *bass* 29, 134; *vernunst* : *kunst* 4, 67. — Aber *zoren* : *verloren* wäre bei der häufig gewordenen Dehnung der Stammsilbe nicht zu beanstanden, letzteres ist 4, 153 und 33, 141 in *tôren* : *verloren* wirklich belegt. *gel* : *snel* 5, 59 könnten flectiert gewesen sein; schreibt man

16, 10; 29, 184 [1]) *unde*, beseitigt 16, 12 durch *etelicher* die Synkope und setzt 4, 67 die Artikel ein oder beseitigt die Apokopen, so lassen sich auch diese Verse als vierhebig ansehen, nur hat je der eine auf der ersten Silbe, welche ein eigenes Wort ist, Hebung und Senkung, was bei Hugo und andern gleichzeitigen Dichtern auch sonst vorkommt, wie ich alsbald zeigen werde. Im erstern Falle wäre überdies auch *mensure* : *tenure* (von *mensura* : *tenore*) möglich. Allein selbst wenn diese Verse als uncorrigierbar angesehen werden, vermögen sie nicht über Hugo's metrisches Princip bei den nicht seltenen Fehlern, die ihm dagegen passieren, einen sicheren Aufschluss zu geben. Wie häufig z. B. erscheinen diese dreihebig stumpfen Verse doch im gold. Tempel Sachsenheims, wo sie zweifellos im Principe des Dichters standen, während sie sich auch bei ihm in Gedichten mit der eigentlichen vierhebigen Zeile, wie in der Grasmetze, nur als spätere Verderbnisse der Schreiber herausstellen (vgl. Martin, Ausg. p. 34).

Die Reden und Briefe mit den Titurelstrophen haben ihre eigenen Regeln und Freiheiten und verlangen daher in diesen Punkten eine gesonderte Behandlung, die ich später versuchen werde.

2. Rhythmus.

a. Auftact.

Einsilbiger. Die guten mhd. Dichter hatten an dem Auftact ein feines technisches Motiv, womit sie den Inhalt des Verses und dessen Zusammenhang mit dem vorausgehenden zu plastificieren suchten (Wilmanns, Walther p. 39 ff.). Der kunstloseren Zeit Hugo's ist diese Feinheit grösstenteils abhanden gekommen: sie befindet sich auf dem Wege zu starrem Mechanismus, zu durchweg jambischen oder trochäischen Versen. Bei Hugo fehlt der Auftact in Nr. 6 ein-, in Nr. 7 zwei-, in Nr. 8 zwei-, in Nr. 9 fünf-, in Nr. 10 ein-, in Nr. 11 dreimal; Nr. 12 hat durchweg Auftact. In Nr. 13 fehlt er sechs-, in Nr. 22 zwei-, in Nr. 29 neunzehn-, in Nr. 37 einmal: es fallen somit in seinen Liedern auf 569 Verse 42 auftactlose (das macht ein Verhältnis wie c. 13 : 1); in den Reden Nr. 1, 2, 4, 5, 14, 16, 17, 25 auf 1191 Verse 168 (c.

[1]) Die Fälle in Nr. 29 können ausserdem noch anders erklärt werden, da dies Gedicht auch Titurelstrophen enthält, wie wir sehen werden.

7 : 1) und in den übrigen Reden und Briefen auf 2899 Verse 284 auftactlose (c. 13 : 1), was das Durchschnittsverhältnis 11 : 1 ergibt. — In Lamprechts v. Regensburg (ed. Weinhold p. 21 ff.) Franciscus fehlt der Auftact in 100 Versen 28mal, Syon 32mal, das gibt das Verhältnis 4 : 1. — Bei Boner zählte ich in 4632 Versen 785 auftactlose, also das Verhältnis c. 7 : 1 — bei Suchenwirt in 19 Reden mit 4378 Versen 438 auftactlose, also das Verh. c. 10 : 1 [1]). — Bei Sachsenheim fallen auf die 160 Verse von Jesus der Arzt nur 3 und in der Moerin auf je 1000 nur 2 auftactlose, und selbst hier ist bei einigen Correctur möglich (vgl. auch Martin, Ausg. p. 38).

Aus den angeführten Daten ist erkennbar, wie man einem neuen Gesetze entgegensteuert[2]), das bei Brant vollständig durchgeführt erscheint und lautet: der Auftact ist durchweg geboten (Zarncke p. 289). Auch hier ist es wieder Sachsenheim, der bereits am äussersten Endpunkte und Brant nahesteht.

Das mhd. Gesetz, dem noch Ausläufer wie Marner nachgestrebt (vgl. Strauch p. 64 ff.), dass nämlich der Auftact durch den vorausgegangenen stumpfen oder klingenden Versschluss beeinflusst werde, ist jetzt selbstverständlich verschwunden; allein auch das andere, dass die correspondierenden Verse in den Stollen und Abgesängen der Lieder im Auftacte sich entsprechen müssen, wird sehr oft nicht beachtet.

Der Auftact sollte auf einer weniger betonten Silbe stehen als die folgende Hebung. Diese Regel wird gleichfalls häufig verletzt: *hett ích* 6, 5; *frowt sí* 8, 6; *trüw íst* 9, 24; *wend ír* 29, 51, *tuond ír* 120, *wölt ích* 133; *wizz dás* 1, 23; *pflag sí* 2, 17; *gruen íst* 16, 43, *hör ích* 68, und noch öfter begegnen solche Fälle in den übrigen Reden und Briefen. Auch andere gleich-

---

[1]) Demnach war Pfeiffers Beobachtung (Germania I, 378), dass Suchenwirts Gedichte „fast ausschliesslich jambische Verse, Verse mit einsilbigem Auftact enthalten“, nicht ganz richtig. Auf ein paar Dutzend Verse mehr oder weniger kommt es bei solchen Zählungen allerdings nicht an; aber jener Ausspruch lässt doch viel seltener fehlenden Auftact erwarten. Ich griff bei meiner Zählung Gedichte aus der Mitte, von Nr. 5—27 heraus, fand aber auch in andern das angegebene Verhältnis im allgemeinen bestätigt.

[2]) Der Ausnahmen sind nicht viele; Teichner freilich spielt auch beim Auftact wie in seinem Leben so oft den Sonderling, er hat das Verhältnis gerade umgekehrt: es treffen bei ihm c. 10 Verse ohne Auftact auf *je 1 mit* Auftact (vgl. auch Pfeiffer, Germ. I, 378).

zeitige Dichter sind darin nicht genauer als Hugo. Suchenw. z. B. *recht áls* 28, 152; *sold ín* 28, 172; *slach ér* 28, 301 etc. Oswald (Sitz. Ber. 64, p. 672) *tief íst* 15, 7 u. a. (s. noch unter Betonung).

Mehrsilbiger Auftact. — Zweisilbiger zeigt sich in 6, 2 *denn gestüpp*, 28 *das bekrénket*, 40 *so vervácht;* 8, 13 *und gedécht*, 18 *da beschícht;* 11, 44 *ir gebérd;* 13, 27 *wan gewáre*, 52 *wol mit sínen*, 56 *sin geréchti;* 22, 39 *in die léngi*. Somit sind in den 340 Versen der früheren singbaren Lieder 10 Fälle[1]), von denen jedoch mehrere corrigierbar wären, so *gstüpp*, *gware grechti* nach den p. 191 aus der Hs. gesammelten Synkopen. Aber die andern entziehen sich der Correctur und schützen auch diese, so dass zweisilbiger Auftact bei Hugo gesichert ist, was die andern Lieder und Reden bestätigen. Ich stelle die Fälle zusammen und ordne sie nach den im Auftacte stehenden Silben.

1) Zur leichtesten Art gehören: *da ist* 5, 149; 28, 489; 535; *die in* 5, 354; *so ist* 24, 94; 27, 171; 30, 64; 37, 37; *do enpfalh* 25, 124, 178; *wa ich* 4, 86; *die ich* 27, 202; *wie iecklicher* 30, 22 u. a., welche als einfacher Auftact zu lesen sind.

2) Im Auftact steht ein einsilbiges Wort und eine Vorsilbe, die letztere ist *ge-* in *ich gedácht* 2, 6, 30, 44, 108; 25, 10; 5, 16, 74, 80; *da gedénkent* 33, 84; 38, 87; *sin gebérd* 3, 52; *daz gerícht* 4, 164; *mitt gewált* 5, 333; 36, 18; *ir gewált* 32, 92, 108; *sin gerícht* 5, 328, *die geréchten* 5, 375; 18, 90; *das geréchten* 31, 229; *sin geréchtes* 15, 81; *mit geréchten* 18, 133; *zuo geréchten* 25, 57; *bis getrúw* 14, 41; *so gevélt* 17, 38; *der geréchtikeit* 32, 14; *din ger.* 38, 165; *es gerát* 18, 124; *min getrúwen* 19, 1, *bis getrúw* 23; *von gedénken* 19, 29; *mit gedénken* 28, 274; *si gevélt* 21, 28; *uss gesúnden* 24, 23; *so gewínnent* 25, 82; *und gewínnent* 26, 17; *die geschríft* 28, 83; *und gestúonden* 28, 173; *ich gelób* 29, 41; 30, 32; *din gebót* 32, 27; *wer gelóbt* 32, 137, *der gel.* 138; *denn gepúwen* 33, 50; *des getár* 35, 16; *im gefíel* 36, 15; *ir gestált* 37, 60; *sin gelúkch* 38, 108. Zu den einsilbigen Wörtern beziehe ich auch die comp. *un*, *uss* etc., also *ungelób* 4, 133; *ungeréchter* 25, 65; *ungeírret* 33, 122; *ussgenómen* 19, 19; *wolgerét* 31, 139; *angezúndt* 38, 31. — Die Vorsilbe ist *be-*: *und bereít* 2, 113; *ich bekénn* 4,

[1]) 10, 29 käme *wann all* in den Auftact, aber die ganze Zeile ist verdorben und sinnlos.

55; *so bekénn* 15, 49; *si bedárf* 18, 271, *der bed.* 230; *und behüet* 15, 154; 34, 13; *und beschírm* 17, 23; *mich betróg* 25, 92; *du belíbist* 28, 76, 136, *die betütent* 465; *und begérent* 29, 102, *so behüet* 108; *der bedénkt* 31, 90; *das beschíht* 32, 35; *da behüet* 34, 26; *du beschlüst* 35, 20 — ist *ver-*: *und verlór* 24, 44; *man verdíent* 29, 166 — oder *en-*: *ich enphílh* 35, 29, als Neg. *ich enwéiss* 29, 33; *ich enméin* 29, 153.

3) Im Auftact stehen zwei einsilbige Wörter: *ob michs* 1, 59; *als durch* 2, 87; *an dir* 3, 47, *es si* 65; 15, 117; *ist ze* 4, 2; *was sich* 4, 6, *und mich* 4, 106, *zuo der* 175; *zuo den* 28, 171; *er ist* 5, 266; *gen dem* 5, 253; *me das* 5, 369; *nit bis* 14, 28; *mit der* 15, 166; *was wol* 17, 55; *wann wer* 18, 223; 32, 40; *wer ich* 18, 257; *wan ich* 19, 14, 16; *in die* 22, 39; *von mir* 23, 41; *in der* 24, 123; *und zuo* 25, 78; *das si* 27, 24; 28, 378; 31, 206; *das es* 27, 14, *daz ân* 27, 98, *das ist* 150; 28, 408; 29, 142; 32, 47; *und durch* 27, 206, *von den* 218; *wann er* 28, 48, *vor dem* 49, *das du* 242, *untz das* 260, *wan si* 369, *wer des* 508, *das er* 666, 731, *durch die* 670, *und durch* 724; *wan es* 29, 149; *wan du* 30, 37; *der sich* 30, 68; *der ist* 31, 63; *der des* 33, 72; *mit dem* 31, 69, *in den* 142, *als ob* 153; *in dem* 31, 209, *das mir* 255; *an der* 33, 51, *wan ân* 69; *das ich* 38, 33, *das sind* 116, *und durch* 150, *an des* 189. — Die beiden einsilbigen Wörter sind componiert: *also* 3, 21; 28, 33, 203; 36, 17; *davon* 26, 49; 28, 325, *eren* 15, 93. — Noch sind einige härtere Fälle zu verzeichnen: a) das erste Wort ist schwerer: *solt ich* 29, 65 (oder vielleicht Titurelzeile) — b) das zweite in *ich wolt* 3, 24; *ich lân* (oder *broben* zu schreiben) 5, 105; *er solt* 5, 268, *doch tuot* 161; *der wirt* (oder *gwar*) 5, 341; *da tuot* (oder *sichs*) 24, 116; *und hatt* 25, 117, *ich hett* 153; 17, 49; *wer wolt* 38, 13; *und tribt* 5, 305 (oder *und* zu streichen).

4) Das zweite Wort im Auftact ist der erste Teil eines Compositums, der den Hochton an die nächste Silbe abgegeben hat: *das unrécht* 4, 132; *ir churfürsten* 5, 229; *sin almécht* 14, 22; *und antwúrt* 18, 234; *din gsunthéit* 19, 9; *din wiplích* 23, 4; *den abgötten* 24, 39; *unhoffértig* 25, 103; *das mertéil* 29, 38; *des unréchten* 29, 111; *die mannlíchen* 38, 61, *die muotríchen* 69, *mit gotlíchen* 173.

5) Der zweisilbige Auftact steht in einem Worte: *widergélts*

1, 21; *oder* 5, 61, 78; 18, 226, 243; 28, 130, 294; 29, 26; 30, 62, wo die Silben verschleifbar sind, dasselbe vielleicht auch in *Tit(t)erél* 18, 200; *Aristótiles* 15, 72; 24, 49. Für *Karolús* 15, 76 würde man *Karlús* (wie die Hs. 7, 24 überliefert), für *üwer* 4, 191; 16, 72; 18, 49; 26, 29, 57; 29, 35 u. öfter *ür* setzen können. Neben *ir solt'ent* 5, 233 bleiben nur noch ein paar schwere Fälle (fast alle in Nr. 5): *schlahent* 26, 41; *tusent* 5, 157, *manges* 319 (s. Anm. z St.), *priester* 350, *Barcifál* 386; *Absolón* 24, 45, *amatísten* 28, 553, die wohl als Fehler anzusehen sind, wie schon ihre Vereinzelung andeutet; denn aus der ganzen Zusammenstellung ergibt sich, dass Hugo im zweisilbigen Auftacte gewöhnlich nur Praefixe, Partikeln, Pronomina, Artikel, *sîn* im Praes. und einige andere Hilfsverba (doch die letztern viel spärsamer), dann Composita, wo der Hochton überhaupt häufig verschoben wird, und verschleifbare Wörter gebraucht.

Ganz anders liegen die Dinge bei *o gott* 4, 45; *o magt* 13, 59; *o wip* 38, 113; *weka* 37, 1; *fro Welt* 29, 178, welche wie *nu hin* 18, 269; *o geréchter* 38, 161 sehr am Platze sind, da sie im Ausrufe stehen und somit bezeugen, dass Hugo den doppelten Auftact auch als technisches Motiv verwendet; *ich sprach* kann gleichfalls hiehergestellt werden, welches 5, 135; 28, 158, 253 u. ö. den Vers einleitet und die directe Rede hervorhebt, ebenso *grefinn Mént* 28, 374, wo der Titel unbetont bleibt, um den Eigenamen stärker hervortreten zu lassen.

Dreisilbiger Auftact: 3, 4 *du bist in mínem* (oder *mim* und zweisilbiger Auftact); 5, 93 *und hân me kráft* (oder *dennz*), 243 *wenn wil er úmb* (oder *umbz*, vgl. Anm. z. St.), 290 *der das unrécht* (oder *ders*), 388 *daz er ist*, (oder *ist* enclitisch); 33, 141 *und da bekénnent* (oder *bkennent*). Die Wahl der Silben entspricht wieder ganz der im zweisilbigen Auftacte.

Auch hier erscheint ausserdem dreisilbiger Auftact im Ausrufe. Nach Weinholds Abteilung von Nr. 1, 1—7 *an dich gedénkhen* (vgl. aber Anm. z. St.), dann 18, 45 *o milt ir réin* und 21, 1 *so wol dem tág*, 2 *do ich ansách*.

Es bleibt nun zu untersuchen, ob und wie weit Hugo in diesem Gebrauche des mehrsilbigen Auftactes der Metrik der vorausgegangenen und seiner Zeit entspricht.

Hartmann gebraucht zweisilbigen Auftact. Im arm. Heinrich: *so er áller* 111, *mit gedúltigem* 140, *in ein lében* 83, *so wir*

áller 96, *und ein múot* 1150, *al der wérlte* 1210, *ich wil íu* 1340, *iwer réde* 1132, *gotes wílle* 1286, ja auch *unser sǘeze* 108, s. auch 110, *einen méister* 437; im Iwein sogar: *ouch swuor ér* 2929, *ouch sluoc íme* 5033, *dô sluoc ér* 6775 (Lachm. zu Iw. 2170). — Fleck, Flore: *do gebő't* 400, *der enwírt* 52, *durch ir mánnes* 430, *und si vúoren* 845, *daz iht bézzers* 1577, *wan mit frőuden* 1754, *wan dô gót* 2259, *diu mír íemer* 2634, *daz nie kǘnic* 2739, auch *daz hánt ír* 5209, *wil er wí'sen* 11; *sô var ích* 2674, *wiltû nő'ch* 5708. — Stricker: *ze den édelen* Karl 3901, *ob mir íwer* 3903, *daz ich íuch* 3904, *ich wil dáz* 3902, *ob ieclí'cher* Dan. 14[b], *ein unmá'ze* 65[a]; *dín urkǘnde* K. 6132, *ir apgót* 826, *und unfrőude* 7218, *daz urtéil* 9677; *ir herbérge* Amis 1676, *den wirt gót* K. 360, *wir sul bréchen* 1606, *nu wil ích* 97, *wie wiltú'* 1374, *daz muos ér* Dan. 20[b], *so kund ích* 24[a], *des wolt ín* 26[a], *so well éz* 27[b]; auch *dorfte mán* K. 449, *muosen wáten* 1482 u. a., sehr häufig *er sprach*, die directe Rede einleitend (Bartsch p. 71). — Lichtenstein: *si gepíutet* 48, 14; *ich enmóht* 13, 26; *er enphǘlhe* 607, 28; *und enphíenge* 608, 31, *sít ir mán* 609, 11, *und ez íeman* 612, 2, *daz si súocht* 612, 30; *wider éinen* 12, 7; *dan verhólniu* 600, 18 und noch schwerere, vgl. auch Kummer (Herrand p. 50), der 37 Fälle gesammelt hat. — Herrand: *si endácte* 2, 302; *er gedénket* 4, 292; *in der kúchen* 3, 349; *wider zúo* 3, 250; *oder sí't* 3, 371; *und iemán* 1, 19; *daz man ánders* 4, 217; *alsô múoste* 3, 456. In den volksmässigen Erzählungen wird der mehrsilbige Auftact im weitesten Umfange gebraucht, vgl. Jänicke DHB. III, Einl. p. 61; Zupitza DHB. V, Einl. p. 18; in Wolfd. D z. B. sogar *si waern kómen* 40, 2; *die wárn éiner* 153, 3; *von Kunstnópel* 52, 1; *und wíst ín* 555, 1. — Jüng. Titurel (aus Zarnckes Text im Graltempel): *diu belíbet* 524, 18, 4; *er bedárf* 1, 2; *ir gezíerde* 28, 4; *daz geschách* 90, 4; *wan er mánec* 980, 53; *ûf den mú'ren* (p. 458 ff.) 72, 1; *und mit súnder* 103, 1; *als ein rébe* 76, 2; *von einánder* 979, 45; *sîn vitztúom* 989, 117; *über ál* 438, 11; *gotes é're* 463, 87; *oroléi* 450, 48; *disiu zíerde* 460, 79; *gîtekéit* 980, 51 *hinder íeglîchen* 983, 72.

Walther hat in den Liedern einen einzigen, drei in den Sprüchen: *ir dewéderz* 50, 6; *si besúoche* 48, 32; *do versúohten* 80, 62; *si begónden* 82, 11 (s. Wilm. p. 47). — Marner keinen. — Auch Konrad meidet ihn. — Sonnenburg (ed. O. Zingerle) ge-

braucht ihn in ein paar Fällen: *mit gewán* 3, 24; *dem gebû're* 4, 315; *der gebû'r* 4, 322; *er behâget* 4, 301. — Sunecke: *wa gesách* III, 8, 1. — Hadlaub: *in getórste* I, 4, 1; *do gedâ'chte* VI, 1, 2.

Heinrich von Neustadt: *den pegúnde* 205, *die du síhest* 716, *du gelóubest* 4113, *unt der rítter* 18449, *an ir árme* GZ. 1662, *und die pfáffen* 2439, *daz soltú* Ap. 1978, *unt man sí* 4750, *ez wart ím* 19254, *do gap ér* 18657, *den gît mán* 20442. *fünfzic tóusent* 2014, *maere wúrden* 11255 (Strobl p. 22). — Hadamar hätte nach seinem neuen Herausgeber (Stejskal) keine zweisilbigen Auftacte gebraucht; allein *diu geschríft von állen búochen* 144, 3; *er ist úngewís, er kóbert mít gevâere* 454, 4; *und ein ê'ren hüetâere* 298, 2; *an gemeínez wílt mac mán in óuch wol hétzen* 417, 7; *an geréhticlî'chem órden* 419, 3; *tegelî'chen, ê' mîn hérze müeste erbréchen* 208, 7, auch p. 146, l, 5 *oder áber gébe mír daz hérz zum lîbe;* 101, 5 *Triuwe dér begâ't untâ't an kéinen sachen* werden mit zweisilbigem verschleif- und unverschleifbaren Auftacte am natürlichsten zu lesen sein.

Boner: *er bekór* 4, 12; *ez beschícht* 8, 29; *vor gewált* 8, 46; *der gedâ'chte* 13, 12; *er begónde* 20, 39; *ez gezímt* 21, 5; *er begréif* 17, 7; *er verlór* 60, 29; *in den hónig* 12, 51; *mit dem ándern* 20, 38; *mit dem vúoze* 50, 42; *der ist sáelig* 22, 4; *daz ein wî'g* 22, 8; *da von ír* 23, 26; *do der künig* 24, 25; *ûf ir hóubte* 41, 26; *und erschút* 48, 83; *ein unsáeld* 41, 76; *diu lînláchen* 48, 32; *ein beschínter* 53, 60; *sîn gehürne* 56, 44; *waz die vüez* 60, 11; *daz mîn éin* 62, 50; *iwer stímme* 18, 20; *oder wér* 61, 22; *oder gíeng* 76, 5; *oder hâ't* 76, 9; *gebent mír* 72, 27; *under éinen* 18, 2. — *sag an* 5, 32; *er sprach* 49, 47; *sprach er* 72, 46 u. ö. gebraucht auch Boner in der directen Rede als zweisilbigen Auftact.

Nicht geringeren Umfang hat der zweisilbige Auftact bei Teichner: *daz vergícht* LS. 53, 107; *der beschów* 65, 124; *und vergách* 58, 118; *daz er únder* 57, 27; *unbezwúngen* 58, 121; *mein geprést* Hätzl. 28, 10; *wenn im dáz* LS. 63, 94; *da mit hâ'n* 64, 38; *ob ez ícht* 65, 2; *den wil ér* 67, 73; *also úngelich* (?) 60, 11; *er wolt ín* 61, 28; *hett er ícht* 61, 40; *oder spréchen* 53, 144; *oder áin* 57, 111; 58, 114; *wider dáz* 65, 65; *under óugen* 52, 58; *braechten íms* 58, 70 (vgl. noch Karaj. p. 154).

Auch Suchenwirt hat ihn: *er erwírdet* 9, 45; *von gestáin*

25, 38; *der geschícht* 10, 186; *durch Maríam* (oder *i* consonantisch zu lesen) 15, 139; *daz ich dích* 41, 898; *wer entzűndt* 46, 92; *ir harpánt* 25, 218; *gra waz ím* 22, 10; *da mag dích* 42, 99; *überwérfen* 8, 104; *über éinen* 14, 108; *manig édel* 15, 142; *under állen* 18, 171; *lecherléichen* 25, 28; *Allexánder* 38, 277. — Suchenwirt leitet direct zu Montfort über; beide haben sich gekannt, und Hugo hat dessen Versbau als musterhaft gepriesen.

Die vorausgegangene Zusammenstellung, bei der es nicht notwendig war, alle zweisilbigen Auftacte aufzuzählen, ergibt, dass die Silbenarten, die verschleif- wie unverschleifbaren, die leichtern wie die schwerern, welche Hugo im zweisilbigen Auftacte gebraucht, in ihrem ganzen Umfange auch bei andern Dichtern zu belegen sind, und zwar die erstern öfter, die letztern seltener und mehr ausnahmsweise. Aber ich muss noch ein paar Schritte weiter gehen, um zu sehen, ob etwa auch allgemeinere Schlüsse über die Entwicklung des zweisilbigen Auftactes zu erreichen sind.

Hugo gebraucht ihn unbedenklich auch in den Liedern. Der Mönch von Salzburg ebenso: *du bedékest* Ampf. 8, 1; *weder chláin* 32, 11; *söl(e)ich fréwd* Wack. KL. II, 557, 5; *wann es án* (*wanns?*) 549, 4; *hilf das úns* (im Aufruf) 553, 2; *gib götlích* 556, 1; *wie pilléich* 575, 4; *wer der síben* 556, 1; *das er dánn* 557, 4; *und auch séinen* 563, 7; *wann czu dír* 575, 3; *und dar zúo* 565, 8; *das du dích* 566, 1; *du deműetigs* 584, 5; *pys gegrűesset* 584, 11 u. a.

In den unechten Liedern Nr. 39 und 40: *nu wil ích* 39, 10, *und geschách* 48, *bisz uns ármen* 54, *als du détist* 72, *der verlíhest* 82, *wann sie mích* 102; *uns beschríbet* 40, 29, *in dem óffen* 36, *und erdréncket* 45, *o herr, vátter* (im Anrufe) 57, *bisz wir únser* 64, *und erwérben* 65, *und verlíhen* 69, *den di dích* 79, *so geléid* 83, *also hát* 113, *das ich sólichs* 140, *mit den áugen* 150.

Aus den Liedern Heinrichs von Laufenberg: *und gepéren* 740, 20; *den gebóren* 756, 1; *er begért* 776, 12; *über álle* 776, 9; *und beschnítten* 713, 1; *dis ist dáz* 711, 8; *Maria, hílf mir* 739, 14; *Jesu, hértzen* 740, 8 (beide stehen im Anrufe); *dine kínt* 711, 16; *nun hin, háb* (im Ausrufe) 739, 25; *ausz dir íst geporen* 740, 12; *von der wúrczen* 776, 9; *dye sol éwiclich* 740, 19; *das du júnkfraw* 740, 20; *Eve flúech* 740,

23; *sind er dóch min* 740, 32; *Aristótiles* 774, 6; *ye me ích gedenk* 776, 10.

In den 157 Versen Heinrichs von Würtemberg: *ober álle* p. 9, 8; *als getríuwer* 11, 14. — Im Volksliede ist er so allgemein, dass ich gar keine Belege beizubringen brauche.

Sachsenheim hat in der Moerin nur *künig A'rtus* 504, *ich gedáucht* 576, *manig wílder* 708, *das doch mít* 1297, *das nie wárt* 2005; im Liede Jesus *ich besórg* [1]).

Bei Brant endlich ist der zweisilbige Auftact ganz verschwunden.

Diese Belege werden vorläufig ausreichen, um damit den Lebenslauf des zweisilbigen Auftactes zu skizzieren. Das eine ist nun beim ersten Ueberblick klar: er hat in der spätern Zeit grössere Ausbreitung erlangt. Aber wodurch?

In der mhd. Epik herrschte der zweisilbige Auftact in weitem Umfange und pflanzte sich hier uneingeschränkt auch durch das 14. und 15. Jhd. fort. Die Minnesänger aber mieden ihn (vgl. Wilmanns, Walther 47; Schneider, deutsche Verskunst p. 135); ebenso noch die Lyriker ober der Mitte des 13. bis in die ersten Decennien des 14. Jhds. hinein. Die angeführten Fälle aus Hadlaub z. B. sind so leicht und so selten, dass Bartsch sie ganz tilgte; dasselbe Verfahren konnte er (in seinen LD.) auch bei den andern Lyrikern festhalten, welche bis über das erste Viertel des 14. Jhds. hinaufreichen. Nun kommt die Blütezeit der eigentlichen Didaktik, welche in Boner, Teichner, Suchenwirt ihre vorzüglichsten Vertreter besitzt. Wie die Didaktik mit der Epik vielfach Einkleidung und Form gemein hat, so gebraucht sie auch den zweisilbigen Auftact in vollem Umfange. Die Didaktik durchdringt die ganze Kunstrichtung dieser Zeit, die Lyrik nicht weniger als die Epik, und so ist es nur zu natürlich, dass sie mit den inhaltlichen auch formelle Elemente an die erstere abgibt. — Der zweisilbige Auftact kam von der Epik in die Lyrik[2]), und die Didak-

---

[1]) Der Tempel und Spiegel haben um einige Fälle mehr (sie stehen bei Martin p. 38), doch machen die unter einander geworfenen Versarten diese Gedichte auch hierin unverlässlich.

[2]) Es versteht sich von selbst, dass nun nicht jeder Lyriker zweisilbigen Auftact haben musste, ebenso wenig wie früher und jetzt jeder Epiker oder Didaktiker. — Beim Absingen der Lieder liessen sich die bald überschüssigen, bald mangelnden Silben in einer Verszeile leicht ausgleichen, dort durch Auf-

tiker waren die hauptsächlichsten Vermittler; das ergibt sich aus seiner Geschichte und für uns noch besonders aus Hugo's Verhältnis zu Suchenwirt.

Er floriert nun in allen drei Dichtungsgattungen, bis das Princip der blossen Silbenzählung zur Alleinherrschaft gelangt und ihm ein jähes Ende bereitet: bei Brant hat er aufgehört, bei Sachsenheim, der Brant auch hier wieder am nächsten steht, finden sich nur zwei Belege mit einiger Sicherheit; denn *künig*, *manig* sind nicht nur verschleifbar, sondern wohl auch einsilbig zu schreiben wie 1201 *minr* für das hsl. *miner*; *gedacht* könnte vielleicht ohne Vorsilbe, *besorg* syncopiert gewesen sein [1]. Im Volksliede aber dringt das Gesetz der Silbenzählung nicht durch, und lebt daher auch der zweisilbige Auftact fort.

D r e i s i l b i g e n A u f t a c t hat weder Boner, Teichner noch Suchenwirt, und auch Hugo bietet in seinen Liedern nicht einen einzigen Fall; er erscheint nur in den langen Reden Nr. 5, 31, 33, 38 und in einem überhaupt verwilderten Verse des Briefes Nr. 3, und zwar noch ganz in der Weise, wie ihn Benecke zu Iwein 3752 bestimmt hat: „die mittelste unter den drei Silben ist höher betont als die übrigen und doch bedeutend tiefer als die erste Hebung". Andere Vorgänger Hugo's brauchen oft viel schwerere Fälle, z. B. Iw. *sie bietent sích* 2170; Heinrich von Neustadt Ap. *sol mînem únseligen* 2475; Staufenberg *ze Stoufenbérg* 171. In den oben (p. 207) aufgezählten Versen könnte aber mit den von der Hs. gebotenen Mitteln der dreisilbige Auftact in zweisilbigen corrigiert werden, so dass es sehr zweifelhaft ist, ob ihn Hugo überhaupt gebrauchte. Nur in den beiden ersten Versen von Nr. 21 ist er sicher, aber in technischer Verwendung zum Ausrufe.

b. Hebung und Senkung.

Ich fixiere zunächst wieder die Tatsachen, vergleiche sie dann mit der Metrik anderer Vorgänger und Zeitgenossen Hugo's, um dadurch das Substrat für allgemeinere Schlüsse zu gewinnen.

---

lösung einer Note in kleinere Tactteile, hier durch Schleifung der Noten: in ähnlicher Weise behalf sich die Composition auch, wenn in einem Verse eine Senkung fehlte, die im correspondierenden vorhanden war. Dieser Mittel bedienen sich die Volkssänger auch heute noch.

[1] So darf man schliessen, weil der zweisilbige Auftact eben sehr selten ist und vom Dichter gemieden wird; anders wäre es bei einem Dichter, der ihn ohne Bedenken zulässt.

1) Die Senkung fehlt innerhalb eines einfachen oder zusammengesetzten Wortes. Nach der ersten Hebung: *árgér gedánkh* 4, 142 u. a. (s. p. 240); *Kríemhílt* 24, 53; *álsó* 18, 65; *únwándelber* 27, 54; *búochstáben* 28, 547 — nach der zweiten: *ménschén verdérben* 4, 15; *gnádén beschí'n* 5, 379, wo, wie in dem zuerst genannten Falle, dem *e* in der Hebung das einer unbetonten Vorsilbe folgt (vgl. unter Betonung p. 240); dann *níemán* 4, 35; *mánlíchem* 24, 92; *víentlíchen* 25, 14; *nótdúrftig* 27, 176; *álmúosen* 29, 115; *erbármhértzikeit* 38, 181; *júnkfrówen* 32, 90 (im ganzen 12 Fälle) — vor der letzten Hebung: *mártér* (: *swér*) 27, 206; *cláffér* (: *mer*) 28, 109 (10 Fälle, siehe unter Reim); bei *Kárlús* 7, 24 wird *Károlús* zu schreiben sein, das 15, 76 überliefert ist; *wéltlích* (: *gícht*) 5, 259; *mánlích* (: *dích*) 14, 43; *gúetlích* (: *mích*) 18, 6; *hármvál* 21, 18; *úrchúnd* 4, 149; 33, 134; *kínthéit* 5, 89; *ármúot* 29, 145 (im ganzen 24 Fälle); hieher gehören noch *récht túon* 4, 131; 25, 155; *árm mán* 4, 55; *fúr trágen* 18, 3, welche auch zusammengeschrieben vorkommen wie 5, 271 *fúrkóffen*.

2) Die Senkung fehlt zwischen zwei Wörtern. Die erste Silbe des Verses ist ein einsilbiges Wort und trägt Hebung und Senkung: *nítt há'n gehálten* 4, 79; *zúcht únd beschéidenheit* 1, 76; *dén grúesz mir* 3, 75; *árm únd och* 27, 231; *wíe wár daz* 4, 119; *túond ír dabi* 29, 120; daher auch *dés wére* 2, 131 u. a. (vgl. die Anm. z. St.). — In Fällen wie *der kraft dér* 5, 102; *die gând vór* 8, 20; *das kind íst* 32, 89 u. a. kann man zweifeln, ob die Senkung nach der ersten Hebung fehlt und Auftact steht oder, ob der Artikel betont ist, was bei Hugo auch sonst vorkommt (vgl. Betonung). — Nach der zweiten Hebung fehlt die Senkung in *gúetikéit sól* 3, 16; *úppikéit tétt* 28, 344; *sélikéit túot* 28, 448, wo aber der Artikel (*die*) nach dem Substantiv eingesetzt werden könnte, wofür die Hs. zahlreiche Belege bietet. — 14, 23 *háb chúogen* wird *habe* zu schreiben sein, das z. B. Kitt. 26, 29 belegt; ausserdem *héld há't* 5, 75; *há't ér den* 4, 42; *drí sáchen* 32, 139; *grúoss gén den* 38, 88 (8 Fälle) — nach der dritten in *trúog mán* 28, 200, 400 u. ö. — Die letzte Senkung fehlt in *geréchtikéit gótt* 33, 81; *pín há'n* 4, 185; *wíb gá'n* 25, 69; *híe stá'n* 28, 186, 386; *jár lében* 4, 57; *já'r ált* 33, 9; *rá't gében* 4, 58: also besonders da, wo die beiden Wörter durch den Begriff eng verbunden sind und fast einem Compositum

nahe kommen wie die drei letzten Belege unter 1), wodurch sich auch bei Hugo Haupts Beobachtung (zu Engelh. p. 226) bestätigt.

Im ganzen fehlt demnach die Senkung nicht häufig (in den Liedern Nr. 6, 9, 10, 11, 12, 13 und 37 gar nie, in 7 und 8 vielleicht, sicher aber in Nr. 22 und 29), am öftesten innerhalb eines einfachen oder componierten Wortes, seltener zwischen zwei Wörtern und hier zunächst nach der ersten Hebung. Auf einige Fälle liesse sich auch Wilmanns' Theorie der „consonantischen Senkung" anwenden (Zs. f. d. Gymn. Wesen 1870, p. 593), besonders leicht ist *arm* mit Hebung und Senkung 4, 55; 27, 231 (vgl. dazu Schmidt, zur Gesch. d. indogermanischen Vocalism. II, 373). Niemals fehlen in einem Verse zwei solche Senkungen.

Der hier bei Hugo constatierte Gebrauch stimmt zu dem anderer Vorgänger und Zeitgenossen. Dichter wie Gottfried und Konrad gestatteten sich auch in epischen Gedichten die fehlende Senkung selten und beschränkten sie meist auf wenige Fälle innerhalb eines Wortes wie *fűrstlî̀che, bíllî̀ch, pfénnínge* u. dgl. (vgl. Zs. f. d. A. 16, 402 und Haupt zu Engelh. 366); andere gleichzeitige und nachfolgende Dichter erreichten nicht diese Genauigkeit, sie lassen die Senkung auch wieder zwischen zwei Wörtern fehlen, so z. B. Wolfd. B (Jänicke DHB. III, 60), aber, von Eigennamen abgesehen, nie mehr als einmal im Verse; dasselbe gilt von Reinfrid (vgl. Zs. f. d. A. 17, 508) und Lichtenstein (Knorr p. 66 ff.). Der Stricker jedoch lässt wieder zwei und auch alle Senkungen im Verse fehlen (Bartsch, Karl p. 69). Beim Wildonier fehlt die Senkung nur einmal i. V., meist in Wörtern wie *frî́héit* etc.; aber auch *swấ' diu wál stấ't* 1, 10; *únde gót héte gelógen* 3, 516 (u. a. bei Kummer p. 9) oder *nấch phî̀nxtén der kéiser gíe*, auch ein einsilbiges Wort trägt die erste Hebung und Senkung: *dítz máere wán er níe* 2, 43; *dán vón dem éinen híe* 2, 115 u. a. Aehnlich im j. Titurel: *smáehe unde ármuót* (bei Zarncke) 436, 8; *grúntvéste* 438, 12; *mérwúnder* 453, 55; *kúnstrî̀chen* 464, 89 — oder *diu kúnst hét dấ váele* 464, 90; auch die erste Silbe hat Hebung und Senkung: *góltvárwe* 450, 47 u. a.

Von spätern Dichtern, welche in einem Verse mehrmal die Senkung fehlen lassen, kenne ich Heinrich von Neustadt (vgl. Strobl p. 12) und Lamprecht v. Regensburg (vgl. Weinhold p. 21 ff.); der letztere hat sogar drei Verse ohne jede Senkung. Der erstere stimmt aber darin mit Hugo überein, dass

er jene Fälle liebt, wo ein einsilbiges Wort die erste Hebung und Senkung trägt (mehr als 80mal). Das ist auch bei Teichner nicht selten, z. B. LS. 60, 15 und in Nr. 68 zweimal. Bei Hadamar ist fehlende Senkung eine seltene Ausnahme, Stejskal stellt sie (p. 29) ganz in Abrede; allein *man sprícht: íe mêr ví'nt, íe mêr ê'ren* 189, 4, wie der kritische Text zeigt, lässt die Senkung fehlen, daher auch *verstê'n únd ouch kúnnen* 491, 6; *dóch súlt irz fúrbaz níeman ságen* 538, 7 und noch ein paar ähnliche Verse.

Bei Boner fehlt die Senkung wieder häufig, zumeist in spondäischen Zusammensetzungen: *tórwárt* 9, 41; *bánwárt* 9, 42; *véltmû's* 15, 15 — dann *verdíenô't* (: *gót*) 22, 62; *gebá'rté gelî'ch* 33, 12; *schoúwén begán* 39, 1; *phénnínge* 76, 27; *ríchtér* (: *heimlîchér*) 9, 39; *dô wárt nicht lángér gespárt* 51, 26; oder *vríunt mî'n* 37, 3; *grúndelô's gár* Einl. 6; *wáz mán in séit* 48, 104; doch stehen diese letztern in grosser Minderzahl Auch Suchenwirt hat weitaus die meisten Fälle in spondäischen Zusammensetzungen, welche überwiegend auf Eigennamen fallen: *A'lbrécht* 7, 239; *Háinréich* 8, 123; *U'lréich* 11, 310; 13, 226; *Hérdégen* 12, 135; *Lúdwígk* 15, 107 etc. — neben *schérmschílt* 5, 57, *hérscháft* 13, 127; *fúrbáz* 29, 180 und so oft, fast ausschliesslich zwischen dritter und vierter Hebung, ausserdem noch *wérléichen* 13, 131; *tzúchtíge* 24, 188; *jáeríge* 45, 54; *rúmáer* (: *chlagewáer*) 23, 42. Am seltensten *geréchtikáit vrágt fúrwáz* 24, 299; *wórt mánikvált* 38, 40. In Sachsenheims Moerin ist fehlende Senkung nur mehr in spondäischen Zusammensetzungen sicher und auch hier selten, ebenso in seinen andern Gedichten mit vier Hebungen (Martin p. 35 und 36). Bei Brant folgt der Hebung regelmässig die Senkung.

Es stellt sich also heraus, dass Hugo's Gebrauch nirgends gegen die Metrik seiner Zeit verstösst; auch der Gang der fehlenden Senkung wird den Hauptzügen nach zu erkennen sein. Gottfried, Konrad u. a. strengere Zeitgenossen beschränkten sie auf bestimmte Fälle, wo sie innere Berechtigung hatte, auf die Spondäen; hier erscheint sie auch später am häufigsten und hielt sich am längsten. Im Epos und in didaktischen Gedichten dehnte sie sich aber auch auf andere Fälle aus und drang selbst, wenn auch nur in bescheidenem Masse, in die Lyrik ein, wo sie die mhd. Kunstpoesie völlig abgetan hatte; zu den Belegen aus Hugo vgl. Mönch von Salzburg (Ampferer) : *ín dér gedáchnüss séin* (4hebig

trochäisch) 11, 5, 3; *dén thrón der trínitáte* 20, 5, 2; *fréy als víl der wícht láwset* 11, 6, 5; *wéin wirt chrístes plúet rót* 14, 4, 3; *múetér des áingepórn* (4hebig troch.) 19, 2, 3; *álles tróstés erlóste* 20, 4, 5. Der spätere Laufenberg ist schon viel enthaltsamer: ich fand, wenn ich nichts übersehen, nur drei Spondäen wie *wárháit* 711, 7. Im unechten Gedichte Nr. 39 steht nur *durchlúchtích* (: *sich*) 15 und in Nr. 40 *beschríeben án mánchen enden* 48. — Sachsenheim hat im Liede Jesus der Arzt keinen, denn die zwei Fälle, welche die Hs. bietet, sind leicht zu emendieren (vgl. Martin p. 36). — Die blosse Silbenzählung hat die fehlende Senkung überall beseitigt. Ich brauche nicht erst darauf hinzuweisen, dass die Geschichte der fehlenden Senkung wieder derjenigen des zweisilbigen Auftactes analog ist.

Noch eine andere Beobachtung habe ich gemacht. Durch die fehlende Senkung wird dem Verse eine Silbe entzogen; daher lag es für Dichter dieser Zeit nahe, besonders in diesem Falle nicht auch noch den Auftact wegzulassen, sondern durch denselben die fehlende Silbe zu ergänzen. Die Verse, wo ein einsilbiges Wort die Stelle des ersten Fusses vertritt, nehmen sich von selbst aus. In den 3694 Versen Hugo's erscheinen 85 mit fehlender Senkung und nur 9 davon ohne Auftact, darunter ist 4, 35, wo ein *gar* einzuschalten, Hugo's Sprachgebrauche ganz gemäss wäre; die übrigen beginnen mit einem zweisilbigen trochäischen Worte: *éines* 4, 149; 33, 134; *píttent* 27, 233; *mórder* 28, 93, *kétzer* 97, *lúgner* 109; in Nr. 38 kommen auch sonst wilde Verse vor. — In 5779 Versen Suchenwirts (in 24 Gedichten aus Nr. 5—38) sind 42 mit fehlender Senkung, darunter nur 3 (18, 234 ist *rante* zu lesen), in denen auch der Auftact fehlt: 25, 157 *áltzehánt*; 29, 40 *Hóllant*, wo also wieder zweisilbige trochäische Wörter stehen, die der Dichter nicht hätte beseitigen können, ohne den ganzen Vers zu verwerfen; ausserdem nur noch 18, 488 *vón der stát tze Káléys*. In den 6081 Versen der Moerin sind 15 ohne Senkung, darunter aber keiner, dem auch der Auftact fehlt.

In solchen Versen vermisst man den Auftact also nicht öfter, ja nicht einmal so oft, als ihn etwa mhd. Lyriker in Strophen weglassen, wo ihn die correspondierenden Zeilen verlangen, so dass man daraus bei genaueren Dichtern ebenso einen kritischen Anhaltspunkt bei der Textrecension gewinnen kann wie bei jenen.

Ganz andere Beurteilung verlangen die fehlenden Senkungen

der folgenden Art, welche bezeugen, dass auch noch bei Hugo wie in der guten alten Weise das Fehlen der Senkung als technisches Motiv verwendet wird. Das steht im Einklang mit der Erfahrung, die wir beim zweisilbigen Auftact gemacht haben. Bestimmte Gesichtspunkte treten dabei leitend hervor.

1) Zwischen zwei Ausdrücken fehlt das Bindewort, was in der Rede durch die Pause, in der Schrift durch des Comma, in der Metrik durch die fehlende Senkung hervorgehoben werden kann. Beweis dafür sind Verse wie *als lób, grás, védren clā'r* 4, 30; *nu bín ich fléisch, béin und plúot* 4, 52; ausserdem vgl. noch *bícht, rūw und* 4, 22; *líeb, ében und* 5, 43; *blúemli gél, brún und* 16, 21; *líeb, léid óder* 27, 80; *rót, grúen und* 28, 21; *schōn, stérk noch* 28, 382; *gnád, éwikeit* 33, 35; *hóffart, zórn, háss und* 38, 115; *pícht, rūw und* 38, 176.

2) Beim Uebergang von der indirecten zur directen Rede entsteht eine Pause, welche wir durch ein Kolon markieren, der Dichter aber durch fehlende Senkung bezeichnen kann: *ich sprách: „frō'we gnádenrích* 2, 46; vgl. auch 2, 67; *ich sprách: „hérr, ich* 5, 91; *ich sprách: „líeber frūnd* 28, 161; vgl. auch 28, 185, 233, 235, 253, 385, 625 u. ö. — oder dasselbe in anderer Form: *er sprách zuo mír: „líeber knáb* 5, 87 etc.

3) Eine Interjection oder ein anderes einsilbiges Wort steht im Ausrufe; durch die starke Betonung dieses Wortes entsteht eine Pause, welche eine Senkung vertritt; in der Schrift bezeichnen wir sie durch ein Comma: *já, híelte és sich ében!* 29, 157; *das si wíssint, hérr, wér du géntzlich bíst!* 27, 24; *alméchtig gót, túo mir kúmber stíllen!* 38, 172; *o héilger géist, túo mir gnáde méren!* 32, 160 — oder die Pause und fehlende Senkung tritt da ein, wo die Stimme zum Ausrufe ansetzt: *kúm, héilger*[1]) *géist behénd* 27, 3.

4) Nicht weniger charakteristisch ist der vierte Fall: zwei kleine antithetische Sätze (auch in verkürzter Gestalt) werden ohne Conjunction einander gegenübergestellt und durch eine Pause getrennt, wo wir ein Comma oder auch einen Teilungsstrich anbringen: *frōd du hást — trúren íst vergéssen* 15, 27; auch wenn die Conjunction steht, wird der Gegensatz noch durch eine Pause hervorgehoben: *h i e hást du lób — únd d ö r t éwig frūnt* 15, 38;

---

[1]) *heiliger* in meinem Text ist ein Druckfehler.

es tüegi wól — óder wé 18, 28, vgl. auch 24, 107; 29, 20; 38, 43; *lófft, kúrtz — óder láng* 30, 20; *es si frúo — óder spâ't* 18, 147, vgl. noch 22, 27; 24, 83, 87; 25, 97; 26, 3 etc.

5) Gleichfalls gerechtfertigt ist das Fehlen der Senkung, wenn ein dass-Satz an seinen Hauptsatz anknüpft: *wer wól bedécht, dás er stérben múoss* 33, 77.

Je häufiger solche Fälle erscheinen, um so stärker wird das Zeugnis, dass auch bei Hugo und, wie sich gleich herausstellen soll, bei allen bessern Vorgängern und Zeitgenossen noch eine höhere Auffassung der Metrik sich geltend machte. Stricker, Karl 4276 *vélt, bérc unt tál* (Bartsch p. 70). Lichtenstein *guot spî'se, mét únde wî'n* 290, 28; *díse híe, jéne dórt* 64, 31; *híute líep, mórgen léit* 287, 31; *sí sîn júnc óder ált* 251, 10; *mîn wî'zen schílt, dáz ich níe* u. a. — Wildonie *dórn, nézzel, mánic ást* 2, 151; *dánn wir íu; gâ't hin fûr* 3, 265; *er spràch: líebe fróuwe mî'n* 2, 349. — Heinzelin ML. *zúcht, schám únde tríuwe* 75; *spríeh: Mínne in mî'nem hérzen* 1033. — Titurel (Zarncke) *kund ín Jêrúsalê'm*; *grô'z noch kléine* 447, 39; (Hahn) *túrne, hóus, érker* 1563. — Selbst Hadamar hat einen guten Beleg *man sprícht: „íe mêr vî'nt, íe mêr ê'ren* 189, 4. — Boner *si schréi: „I'rmendrû't* 48, 28; *si sprách: „trû't gespíle mî'n* 15, 41; *er sprách: „líubiu* 22, 11; *got, hê'r! wíe ist mír beschéhen* 31, 20; *ie wárt gebórn! árme gedíet* 43, 75; *si sî denn gúot óder sû'r* E. 28, *ez sî' denn júng óder ált* 58. — LS. *denn gúot, sél óder líb* 27, 58. — Suchenwirt *scham, tréw únd beschéidenhéit* 6, 123; *getréw, wárhaft únde wéis* 7, 58; *durch árm, séitten únde páin* 9, 211; *trew, mílt, mánhait únde scham* 13, 180; *Métz und Tríer, Chôln, Máintz* 29, 43; *getréw, chúen, mílt und weis* bei Friess, Sitz. Ber. 88, p. 114; *nur mórdu! sehéwz! stích und slach!* 10, 190; *gérn, vráw! so sprach ich* 23, 122; *daz sprícht: únser* 18, 280; *sprách: „mérkcht und* 23, 33; *sléchtleich náin, sléchtleich já* 19, 68; *sí sein árm óder reich* 38, 294. — Teichner LS. *fúchs, wólf únd och bér* 53, 5; *stáiner, grísz, grász und lób* 68, 77. — Mönch von Salzburg *hoh, tíeff, vínster, wítt und éng* KL. II, 556, 1; *darczu wírd* (dignitas), *kráft geswóren* (Ampferer) 14, 6, 3; *dó geschách — ách in ách!* ibid. 20, 6, 6. — Hätzlerin *hertz, sýnn, múot und méin gedánck* 14, 59; *gelúck, säld, fräd und múot* II, 34, 34; *léib, sýnn, múot und gúot* II, 41, 21; *o júnger mán! sích*

an mích 30, 1; *tág und nácht — spátt und frúo* II, 12, 21 — und selbst noch bei Sachsenheim: im Tempel *darzúo gib ráutt, hýlff und stúr* 7; im Liede Jes. *nun schówend íetz, wér ich bín* 113. Bei Brant haben sie aufgehört.

In dieser Sammlung sind also alle Kategorien vertreten, welche ich oben bei Hugo aufstellte, aber auch keine neuen hinzugekommen; nur die unter 4) angeführte ist vielleicht dahin zu erweitern, dass statt eines dass-Satzes auch Relativ- oder andere Nebensätze mit fehlender Senkung an ihren Hauptsatz angeknüpft werden können, ebenso wie zwei coordinierte Sätze ohne Conjunction. Weiter ergibt sich, dass dieses Motiv, mögen auch einzelne Dichter sein, darunter selbst Laufenberg, denen es abhanden gekommen, vom Mhd. bis in die zweite Hälfte des 15. Jhds. nie in Vergessenheit geraten, bis es vom Principe der ausschliesslichen Silbenzählung wie andere mhd. Ueberkommnisse beseitigt worden ist.

Was daraus für die Versscansion und Textkritik zu gewinnen ist, liegt auf der Hand: in einem Verse wie *er sprach: „lieber* etc. darf nicht versetzte Betonung *ér sprach* angenommen, *dórn nézzel mánic ást* (bei Herrand) darf nicht als „Anomalie“ erklärt werden; in einem Verse wie *wan éinen hélm, schílt und spér* (Lichtst.) braucht es keine „consonantische Senkung“ (Wilmanns), noch weniger ein *unde*; ebenso darf in *dánn wir íu; gā't hin fűr* (Herrand) nicht *danne* eincorrigiert werden; und ein Vers wie *der blôze sprách: „herré friunt mī'n* (ibid. 3, 321) ist erst ganz unmöglich etc. (vgl. auch die Anm. zu 5, 43 und 15, 27).

Hebung und Senkung müssen einsilbig sein; Ausnahmen waren nur in bestimmten Fällen und auch hier nur für das Auge, nicht für das Ohr vorhanden, denn beim Singen oder Lesen wurde immer durch Elision, Synalöphe, Synaeresis die Einsilbigkeit hergestellt. Ueber diese Punkte wird gewöhnlich in Ausgaben ausführlich gehandelt; ich kann daher rasch daran vorübergehen, indem ich nur Belege anführe, die für sich selbst sprechen werden.

1) Auf der Hebung. *dabí ie unrécht* 4, 47; *bí ir belíben* 5, 50; *dú icht der fűrsten* 5, 132; *só ist si kléin* 21, 21; *sí userlésen* 28, 171; *só unser hértz begert* 28, 209; *dú es gehéissen* 31, 29; *dú ie gewésen* 32, 26; *dú es beschlóssen* 36, 6;

4, 114 *wirb alsó ich sterb júng* (oder *als* zu schreiben?); *dá eins sicht ín die sunnen* (oder *dsunnen*?) 30, 62.

2) Auf der Senkung. *réd die ich dávor* 2, 57; *kúrtz so ists zíphelrü* 5, 348; *erwách so ist sí* 18, 7; *líebi ist gróss* 19, 7; *ére und gúot* 25, 119; *ére ist wól* 38, 132; *gnád bi im hấn* 27, 99; *bíst du erstórben* 28, 699; *méinst du uss úns* 29, 32; *wénn du es líeszt* 30, 44; *hást du uns éigenn* 30, 85; *gíst du in ríchen* 31, 23; *nícht me erlángen* 31, 219; *gúla und gít* 38, 113.

Von der Verschleifung auf der Hebung war schon oben (p. 195) die Rede; auch Verschleifungen auf der Senkung begegnen: der Consonant schliesst die erste Silbe in *órden er háb* 29, 161; *hértzen erkíken* 38, 18 — oder beginnt die zweite: *schárpfe gesícht* 5, 29; *wól ze bedénken* 15, 39; *níchte gemáchen* 30, 39; *wól ze besórgen* 33, 82; *béide behúet* 36, 20; öfter aber werden sie durch Syn- oder Apokope beseitigt (s. p. 191).

Besonders hervorzuheben sind die Fälle, wo ein *i* der Endsilben in der Verschleifung steht: *líebi zertrénnen* 5, 62; *séligen* 2, 40; 25, 165; 38, 13; *héiligen* 4, 77; 5, 206; *geséliget* 4, 157; *méchtigen* 5, 277; *gúetiger* 14, 36; *dwílligen* 29, 145; *éwiger* 32, 25; *allméchtiger* 33, 174; daher auch *Aristótiles* 33, 29. Beginnt ein solch verschleifbares Wort den Vers, ist zweifache Lesung möglich, z. B. 18, 169 *éwiger* oder *ewíger*. Ueber die Verschleifung vor stumpfem Versausgange später.

In den kritischen Texten strengerer mhd. Dichter findet sich gewöhnlich *-eg* (vgl. Lachmann zu Iw. 651; Haupt zu Engelh. 2647; Zarncke zu Nibel.[2] LIII). Doch lässt Zarncke im Titurel (Graltempel, s. Abh. d. sächs. Gesellsch. VII, 503) die *-ig* der Hss. auch in der Verschleifung stehen; dasselbe ist bei spätern Dichtern um so berechtigter, da die *ig-* Formen die andern mehr und mehr verdrängen (vgl. Abh. IV, 154). Sie sind denn auch bei den meisten nachzuweisen, z. B. beim Mönch v. Salzburg (Ampferer) *wírdigen* 14, 5, 2; *héiligen* 10, 3, 2; 7, 3; 12, 10, 10; *péichtiger* (KL.) 555, 3; *nýdigen* 565, 5; *áinigen* 565, 8; bei Laufb. *wírdiger* 739, 1; *héiligen* 740, 14; 776, 4 etc.; Dyocletian *éiniges* 1453 *wírdiger* etc. und so bei andern.

Ebenso verhält es sich, wenn der Artikel oder das Pron. pers. in der Verschleifung steht, wo man gewöhnlich geschwächten Vocal schrieb (*die* = *de*, *daz* = *dez*, *sie* = *se* etc.). Zarncke lässt im Titu-

rel *dâ sích diu gewélbe* 439, 15; *dórt die gestábten* 462, 85; *chínde si* 508, 13 etc. Bei Hugo kommen in Betracht: *ére die* 23, 3; 19, 3; *sách die ze lóben* 31, 221; *ích die gebótt* 13, 21; *verkóft die geréchtikeit* 5, 221; *búoch die geschríben* 24, 125; *gíst die geréchten* 27, 200 (so ist im Texte zu lassen), auch 25, 80 wird es am besten sein *sí die geréchtkeit* zu corrigieren; ferner *hát si geprúwen* 5, 204; daher kann auch 16, 43 *íst si gesúnt*; 18, 8 *hâ't si geléichen* gelesen werden. Es ist eine seltene Ausnahme, wenn auch noch bei einem dieser spätern Dichter *dez* (= *daz*), *se* (= *sie*) etc. begegnen, so bei Heinrich v. Neust. (vgl. Strobl, p. 15).

Für das allgemeine ergeben die angeführten Belege eine zunehmende Neigung, die Verschleifung über die geschwächten (tonlosen oder stummen) *e* hinaus auf andere Vocale auszubreiten; es ist keine Aufhebung, nur eine Ausweitung des mhd. Verschleifungsgesetzes. Aber Hugo's Gedichte zeigen ausserdem noch eine grosse Anzahl zweisilbiger Senkungen, welche unmöglich nach der alten Weise verschleift werden können, z. B. 4, 100 *si wás din múoter und dóch ein mágt;* 5, 145 *wir bekénnent eins ándern hértzen nícht:* das einemal stünde *e* und *u* mit einfacher, das anderemal *e* und *ei* mit doppelter Consonanz in der Verschleifung; das setzt einen wesentlich andern Standpunkt voraus, der sich aber gleichwohl aus dem ursprünglichen entwickelt haben kann. Ich will zunächst die hiehergehörigen Fälle sammeln und sie nach den in der Senkung stehenden Silben in Gruppen ordnen.

1) In der doppelten Senkung steht eine Biegungssilbe und ein einsilbiges Wort mit vocalischem oder consonantischem Anlaut, oder eine Biegungssilbe und ein Praefix. — Aus den singbaren Liedern:

29, 13 *lass vögelli sórgen und gáng zuo mir*
29, 82 *es wirt üch gerúwen am júngsten tag*
29, 89 *ich wand, du wérist ein rítter gwesen.* —
13, 18 *do wáren wir nách versunken*
29, 177 *nu helf uns got, des bedúrfen wir wól.* Aus den Briefen und Reden:

3, 4 *du bist in minem hértzen ein sénlich liebi dirn*
3, 28 *gewáchsen usz díner brust* (vielleicht *dinr*)
3, 58 *ich wárnen in súsz daran*
4, 155 *denn mit dem réchten und úmb sin schuld*
5, 145 *wir bekénnent eins ándern hertzen nicht*

5, 223 *nu dar ir küng ir fürsten ir hérren* (ähnlich 229)
5, 235 *ze küng; und héttint ir dás getân*
5, 375 *die gerechten hélfent uns sündern hin*
15, 116 *muoss stérben und híe vollenden*
20, 10 *vor allen díngen uff érden*
24, 18 *dann mit wíben und gítikeit*
24, 123 *in der álten und ín der nüwen ê* (oder es ist das zweite *in* zu streichen)
26, 63 *das máchent ir válschen tükch*
27, 28 *all sach hastu beslóssen in dínr alméeht*
28, 110 *den wolt man zúngen abschníden*
28, 165 *hie inn sind fürsten und édel herren*
28, 232 *du wérist uff réchter strassen*
28, 245 *er sprách: din tíchten und clúoge wort*
30, 42 *allr sáchen in hímel und uff erden*
31, 162 *gemachet líeder und réden*
33, 147 *die ungeréchten in éwig echt*
38, 23 *si schíessent in mánnes gmuete.*
2, 59 *mitt wórten da mán der werch nicht phligt*
4, 186 *damit si wérint des gríchtes án*
4, 125 *die vor vil tusent járen sind bschéhen*
5, 329 *davon verstand und hörent mîn múot*
18, 156 *si hand bezwúngen der fürsten lib*
24, 15 *vor hoptsünden du mích bewar*
26, 65 *nu mérkent minn rá't gar eben*
27, 227 *und gedéchten wir, wér wir muossen werden*
28, 53 *si was gepúwen mit gántzem flisz*
28, 293 *er sprach: „dins írrens du mích erlász*
28, 332 *des söllen wir wól getrüwen* (dasselbe 28, 456, 612 und 31, 191; *söll wir* wäre möglich)
28, 435 *si sprach: „du wúrdist licht vón mir gán*
28, 457 *inwendig an den múren so sínd die stein* (oder *so* zu streichen)
28, 587 *es ist gepúwen für álle nôt*
28, 647 *das du nicht wérdist der tível spot*
28, 736 *und wünschen mir ín der mess das ewig wesen*
31, 10 *die fárwen gen fröwen gemessen*
31, 18 *ich wand, si wérind din ábgot gwesen*
31, 22 *und bérlen gen fröwen gemessen*

31, 94 *bi swártzer varw túot man wiss bekennen*
31, 191 *des sőllen wir gót lân walten* (vgl. 28, 332)
32, 172 *durch irn wíllen tuo mín mit gnaden walten*
33, 50 *denn gepúwen von hóltz und strô*
33, 150 *der geréchten mit gnâden walten*
38, 39 *in eren múessen wir wérden grâ* (dasselbe 18, 204)
38, 111 *got vor allen díngen lieb hâ'n*
31, 158 *han zschâffen darzúo die rimen messen.* —
15, 134 *sid wir nu múossent bekénnen* (oder *bkennen*)
18, 226 *oder hât sich éren verwégen*
24, 90 *da wis man wérdent betrógen mit*
27, 9 *wer aller ménschen vernúnst*
28, 438 *ob du dich wéllist verkérn*
32, 118 *di sinen willen hétten getâ'n* (dasselbe 134)
Hieher stelle ich auch 4, 9 *du hâst vil bőser artíkel*

2) Statt der Biegungssilbe steht eine Ableitungssilbe, welcher wieder ein einsilbiges Wort oder ein Praefix folgt:

6, 3 *aller zwífel ist mír unkunt*
29, 18 *kein schâppel geträg ich niemer me*
10, 1 *ich fragt ein wáchter ob és wer tag,* wo incliniert werden könnte, was aber von der Melodie nicht unterstützt würde; ebenso verhält es sich mit 11, 1 *mich strâft ein wáchter des mórgens fruo* (während *wachter* 11, 7; 24, 1 u. ö. im Versanfange mit schwebender Betonung oder in die zweisilbige Senkung gelesen werden kann, vgl. Betonung p. 238)

4, 100 *si was din múoter und dóch ein magt*
4, 130 *pett und almúosen ist dénn ze spât*
5, 357 *einr guoten gwíssen eins stéten muot*
5, 373 *solt únder uns níeman grecht bestân*
18, 170 *ein rechtes álter uff érden hie*
18, 243 *oder alles, das si hínder ir lâ't*
28, 117 *ebrécher bi sélgen wiben*
28, 716 *das all din éngel nie móchten werden innen*
33, 6 *und alles hínder uns lâssen*
38, 40 *ein rechtes álter in góttes willen sterben.*
15, 92 *Tschinachtilánder tet wérben*
17, 21 *o lieber éngel, nu húet der sel*
31, 102 *sprach der príester mit sínnen*
35, 32 *din rechtes álter darnâch in eren sterben.*

In 27, 225 *es ist nicht ánders darán denn sterben* und in 30, 95 *davon ist er unschúldig darán* wird nach 28, 586 *dran* zu schreiben sein.

5, 40 *ir mündli líeplich entsprúngen*

5, 370 *so sind die guoten álweg beréit* (durch die Correctur *breit* würden zwei verschiedene Wörter verwechselt, welche auch der Dialekt auseinander hält)

5, 387 *ich hân in nun ze píspel gezélt*

18, 216 *si hatt ein ápfel gebróchen*

27, 21 *wan aller éngel vernúnst*

31, 142 *in den rimen íendert vergéssen*

3) In der zweisilbigen Senkung steht ein einsilbiges Wort und ein Praefix, die beide auch zusammengesetzt sein können:

29, 177 *nu helf uns gót des bedúrfen wir wol*

2, 103 *min muot was frí mit gedíngen guot*

5, 228 *die cristenhéit es verwísen tuot*

2, 143 *er vá'chtz mit geblúemten worten an*

5, 285 *es solt ein hérr doch gedénken*

5, 333 *mitt gewalt ân récht ungetrů̈lich* (möglich, aber nicht wahrscheinlich ist, dass in den letztern Fällen die Vorsilbe abgeworfen war; *gblúemten* zu schreiben, gienge jedoch nicht an; ähnlich verhält es sich in

27, 20 *wie hóch man gedénkt, so bist du dannocht oben*

27, 109 *wan weltlich fröd und áll ir gebér*

28, 504 *und möcht sich sér mit gedénken da versünden*

13, 21 *das ich die gebótt ie gebróchen hân.*

4) Die zweisilbige Senkung fällt auf zwei unbetonte Silben desselben Wortes:

13, 24 *ich éllender únd vil armer* (oder *ich ellénder*)

15, 64 *wa ist küng Sálamons mácht* (kaum zweisilbiger Auftact und versetzte Betonung)

15, 128 *das „súrgite“ wírt gesprochen*

30, 31 *und doch kein éigenschaft á'n dich ist*

25, 34 *des muoss ich éwenklich líden;* ebenso wird *éwenklich* 28, 353 und 644 verwendet, wofür vielleicht *ewklich* gesetzt werden dürfte, welches zwar nicht in der Hs., aber in der alem. Urkunde vom 10/4. 1386 (Arch. I, III, 128) belegt ist; ebenso läge bei *blúejender* 1, 25; 18, 188; 34, 23 die Correctur nahe, aber die Hs zeigt nur diese Form (vgl. auch Anm. zu 1, 25).

5) In der zweisilbigen Senkung stehen endlich zwei einsilbige Wörter:

10, 2 *er sprach zuo mir: „für wár ich dir ság* (auf jeder Silbe steht eine Note)

31, 227 *damit verdíent man daz éwig lon*; kann aber *manz* geschrieben werden, ebenso wie in

18, 11 *do ich erwacht, do wás si davón* die Inclination *wass* zulässig ist, vgl. die Anm. z. St.

32, 129 *der sin noch béit, er ist dóch geborn* (*ist* enclit.?)
24, 63 *an kreften wás er der wérnd.* Hier füge ich auch an

28, 481 *die türn sind ein figúr der driváltikeit.*

Wenn es auftrifft, dass in einem solchen Verse auch die Senkung fehlt, kann man zweifeln, ob zweisilbige Senkung oder Tonversetzung anzunehmen sei, z. B.

28, 160 *ich muoss léider hie vórnen sín;* doch halte ich ersteres für wahrscheinlicher. Ueber einige andere zweifelhafte Verse handle ich in den Anmerkungen.

Mögen von den angeführten Belegen auch mehr, als ich angedeutet, zu corrigieren sein[1]), so bleibt doch immer noch eine sehr grosse Anzahl solcher zurück, welche durch die in der Hs. gebotenen Mittel nicht zu beseitigen sind, oder wie will man die Synkopen *helfnt, dingn, muotr, zungn, berln* etc. aus der Ueberlieferung rechtfertigen? Und diese muss doch stets massgebend bleiben, besonders wenn sie dem Or. so nahe steht, wie die unsrige; ein *dinr, sinr, alls* wird niemand damit vergleichen wollen, und wirklich analoge Kürzungen begegnen bei keinem der drei Schreiber (selbst bei A nicht, der sonst doch so viele ursprüngliche Formen auch gegen seinen Dialekt stehen liess), was aber sicher der Fall sein würde, wenn sie in ihrer Vorlage vorhanden gewesen wären, da der bair. Dialekt in diesem Punkte bekanntlich noch weiter geht als der alemannische: wie viele Synkopen haben sie z. B. im Wortanlaute (*bhuet, bkam* etc. vgl. p. 191) bewahrt, ja vielleicht gegen das Or. geschrieben! Und endlich, auf welche Weise könnten Senkungen wie *bekénnent eins; íendert vergéssen* etc. einsilbig geschrieben werden?

Die angeführten Belege zu beseitigen, ist also nicht möglich, und es bleibt die Frage: wie sind sie zu erklären?

---

[1]) Die Fälle, in denen Correctur wahrscheinlich ist, bleiben in der folgenden Untersuchung selbstverständlich weg.

Ich habe oben (p. 196) constatiert, dass in der Zeit Hugo's die mhd. Verschleifung auf der Hebung noch fortlebte: *haben got*, *geschriben mit* etc. Gleichzeitig aber breitete sich die Dehnung der Stammsilben immer weiter aus (ibid. 194 ff.), also auch *hâben*, *geschrîben*. Es konnte nun einem solchen Dichter leicht unterkommen, dass er ein Wort mit echter langer Stammsilbe wie *zwîfel* in derselben Weise wie *haben* behandelte, und so würde ein Teil der oben angeführten durch unechte Ausbreitung der Verschleifung auf der Hebung zu erklären sein. Es könnten hieher gehören: *gerüwen*, *werist*, *waren*, *jaren*, *hörent*, *gepuwen*, *muren*, *eren*, *böser*, *zwifel*, *wiben*, *ewenklich*.

Die Accentuierung der Bedeutungssilbe hatte auch Consonanzgemination zur Folge (vgl. Abh. IV, 146): *göter* und *götter* standen auf gleicher Linie; daher konnte auch gegen diese Seite hin unechte Ausdehnung statthaben: *hettint*, *hetten*[1]), *wellist*, *söllen*, *willen*, *schappel* u. a. könnten hieher bezogen werden.

Damit würde also ein Teil der abnormen Verse erklärt, nicht aber die grössere Zahl; denn bei *bekennent*, *berlen*, *iendert* etc. kann von Verschleifung auf der Hebung keine Rede sein: sie müssen ihre Lösung auf anderem Wege finden und zwar durch unechte Ausdehnung der Verschleifung auf der Senkung, die sich schon oben (p. 221) in den ersten Anfängen zeigte, indem für das eine der beiden unbetonten *e* auch ein *i* des Pronomens, einer Endung oder Ableitungssilbe etc. eintreten durfte. Ein Wort wie *sürgite* 15, 128 nun führt direct zu Formen wie *Aristótiles*, *héiligen* etc. zurück, ebenso zeigt ein Vers wie 13, 21 *das ích die gebótt ie gebróchen hân*, wie die echte Verschleifung zur unechten verleiten konnte.

Ein Ueberblick über die obigen Tabellen ergibt die Regel dieser erweiterten Verschleifungslicenz[2]), zu welcher die frühere wie eine Vorstufe erscheint: nur in der einen der beiden Silben ist unbetontes *e* notwendig, der Vocal der andern kann nicht nur *e* oder *i*, sondern beliebig sein, muss aber einem unbetonten Praefix

---

[1]) Wo die Hs. daneben auch noch die Formen mit dem einfachen Consonanten zeigt, konnten im Texte diese eingesetzt werden.

[2]) Als Licenz wird es zu fassen sein, denn es ist kaum Zufall, dass diese zweisilbigen Senkungen in den singbaren Liedern verhältnismässig seltener sind als in den Briefen und Reden, ganz so wie die ihnen gegenüberstehenden fehlenden Senkungen.

oder einsilbigen Worte angehören. Je nach der Consonanz, welche die beiden Vocale (resp. Voc. und Diphth.) in der zweisilbigen Senkung trennt, können Kategorien gemacht werden.

1) Die Einfachheit der Consonanz ist noch festgehalten. Hier erscheinen die Biegungs- und Ableitungssilben *-en* und *-er* neben folgenden vocalisch anlautenden einsilbigen Wörtern: *und* 8mal, *uns* 3mal, *uf* 2mal, *in* 4mal, *ir* 2mal, *usz*, *ist*, *ab*, *ob*, *ie*, *ein* je 1mal.

2) Man ist noch einen Schritt weiter gegangen und hat auch die Einfachheit der Consonanz aufgegeben, indem entweder die Biegungs- oder Ableitungssilbe mit doppelter Consonanz schliesst, das einsilbige Wort oder Praefix vocalisch beginnt — oder die Consonanten beider Silben zusammenstossen; es kommen also drei Formen vor: *machent ir* 26, 63; *schiessent in* 38, 23 — oder *betzwungen der* 18, 156; *gedechten wir* 27, 227 — oder endlich *werdent betrogen*.

Von Praefixen begegnen *ge-* (3mal), *be-* (2mal), *ver-* (4mal); von einsilbigen Wörtern *es*, *des*, *der* (2mal), *wir* (3mal), *du*, *ir*, *mir*, *uns*, *in*, *eins*, *mit* (2mal), *dar* (3mal), *da*, *gen* (2mal), *nie*, *nu*, *bi*; schwerer sind *mîn*, *tet*, *lieb*, *licht*, *varw*. Die dazu gehörigen Biegungs- oder Ableitungssilben aber haben auch hier wie bei der vorangehenden Classe immer ein unbetontes *e*, nur zweimal erscheint dial. *i* (= mhd. *e*): in *wurdist* 28, 435 und *werdist* 28, 647.

Es bleiben nur mehr *líeplich entsprúngen* 5, 40; *wás er der* 24, 63; *béit er ist* 32, 129; *figúr der drivâltikeit* 28, 481, wo *er*, *ent* und *der* die Stelle eines unbetonten *e* vertreten; ausserdem noch *für wár ich dír* 10, 2 und *Sálamon* 15, 64. Im ersteren Falle erleichtert die Gleichheit der beiden Vocale in beiden Silben das raschere Hinweggleiten über dieselben, im letzteren steht ein Eigenname, und Eigennamen geniessen wie die Fremdwörter überhaupt grössere Freiheiten, selbst im Reime; Hesler hebt das in seiner Metrik noch ausdrücklich hervor.

Vergleicht man nun diese zweisilbigen Senkungen mit jenen, welche sich oben (p. 226) aus unechter Verschleifung auf der Hebung erklären liessen, so sieht man, dass dieselben ebenso gut zu den hier behandelten gehören können: also *gepuwen am*, *werist ein* — oder *gepuwen am*, *werist ein* etc., so dass die erstere Erklärung zwar möglich ist, aber keine Sicherheit hat, und man

besser tun wird, bei der letzteren zu bleiben, welche auf alle Fälle anwendbar, bei den meisten allein zulässig ist, wozu noch kommt, dass die Hebung seit jeher sorgfältiger behandelt wurde als die Senkung, welcher auch andere Licenzen gestattet sind.

Die zweisilbigen Senkungen sind also zu erklären durch unechte Verschleifung[1]) in der Senkung, und zwar stehen in derselben zwei unbetonte Silben eines Wortes (*súrgite, Aristótiles*) — oder es steht eine unbetonte Schluss- neben einer unbetonten Anfangssilbe oder einem einsilbigen Worte von geringerem Gewichte — oder es stehen endlich, und das ist am seltensten, zwei einsilbige Wörter von geringem Gewichte. Fast durchweg aber hat wenigstens eine der beiden Silben ein unbetontes *e*, das auch durch dial. *i* (= mhd. *e*) vertreten sein kann. Das geringe Gewicht der beiden Silben gestattet ein rasches Hinweglesen über dieselben, besonders wird das unbetonte *e* der völligen Stummheit nahe gekommen sein ähnlich wie bei der alten echten Verschleifung. Ob dabei aber gar nichts vom Daktylus gefühlt wurde, bleibt sehr fraglich; daher sprach ich auch nicht von „doppelter", sondern nur von „zweisilbiger Senkung", was in jedem Falle richtig ist.

Ich will nun wieder, was hier besonders notwendig, Hugo's Metrik mit der anderer Vorgänger und Zeitgenossen in Vergleich bringen. Fände sich bei ihnen nichts analoges, so wären alle angeführten Verse nur als Fehler gegen die Metrik seiner Zeit anzusehen.

Zunächst kommt für die ältere Zeit eine Schrift von A. Amelung in Betracht (Studien zur vergleichenden Metrik, Dorpat 1871), welcher bei einigen md. Gedichten des 12. Jahrhunderts einen ähnlichen Gebrauch zweisilbiger Senkungen nachgewiesen hat, nur sind diese noch häufiger, härter und ungeschlachter; aber das Princip bleibt trotzdem das gleiche. Dieser Abhandlung verdanke ich die erste Anregung, auch Hugo und seine Zeitgenossen darauf hin zu untersuchen; denn man weiss, wie in der Sprache und

---

[1]) Ich wählte diese Bezeichnung, um damit den Unterschied und historischen Zusammenhang von der im Mhd. erlaubten auszudrücken; der Name ist übrigens nur nebensächlich.

Metrik manche Erscheinungen der vormhd. Zeit in der nachmhd. wiederkehren [1]).

Daran reihen sich die Untersuchungen, welche Bartsch bei Stricker (Karl, Einl. p. 64—69) angestellt hat, der sie fast ganz in derselben Weise und in demselben Umfange gebraucht wie Hugo: *drúngen in vā́ste* K. 1453, *zestóeren im álle* 1787, *sǘnden iht stérben* 1306, *wā́ren unz án* 12171. — *mǘessen benámen* 939, *fǘrsten gebéten* 1855, *ándern erkánte* 5656; *kéiser si sére* 3494; *wā́ren der krísten* 5353, *líezen sich níht* 9819, *húoben sich án* 7580, *múosen dich álle* 9200, *gewáefen sín ábe* 8509, *Pregmúnda di(e) kǘneginne* 8761; *brúoder Marzílle* 11165. — *schíezent der* (= *dar*) *zúo* 659; *wéllent sín níht* 9009; *húndert vergólten* Erz. 11, 61. — *flíehende* 8468; *brínnenden* 9360; *únseriu* 4844, *ánderhalb* 9912 *Jerū́salem* 1427. — *enbṓt er iu* 11075, *wérc in die* Erz. 4, 140; *beréit in mit* D. 4ª, *sprách so gebíutich* Ab. 69, 59.

Bei Lichtenstein 275, 9 steht *ir beider tjóst do geríet alsô;* Lachmann setzte also über *dô* kein Längezeichen und acceptierte demnach die unechte Verschleifung (vgl. Knorr p. 54, Anm.). — Im Titurel (nach Zarnckes Text im Gralt.)

542, 2 *den témpel in Sálvaterre*
450, 48 *daz oug nie kund erkíesen ir úmbeslîchen*
461, 82 *kristen glouben kǘnden und krístes ammet*
506, 7 *noch bézzer in mī́nem muote*
508, 14 *dā́ múesten ouch márgarîten.*
976, 24 *ist dā́ bī́ da enzwíschen ein wíldiu heide* (Priest. Joh.)
977, 30 *sint diu óugen und nément zornes stimme*
978, 36 *ab den bérgen ein rúnse*
540, 53 *ir bilde ergozzen wie si sólden gebā́ren*
507, 11 *mit bilden sam'z ie mítten geschéhende waere*
468, 103 *sus wā́ren die pórten gehḗret*
450, 48 *die zugen ā́bent und mórgen*
508, 16 *dir ze lobe gote gā́ben für éigen*; und auch
976, 24 *dem selben lande lît und dém paradī́se,* was sich zu Hugo's *Sálamon* vergleicht.

Bei Boner 7, 10 *vor dem ríchter und sprách alsô* (: *dô*)
19, 37 *noch bézzer ist déra behalten kan*

[1]) Er nahm den Versbau mit zweisilbigen Senkungen allerdings als ein besonderes Kennzeichen jener md. Poesie in Anspruch (p. 25).

60, 2 *under vriunden als ich iu sag.* —
53, 11 *wer ir gesíndes ze márgte kam*
47, 73 *von den tíeren verézzen gar*
47, 107 *dô si daz grôze wúnder gesâ'n*
57, 101 *mit boesen wîben dér hérze stât.*
70, 41 *welle die schállen daz dúnkt mich guot*
75, 16 *wer im begégnet der wárt gewar*
26, 33 *wer únder zwein bóesen nemen sol*
63, 50 *liegens, tríegens si níe verdrôz*
32, 24 *unser vórdern hântz óuch getân*
25, 33 *dô Júpiter dén geschrei vernan.*

Teichner LS. 52, 26 *und trait ze éssen und trínken her*
53, 74 *und wolt smáichens und líegens varn*
53, 99 *mag gesmécken als ánder zit*
53, 147 *dem wär swígen ain édel phlicht*
56, 65 *nu vint man laider sélten ain nünnen*
56, 101 *aber sétzen ain ánder bot*
57, 52 *daz die armen frísten und fríen*
58, 36 *dar umb straff in zwíschen üch báiden*
58, 35 *ob din brúder ist únbeschaiden*
67, 121 *und füerten in úf ins iemer leben*
68, 3 *das ob allen díngen ist swâr*
68, 59 *blumen bréchen und süllen buwen*
68, 63 *das himelrich in wälden uf strászen*
69, 3 *der ain rüemer ist gütter wib*

Hätzl. II, 28, 74 *zu der kírchen und vón dem chor.* — So ist diese Kategorie sehr zahlreich vertreten, spärlich dagegen jene, wo auch die Einfachheit der Consonanz zwischen den beiden Silben in der Senkung aufgehoben ist:

64, 5 *so ye nächer dem hímelrich*
68, 14 *wie doch mánger gedénckt und sprichet* —

und einen Fall, wo zwei einsilbige Wörter in der Senkung stehen, habe ich in seinen Gedichten bei Lassberg und in der Hätzl. nicht getroffen.

Suchenwirt 7, 114 *der chunig rach sein prúder alsó* (:*vro*)
21, 39 *die ist gevállen ein stíegen ab*
23, 7 *dar únder ein prúnne der waz chalt*
24, 102 *der ánger in líechter varbe schaw*
32, 4 *unden óffen und óben hol*

36, 39 *wer dà gotes márter unért*
36, 86 *mit wéllen und wérichen paide*
37, 71 *an einander wúesten alsó* (: *fro*)
41, 1449 *sein márter und ále sein leiden*
41, 423 *di menig der éngel in gótes chraft*
41, 958 *er vater und múoter an áller stat.*
38, 277 *Allexánder wie gérn ich wolt*
41, 503 *di minest únder den fúrstinn* (: *sinn*).

Bei *únder den* 41, 1146; *tzwíschen den* 18, 87; *tzwíschen die* 18, 311; *líezzen die* 37, 15 [1]), welche Koberstein (quaest. II, 4) anführt, könnte auch schwebende Betonung angenommen werden.

22, 206 *sunder sláffen mit réd vertriben*
37, 28 *auf aekcher wérffen den sámen*
37, 13 *die fúrsten die hában tzuoversicht* (oder ist etwa *die* zu streichen?)
37, 51 *wir wéllen daz lében fríschleich wágen*
46, 133 *wann ich auff gúoten gedínge paw.* — Aber Verse wie
37, 15 *liezzen die stét an einánder nicht,*
30, 31 *si chund auch níeman derwékchen* (wohl *niemen* zu schreiben) sind auch hier so selten, dass die Ueberlieferung immer erst genau zu prüfen ist, bevor sie acceptiert werden. Suchenwirt leitet auf Montfort über.

In den unechten Gedichten Nr. 39 und 40

39, 52 *die sie da hétten on únderscheit*
39, 76 *sie wer erdrúncken in méris unden*
39, 48 *und geschach daz sícher on álls belangen*
40, 31 *den, die nit wólten an bétten Bel*
40, 75 *o wírdger apóstel sant Jacob*
39, 98 *hast du den állen vergében ir sunde*
39, 105 *o werde múter der crístenheit*
39, 26 *sie sol uns cristen bhúten vor léyd*
40, 59 *und durch din múter die réyne meyt*
39, 65 *und nit zurstóren das wér dir leyt*

---

1) „Quibus tamen exemplis non adnumeranda sunt: *gevángen von* 20, 25; *enpfángen für* 13, 200; *enpfíengen nách* 25, 146; *síngen dá* 11, 40; *gíengen zuo* (quae genuina lectio esse videtur pro *síngen zuo*) 45, 31; *gewúnnen von* 18, 239, quum his omnibus locis syllabam *-en* prorsus abiici liceat". Kob. quest. II, 4. Nach *nn* und *ng* also könnte möglicher Weise *-en* auch apokopiert werden.

39, 70 *des las mich gniessen herr Jhésu Crist*
39, 112 *hilff das wir yt wérden verlórn*
39, 129 *das wir yoht wérden der hélle geborn*
40, 13 *und hat genósszen mit ónderscheit*
39, 128 *ach werde frúcht der barmhértzigkeit*
39, 104 *das bít ich dich dúrch din gotlich mynn*, wo also zwei einsilbige Wörter in der Senkung stehen, deren keines ein *e*, beide aber den gleichen Vocal haben, was das rasche Hinweggehen erleichtert wie in Hugo's *für wár ich dir ság* (p. 227)

In der Hätzlerin 11, 288 *dem geséllen ain sälig stund*
23, 29 *ires hértzen ain tábernackel*
29, 87 *mit singen, tíchten und cláffen*
15, 73, 77 *mit weissen ármen umbfángen* und oft.
14, 37 *ich wáchter verkünd nun aber dir*
15, 12 *sy beschréyen mich fúr ain dieb*
15, 19 *guot wáchter mit héller stymme*
116, 37 *mein augen möchten nit wáinen*
127, 120 (Muscatpluot) *in meinem hértzen verschlóssen.*

Im Dyocletian des Hans von Bühel (ed. Keller)
13 *des wart der kéyser in hértzen fro*
379 *so möchtent ir wól von gottes gnaden*
540 *das bésser ist, dás wir sterben*
1078 *über die kráncken und über die armen*
3082 *generen sícher on álle dol.* —
7 *eins römschen künges tóchter sy wás*
46 *das wóllent durch gót mir fahren lan*
203 *ich wil den knaben léren das béste*
332 *und stiessent sy únder die stóllen gar*
540 *denn das wir lássent den knáben verderben*
3058 *min liebes kint wir wöllent dich bítten* etc., und auch
28 *die schöne fröw als der mórgen stern.*

Beim Mönch von Salzburg
KL. 555, 3 *dy leczten sálben an únss nicht spar*
592, 5 *daz der súnnen ist náhentbare*
Ampf. p. 31, 31 *der mich láider oft hát petrogen* (von Staynberger, oder war dieser nur der Schreiber?)
10, 6 *der hirtten schöpfer von hócher art*
19, 2 *was dy müeter gebénedictet*
KL. 567, 3 *und unser fleisch dem sélben verhéng*

578, 2 *liebe müeter von úns nicht weiche*
583, 8 *noch únder dem hýmmel g(e)leicht sich dir*
584, 7 *erpáwen wart nýe kain sal so schon*
592, 2 *got den érsten der héylig aphel*
592, 4 *daz in vésperzeit éin lucerne*
592, 8 *das wir sēlig den sälden dein*

Bei Laufenberg sind sie schon wieder sehr selten geworden
776, 6, 10 *für alle wúnder ist wúnder daz*
776, 6, 12 *uns armen sūndern erbérmd und milt*
776, 8, 8 *und wahsest frow ie nūwer und nūwer* und noch ein paar ähnliche Fälle.
740, 14 *all engel prísen din lób so schon*
740, 35 *und Jhésu dem zárten kindlein dein* —

Bei Sachsenheim sind sie dem gänzlichen Verschwinden nahe: „wirkliche Doppelsenkungen[1]), die nicht durch Synkopen sich beseitigen liessen" — sagt Martin (Ausg. p. 38) — „sind *muoter der* 129, *October*, *November* 417." Dazu können noch ein paar Fälle ergänzt werden:

Jesus 148 *sant Bárbera júncfrow raine magt*
75 *lernete ménger auf áinem schniderstuol*
107 *unnd vil der háimlichen búocher lasz*
Moerin 3426 *ars mémoratíva haist ain kunst*
4611 *aglaster mag ir spríngen nit lón*
Sleigert. 250, 14 *vil süesser dan hónig seyn*

Moer. 1386 *das Sálomon ín der alten ee* (also derselbe Eigenname in der zweisilbigen Senkung wie bei Hugo 15, 64). Sehr bezeichnend ist noch Moer. 4499 *den Lúczifer ín der krone truog*, wo die Hs. A, um die Verschleifung zu erleichtern, *Luczefer* schrieb.

Mit dem Durchdringen der ausschliesslichen Silbenzählung werden auch die zweisilbigen Senkungen ganz beseitigt, und nur im Volksliede leben sie auch späterhin noch uneingeschränkt fort.

Es wird aus diesen Nachweisen evident geworden sein, dass Hugo's zweisilbige Senkungen nicht Fehler sind, sondern in die Metrik seiner Zeit gehören, die man, mit ein paar rühmlichen Ausnahmen, regelmässig verkannt, weil man sie eben niemals in weiterem Um-

---

[1]) „Doppelsenkungen" wollen wir vorsichtshalber nicht sagen, sondern „zweisilbige Senkungen", vgl. oben p. 228.

fange untersucht hat. Auch die allgemeine Entwicklung dieser zweisilbigen Senkungen wird sich erkennen lassen. Sie sind bereits vor der mhd. Zeit zu finden; den von Amelung behandelten Gedichten kann noch manches andere an die Seite gestellt werden z. B. die Litanei, bei welcher Roediger (Zs. f. d. A. 19, 288 ff.) durch Syn- und Apokopen einen Rhythmus zu Stande zu bringen suchte, allein die führen oft zu schrecklichen Härten, sind gegen die Ueberlieferung und vermögen doch nicht, „alle Verse auf das richtige Mass" zu bringen; ein *gzemt* ($g = gi = ge$) 218, 14; *gbet* 227, 41; 232, 15; *vrtribe* 216, 20, *vrschiesen* 438; *vrdámpnen* 446 etc. ist ohne hsl. Gewähr doch nicht zu wagen. Besser wird man die Verse mit zweisilbigen Senkungen lesen, wobei auch die Hauptsache, die Ueberlieferung, gerettet wird. Also z. B.

216, 20 *daz si von dem hérzen vertrî̍be algar*
221, 29 *nû habe wir einen bézzern gidíngen*
231, 7 *unt truoch dar únder verhólne*
232, 15 *únser gibét erhôre*
233, 4 *daz wir nieht wérden verswólhen*
438 *daz si daz leben ê wólten verchíesen*
446 *do si mit luge wólten verdámpnen* oder
218, 14 *ze sprechin dei wart déi dir gezément* etc. Alle dort vorkommenden Fälle sind nicht so schwer und lassen sich viel leichter in der angedeuteten Weise lesen als die bei Amelung.

Die nach feiner Begrenzung strebenden strengeren Dichter der höfischen Zeit legten sie ab, aber kaum in jener Allgemeinheit, welche die normalisierten Texte zeigen; nur in ganz bestimmten Fällen waren auch bei ihnen zweisilbige verschleifbare Senkungen gestattet (s. oben p. 219 f.). Diese Licenz dehnten ihre Nachfolger zu den oben behandelten unechten zweisilbigen Senk. aus, wie sie, ihrem geringeren Können entsprechend, auch andere metrische Regeln vergröberten, und zwar gebrauchen sie besonders diejenigen von ihnen häufiger, welche auch sonst der Volkspoesie näher stehen [1]). Nach dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts beginnen sie wieder abzunehmen; aber nicht deswegen, weil man nun zur kunst-

---

[1]) Aehnliche zweisilbige Senkung begegnen auch im Englischen des 14. und 15. Jhds. bei volkstümlichen Dichtern; vgl. z. B. Thomas of Erceldoune: *évyll of mé*, selbst *wórthe of this nórthe* (s. Brandl in seiner Ausgabe p. 45 f.); dazu *héven als thóu* 88, *úndir hir bélte* 72, *méry to bée* 299, *gámen and pláye* 270.

volleren Weise des Mhd. zurückkehrte, sondern nur, weil eine neue Ausartung alle andern überwuchert, indem nun auch die Wortbetonung aufgegeben und jede Silbe, sei sie kurz oder lang, Bedeutungs- oder Flexionssilbe, hebungsfähig wurde. Damit verschwand auch die Not, zwei unbetonte Silben zwischen zwei betonten Bedeutungssilben, welche früher die Hebungen zu tragen hatten, in die Senkung zu drängen, da nun auch die zweite der unbetonten die Hebung und die letzte betonte die Senkung tragen konnte: z. B. *ménschen vernúnft* wurde zu *ménschen vérnunft.*

In den Literaturgeschichten ist nicht selten die Rede von „Reimprosa", und dabei handelt es sich, was noch besonders hervorzuheben, meist um volkstümliche Dichtungen. Man versuche daran die Regel von den zweisilbigen Senkungen und dem mehrsilbigen Auftact, und manche davon wird lesbar werden; selbst bei einem so ungestalten Metriker wie Vintler wird man zum grössern Teile damit auskommen, an manchen Stellen wird der Ueberlieferung nachzuhelfen sein. — Bartsch hat bei Strickers Versen

wúrfen die schilte zen rucken
und huoben sich über die brucken Karl 1499

kunstmässige Verwendung der zweisilbigen Senkung zu erkennen geglaubt; das ist wohl leicht möglich, und ein Vers aus Hugo (im eifervollen Hilfrufe)

nu hélf uns gót des bedúrfen wir wól! 29, 177

könnte gleichfalls angezogen werden. Aber ich habe doch starke Zweifel daran; denn in diesem Falle würden sich auch hier, wie oben (p. 217) bei der fehlenden Senkung, bestimmte Kategorien herausstellen lassen; ich versuchte es bei den meisten Dichtern, welche zweisilbige Senkungen gebrauchen, aber ohne Resultat und komme über die Annahme einer poetischen Licenz, wie es das ihnen gegenüberstehende Fehlen der Senkung oder die alte Verschleifung gewesen, nicht hinaus.

3. Betonung.

Wer meiner bisherigen Darstellung gefolgt ist, wird es begründet finden, dass ich erst jetzt über Hugo's Betonungsweise im besondern handle. Die Betonung eines und desselben Verses kann bei zwei Dichtern (bei Hugo und Brant z. B.) sehr verschieden sein: sie ist nicht aus sich selbst wie etwa der Auftact, sondern aus

den andern metrischen Gesetzen, welche vorher festgestellt sein müssen, zu beurteilen. Hugo's Vers 6, 3 z. B. wurde so gelesen: *allér zwifél ist mír unkúnt* und 28, 547 dem entsprechend: *die búochstabén loblích erhában.* Wann ist nun diese Betonung richtig? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein: wenn Hugo bloss silbenzählt. — Und wann tut er das? Wenn er so betont. Das ist der verborgene Cirkel, in dem man sich gewöhnlich herumtreibt; und den einzigen Ausweg sucht man nur in der Beobachtung, ob der correspondierende Vers die gleiche Anzahl der Silben hat. Bei 6, 3; 28, 547 wäre das der Fall, und die zweimal versetzte Betonung stünde demnach ausser Zweifel. Allein dieses Kriterium ist nur aus Missverständnis gebildet worden und hat in den meisten Fällen nicht die geringste Beweiskraft. Es ist bekannt, wie die Dichter des 14. Jahrhunders vom Silbenzählen sprechen (s. p. 192). Das deutete man nun dahin, dass es ihr Gesetz gewesen sei, den correspondierenden Versen die gleiche Silbenzahl zuzuteilen, wie es die Meistersänger des 16. Jahrhunderts, welche besonders die Entstehung dieser Ansicht veranlasst, wirklich getan haben. Allein es wurde schon oben (p. 193) darauf hingewiesen, welch grosser Unterschied zwischen den beiden Arten der Silbenzähler bestehe. Die Dichter des 14. Jahrhunderts fassen „Silbenzählen" in einem ganz andern Sinne, das beweisen ihre metrischen Gesetze und nicht weniger ihre eigenen Mitteilungen, besonders die ausführlichen von Hesler und Jeroschin (vgl. Bartsch, Germ. I, 194 ff.). Daraus ergibt sich, dass sie stets nur von der Silbenzahl des Verses überhaupt sprechen: der richtig gebaute Vers kann 6 bis 8, 9 und ausnahmsweise auch 10 (Hesler) Silben[1]) haben. Das ist allgemein zu verstehen: „es dürfen neben allzulangen nicht allzukurze Verse in einem Gedichte vorkommen, ausserhalb der von dem Dichter gesteckten Grenzen" (s. Bartsch 199). Aber es findet sich keine Andeutung davon, dass je zwei mit einander reimende Verse auch gleiche Silbenzahl haben müssen, und eine solche müsste vorhanden sein, wenn sie Vorschrift der Dichter gewesen wäre, da darin eben das Hauptmerkmal ihrer Versmessung läge: wie scharf betonen doch beide z. B. die notwendige Gleichheit der Reime!

Mit ihren Auseinandersetzungen stimmt auch ihr praktisches

---

[1]) Das gilt für vierhebige Verse, bei andern ist die Regel dem entsprechend umzusetzen.

Verfahren: der eine Vers hat nicht selten einsilbigen oder auch zweisilbigen Auftact, der andere keinen; dem einen fehlt die Senkung, die im andern vorhanden ist u. dgl. m. — Dass nun die correspondierenden Verse dennoch sehr häufig die gleiche Silbenzahl haben, hängt nicht damit zusammen, sondern erklärt sich aus dem Streben, die Senkungen, wo es angieng, regelmässig zu setzen; aber es war kein Verstoss gegen ihre Metrik wie bei den Silbenzählern des 16. Jahrhunderts, wenn es nicht geschah: die Gleichheit der Silbenzahl war eben nicht Gesetz, und das müsste sie gewesen sein, wenn sie das Kriterium bilden sollte für die Betonungsweise, welche die ganze spätere von der früheren Versmessung unterscheidet.

Wenn also die oben angeführten Verse Hugo's 6, 3; 28, 547 aus ebenso viel Silben bestehen wie die mitreimenden 6, 1 und 28, 545, so ist dadurch nicht im mindesten bewiesen, dass sie so zu betonen sind, wie sie es wurden, d. h. dass Hugo Silbenzähler in der Art Brants gewesen sei. Daher musste die Untersuchung der andern metrischen Gesetze vorausgehen, welche auch in diesem Punkte entscheiden und keinen Zweifel darüber lassen, dass jene Verse nicht so zu betonen seien. Um die Voraussetzungen zu gewinnen, welche eingetroffen sein müssen, damit ein Dichter zu den eigentlichen Silbenzählern gerechnet werden darf, brauche ich hier nur die oben gewonnenen Detailresultate zu subsumieren. Es muss

1) Die nhd. Längung der betonten mhd. kurzen Stammsilben vollständig durchgedrungen sein und die Verschleifung auf der Hebung aufgehört haben. So lange das nicht der Fall ist, können zwei Verse mit gleichviel Hebungen und Senkungen doch ungleich viel Silben haben, wenn in dem einen zwei Silben zu verschleifen sind (s. p. 198). Diesen Punkt hat schon Koberstein LG.[5] 283 betont.

2) Muss der Auftact streng geregelt, entweder überall vorhanden oder überall entfernt sein, sonst können nicht alle Verse gleichviel Silben haben. Brant z. B. hat durchweg Auftact: er ist eben eigentlicher Silbenzähler (s. p. 204).

3) Der mehrsilbige Auftact muss aufgehört haben, das braucht keine weitere Erläuterung mehr (s. p. 211 f.).

4) Die Senkung darf nicht mehr fehlen, und insbesonders darf das Fehlen derselben nicht als technisches Motiv verwendet werden, wie ich oben (p. 217 ff) bei Hugo und andern nachgewiesen habe; denn das allein schon ist der schlagendste Beweis,

dass ein solcher Dichter noch m i s s t und sogar die Pausen misst, welche in kunstrechter Rede entstehen, während der andere nur starres mechanisches Z ä h l e n handhabt.

5) Ebenso wenig darf die Senkung zweisilbig sein, sonst würden sich immer wieder Verse finden, welche gegen die gesetzliche Zahl verstiessen (s. p. 234 f.).

Das sind die Probiersteine für diese spätern Dichter. Wo diese Bedingungen erfüllt sind, erscheint ununterbrochener Wechsel zwischen einsilbiger Hebung und Senkung, erhält man erst das Recht, von Jamben und Trochäen zu sprechen.

Ich kann nun kurz sein. Ist vorerst nachgewiesen, dass Hugo zweisilbige Senkungen gebraucht, dann ist 6, 3 nur so zu betonen: *áller zwífel ist mír unkúnt*, ebenso wie 28, 547 nur: *die búochstâben loblích erhában*, wenn festgesetzt ist, dass die mhd. Verschleifung noch fortlebt und die Senkung fehlen kann. Damit erledigen sich auch alle andern Verse, welche zu unrichtiger Betonung verführen könnten oder wirklich verführt haben; also 33, 150 *der geréchten mit gnáden wálten* nicht *gérechtén*, wie man gelesen hat; 5, 259 nicht *géistlich géricht únd weltlích*; noch viel weniger *és tuegí wol óder wé* 18, 28, ja vielleicht auch nicht einmal *ích hort súess horndôn* 28, 60 etc.

Dass bei Hugo und seinen Zeitgenossen auch einzelne Fälle von ungenauer Betonung begegnen, hat nichts auffallendes, da das schon bei allen ältern Dichtern, selbst den formgewandtesten, mehr oder weniger nachgewiesen werden kann.

Am öftesten ist versetzte Betonung im Anfange des Verses (schwebende Betonung): *diné* 14, 26; *wachtér* 10, 25; 11, 7, 31; *priestér* 15, 110; *Helén* 24, 21, *Hectór* 25, *Davíd* 29, *Samsón* 41; *guotér* 25, 108; *wellén* 27, 100; *soltínt* 28, 86; *möschíng* 31, 98; *unsér* 31, 184, 33, 7; *jungén* 38, 10; *prinnént* 38, 70 u. a. Oft kann man zwischen schwebender Betonung und zweisilbiger Senkung zweifeln: *schriber und* 4, 29; *bürger und* 5, 321; *wiben und* 18, 118; *jamer und* 27, 128; *oren und* 28, 114; *selen und* 29, 71; *vatter und* 29, 105 (auch *vater*); *lieber geséll* 29, 9 (auch *líeber gséll*); *sunder mit* 3, 63; *wachter ich* 37, 17 etc. Zarncke liest im Titurel 505, 2 *ú'zen noch ínnen*, nicht *ûzén;* dasselbe wird auch bei Hugo vorzuziehen sein.

Solche schwebende Betonungen begegnen bei den besten höfischen Dichtern, bei Walther z. B.: *Walthér* 51, 2; *beitént* 51,

148; *singét* 81, 9; *zwischén* 94, 2 u. a. (Wilmanns p. 46). Bei Hugo's Zeitgenossen sind sie so häufig, dass ich keine Beispiele aufzuzählen brauche. Schwerer ist der überladene erste Fuss in 5, 233 *ir sol'tent* (vereinzelt in einer Rede); vgl. aber Lachmann zu Iwein 309, zur Klage 1895, 1553, 2145 und Zarncke, Nib. p. 57, wo analoge Fälle angeführt werden, welche nicht leichter sind.

Ueber die Betonung *der ewíge* 4, 178; *cleglíche* 25, 50 etc. vgl. Haupt zu Engelh. 2647. Bei *eins züchtigen* 3, 51; *in göttlicher* 4, 141; *mit hoptsünden* 24, 33 und ähnlichen ist zweifache Lesung möglich.

Ausserdem begegnet ungenaue Betonung sowohl im Anfang als im Innern des Verses, doch meist nur in spondäischen Zusammensetzungen, wo sie auch am wenigsten anstössig ist: *flussrích* 28, 5; *unmúot* 27, 172; *unrécht* 4, 165; *antwúrt* 18, 23, 40; *ellénden* (*:senden* 15, 143 : *pfenden*) 27, 178; *hochfértig und unkünsch* 25, 29; vgl. auch 29, 99; *truebsál* 28, 271; *manhéit* 33, 61; *junkfrów* 38, 47; *potscháft* 28, 260 etc. Auch solche Fälle sind bei ältern Dichtern häufig, bei Walther z. B.: *hôchvértic* 88, 94; *wolvéile* 88, 105; *einúnge* 89, 5; *barmúnge* 89, 154; *ellénde* 45, 5 (vgl. Wilmanns p. 46, Lachmann zu Iw. 1918 und Zarncke, Nib. p. 55); *antwúrt* auch Konrad (Haupt zu Engelh. 716) etc. —

Vorsilben werden betont: *ge-* in *gébott* 5, 193; *géwalt* 32, 124; 5, 264 (vgl. Anm. zur St.); *gétan* 31, 180; *gédacht* 28, 312; *géhort* 29, 74. *be-* in *béwart* 13, 51. *ver-* in *vérstand* 30, 97; *vérdient* 29, 166. *ent-* in *éntbüt* 20, 2. Auch das ist bei Dichtern des 13. Jhds. nachzuweisen: Lichtenstein *érsicht* 619, 17; *bédörft* 659, 17 etc.; Stricker *vérrâtaere*, *vérdampnisse*, *gétriuliche*; Freid. 27, 19 *géwin* u. a.; „bei den von ausländischen Stämmen abgeleiteten oder nach ihrer Analogie gebildeten Verben war die Betonung von *ge*- fast die gewöhnliche". Fremdwörter und Namen geniessen überhaupt und auch bei der Betonung grössere Freiheit (Lachmann zu Iw. 137): *figúr* 28, 511, 572; *Kar(o)lús* (erste Hebung) *magnús* 15, 76; *Bürk Mangólt* (*:wolt*) 31, 183. Selbst ein Meister der Technik wie Konrad gestattete sich einen Vers wie *wir sín Péter únd Paulús* (Haupt zu Engelh. 444).

Eine andere Form ungenauer Betonung, die aber gleichfalls schon bei mhd. Dichtern oft vorkommt, ist, wenn in der Hebung der Artikel, ein Pronomen u. dgl., in der Senkung aber ein schweres Wort steht: *dér welt* 5, 138; *dés muots* 28, 352; *és was* 25,

200; *ín er* 4, 83; *dér mocht* 11, 23; *díe hánd* 18, 140 u. a. Oefters könnte durch leichte Correctur (Beseitigung einer Syn- oder Apokope) eine bessere Betonung erzielt werden, z. B. 1, 37 *es wére*, 40 *du vólge* etc.

Auch der Tiefton einer Ableitungssilbe wird noch beachtet und kann die Hebung tragen (Gesetz der absteigenden Betonung), das beweisen Reime wie *sündér* (: *du gebér*) 27, 166; *tíchtér* (: *swer*) 27, 233 u. a., vgl. unter Reime p. 244. Aehnlich wird in ein paar vereinzelten Fällen auch die Biegungssilbe gebraucht: *ménschén verdérben* 4, 15; *gnâ'dén beschî'n* 5, 379: also wenn die vorausgehende Silbe, die gleichfalls eine Hebung trägt, lang ist und die folgende Senkung ein unbetontes *e* hat [1]. Daher kann auch 4, 142 *árgér gedánkh*; 14, 33 *sínnen und gúotém gedánk* gelesen werden; 5, 162 ist wahrscheinlich *léidigen únde*; 25, 161 *schírmet wítwen und wéisen*; 28, 501 *die alméchtkeit gót* zu schreiben; anders ist es 4, 72, wo *zehen* kurze Stammsilbe hat, doch könnte es vielleicht auf der Hebung verschleift werden, so dass *wa* Hebung und Senkung trägt, vgl. A. z. St. Allein auch wenn die letztern Verse mit versetzter Betonung zu lesen, so sind es doch nur vereinzelte Ausnahmen, welche gleichfalls bei Dichtern des 13. Jahrhunderts ihre Analogien finden; vgl. z. B. Lichtenstein, Herrand (Kummer p. 50 ff.), Flore (Sommer zu 572, 1466) u. a.

Seiner Betonung nach könnte Hugo um ein Jahrhundert früher gedichtet haben; Hadlaub z. B. oder Boner erlauben sich viel mehr Unregelmässigkeiten: es ergeben sich auch in diesem Punkte ähnliche Kreuzungen wie bei der nhd. Dehnung und bei den überhebigen klingenden Versen (p. 196—201). Im allgemeinen aber halten auch seine Zeitgenossen den mhd. Standpunkt fest. Schneller geht der Verfall der Betonung erst wieder nach den ersten Decennien des 15. Jahrhunderts, also bei jenen Dichtern, von welchen wir oben sahen, dass sie auch in den andern charakteristischen Merkmalen sich den Silbenzählern nähern, bei Sachsenheim z. B. werden Betonungen wie *dórt priestér Johán*; *trúmmetér* (: *mér*), *die herlót und hieng*; *frúmm schribér*: *mér* etc. viel häufiger als es blossen Ausnahmen geziemt. In demselben Masse, in welchem die Freiheit des Auftacts, die Verscheifung in Reim und Vers, die fehlenden Senkungen etc. abnehmen, nimmt der silbenzählende gegen-

[1] Solche Fälle sind besonders bei Boner häufig.

über dem auch noch betonenden Versbau zu. Und das ist nur natürlich; denn wo ist jemals ein neues Gesetz entstanden, das nicht im Zerfalle des alten seine Vorbereitung gehabt hätte? — Die entschiedenen Volkslieder aber sind niemals zur ausschliesslichen Silbenzählung gekommen und bleiben auch später noch der alten Betonung treuer: ihnen gebührt ein Teil des Verdienstes, das man auf Opitz, den Reformator einer natürlicheren Betonung in der kunstmässigen Dichtung, gehäuft hat.

4. Hiatus, letzte Senkung.

Hiatus. Der Zusammenstoss zweier Vocale am Ende und Anfange zweier Wörter wird unbedenklich gestattet: *zuo üch* 18, 198; *dabi ein* 18, 254; *si ân* 28, 471; *hie all* 16, 65; *wolgerâtni ê* 28, 300. Solche Fälle sind häufig und nicht auffallend. — Beide Vocale sind gleich: *du uns* 24, 144; *ephelli ich* 3, 27; *dabi ir* 5, 21; 17, 19; *bi im* 5, 242; *bi in* 5, 251; *liebi ist* 18, 53; *dabi ich* 9, 13; 13, 14 u. a. — Der Artikel *die* mit voc. Anlaut: *die ê* 25, 37; *die ist* 16, 4; 17, 39.

Davon zu sondern ist der Hiatus im engern Sinne, der Zusammenstoss eines kurzen *e* mit voc. Anlaut (Haupt zu Engelh. 716); auch dieser ist nicht selten: *háge únd* 9, 18; *gedénk ze áller* 3, 62; *sách ze únmuot* 7, 13; *widerkére íst* 15, 32; beide Voc. sind *e*: *máss ze éssen* 14, 31; *ze E'nsishein* 23, 37; *híelte és* 29, 157 u. a. – Konrad z. B. würde sich derartige Verse nicht erlaubt haben; allein zum Teile schon früheren, namentlich aber den spätern Dichtern sind solche Feinheiten abhanden gekommen.

Aehnlich verhält es sich mit dem Gebrauche der letzten Senkung vor stumpfem Versschlusse, wo strenge mhd. Dichter sich grosse Beschränkungen auferlegten, welche die spätern wenig mehr beachten. Herrand z. B. geht „von allen metrischen Regeln am weitesten in der Freiheit der letzten Senkung“ (Kummer p. 19). Und wenn man erst die negativen Instanzen in Betracht zöge, was bei einem Beweise immer unumgänglich ist, und finden würde, dass er etwa in der vorletzten Senkung, wo die folgende Hebung ein einsilbiges Wort ist, keine wesentlich andere Constellation zeigt als in der letzten, so läge darin der Beweis, dass der Dichter für die letzte Senkung keine anderen Regeln hatte als für die übrigen.

Das ist bei den spätern Dichtern meistenteils der Fall: es begegnen dieselben Kürzungen, dieselben Verschleifungen, Consonanten etc. Ich will für Hugo nur einige Beispiele anführen: *ghabt hâ'n* 4, 83; *ewigs léit* 5, 202, 222; *abentz kúnft* 8, 1; *dins gúots* 28, 326; *sinr hánd* 5, 121; *alls gélt* 26, 11. — *ein mágt* 4, 100; *ung'ükh sí* 5, 169; *unglük hát* 24, 81; *wer tág* 10, 1; *sünd gán* 13, 23; *got* (Dat.) *schíb* 15, 31; *denn gúot* 32, 11; *sag mír* 28, 161; *ân zál* 25, 129; *an mâ'ss* 25, 183 u. a.; von *und*, *umb* etc. ganz abgesehen, während strenge Dichter sich selbst jene Kürzungen versagten, welche schon im allgemeinen Sprachgebrauche anerkannt waren wie *mit*, *für*, *an*, *im* etc. — Sogar zweisilbige Senkungen begegnen vor der letzten stumpfen Hebung: *menschen vernúnst* 27, 9, *engel vernúnst* 21; *hinder ir lâ't* 18, 243; *bedurfen wir wól* 29, 177.

Bei solchen Verhältnissen ist man natürlich nicht mehr berechtigt, der letzten Senkung wegen die Ueberlieferung zu ändern und etwa bei *séligen* 2, 40; 10, 33; 11, 27; *alméchtiger* 28, 705 die Verschleifung wegzuschaffen, noch weniger 2, 48 *unt* für *und* zu schreiben u. dgl. Nur 25, 37 habe ich corrigiert, denn *die ê* ist eine schreckliche Härte, die ich auch dem Montforter nicht zutraue, da sie leicht zu beseitigen war.

Nicht besser als Hugo sind auch andere Dichter dieser Zeit, Sachsenheim z. B. hat *unglück zúo* M. 274, *unglück wól* 289, *untrüw vól* 752, *junckfrow zárt* 883, *dann víl* 922, *ain schánd* 1200, 2472, *denn víl* 1954, *dick kúrcz* 2324, *oun zórn* 3178, *wer sünd* 4156; *Bolensch háid* 2577, *minr stráuss* 2870, *Eckhartz wás* 3873, *wárn zwén* 4563, *mang stérn* 4884, *ungetoufft tíer* 5763 etc. Ich erspare mir die weiteren Nachweise, denn es ist schon ohne dieselben glaublich, dass diese Metriker keinen Sinn hatten für ein solches Beiwerk feinster Durchbildung.

5. Reim.

Die vocalisch und consonantisch unreinen Reime, welche für die Sprache eines Dichters bekanntlich lehrreicher sind als die reinen, mussten schon in Abh. IV verwertet werden. Sie sind im Durchschnitte nicht in der Weise unrein wie etwa die Assonanzen der ahd. Zeit, sondern durch Hugo's Aussprache, welche für ihn wie in dieser Zeit, wo die Dialekte stärker in die Schriftsprache eindrin-

gen, überhaupt massgebend war, erklärt. Die in Folge dessen vielfach veränderte Orthographie trug gleichfalls bei, die mhd. Consequenz und Sauberkeit der Formen und Reime zu zerstören. Wer die sprachliche Abhandlung überblickt, dem tritt im Vocalismus wie Consonantismus besonders die starke Neigung zum Wechsel homorganer Lautverbindungen, zu Assimilationen, Schwächungen, Contractionen, zu vocalischen und consonantischen Apokopen und Synkopen entgegen. Die Erklärung dafür liegt vorzüglich in der raschen Aussprache der Alemannen. Schon Hugo von Trimberg sagte, dass *die reinlüte ir rede verdruckent;* und mit Recht betont Zarncke (Brant p. 288), dass „der schwäbisch-schweizerische Dialekt alle Worte, fast wie die englische Sprache, zusammengedrängt, abgestumpft und getrübt hatte". Das gilt von den Vorarlbergern noch besonders, deren Sprachschnelle mit zu ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten gehört.

Ueber die Reimstellungen in den Liedern handle ich beim Strophenbau. Ausserdem begegnen nur Reimpaare und gekreuzte[1]) Reime in den Strophen der Reden und Briefe; Mittelreime standen vielleicht am Beginne von Nr. 1 (vgl. Anm. zu 1, 1—7).

Dreisilbige Reime finden sich 30, 1 *swebende : gebende*, sonst nur stumpfe und zweisilbig klingende, welche in der vierzeiligen Strophe gewöhnlich mit einander wechseln, also a, ◡b; a, ◡b — oder ◡a, b; ◡a, b; doch sind Ausnahmen nicht selten, in denen entweder alle vier stumpf oder klingend sind. Auch in den Reimpaaren wechseln sie, doch ganz willkürlich; beachtenswert aber ist die Zunahme der stumpfen, welche sich zu den klingenden wie c. 11 : 5 verhalten. Bei Sachsenheim und Brant sind die letztern noch seltener geworden.

Der stumpfe Reim ruht auf einer hochbetonten Silbe; allein auch Ableitungssilben können dafür verwendet werden, wenn ihnen eine schwächer bet. Silbe vorangeht, z. B. *ewenklích : ích*, *bichtigér : swér* etc. In mehrsilbigen Wörtern aber, wo die Bildungssilbe sich unmittelbar an die hochbetonte Stammsilbe anlehnt, können beide mit einander einen klingenden Reim bilden: *múoter : gúoter* 27, 210; *alméchtig : fürtréchtig* 1, 52; 28, 485; *demúetig : gúetig* 25, 103; *driváltig : gewáltig* 5, 117; *ungetrúlich : grúlich* 5, 333 u. a. — oder aber der Tiefton der Ableitungssilbe wird noch stark

1) Schon Suchenwirt braucht den Ausdruck *chreutzweis* dichten 43, 72.

genug gefühlt, um sie für die letzte Hebung zu verwenden, so erscheinen *alméchtíg* (: *síg*) 4, 41; *durchlǜchtíg* : *inbrǘnstíg* 4, 139; *wéltlích* (: *gícht*) 5, 259; *mánlích* (: *dích*) 14, 43; *güetlích* (: *mích*) 18, 6; *géntzlích* (: *mích*) 31, 46; *güetlích* (: *frödenrích*) 36, 22; *güldín* (: *schín*) 28, 541; *sündér* (: *gebér*) 27, 166 (: *swér*) 28, 518; *mártér* (: *swér*) 27, 206; *tíchtér* (: *swér*) 27, 233; *verrétér* (: *swér*) 28, 93; *válschér* (: *swér*) 28, 97; *cláffér* (: *mér*) 28, 109; *mártér* : *tíchtér* 5, 383. In allen diesen Fällen also ist die vorausgehende Stammsilbe lang (vgl. p. 240); niemals erscheint eine blosse Biegungssilbe, niemals eine Betonung wie *díe muotér*, *díe valschér* u. dgl.[1]), die den blossen Silbenzählern geläufig ist und vereinzelt bei schlechten Versmessern auch schon früher begegnet, besonders bei Hadlaub.

6. Strophenbau.

a. Lieder.

Nr. 6 ist ein Liebeslied von drei Strophen; jede hat vier vierzeilige Gesätze, deren letztes den Kehrreim bildet. Die Reime kreuzen sich und sind abwechselnd stumpf und klingend: a, ◡b, a, ◡b; das zweite Gesätz hat zwei Waisen. Die Zeilen mit stumpfen Reimen haben vier, die mit klingenden drei Hebungen; im Kehrreime stehen bloss stumpfe Reime.

Das Liebeslied Nr. 7 besteht aus drei zwölfzeiligen Strophen, in denen Dreiteiligkeit herrscht. Stollen und Abgesang sind gleich gebaut, letzterer bildet Kehrreim. Der Vers ist der alte viermal gehobene. Die geradzähligen Zeilen jeder Strophe reimen paarweis und klingend, die andern haben reimlosen stumpfen Ausgang. Die beiden Stollen sind durch kein Reimband verbunden und heben sich dem Inhalte nach vom Abgesange scharf ab.

Nr. 8 ist eine Tagweise mit drei dreiteiligen Strophen, deren jede sieben viermal gehobene Verse hat nach dem Schema

[1]) *ellénden* (= *ali lánti*) : *senden* 15, 143 : *wenden* 28, 671; 33, 175 kann nicht hiehergesetzt werden, denn diese Betonung war bei den meisten Dichtern die gewöhnliche.

◡4	a
◡4	b
◡4	a
◡4	b
◡4	c
◡4	a (d)
◡4	c

Die Reime sind also durchweg einsilbig stumpf, nur der in Vers 20 macht eine Ausnahme. Der zweite Reim des Abgesanges, der denselben mit den beiden Stollen künstlich verbindet, findet sich wirklich nur in der zweiten Strophe, die beiden andern zeigen eine Waise.

Nr. 9, ein Minnelied, dreiteilig. Die beiden dreizeiligen Stollen sind durch ein Reimband mit einander verbunden. Der Abgesang hat acht Zeilen und zerfällt in zwei gleiche Teile, deren letzter einen Kehrreim bildet. Schema

◡4	a
◡4	a
◡3	◡b
◡4	c
◡4	c
◡3	◡b
◡4	d
◡4	d
◡4	d
◡3	◡e
◡4	f
◡4	f
◡4	f
◡3	◡g (in der zweiten Strophe

könnte man das künstlichere aab | ccb || ddde | fffe annehmen).

Nr. 10, ein moralisierendes Wächterlied mit drei Strophen aus je vier Gesätzen. Jedes Gesätz besteht aus drei Versen mit stumpfem Schluss: die ersten zwei haben vier Hebungen und reimen paarweis, die dritte hat drei Hebungen und ist meist reimlos.

Nr. 11 ist wieder wie auch Nr. 12 ein Wächterlied, hat drei Strophen, jede derselben fünf Gesätze, gebaut wie die in Nr. 10.

Nr. 12 hat ebenfalls drei Strophen mit je drei dreizeiligen Gesätzen. Die stumpfreimenden Verse haben vier, die dritte, sechste und neunte Zeile je fünf Hebungen und klingenden reimlosen Ausgang. Genau beachtet wird dieses Schema jedoch nur in der ersten Strophe, in der zweiten hat der 12. und 15. Vers fünf Hebungen, der 18. dagegen nur drei: Hugo kommt allmählich in das ihm geläufigere Versmass der beiden vorausgegangenen Lieder hinein, so dass in allen drei Gesätzen der dritten Strophe jede Schlusszeile nur drei Hebungen hat.

Das beabsichtigte Schema von Nr. 13, einem geistlichen Liede, ist nicht sicher zu ermitteln, da jede der drei zwanzigzeiligen Strophen verschiedene Reimstellung hat:

1) a, ◡b, a, ◡b; c, ◡d, c, ◡d; e, ◡f, e, ◡f; g, ◡h, i, ◡h, k, ◡l, m, ◡l,

2) a, ◡b, a, ◡b; c, ◡d, c, ◡d; e, ◡d (?); f, g, f, g; h, ◡i, k, ◡i, l, ◡i,

3) a, ◡b, a, ◡b; c, ◡d, e; ◡f, g, ◡f, g; ◡h, i, ◡h, k; ◡m (?), n, ◡m, o, ◡m.

Der Vers ist vierhebig bei stumpfem, dreihebig bei klingendem Ausgange.

Die moralisierenden Lieder Nr. 22 und 29 verwenden nur die gewöhnlichen vierzeiligen Strophen, deren das erstere zwei, das letztere vier zu einer Liedstrophe componiert.

Aehnlich werden in Nr. 37 vier vierzeilige Strophen durch die Melodie zu einer verbunden, doch ist jede vierte Zeile um einen Fuss verkürzt und jede zweite und vierte eine Waise.

Das waren die singbaren Lieder Hugo's. Sehen wir von Nr. 22, 29 und 37 ab, welche nur einfache Strophen zu einer zusammengesetzten verbinden, so haben alle andern Lieder Hugo's nur drei Strophen. Wichtig wird das durch eine Aeusserung der Limburger Chronik, welche berichtet, dass im Jahre 1360 eine Abänderung in der deutschen Liederpoesie erfolgt sei: bis dahin habe man lange Lieder gesungen mit fünf oder sechs Gesätzen; in jenem Jahre aber seien von den Meistern neue Lieder mit drei Gesätzen gemacht worden (Kob. LG.^{5} 290). Man hat bei dieser Stelle verschiedene Erklärungen versucht, deren einfachste sie so deutet, dass von jener Zeit an die dreistrophigen Lieder in Gebrauch gekommen. Sie reicht, wie man sieht, bei Hugo vollkommen aus; nur darf man den Ausspruch des Chronisten nicht zu strict fassen,

als hätte er sagen wollen, dass früher keine Lieder mit drei Strophen und nach 1360 nur solche gedichtet worden seien, sondern mehr allgemein: früher sang man vorzüglich längere, und jetzt liebten die Meister besonders dreistrophige Gedichte. Nachrichten der Chroniken sind ja meist mit solcher Reserve zu nehmen[1]). Wie man zu diesem Brauche kommen konnte, scheint mir leicht erklärlich: es wurde eben die alte Dreiteiligkeit der Strophe auf das ganze Gedicht ausgedehnt.

Von den einfachen volkstümlichen Weisen Hugo's sticht der Strophenbau der beiden unechten Gedichte Nr. 39 und 40 ab. Nr. 39 ist ein Marienlied mit fünf dreiteiligen Strophen; jeder der beiden Stollen hat 9, der Abgesang 8 vierhebige Verse. Stumpfe und klingende Reime wechseln ohne bestimmte Regel, ihre Stellung ist folgende abab cdcd e

fgfg hihi e

klkl mmmn (e?).

Zweifelhaft ist, wie es der Dichter mit dem letzten Versausgange meinte: nach der I, II und letzten Strophe könnte er als Korn gefasst werden, nach der III, IV und letzten auch mit dem Schlussreim der Stollen correspondieren; 39, 122 ist in jedem Falle fehlerhaft.

Nr. 40 ist ein Kreuzlied aus sechs dreiteiligen Strophen mit 28 vierhebigen Versen. Stumpfe und klingende Reime wechseln regellos und stellen sich nach dem Schema

abab cdcd e

fgfg hihi e

klkl mnmmm n.

Das ganze künstliche Schema zeigt sich bei richtiger Textrecension correct durchgeführt.

b. Reden und Briefe.

Den Liedern zunächst steht Nr. 21 mit drei Strophen: die erste mit 7, die zweite mit 12, die dritte mit 10 Versen, welche wahrscheinlich folgende Reimstellung haben:

[1]) Schon das klingt absonderlich, dass der Chronist für den neuen Brauch ein bestimmtes Jahr ansetzt; es liegt dabei wohl die Vermutung nahe, dass in diesem Jahre etwa eine grössere Festlichkeit o. dgl. stattgefunden, auf welcher ein hervorragender Sänger unter dem Beifall der übrigen diesen Gedichtbau als den besten gepriesen habe. Und schon das würde voraussetzen, dass er auch früher bekannt gewesen, aber nur nicht die Allgemeinheit besessen habe, die er nachher erlangte.

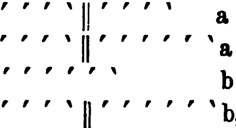
1) aabcbdb
2) aab(?)ccb eebffb
3) abbc ddc eec.

Die erste Strophe hat vierhebige stumpfe Verse, auch in der zweiten und dritten sind nur b und c dreihebig und klingend. Um die Lebhaftigkeit des Ausrufes zu erhöhen, hat der Dichter die beiden ersten Verse durch dreisilbigen Auftact und eine überzählige Hebung verstärkt (vgl. oben p. 212 und Lachmann zu Iwein 2165).

Das Lehrgedicht Nr. 14 zerfällt in zwei gleich grosse Teile von je 22 Versen. Stumpfe und klingende Verschlüsse wechseln ohne Regel. Die erste Hälfte hat die Hs. noch in drei Strophen aufgeteilt, deren erste vier (a ◡b a ◡b), zweite neun (a b a c c ◡d e e◡f), dritte ebenfalls neun (a a◡b c c◡d e e◡f (b?) Verse umfasst; die zweite Strophe ordnet a ◡b a ◡b c ◡d e ◡d f ◡g f ◡g, dann folgen Reimpaare bis zum Schlusse, von denen nur 41 und 42 klingend sind.

Die 202 Verse von Nr. 25 sind regelmässige Reimpaare und nach dem Inhalte in vier Abschnitte geteilt (vgl. Abh. II, p. 94). Auch Nr. 1, 2, 4, 5 haben Reimpaare, Nr. 16 und 17 vierzeilige Strophen mit gekreuzten Reimen. Um die vierzeil. Strophen der übrigen Briefe und Reden zu verstehen, ist es nötig, vorerst die Titurelstrophe in der bei Hugo eigentümlichen Ausbildung zu untersuchen, und zwar handelt es sich dabei nicht so sehr um ihre Beschreibung, welche schon früher z. B. von v. d. Hagen (Germ. VII, 337) gegeben wurde, als vielmehr um den Nachweis ihrer allmählichen Entwicklung, durch den sie erst zu richtiger Beurteilung gelangen kann.

Die Entstehung und Entwicklung der Titurelstrophe hat ihre eigene Geschichte. Bezüglich der ersteren ist zu verweisen auf Lachmann, Abh. der Berl. Ak. 1835 und zu Wolfram XXVIII; Bartsch, Germ. II, 263; Martin, Kudrun VI, VII; Scherer, deutsch. Stud. I, 3; Stejskal, Hadamar XXVI ff. Es ist auffallend, dass fast jeder Dichter die Titurelstrophe mehr oder weniger umgestaltete. Ihre ursprüngliche Form, in welcher sie Wolfram gebrauchte, war



wobei die erste, zweite und vierte Zeile im ersten Versteile **auch**

stumpfen Ausgang haben konnten. So fand sie der von Scharfenberg, welcher eine weitgreifende Aenderung daran vornahm, indem er in den beiden ersten Versen Cäsurreime einführte. Wurden nun die Zeilen, wie es üblich war, nach den Reimen abgesetzt, erschien die Strophe in einer völlig andern Gestalt: sie hatte sieben Zeilen mit sechs stumpfen oder klingenden Reimen, von denen die ersten vier sich kreuzten, die zwei letzten eine Waise umschlossen. So verwendet sie auch Hadamar, nur hat er durchweg klingende Reime. Ich brauche ein Beispiel:

Swie minne ein anevâhen
sî fröuden aller meiste,
doch râte ich nicht vergâhen
sich allen den, den ich nu triuwe leiste. —
swer im durch minne ein liep ze fröuden kiese,
der warte ê wol und schouwe,
daz er sîn beste zît iht dâ verliese (ed. Stejskal 2).

Der erste Anblick einer solchen Strophe zeigt ihre wunde Stelle: die letzten drei Verse haben mit den vier ersten keine technische Verbindung, vielmehr hebt sie schon die verschiedene Reimstellung von den vorausgehenden ab; es war Gefahr vorhanden, dass die beiden verschiedenen Teile gänzlich auseinander fallen und selbständig würden. Das ist nun tatsächlich eingetreten, wie sich aus Hugo's Gedichten beweisen lässt: er kennt keine siebenzeilige Titurelstrophe mehr; bei ihm darf man auch nicht von den beiden Teilen, sondern nur von zwei Arten der Titurelstrophe sprechen, welche von einander ganz unabhängig sind. Ich bezeichne daher die erste mit T^{I}, die andere mit T^{II}. Die Strophe 15, 46—49 ist T^{I}, die darauffolgende 15, 50—52 T^{II}. Man könnte hier daran denken, dass sie nur der Schreiber von einander getrennt habe, wenn nicht schon die drei unmittelbar voranstehenden Strophen das Gegenteil bewiesen: 15, 35—38 ist T^{I}; 15, 39—42 wieder T^{I}; 15, 43—45 T^{II}. T^{I} konnte also ohne T^{II} zweimal hinter einander stehen, wie auch 15, 12—20 T^{II} ohne T^{I} sich dreimal wiederholt. Es war daher sehr irrig, wenn meine Vorgänger Hugo's Titurelstrophe mit der alten massen und dieselbe in Nr. 15 siebenzeilig zu machen suchten (s. Anm. zu Nr. 15). So musste Hugo freilich zu einem scheusslichen Versemacher werden[1])!

---

[1]) Weinhold z. B. urteilte über Nr. 15: „indem ich kleinere Vergehen

T^{I} steht der gewöhnlichen vierzeiligen Strophe sehr nahe, nur der letzte Vers ist verlängert, was aber auch schon in früherer Zeit vorkam (vgl. Grimm, Meisterg. p. 41; auch Wilmanns, Walth. p. 35). Hugo lässt daher beide beliebig mit einander wechseln. In Nr. 15 z. B. steht 1—4 eine tadellose vierzeilige unter folgenden Titurelstrophen; in Nr. 26 eine T^{I} (21—24) unter vierzeiligen; vgl. ferner Nr. 3, 1 [1]), 5, 9, 21, 45; 18, 53; 20, 21, 33; 26, 21, 33, 61; 27, 9, 17, 21, 25, 49, 57, 81, 113; 28, 25, 37, 65, 101 etc.: im ganzen sind 187 T^{I}.

T^{II} hat, wie wir gesehen, in ihrer eigentlichen Form drei Zeilen (vgl. 15, 12, 43, 57, 96 etc.), hielt sich aber nicht in dieser Gestalt, sondern wurde noch einen Schritt weiter gebracht und zwar genau in der Richtung, welche die frühere Entwicklung der Titurelstrophe genommen hatte: indem in dem ersten Langverse ein Reim eingesetzt wurde, welcher die Waise in dem zweiten entfernte:

15, 50 *wan áll ir sách || das íst zergánklich lében*
und íst och nícht wan ách:
ein wíl ein frœ̌d — darnách kans trúren geben.

Wird die Strophe wieder nach den Reimen geschrieben, so ist sie vierzeilig, wie sie auch meist erscheint und mit T^{I} und der gewöhnlichen vierzeiligen Strophe wechselt (in Nr 20 stehen z. B. vier T^{I}, zwei T^{II} und sieben gewöhnliche vierzeilige Strophen neben einander), ja auch in ihrer dreizeiligen Form kann sie denselben Wechsel eingehen, vgl. 32, 37—39. Diese Mischung begegnet in den meisten Briefen und Reden ausser in Nr. 16 und 17. Wenn man sich das gegenwärtig hält, wird man die zwei- und fünfhebigen Verse nicht mehr als vom Dichter „willkürlich verkürzte oder verlängerte Kurzverse" ansehen, sondern darin die charakteristischen Zeilen der Titurelstrophen erkennen und Hugo's Versmessung etwas besser beurteilen.

T^{II} unterscheidet sich vor allem von T^{I} durch die erste Zeile mit zwei Hebungen; die zweite beginnt, wie aus dem Schema ohne

verschweige, führe ich auf, dass in den Str. 6, 10, 11, 12, 15, 16, 17, 19, 20, 22 beide Teile einander gleichgebaut sind, dass Str. 7, 8, 9 die erste und zweite Hälfte in umgekehrter Ordnung stehen, dass in Str. 21 zwar die Hauptsache gewahrt, aber die vier Reime der ersten Abteilung gleich und stumpf sind. Dem ganzen ist dann noch eine halbe Strophe als Schluss angehängt". — Schon dieser letztere Umstand hätte etwas lehren können.

[1]) *Ich citiere* nur die erste Zeile der Strophe.

weiteres evident ist, immer mit Auftact, es müsste denn die vorausgehende mit klingendem Reime geschlossen haben; vgl. 3, 13, 81; 18, 49, 277; 20, 5, 37; 27, 57, 117, 185, 193; 28, 317, 349, 645, 673, 705; 30, 29, 33; 31, 153, 157; 32, 44, 145, 169; 33, 17, 109; 34, 17; 35, 9, 25, 29; 38, 17, 37, 41, 93, 113, 141, 153, 157, 161, 165, 177; 35, 5; 38, 81 etc.; unter allen 84 T^{II} begegnen nur vier Ausnahmen in laxeren Reden: 28, 269, 657; 32, 157; 38, 85. Selten ist es, dass der charakteristische Vers von T^{II} in der zweiten Zeile erscheint (vgl. 27, 133; 31, 129, 169, 257; 38, 25), wie andrerseits auch der charakteristische Vers von T^{I} aus der letzten in eine frühere Zeile übergehen kann (vgl. 28, 457, 577, 625; 30, 61; 28, 489; 31, 181); doch wird diese Freiheit erst in den spätern Reden und Briefen gestattet.

Die Reime können in T^{I} und T^{II} alle stumpf oder klingend sein, gewöhnlich aber sucht Hugo zwei stumpfe mit zwei klingenden zu kreuzen. In diesen Gedichten erlaubt er sich auch die dreihebigen stumpfen Verse, welche er in den Liedern und in den Reden mit den Reimpaaren und den alten vierzeiligen Strophen mied (Abh. V, p. 202 f.). Damit verschwinden aber auch die Anhaltspunkte für die Beobachtung, wie weit in diesen Versen die nhd. Dehnung der mhd. kurzen Stammsilben vorgeschritten sei (Abh. V, 193—201); denn in 28, 49—52 z. B. können *sehen : spehen* zweisilbig klingend (vgl. 28, 37—40) oder sweisilbig stumpf sein (vgl. 28, 21—24, 101—104). Dreihebige Verse mit vierhebigen bindet er auch hier nicht, und die wenigen Ausnahmen sind entweder als Fehler der Schreiber zu emendieren oder als Versehen des Dichters zu betrachten; ich werde sie in den Anmerkungen berücksichtigen.

Dass Hugo auch in seinen epischen Reden zwischen einem strengeren und freieren Metrum unterscheidet, wie sich hier herausstellt, ist noch besonders hervorzuheben; denn darin trifft er mit andern Dichtern zusammen: Lichtenstein z. B. erlaubt sich im FB. Freiheiten, welche er im FD. nicht zulässt, ebenso Heinrich von Neustadt in GZ. mehr als im Ap., und Sachsenheim meidet in der Moerin den dreihebigen stumpfen Vers, welchen er im Spiegel, Tempel etc. ohne Rückhalt gebraucht.

Mehr als Abnormalitäten anzusehen sind die T^{II}, in welchen der vierte Vers verkürzt ist [aber dann immer nur auf so viel

Hebungen, als der correspondierende zeigt, s. 18, 81, 121, 229, 273), — und die T^{I}, in denen umgekehrt der vierte Vers 6 Hebungen hat (15, 141; 26, 25; 30, 76; 31, 180; 32, 64; 36, 25). Verse der letzteren Art begegnen auch in Strophen, welche von einzelnen Hss. Hadamar zugeschrieben werden (s. bei Stejskal p. 144 ff.), ebenso in Püterichs Ehrenbrief; sie erinnern lebhaft an den Grundsatz, welchen Hesler 1448 ausgesprochen hat: *swâ der sin was sô gelegen, daz ich nicht mochte ûz brengen, ich enmûste den rîm* (= den Vers) *lengen, sô was bezzer gesprochen lanc rîm, dan sin zubrochen* (Germ. I, 196). Ganz verwildert sind die Verse von T^{I} in 28, 712; 38, 160, 168.

Die von Hugo gebrauchten, soeben in ihrer Entstehung nachgewiesenen Titurelstrophen sind, das ist evident, keine Verrohung, sondern eine beabsichtigte Umbildung der ursprünglichen; in der Hand eines geschickten Dichters konnten sie bedeutende poetische Wirkung erzielen. Das legt die Frage vor, ob sie Hugo zuzuschreiben sind, oder ob er sie bei einem anderen Vorgänger bereits so vorgefunden habe. Das erstere scheint nicht viel Wahrscheinlichkeit zu haben; denn wer will diesem reimverlegenen Manne zumuten, dass er die sechs Reime der alten Titurelstrophe um zwei vermehrte? Aber auch das letztere ist nicht nachzuweisen; doch darf man nicht vergessen, welch grosser Teil von den Producten jener Zeit uns noch unbekannt sein wird, ja selbst die eine oder andere der vielen Bearbeitungen des j. Tit. konnte in dieser Weise umgestaltet gewesen sein. Die Frage bleibt also leider offen stehen, und ich kann nur darauf hindeuten, dass in den Volksliedern nicht selten Strophen begegnen, welche mit Hugo's Titurelstrophen übereinstimmen:

Ambr. LB. 120, 17 *des brúnnens des trínck ich nít*
er hát mich ófft betrógen:
was mír mein féines líeb hat zúgeságt,
ist gánz und gár erlógen.

Ambr. LB. 106, 21 *er zwíngt mich álso séhr mit séiner gůt,*
darúmb so wíl ich trágen
diesn sómerláng ein fréy gemůt,
ein kréutzlein grüne.

Die erste Strophe könnte T^{I}, die zweite T^{II} sein. Eine directe Gewähr, dass darin der Einfluss der Titurelstr. zu erkennen sei, liegt *nicht vor;* aber möglich ist es, darum habe ich darauf hingewiesen.

VI. POETIK.

Es war anfänglich meine Absicht, auch die Poetik Hugo's und seiner Zeitgenossen ausführlich zu behandeln. Allein das Material ist sehr ausgedehnt, und ich will endlich auch einmal zu Ende kommen, muss mich also hier mit einer Skizze begnügen, zu der noch zu vergleichen ist, was ich in Abh. II, 80—100 über Hugo's Darstellungsweise vom Gesichtspunkte seiner Persönlichkeit aus gesagt habe.

Hugo selbst teilt, wie wir bereits gehört, seine Dichtungen ein in Reden, Briefe und Lieder (31, 165—176).

Reden. *rede* als Kunstausdruck begegnet schon frühe (s. Wackernagel, LG.[2] 183) und bezeichnet Gedichte erzählenden oder didaktischen Inhaltes, meist in Reimprosa abgefasst, welche gelesen und gesagt, gegenüber den Liedern, welche gesungen wurden. Jedes epische Gedicht konnte in seinen Teilen oder als ganzes eine Rede genannt werden. Diese Auffassung lebt auch in Hugo's Zeit fort; zugleich aber erhielt das Wort noch einen engeren Begriff zur Bezeichnung einer bestimmten Gedichtgattung, welche jetzt neben den Liedern ebenso allgemein war wie im Mhd. die Spruchdichtung, mit der sie historischen Zusammenhang besitzt, was ich nachzuweisen versuchen will.

Die Sprüche standen in der Mitte zwischen reiner Lyrik und Epik, im Uebergange von der Arie in das Recitativ. Sie bewegten sich auf ethischem und politischem Boden: ergiengen sich in Betrachtungen, erteilten Lehren und Ermahnungen, schilderten Gegenstände, behandelten die Lebensverhältnisse des Dichters, der Gesellschaft, des Staates und der Kirche. Dieselbe Domaine beherrschten auch die Reden, nur hat das didaktische und epische Element noch grössere Breite gewonnen, wodurch die Erzählungs- und Redeform noch stärker hervortritt. Die Reden sind länger, detailreicher, tatsächlicher geworden als die Sprüche, indem sie die

Erzählungen, die früher kaum angedeutet und oft nur durch eine Anspielung hereingezogen wurden, breit ausführen, häufig mit Einleitung und Schluss versehen, mit Handlungen und detaillierten Naturschilderungen durchweben und in verschiedene Einkleidungen, besonders allegorische, einhüllen[1]).

Der Form nach unterschieden sich die Sprüche von den Liedern zunächst durch kunstloseren Bau: hier hörte zuerst die Dreiteiligkeit auf; schon Walther baute mehr als die Hälfte seiner Sprüche ohne dieselbe, ja einige in blossen Reimpaaren, der alten Form der Erzählung[2]); sodann bestanden die Sprüche hauptsächlich nur aus einer Strophe. Aber dieses letztere Merkmal begann man bereits am Ende des 13. und Beginn des 14. Jahrhunderts fallen zu lassen; schon Frauenlob und seine Nachfolger hatten Sprüche von 3, 5 und mehr Strophen; die zunehmende Redseligkeit legte sich in diesem Punkte fernerhin keine Beschränkung mehr auf. Somit sind wir auch in formeller Hinsicht durch die Sprüche zu den Reden hinabgeführt worden.

Aber auch im Namen selbst liegt der Zusammenhang zwischen beiden, die qualitative Gleichheit und die quantitative Verschiedenheit ausgedrückt: Spruch — Rede. So lange der Spruch einstrophig war, genügte ihm sein Name, der zu eng und zur „Rede“ wurde mit der wachsenden Zahl der Strophen.

Wenn also die Dichter am Ende des 14. Jhds., wenn Teichner, Suchenwirt, Hugo und andere Zeitgenossen neben den Liedern an Stelle der früheren Sprüche nur „Reden“ haben und hervorheben, darf man dann sagen, dass die Dichtungsgattung der Sprüche zu Grunde gegangen sei? Haben diese nicht vielmehr nur dem allgemeinen Charakter der spätern Dichtung gemäss ihre Gestalt verändert und sich in Reden verebbet? Es ist daher sehr bezeichnend, wenn auch jetzt noch für die veränderte Gestalt der alten Gattung vereinzelt der alte Name neben dem neuen auftaucht: so nennt z. B. Rosenblüt didaktisch-erzählende Gedichte derselben Art bald Reden bald Sprüche.

Diese Dichtungsgattung war im 14. und 15. Jhd. sehr beliebt, denn sie passte mit ihrer einfachen leicht bezwingbaren Form, in

---

[1]) Meist ist es ein Abenteuer auf einem einsamen Gange, ein Zusammentreffen, ein Gespräch mit allegorischen Personen (Nr. 28, 29), dann aber auch ein Traum, eine Vision (Nr. 25, 31) u. dgl.

[2]) In L. 8, 4; 8, 28; 9, 16 ist nur die letzte Zeile verdoppelt.

der sich alles unterbringen liess, zu den schwächlichen Dichtern dieser Periode. Von Hugo's Producten gehört der grössere Teil, von Suchenwirt das meiste, was er gedichtet, von Teichner alles dahin.

Der metrischen Form nach zerfallen Hugo's Reden in solche mit Reimpaaren (Nr. 1, 2, 4, 5, 25), in solche mit vierzeiligen (Nr. 15, 16, 17, 18, 20, 24 etc.) und in solche mit noch mehrzeiligen, aber nicht dreiteiligen Strophen (Nr. 14 und 21). Ueber diese Formen im besonderen wurde schon Abh. V, 247 ff. gehandelt. — Dem Inhalte und ihrer Tendenz nach lassen sich die Reden einteilen in geistliche und weltliche; freilich greifen beide Gattungen vielfach in einander, so dass die Entscheidung oft zweifelhaft ist. Zu den ersteren rechne ich Nr. 4, 14, 15, 24, 25, 26, 27, 30, 32, 33, die übrigen zu den weltlichen, von welchen Nr. 2 und der erste Teil von Nr. 5 noch besonders hervorzuheben sind; denn sie gehören zu der Memoirendichtung, den Anfängen der Autobiographien, welche in der französischen Dichtung besonders von den Troubadours, in der deutschen von Lichtenstein und nach Hugo von Oswald v. Wolkenstein und Michael Beheim gepflegt wurden.

B r i e f e. Vergleiche darüber Wackernagel LG.[2] 346, 352, 375. Es gibt zwei Arten: didaktische und Minnebriefe. Hugo pflegte nur die letzteren, welche mit den absterbenden Minneliedern in Verbindung stehen und besonders seit dem 14. Jhd. häufiger wurden. Während nämlich in dieser Zeit die Sangesfähigkeit und damit auch die Sangesfreude sank, nahm die Schreibübung und Schreiblust in demselben Masse zu. Statt der Geliebten ein Lied zu s i n g e n, zog man es vor, ihr einen Brief zu s c h r e i b e n. Hugo selbst gibt ein merkwürdiges Beispiel in 3, 5 ff., wo er zur Geliebten sagt: *und künde sich din guete us kluogen silmen richten, ich welt nach mîm gemuete diner trüw ein m i n n e l i e d l i tichten*; so aber lässt er es bei einem Briefe bewenden, der in Nr. 3 tatsächlich vorhanden ist. Es versteht sich nun von selbst, dass solche Briefe einen grossen Teil ihres Inhaltes mit den Liedern teilen und gleichfalls der Minnepoesie angehören: hier finden sich neben sonstigen Betrachtungen noch die alten Liebesfreuden und Liebesklagen, noch viele „Blumen des Minneliedes“, wie Uhland (Schr. V, 268) sich ausgedrückt hat, so dass sie als Nachwirkung des verhallenden Minnesanges zu betrachten sind. Hug'os Briefe sind 3, 19, 23, 34, 35, 36, sämmtliche in vierzeiligen Strophen, vgl. Abh. V,

248 ff. Die Briefform besitzen ausserdem noch Nr. 20 und 26. Das erstere Gedicht ist geradezu ein Antwortschreiben auf einen Brief seiner Frau (41, 42), das letztere hat mehr moralisierenden Charakter und mit den eigentlichen Briefen nur den Eingang gemein. Dass aber beide vom Dichter zu den Reden gezählt wurden, lehrt seine eigene Einteilung der Gedichte (31, 165—176).

Lieder. Sie zerfallen in Tanzlieder (Nr. 6, 7, 8, 9), in moralisierende -(Nr. 13, 22, 29) und Taglieder (Nr. 8, 10, 11, 12, 37).

Die erstern teilen noch den Gegenstand und die mehrteilige Strophenform (V, 244 f.) mit dem alten Minneliede. Der Dichter wirbt um die Gunst der Geliebten, preist seine Dienstleistung, Liebe und Treue, beschwört sie um Gegenliebe und Begünstigung. Nur ein starker Zug zum realistischen gegenüber dem früheren überspannten Idealismus tritt hervor und deutet den Uebergang zur Volkspoesie an.

Dagegen sind die moralisierenden Lieder ganz das Product dieser neuen lehrhaften Zeit. Nr. 13 gemahnt an den geistlichen Kirchengesang (Wackernagel LG.[2] 342), aber nur in den beiden ersten Strophen; die dritte verliert sich in Polemik, und was sie noch mit den Liedern verbindet, ist nur die liedmässige Strophenform. In Nr. 22 und 29 geht auch diese verloren; denn die dort componierten vierzeiligen Strophen (V, 246) verwendet Hugo auch für rein epische Didaxis, so dass, wenn uns nicht die Noten die Intention des Dichters anzeigten, wir beide Producte unbedenklich zu den Reden zählen würden, ja das letztere noch zu einer bestimmten Gattung dieser Art, zum Streitgedichte oder der Tenzone[1]), in welcher man eine Vorstufe des Drama's zu erblicken geneigt ist. Der Dichter stellt sich nämlich der objectiv erfassten Personification „Frau Welt“ gegenüber, die er in wechselnder Rede bekämpft. Dass er schliesslich die Welt besiegt, der Streit also Fortschritt und Abschluss gewinnt, verstärkt das dramatische Element in diesem Gedichte.

Taglied. Bei Hugo sind beide Gattungen des Tagliedes (*tagwîse*, wie er es selbst nennt) vertreten: die weltlichen in Nr. 8 und 37, die geistlichen in Nr. 10, 11 und 12.

Nr. 8 entbehrt jedes dramatischen Elementes, welches beson-

[1]) Vgl. auch die erste Hälfte von Nr. 31, dann Teichners „*daz got in allen sachen sî*“ und Suchenwirts „*von der Liebin und der Schonin*“.

ders durch die Zwiegespräche zwischen den Liebenden und dem Wächter oder der Liebenden unter einander in diese Gattung kam und seit dem 13. Jhd. selten fehlte; vgl. Bartsch, über die romanischen und deutschen Tagelieder (Album des liter. Ver. in Nürnberg 1865) p. 25. Es ist rein episch, in Form eines Selbstgespräches erzählend, also ganz zu dem alten volksmässigen Tone zurückgekommen, der in den ersten Liedern dieser Gattung zu vernehmen ist: in ähnlicher Weise wie etwa Guiraut Requier in seiner „Serena" (bei Bartsch p. 14) sehnt sich der Dichter nach der Ankunft des Abends, wo ihn die Geliebte empfängt. Keine Andeutung von Wechselreden oder andern Geschehnissen: Hugo fixiert nur die beiden poetischen Endpunkte der Liebesnacht, die Ankunft am Abend, wo sie ihn erfreut, den Abschied am Morgen, wenn das Avemariaglöcklein läutet, das Wächterhorn ertönt und die Morgensterne sich erheben; daneben streut er nur noch die Andeutung ein, dass alles züchtig zugegangen sei. Der Wächter wird mit keinem Worte erwähnt, man hört ihn sein Horn blasen, wie den Messner seine Glocke läuten: nicht, um damit die beiden Liebenden zu warnen, sondern nur, weil das seines Amtes ist. Und darin zeigt sich wieder Hugo's Naturwahrheit, der reale Zug seiner Dichtung; denn der Wächter war in den meisten Fällen sicher nur blosse poetische Fiction, die nicht einmal viel innere Wahrscheinlichkeit hatte, was schon Dichter wie Steinmar und Lichtenstein erkannten (s. Bartsch 41). Da offenbart sich neuerdings Hugo's Verwandtschaft mit der volksmässigen Dichtung[1]).

Auch dadurch weist Hugo auf die älteste Gestalt dieses Genre's zurück, dass er in die letzte Zeile des Liedes das Wort „*tag*" (provenzalisch *alba*, Bartsch p. 3) einflicht, wodurch der Charakter des Gedichtes als T a g lied auch noch formell scharf hervorgehoben wird. Man könnte das in Nr. 8 vielleicht für Zufall halten, wenn nicht auch das andere weltliche und das erste und zweite geistliche Taglied *tag* oder *tagt* in der letzten Zeile hätten.

---

[1]) Im eigentlichen volksmässigen Tagliede kommt der Wächter nicht vor. Natürlich: denn was sollte der Wächter auf dem Giebel des bürgerlichen oder bäuerlichen Hauses; er müsste denn seine Rolle an den Nachtwächter abgeben. Wenn er gleichwohl ab und zu begegnet, so erblicken wir darin ein Element, welches aus der Kunstdichtung in die Volkspoesie gekommen ist, wie ja solche Einflüsse auch sonst nachzuweisen sind und nachzuweisen sein werden, so lange die einzelnen Stände nicht streng abgekastet sind.

In Nr. 37 ist zwar der Wächter vorhanden, aber nur zur Staffage, zur Anrede des Dichters; er selbst spricht nicht und handelt nicht. Das Product ist schwächer als Nr. 8, ist weder Fisch noch Fleisch, ein todtgeborenes Kind, dem die erste Lebensbedingung fehlt: es ist nicht an Hugo's Geliebte, sondern an seine Frau gerichtet. Damit entfällt gerade das, was in dieser Gattung fesselte und dichterisches Interesse beanspruchte: die sehnsüchtige Erwartung am Abende und besonders der Abschied am Morgen. Bei seiner Frau kann er bleiben oder gehen, das ist uns einerlei, ebenso auch, ob die beiden Eheleute vom Wächter oder Kammerdiener geweckt werden oder allein erwachen; nirgends ist hier mehr ein packender Punkt. Das hat Hugo wohl selbst gefühlt und daher das leere Gedicht durch das Lob seiner Frau und dann der Weiber überhaupt, welche bei Tag und Nacht der Männer Leid vertreiben und Mut erhöhen, auszufüllen gesucht; dazwischen mischt er die Klagen, dass ihm das Dichten, besonders das weltliche, nicht mehr von Statten gehe, ferner die Bitten an Gott um sein eigenes und seiner Frau Wohlergehen und andere Lappen, welche er von seinen früheren Gedichten undique decerpit.

Nr. 11, 10, 12 (nach der chronologischen Ordnung, s. Abh. III, 135) sind geistliche Taglieder. Bei Hugo kann man sehen, wie die geistlichen Taglieder mit den weltlichen im Zusammenhange stehen. Nr. 11, das nach dem weltlichen Nr. 8 enstanden ist, nimmt eine Mittelstellung ein; der Wächter erscheint in zweifacher Gestalt: er ist noch der Schützer der Liebesnächte, hat noch die Aufgabe, beim Morgengrauen die *seligen wîb* zu wecken, damit sie *vor bœser klaffer zunge* bewahrt bleiben; daneben ist er aber auch schon der Warner, der den Dichter von seinem weltlichen Tun und Dichten abzuhalten sucht. Der Hauptnachdruck liegt hier noch auf dem Preis der Frauen, und was das Product mit den geistlichen Liedern dieser Gattung verbindet, ist nur die Allgemeinheit der Situation und der Eingangs angeschlagene moralisierende Ton.

Erst die zwei folgenden Taglieder sind ganz geistlichen Charakters. Der Wächter wird eine rein allegorische Figur, ist der Gewissensrat, der personificierte Schutzengel, der nicht Frauen weckt, sondern den Dichter aus seiner weltlichen Gesinnung, damit er einen gottgefälligeren Lebenswandel beginne, wozu es höchste Zeit sei. Auch Tag und Nacht sind symbolisch gedeutet für des Menschen Leben und Sterben. Von den Frauen ist gar keine Rede

mehr, nur von Bekehrung, von Welt und Ewigkeit, von Gottes Grösse, Strenge und Güte. Sehr bezeichnend schliesst Nr. 12 mit einem Gebete: das Taglied ist zum Taggebete geworden.

Vereinzelte losgebröckelte Elemente des Tagliedes sind auch in die übrigen Reden eingedrungen; so beginnt Nr. 24 mit dem Anruf an den Wächter, und der Eingang von Nr. 15 gleicht ganz dem eines geistlichen Tagliedes.

Das waren Hugo's Dichtungsgattungen. Man wird erkannt haben, wie sie vielfach in einander fliessen und oft nur mehr durch rein äussere mechanische Merkmale unterscheidbar sind. Das ist charakteristisch für ihn wie für seine ganze Zeit; denn das erste Kriterium für den Kunstgeschmack bietet immer die Behandlung der Form, der Form im höheren Sinne, welche ihrer Natur nach abhängig ist vom Stoffe und Gehalte der Dichtung, aus dem sie hervorwachsen soll, wie die Gestalt der Pflanzen aus ihrem Keime und ihren innern Lebenstrieben. Wo sie in Reinheit erscheint, verkündet sie Blüte, wo sie zerfällt, dass der Poesie das Leben entschwindet.

Die guten mhd. Dichter haben streng zwischen lyrischen und epischen Stoffen unterschieden, haben aus dem epischen Volksgesang des 12. Jhds. wie aus einem zweilappigen Keimansatze die reine höfische Lyrik und Epik hervorgebildet. Aber der Dichter, denen dieses gelang, sind nicht viele, und noch vor der ersten Hälfte des 13. Jhds. macht sich bei Dichter und Publikum wieder ein verderbter Geschmack geltend, beginnen die beiden Dichtungsarten neuerdings in einander zu greifen. Zuerst wurde das natürlich in der Lyrik bemerkbar, welche man zum Epischen kehrte. Schon Marner klagt, dass man statt seiner Lieder lieber nach Erzählungen greife (XV, 14—16; Strauch p. 34), während bereits die s. g. höfische Dorfpoesie in grösserem Massstabe den epischen Ton in die Lyrik mischte. Der grösste Teil des Uebels aber kam von der über alle Dichtungsgattungen, auch über die Lyrik mehr und mehr hereindringenden Didaxis, welche ihrem Ursprunge und Wesen nach der Epik näher steht als der Lyrik, in so fern als sie die Wahrheiten und Lehren wie objective Tatsachen erfasst, darstellt und andern mitteilt. Wie deutlich zeigt sich ihr verderblicher Einfluss z. B. in Hugo's Gedicht Nr. 13, wo er vom echt lyrisch empfundenen zum bloss gedachten, zur Lehr-

haftigkeit übergeht und sich in der letzten Strophe in eine gelehrte Polemik verirrt, welche in einer epischen Rede mehr am Platze wäre als in diesem Liede. Auch Nr. 22 will der Dichter als Lied betrachtet wissen, obgleich nichts daran lyrisch, vielmehr das ganze didaktisch gelehrt und seinem Gehalte nach ebenso eine Rede ist wie Nr. 14 oder 26, zu denen es ein Seitenstück bildet. Nicht geringer ist die Geschmacksverirrung in Nr. 29, wie wir gesehen haben. Diese Producte beweisen also, wie sehr ihm die künstlerische Harmonie zwischen Inhalt und Form abhanden gekommen ist.

Wie bei Hugo so ist es auch bei den meisten andern Zeitgenossen und Nachfolgern: sie vermischen in ihren Liedern allgemach die lyrischen, wirklich sangbaren Teile mit grössern Stücken von lehrhaftem, rednerischem und erzählendem Inhalte, und wir begreifen nun, wie es dem jämmerlichen Beheim einfallen konnte zu seinem Buche von den Wienern eine Melodie zu machen, damit *man es lesen mag als einen spruch oder singen als ein liet!*

Nach dem gesagten überrascht es auch nicht mehr, wenn wir umgekehrt die Reden stark mit lyrischen Elementen versetzt finden. Nr. 1 ist eines der subjectivsten und liedmässigsten Gedichte Hugo's, und nur die erzählende Form der Reimpaare beweist, dass er das nicht erkannt und es zu den Reden gerechnet hat. Ebenso ist Nr. 16, wo die Beschreibungen meist die eigene Ergriffenheit, die Bewegung des Innern, des Dichters Empfindungen und Gedanken, die er für sich ausspricht, reflectieren, viel mehr lyrisch und stimmungsvoll als die componierte Predigt in Nr. 22 oder der singbare Kampf gegen die Frau Welt (Nr. 29) in der gleichen metrischen Form. Dasselbe gilt für Nr. 21 u. a. — So werden die „Reden" ein Gemisch von lyrischen, dialogischen, erzählenden und lehrhaften Bestandteilen, und nichts ist hinwiederum bezeichnender für den poetischen Standpunkt dieser Zeit, als dass gerade diese Gattung, welche zwischen reiner Lyrik und Epik gestaltlos in der Mitte liegt, am meisten gepflegt wurde.

Grafer

ntfort, †

Graf vo Hedwig.

† circa 12

fin von Li

Guta.

Agne

GEDICHTE.

I.

An dich gedenkhen hât erkikht Fol. 1
das leben mîn
uss aller pîn,
trut keiserîn!
min muot, min sin
uff endes zil
dient dir sicherlichen.
wisz och, das mich daz hertze wist
und sich tegelichen flist
mitt gantzem muot der sinne mîn,
das ich durch keiner slachte pîn
vergesse miner trüwen.
es tuot mich niemer rüwen
gantze trüw an argen wan,
wan ich nie lieber lieb gewan.
das züg ich an den werden gott,
das ich doch tuon nach sîm gebott,
hân ich dich lieb für all dis welt.
frow, des gib mir widergelt,
das ich für wâr werd innen
widergelts mit lieben sinnen,
mitt trüwen und mit eren.
wizz, das sich sicher meren
mîn steti tuot von tag ze tag.
frow, du bist mîn bluejender hag,
entsprossen in mim hertzen.
du kanst mir wenden smertzen
für alles, das ich ie gesach.
zartes bild, ein obetach
suoch du dir nach lere.
frow, huet diner ere,

Zeile 2, 3, 4 u. 6, 7 hat die Hs. zusammengeschrieben. 4 kayserîn. 5 mut. 8 auch. dz hertze. 9 tëglichen fleist. 11 kainer. 12 meiner trewen. 13 rewen. 14 Gantz trew. 19 Fraw. 20 Innen. 22 trewen. 24 stëtikait von. 25 Fraw. bluyender. 26 minem. 28 ye. 29 ain. 30 Such. ler. 31 Fraw. eer.

bis stet ân alles wenken.
du solt daran gedenken,
das er nieman vergelten mag:
wer alles, das der helle tag
überschinet, sicherlich,
es wer doch unmügelich,
das sie mit vergolten wer.
zartü frow so tugentber,
du volg miner lere:
sicherlich frow Ere
die muosz dich überkrönen.
für alles vogeldönen, Fol. 1b
gich ich din lieplich sinne.
min höchste künneginne
weltlich uf diser erden,
min hertz daz muest verderben,
hett ich nit din guete.
vor ungelükh behuete
gott dich durch sin trinitât!
sin kraft doch niemer ende hât
und ist och gar almechtig.
min hertz das ist fürtrechtig
nach dîner suessen minne:
in dîner guet ich brinne
mit ernest und mit stetem muot.
Zwâr ich gesach doch nie kein guot,
darumb ich missetete;
ob michs all die welt dann bete,
das wer mir gliches als ein wind.
min glük, min heil, min selden kind,
du bist ze trôst erkoren mir.
das sag ich sicherlichen dir,
das du mir bist, das nieman weisz:
das firmament, der zirkelkreisz

37 muglich. 38 sy nit vergolten. 39 tugentbär. 40 meiner ler. 41 fraw eer. 44 Gich (?). dein. sinn. 45 Mein. küneginn. 46 auf. 47 Mein. 48 Dein. 50 sein. 52 auch. 54 deîner. minn. 55 deîner. brinn. 56 ernst. 57 kain. 58 missetët. 59 bët. 60 glaichs. ain. 61 mein *alle dreimal*. hail. 62 erkorn. 64 waisz. 65 zirkelkraisz.

der hât dich umbeslossen.
frow, bis unverdrossen
gen gott des ersten morgens fruo;
dem sprich mit gantzer demuot zuo
und bitt in durch sin guete,
das er dich wol behuete
vor grossem misselingen.
darnach so lâ dich vinden
gen der welt mit schimpfe;
da suoch du fröd mit glimpfe,
zucht und bescheidenheit,
so wirt din lob unmassen breit.
du werdes wib, mins hertzen schrîn,
du rechte muotes kikerîn
mins hertzen und minr sinne!
frow Er, die rechte minne
hât mich usz dir geschossen.
min hertz das ist verslossen
mit trüwen und mit stetikeit,
zarte frow, bin ich bereit,
wilt du mich icht versuochen,
ald wes du wilt geruochen
gen mir, das tuon ich willeklich.
du macht och wol versuochen mich,
wie dikh du wilt, min hochster hort!

II.

Wer aventür wil hören, Fol. 2
und wil in nit betören,
wie es mir in der jugent gie:
ein selig wib mich umbe vie
mitt ir suessen minne.
ich gedacht in minem sinne:

70 sein. 74 schimpf. 75 gelimpf. 76 beschaydenhait. 77 brait. 78 weib. 79 mutes. 80 Meins. meinr sinn. 81 Fraw eer. recht minn. 82 ausz. 83 Mein. 84 trewen. stëtikait. 85 fraw. berait. 87 wes wilt du. 89 auch. 90 mein.

4. Ain. weib. umb vie. 5 minn. 6 meinem sinn.

dafür welt ich nit keiser sîn!
nu was das liebe frowelîn
geschikt als es von rechte sold.
ir lieb nem ich für alles gold,
ir angesicht, mîn sunnen schîn,
als edel gestein von Arabîn
das möcht ir nit gelichen.
ir wandel tett mich richen,
den si wiplich an ir truog:
weidenlich hübsch unde kluog
pflag si mit guoten sitten,
untrüwen gar vermitten
in irs hertzen stammen.
si schozz mit füres flammen
in mines hertzen klusen.
gen Senenberg behusen
ward ich do ze stunden
trûrig gentzlich funden
und in grossen sorgen da:
Amor vincit omnia,
vieng mich mit gantzer kreft.
ich wen, das ritterscheft
ân wer als gar nie niderlag.
ich gedâcht: kem mir der selden tag,
das ich könd erwerben
vor mines todes sterben
der frôwen huld, ir guete,
so wer mir ungemuete
zergangen als der sne,
mir tet kein trûren we.
darnach begond ich sinnen,
mocht ich sie bringen innen,
wie es mir an mim hertzen lît.
ich kam zuo einer seligen zît
gegangen zuo der frowen;
ich wolt da gerne schôwen,

7 kaiser. 8 lieb. 9 recht. 12 gestain. arabîn. 15 weiplich. Ir. 16 Waidenlich. und. 17 sy. 18 Vntrewen. 22 sënenberg. 24 Trâwrig. 25 und fehlt. 28 wen̄. 36 kain trâwren. *38 sy.* *39 meim.* lêit. 40 këm. ainer. zeît. 42 gern.

wie mir min red gelükhen welt.
ich gedâcht: ir guet ist ungezelt,
si vervâcht mirs tugentlich.
ich sprach: „frôwe gnadenrich,
vernemet mich, was ich ü sag. Fol. 2^{b}
es ist mer dann jâr und tag,
zwang mich üwer guete.
ir kunnent mir ungmuete
mindern und och meren;
darnach wolt ich mich keren,
das ich in üwerm dienst welt sîn,
so kem ich gar us grosser pîn."
si sprach: „zuo minem gott!
es dunket mich ein spott
die red, die ich davor mir hân ghört.
dik wib und man wirt betört
mitt worten, da man der werch nicht phligt.
wie gar man es so ringe wigt,
damit die welt nu umbe gât:
liegen, triegen fruo und spât,
das heissent si geschibikeit.
phuch der von adel wâppen treit!
ir sult üch sin iemer schammen,
wann es tuot an gewissen lammen".
ich sprach: „frôw, des tuon ich nicht"!
erschrokhen was mîn zuoversicht,
daz macht an mir der ernest grôsz:
die rôt mir under die ôgen schosz,
das macht des bluotes hitz.
ich kond noch das noch ditz
und stiesz och an den worten mîn.
damit erkant die frowe so vîn
den ernest, der mir nahe was.
si sprach: „gesell, ich merkh wol, das

45 Sy. 46 frô gnadenreich. 47 Vernempt. ew. 49 ewer. 50 vngemüte. 51 auch. 54 aus. 55 zu. 56 dunkt. ain. 57 gehört. 58 weib. betort. 59 werich. 60 ring. 61 umb gât. 63 haissent sy geschibikait. 64 trait. 65 ûchs. yem'. 69 ernst. 72 doch das. 73 auch. 75 ernst.

du wilt zeim stummen werden.
ich lass dich nit uf erden,
du solt in minem dienst bestân,
wann ich dir des mit eren gan,
daruff macht du wol büwen.
des lob ich dir mit trüwen,
und tuo mir das herwider."
hiemit da ward gevider
trüwe stet mit hôhem muot:
„werlich dîn lieb sich meren tuot
als durch den barillen die gesicht.
nu ist als mîn leid enwicht:
frôw, ir gend mir üwern segen,
wann ich wil rechter trüwen phlegen,
was ich üch verheissen hân."
hin huob ich mich uf des strasses pan.
darnach was es wol jar und tag,
das ich nie rechter ruowe phlag
von rechtem senen hinder sich.
zuo einem hof, was lobelich,
kam ich geritten in das land,
da ich die wolgemuoten vand
und ritterschaft ein michel teil,
graven, frien, herren geil,
die woltend triben ritterspil, Fol. 3
turnieren, stechen zuo dem zil.
min muot was fri mit gedingen guot,
als noch vil manig ritter tuot,
den hofnung nert und zuoversicht:
susz wer die minn vil gar enwicht.
in solicher mazz was ich och da.
ich gedacht: wie macht du werden grâ?
in kurtzen jaren bschicht sin nicht;
wenn dich die minneklich an sicht,

77 zu ainem. 78 auf. 89 In. 80 gân. 81 darauff. buwen. 82 trewen. 85 Trêw. 87 barillen tüt. 88 laid. 89 Fraw. 91 euch verhaissen. 92 auf. 93 was ich. 94 ruwe. 96 ainem. loblich. 97 In. 99 ain. tail. 100 fryen. gail. 103 fry. *107 auch. 109 beschicht.*

so bist du alles leides bar.
hiemit zoch man die rosse dar
und bereit, als es gewonlich ist,
gar meisterlich nâch meisters list:
die rozz gar wol gezieret,
mit dekhen durch florieret,
daruf mang schilt gar rich erschein
von sechs varwen sunder ein
(ân zwo so mag nit wâppen sîn).
dri varwe mach ich zwifalt schîn
von harm und von zobel
unnen und och oben,
in schiltes rant, in egg, in ort,
kele dik darîn gehôrt,
als es die visimente lert,
gar meisterlich darin gekert.
mang schilt gab von golde schîn,
silber wisz was och darin.
sölt ichs als blasinieren,
die wappen also zieren,
des were mir ze vil:
der silmen zal, der stunden zil
der mag ich nit gewalten,
in minem sinn behalten;
darzuo gehört der Suochenwirt,
der dik mit red als nahe schirt,
man mocht es griffen mit der hand.
er ist in mangem land erkand,
das sag ich üch mit einem wort:
er ist der best, den ich ie ghort
von gott und von den wappen.
da tribt er keine grâppen,
er vâchtz mit gebluemten worten an,
des ich doch leider nit enkan!

---

111 laides bâr. 113 berait. 114 maisterlich. maisters. 115 rôzz. 117 darauf manig. erschain. 118 ain. 120 Drey varw. 122 oben snel. 124 kel. 125 uisiment. 126 maisterlich. 127 manig. 128 weisz. auch. 131 wer. 135 suchenwirt. 139 ainem. 140 gehort. 142 kaine. 144 laider.

III.

Gott gruezz din lieben ôgen,
dîn mund und och din hirn!
ich stân sîn âne lôgen:
du bist in minem hertzen ein senlich liebi dirn. Fol. 3b

Und künde sich din guete
us kluogen silmen richten,
ich welt nach mîm gemuete
diner trüw ein minneliedli tichten.

Din sehen gab mir ze stüre
in mines hertzen grund,
din scharphen blikh gehüre
hand mir sinn und muot in rechter lieb enzunt.

Ich wând, ich wolt
nach diner minn verbrinnen.
du gist mir fröden richen solt,
din guetikeit sol des werden innen.

Als lieb zergât mit leid
weltlich uf diser erden
(sprich ich uf minen eid),
es mag nit anders werden.

Also bin ich nit gescheiden,
des wil ich got getrüwen.
nieman lazz mich dir leiden.
ich wolt uf din stetikeit einn hohen turn büwen.

O lieplich zart, du suesse,
mins hertzen fröd und lust!
zwei ephelli ich gruesse,
gewachsen usz diner brust.

2 auch. 4 In. ain. 5 güt. 7 meîm gemüt. 8 trew ain. 9 stür. 11 gehür. 12 hand fehlt. 13 dritte und vierte Strophe zusammengeschrieben. 14 deiner. 15 geist. reichen. 16 guetikait. 17 laid. 18 auf. 10 auf meinen eid. 21 geschaiden. 22 getrâwen. 23 Niemand. layden. 24 auf dein stëtikait ainen. bawen. 25 süss. 26 Meins. 27 Zway äphelli. grüss. 28 deiner.

Die sind gar wol gedrân
und stand ital eben,
gar wirdeklich und schôn:
in selden muessist leben!

Fürbas ich nit reden kan,
als ich din gueti loben sol;
gott der mich geschaffen hât,
der weisz mîn gedenken wol.

Hab guoten muot, mîn lieber buol,
bis fri vor allem truren,
setz mich uf der fröden stuol:
uff mich so macht du muren.

Was ich dir ie verheissen hân,
das hâst du also funden?
glük gang dich mitteinander an,
des wünsch ich dir ze stunden.

Du solt in dinem schriben
mich fürbas nit me nennen
(an dir wil ich stet beliben):
Geschrift und schriber kan ich wol kennen.

Der schriber ist dîns handels
(gott geb im selig zit),
eins züchtigen wandels,
sin·geberd gar eben lit.

Wil er darzuo verswigen sîn,
so hât er gnâd von gott;
wann nachred bringet grosse pîn
und wirt eins selber ze spott.

Ich weisz von im nit denn guot. Fol. 4
ich warnen in susz daran,
daz er sich hab in rechter huot,
wann ich im guotes·gan.

29 gedrôn. 34 als ich fehlt. 36 waisz. 38 fry. trawren. 39 auf. 41 ye v'haissen. 45 deinem schreiben. 46 nënnen. 47 beleiben. 49 schreiber. deîns. 51 Ains. 56 ains. 57 waisz.

Eins tuo nit vergessen,
daran gedenk ze aller stund,
sunder mit sitten messen:
nieman offen dines hertzen grund;

Es si ôch denn dim getrüwen buolen
ald dinem bichtiger,
so belibst dest bas in ruowen:
von red kunt grosse swer.

Du la dir nieman tichten,
schrib us dins hertzen grund
slechte wort mit trüwen richten,
die tuond mich sicher gsund.

Du fragist denn den schriber glich,
das er dir gebi rât:
den gruesz mir tugentlich,
sin wis im wol anstât.

Got dank dir dines trüwen rât,
dabi ich wol bekenne,
das din hertz ein senen hât,
das ich doch trüwe nenne.

Mich dunkht din guet
die hab nach mir ein liden.
min hertz nach diner guete wuet,
ze widergelte wil es dich nit mîden.

Das macht din wiplich geber,
die ist gar schon gemessen
(es ist âne alls gever).
o tuo mîn nit vergessen!

---

61 Ains. 64 deins. 65 sy dinem getrewn̄. 66 deinem. 70 Schreib aus deines. 72 tund. gesund. 73 schreib'. 76 Sein weis. 77 trewn̄. 78 daby. bekenn. 79 dein. ain. 80 trewe nenn. 82 ain. 83 Mein. 84 widergelt. 84 dein weiplich. 87 ân alles. *88 meîn.*

IV.

Aller wisheit anevang
ist ze bruefen an dem ussgang
an mannen und an wiben.
wer möcht in fröden blîben,
solt mans als bedenkhen,
was sich tuot ze sünden senkhen?
Y gitikeit, du bitter hort!
du stifftest mein, du stifftest mort
und hâst vil böser artikel:
der sel ein böser stikel
bist du mit sneller il.
ach giftig böser phîl
in aller menschen hertzen!
du bruefest jamersmertzen,
aller menschen verderben;
davon so kumpt ewig sterben,
wer sich darinn lât vinden,
in sölicher sach erblinden.
ach herr gott, durch die guete din Fol. 4b
(ân sünd so mag ich hart gesîn)
hilf mir zuo einem guoten end:
bicht, rüw und puoss mir send!
ân dich ward nie noch niemer wirt,
als guot us dîner gotheit pirt.
weren alle wasser timpten,
darus geschriben mit worten grimpten;
der fürin himel papir fîn,
alles mergries subtil schîn
schriber, und schribent tusent jar;
als lob, gras vedren clâr:
nieman möcht es volschriben,
die höch, die tieff durchtriben,
die breit, die leng durchgründen.
mit keiner slachte fünden

1 weishait. 2 aussgang. 3 weiben. 4 beleîben. 7 Yy geitikait. 8 main. 10 ain. 11 yl. 12 phlîl. 14 Jamer smertzen. 19 herre. 21 zu ainem. 22 rew. puss. 24 aus. gothait. 25 ëlle. 26 Daraus. 29 tausent. 31 volschreibn̄. 32 durchtreibn̄. 33 brait. 34 kainer slacht.

mag es nieman gedenkhen.
nieman sol sich darîn senken:
gott was ie und iemer ist,
daz ist ze clâr allr menschen list,
nüt hât in umbvangen.
er hat es als umbgangen,
davon heist er almechtig.
ân zwifel hât er den sig,
des glôb ich och und blib dabi:
ein slechter glob ist wandels fri.
O gott, waz hast du ze dankhen mir!
sel, recht vernunft hân ich von dir.
hân ich dabi ie unrecht getân,
da bist du gar unschuldig an:
minn eigen willen hast mir geben,
damit so mag ich also leben,
das ich tuon übel oder guot.
nu bin ich fleisch, bein und pluot,
daz züht den elementen nâch,
zuo göttlichem dienst ist im nit gâch.
ich bekenn: ich bin ein arm man,
ân dich so mag ich nit bestân.
und solt ich tusent jar leben,
du muost mir hilf und rât geben,
sol ich dîn huld erwerben,
susz muest ich gar verderben.
was du mir gist, das gib ich dir:
kein guotet tuon ich selb von mir.
ach gott, durch dîne trüwe
gib minem hertzen rüwe
und hilf mir mînem hobet,
das es nit werd berobet
sinn und och vernunst.
gib mir gerechte kunst,
damit ich clag mîn missetât,

37 ye. 38 aller. 41 haist. 43 auch. belib daby. 44 Ain. glaub. fry. 45 wz. 47 daby ye. 49 aigen. 52 flaisch bain. 53 zûhet. 55 ain arm. 58 must. 61 geist. 62 Kain. 63 deîne trew. *64 meinem. rew.* 66 beraubet. 67 auch.

die mîn lib begangen hât.
mich rüwet âne allen spott,
wa ich der zehen gebott
ie keins hân gebrochen:
o gott, lazz ungerochen!
genad tuo gen mir schiben, Fol. 5
wâ ich die gaben siben,
des heiligen geistes tugent
in alter oder in jugent
nitt hân gehalten.
des tuot nun rüwe walten,
und ist mir och von hertzen leid,
wa ich die acht selikeid
in wird und in er nicht ghabt hân
und daruf gantz min flizz getân.
all sünd, und wa ie sünd von kan,
wa ich der dehein begangen han,
starkher gott, das rüwet mich;
din erbermed an mich sich
und lâ mir die ze statten komen,
wan ich hân in der gschrift vernomen,
das du Moyses mit sim her
zwölf strasze machtest durch das mer:
nu hilf mir uss der sünden ruot.
ich man dich an dîn tugent guot,
die da geschach, da du wer kind
vor esel und gehornem rind,
die muoter din gar guetlich phlag:
der menschheit erschein der selden tag,
din demuot grôss, als Lucas sagt.
si was din muoter und doch ein magt
ân alle meil, daz glob ich wol.
got vatter, ich dich loben soll;

70 leib. 71 ân. 73 Ye kains. 77 hailigen gaistes. 78 In. 80 rew. 81 auch. von fehlt. laid. 82 selikaid. 83 gehabt. 84 dar auf. mein fleizz. 85 ye. 86 dehain. 88 erbermd 91 moyses. seinem. 92 strasz. 93 auss. 95 wert. 97 dein. 98 menschhait erschain. 99 Dein. lucas. 100 Sy. ain. 101 all mail. 102 Ich.

von diner gnad hân ich den sin
(lib und guot muoss als dahin).
wer mich daran wolt wenden
und mich an dem glouben phenden:
ich glob gar starkh, da bhalt mich bi;
all dine wort sind wandels fri.
eins ich in grossen sorgen bin:
glob ân werch ist halber sin,
damit so mag ich nit bestân,
ich muoss ie werch ze dem globen hân.
daz weiss ich wol: got hab min gwalt;
ich wirb also, ich sterb jung od alt,
daz macht min eigen wille.
gott, mich vor sünden stille:
ich man dich an din trinitât,
din marter uns erlöset hât.
wie war daz nieman kan,
kein widered doch gen dir hân
vor gericht am jungsten tag.
dem ist also, das ich üch sag:
all profetîen werdent kunt
gar snell getan allr menschen munt,
die vor vil tusent jaren sind bschehen.
all welt muosz in der warheit jehen,
daz es dann als geschehen ist.
da hilfet weder kunst noch list:
wer sich vor nit gefürdert hât, Fol. 5^b
pett und almuosen ist denn ze spât,
und hilft och nümer recht tuon;
das unrecht hat weder frid noch suon,
ungelob der muosz sich smügen.
zwölf potten sind gezügen
in all die welt — si lieb od leit —
da hând sie ie die warheit gseit.

103 deiner. 104 Leib. 107 glaub. behalt. by. 108 Alle deine. fry. 109 Ains. 110 Glaub. 112 ye. zu. 113 Dz waiss. gewalt. 114 oder. 115 aigen. will. 116 still. 120 Kain. 124 all'. 125 beschehn̄. 126 musz. warhait. 128 hilfelt. 131 hilfet auch nüma. 134 gezeugn̄. 135 sy. oder lait. 136 sy ye. warhait gesait.

nach gotz gebott, als ich vernam,
der heilig geist do zuo in kam
und machtz als gar durchlüchtig:
ir hertz daz ward inbrünstig
in göttlicher lieb und minn;
kein arger gedankh noch sinn
mocht si nit me berueren.
daz recht daz woltentz fueren
gar willeklich und unverdrossen,
des hând si ir pluot vergossen
hie und da in mengem land.
gezügen werdentz da zehand;
eines wirt ein urchünd:
iedes mensch des andern sünd
bekent und sine missetât,
als die es selb begangen hât.
da sehent wîs und tôren,
das nieman wirt verloren,
denn mit dem rechten und umb sin schuld.
wer nu hat des schöphers huld,
der ist geseliget ewenklich:
zelôn wirt im das himelrich.
nu sitzt der herr gar unversmogen
glichs als uf eim regenbogen,
und zuo denselben stunden
zeigt er sin fünf wunden,
die er umb uns gelitten hât.
daz gericht ist snell und bschicht vil drât,
wann das unrecht stât blosz ân wer.
des sicht denn zuo als himmelsch her.
nu spricht der mehtig küng behend
(sîn ie, sîn iemer ist ân end):
„gând her ir seldenrichen,
besitzent ewenklichen

138 hailig gaist. zu In. 140 Inbrûnstig. 142 Kain. 143 sy. 145 und fehlt. 146 Der. sy. 148 Gezeugn̄. 149 Ains. ain. 150 Yedes. 151 sein. 158 Im. 160 Gleichs. auf aim. 161 zu. 162 Zaigt. sein. 164 Dz. beschicht. 166 zu. 168 ye.

das riche, das üch ist bereit.
die fröd hât keinen underscheit,
wann ewigs leben ân ende
zuo miner zeswen hende.“
zuo der linggen siten stât ein schar,
die sind vor schrikhen hellevar,
vor grossem jâmer unde nôt,
das si der ewige tod
mit irm willen hât gevangen;
des muessent si cleglich prangen
vor gottes angesicht
(ir pett dü ist enwicht)
und wünschent über sich, Fol. 6
berg si dekent glich,
und weltint noch mer pin hân,
damit si werint des grichtes ân;
wan sie sehent wol und we
und jamer in der sünden se.
nu spricht der herr mit zorn:
„wolhin ir sind verlorn!
üwer sünd tuot üch verfluochen:
ir woltent nie gesuochen
min rich, und stuond doch offen,
davon sind ir geloffen.
des varend hin behende
in iemer we ân ende!“

V.

Ich wenne, daz nieman nu si,
im won ein anvechtunge bi,
das sich doch zühet wider got:
unrecht tuon das ist ein spot

171 rich. berait. 172 kainen vnderschait. 173 end. 174 Zu. hend. 175 zud'. ain. 177 und. 178 sy. ewig. 179 Irm. 180 und 184 sy. 186 sy. gerichtz. 187 Won. 188 In. 189 herre. 191 Ewer. euch. 193 reich. 195 behend. 196 yemer. end.

1 wënn., sy. 2 ain. anvechtung by. 4 ain.

und nimpt nit guoten ende.
in jugent fruo behende
zwang mich och ein liden,
das kund mîn hertz verschniden:
das warent selig frowen,
die tett ich gernè schowen,
und darzuo liebe töchterlin,
die tâtent mînem hertzen pîn,
ein wil lieb, die andern leid.
der wechsel hett vil underscheid.
so sprach man, ich welt toben.
ich gedâcht, ich muess ie loben
mitt worten, so ich peste kan.
hiemit hept sich dü red an:
ir har bruef ich für siden,
ir guet ist hert ze miden,
dabi ir liebe tinne
geschikhet nâch der minne
in rechter breit und eben;
darunder so hât geben
der element des luft,
gemacht mit clârem guft,
zwei ôgen wol geschikhet,
darinn ist mit verblikhet
ein scharpfe gesicht und guetlich
(das töchterlin daz sicht lieplich),
und sind doch nit von füre.
das git si mir ze stüre;
des muosz ich üch verjehen:
heisz macht mir ir sehen.
ir wengli wiss nâch berlen art,
darinn ist sicher nichtz gespart:
sangwineus, das edel bluot, Fol. 6[b]
die röt sich in die wisse tuot,
subtil gar schôn gedrungen;

5 end. 6 behend. 7 auch ain lyden. 9 frawn̄. 10 schawn̄. 13 Ain. laid. 14 vnderschaid. 16 ye. 17 pest. 20 myden. 21 Daby Ir. tinn. 22 minn. 23 brait. 26 Gemachet. 27 Zway. 29 Ain. 31 für. 32 sy. stûr. 34 Haisz. Ir. 35 weyss.

ir mündli lieplich entsprungen
in rechter rubins röti flukht,
ir zenli schôn darîn gedrukt,
lieb, eben und dabi clein,
wisz recht als ein helfenbein;
ir helsli runt, ir nekli blank,
ir lib geschikt nach wunsch gedank,
daran was nütz vergessen.
frô Venus het gemessen
mitt einem zirkel ussgeschiben
rechte lidmâzz bi ir beliben. —
der loff werte mich fürwâr
vierdehalbs und drissig jâr;
der was ich alt ân allen spot,
do gedàcht ich erst an got.
was trugnüss in der welte was,
daz glich ich zeinem gruenen gras:
der anevang ist hübsch und vîn,
balde so kumpt snell darin
ein swartze varw und gel,
daz ist der tod so snel,
oder aber trugnüss und wankelmuot,
das och die liebi zertrennen tuot.
das bedacht ich snell und bald.
vor unmuot luff ich in ein wald
und wolt da sin beliben,
die welt han usgeschiben.
vor ir unstet und truffeni,
dunkh ich mich in der willnust frî.
ich lag unlange dozemâl,
do kam der held her Parcifal
geschlichen heimlich durch den tan.
ich sach in mit sorgen an,
daz macht sin leng, sin kreftig lib.

43 daby clain. 44 Weisz. ain helfenbain. 45 Ir. 48 venus. 49 ainem. 52 by Ir. 51 lauff. 52 Vierdhalbs. 53 spott. 55 welt. 56 glichh. zu ainē. 57 anuang. 58 Bald. 59 Ain. 61 wanklmüt. 62 auch. lieby. 64 ain. 66 habn̄. ausgeschibn̄. 67 truffny. *68 frŷ. 69 unlang.* 71 haimlich.

ich gedacht: das ist ein selig wib,
die den held hât getragen.
sol ich nun min leben wagen,
sol ich sinr kunft hie bestân
oder sol ich fliehen in den tan?
min muot der riet mir beliben:
ich gedacht mich davon nit ze schiben,
und wil bestân der aventür.
gott ze hilf und och ze stür
wil ich nemen uf disen tag:
kein sach mir nit geschaden mag.
der held der grueszt mich tugentlich.
ich sprach: „gnâd, herr!“ — gar senfteklich —
er sprach zuo mir: „lieber knab,
nu merkh die wort, die ich dir sag,
und tuo mir kund die kintheit.
wie lept man in den landen breit?“
ich sprach: „herr, ich bin ein man
(für war ich üch wissen lan) Fol. 7
und hân me kraft denn daz merteil der welt.“
er sprach zuo mir: „dast Perner gelt,
sind ir darzuo kômen;
ich welt mit ris von bômen
der held wol hundert binden.“
ich sprach: „man mags nit vinden
kein wib, die trueg kein solichen helt,
daz leben wer ir abgezelt.
darzuo so vindt man keinen man,
der kraft der natur mug hân.“
er sprach zuo mir in guote:
„bist du von cristam pluote?“ —
„ich lân mich des nit beroben,
ich hân ie cristan globen:
min gott ist von einr magt geborn,
daz tett den tiefeln sicher zorn;

74 ain. 82 auch. 83 auf. 84 Kain. 87 zu. 89 töt. kinthait. 90 brait. 91 ain. 93 dz mertail. 94 Es sprach zu. dz ist perner. 96 reis. 99 Kain beidemal. 101 vindet. kainen. 103 zu. In güt. 104 Cristam plüt. 105 beraubn̄. 106 ye. glaubn̄. 107 ainer.

do ward ir gwalt zerbrochen:
vil manig tusent wochen
tâtent si den grechten leid.
daz understuond die selig meid
mitt irem kind Jhesum.
daz pracht den grechten grôsze frum,
daz sich hernach gar wol erfand:
er band den tiefel mit sinr hand
und ist darzuo drivaltig:
gott vater, gott sun gewaltig,
der heilig geist ein gottheit ist.
sant Johans ewangelist
der hâtz geschriben mit sinr hand,
des setz ich üch min hopt ze phand,
darumb so wil ich sterben,
min sel mag nit verderben.“
er sprach zuo mir: „hab guoten muot:
zwar ich töt kein cristan pluot
ân schuld, davon bis âne vorcht.“
damit hett ich min sel verworcht,
ich muest sin gar swer widerkomen
gen gott, daz hân ich wol vernomen.
er sprach zuo mir: „nu merk gar eben:
bekennest du icht der fürsten leben,
hast du die welt icht recht gesehen?
des solt du mir hie verjehen.“
ich sprach: „ja herr, ich sag ü für war:
ich hatt der tag min viertzehn jar,
sid hân ich wunders vil gesehen.
was plâgen der welt ist beschehen,
ich glob, es kom von sünden,
wir tuond es als nit gründen:
mang sach die sich vergangen hât,
des ist vergessen gar ze drât;

109 gewalt. 111 sy. gerechten laid. 112 maid. 114 Dz. gerechten grôsz. 115 Dz. 116 seiner. 118 vatter Gott. 119 hailig Gaist. ain gotthait. 121 seinr. 122 euch. 124 Mein. 125 zu. 126 kain. 127 bisân. 131 zu. 135 ew. 136 viertzehen. 139 glaub. 140 tund. also. 141 Manig.

viel sünd ist vor uns bslossen,
vor gott als us gossen.
wir bekennent eins andern hertzen nicht,
dadurch gott gar luter sicht:
er weisz och all gedankhen,
durch muren und durch blankhen Fol. 7b
da ist vor im nicht verborgen.
wir stând billîch in sorgen.
so spricht oft ein tumber man:
wes gât den muej und arbeit an?
er hâtz doch zwâr verdienet nicht.
wer weisz ab, warumb es beschicht?
si lang ald kurtz vergessen,
gott kann es dannocht messen:
tusent jar ist im ein angesicht,
derselben sach verstân wir nicht."
do sprach der held her Parcifal:
„der rede hâst du wâr ze mâl;
doch tuot gott ettwenn die sînen
leidigen und pinen.
das tuot er als umb die geschicht,
daz si sin vergessen nicht,
und verlâtz doch nit am lesten,
so kumpt es in zuo dem besten.
wem all sin sach nach wunsche gât
ân arbeit, der sol haben rât,
ob es glükh oder unglükh si;
er mag also nit wesen fri,
es muoss hie oder dört zergân:
zwei himelrîch mag nieman hân".
do sprach der held zuo mir behend:
„gib mir der ersten frâg ein end!"
ich sprach: „und könd ichs sagen,
ich welt nit lenger dagen:

143 beslôssen. 144 aus. 145 ainr. 147 waisz auch. 151 ain. 152 muy. arbait. 154 waisz ab'. 155 Sy. 157 Tausent. ain. 159 parcifal. 160 red. 162 Laydigen. 164 sy. 166 zu. 167 wunsch. 168 arbait. 169 sy. 170 fry. 171 muss. 172 Zway. 173 zu. 174 ain. 175 ich es.

die welt ist so gar verirret,
mitt menger sach bewirret;
doch sag ichs, so ich beste kan.
gott rueff ich ze hilfe an,
daz er mir gebe die vernunst,
daz ich mit sinn und och mit kunst
sag üch von wib und ôch von man.
nu heb ich mit dem höchsten an:
gott gab uns hie uf erden
den hohen und den werden
sant Petern hie ze trôste,
daz er von sünden lôste,
und ander bepst nach im,
wer mit rechter stim,
mit rüw und puozze für in kem,
daz es im alle sünd benem.
das gebott ist zerbrochen,
mitt valsch ietz vast betrochen:
zwen pebest sind gewellet,
der tiefel hât gesellet
werlich sich zuo dem einen.
die bösen und dunreinen
die hând erdâcht die valschen wal,
den wirt zelôn der ewig val.
o mortjo über die gitikeit!
si stifftet jamer, ewigs leit
das kan si vil wol nüwen. Fol. 8
die sach die hat si geprüwen,
und sol doch nur ein pabest wesen!
wer hât die heiligen warheit glesen?
das got selb hât gesprochen,
das hât der git zerbrochen!
min red sol wesen nieman zorn:
der sach wirt nieman nie verlorn,

177 ver Irret. 178 mänger. 179 best. 180 hilf. 181 geb. 182 auch. 183 weib. 185 geb. auf. 187 petern. trost. 188 lôst. 189 Bëpst. Im. 191 püzz. In. 192 all. 194 yetz. 195 pebst. 197 zu. ainen. 198 die vnrainen. 201 geitikait. 202 Sy. lait. 203 u. 204 sy. 205 ain pabst. 206 hailigen warhait gelesen. 208 geit.

dann grosse hoptprelaten:
die blasent iren âten
zuo der sach durch gitikeit.
welem bapst wirt zuo geleit
umb gâb und nit in rechter minn,
daz in wîszt anders nit sîn sinn,
wann.daz er rechter babest si,
der mag da wol beliben bi;
tet er es aber umb gâb od guot,
zwâr der hât ein bösen muot:
der verkoft die grechtikeit,
das wirt sinr sel ein ewigs leid.
nu dar ir küng, ir fürsten, ir herren!
ir soltent sölich unrecht werren
mitt üwer macht behende,
das es nem snell ein ende,
wann solich zweiung ist nit guot;
die cristenheit es verwisen tuot.
ir churfürsten, ir sigint tod od leben,
hettint ir üch des begeben,
das ir einn knaben walten,
das tuot das recht nicht halten!
ir soltent gwelt han einn gstanden man,
den türsten, den man vinden kan,
ze küng; und hettint ir das getân,
so werint wir der zweiung ân,
und wer die cristenheit wol bhuot.
ir hettent da nicht wisen muot
mit üwerm küng von Pehem land.
ir hând die cristenheit gephand
an recht, an fürstlich zucht und sitt,
der wont gar wenig bi im itt.

213 Zu. geitikait. 214 Bapst. zugelait. 217 Bapst sy. 218 by. 219 od' umb güt. 220 ain. 221 verkauft. gerechtikait. 222 ain. laid. 225 ewer. behend. 226 ain end. 227 zwäyung. 228 cristenhait. 229 Churfürstn̄ Ir. od'. 230 Ir euch. über des steht nit eingeschrieben. 231 ainn. 233 gewelt. aingestanden. 236 zwayung. 237 cristenhait. behůt. 239 ew'm kunig. pehem. 240 cristenhait. 242 by. ytt.

wenn wil er umb daz keisertuom werben?
er liess die welt verderben,
e das er kem von Prâge!
das ist ein grôsse plâge.
die red ist alle leider wâr,
daz sag ich üch sicher zwâr.
so lebent ettlich fürsten herren,
die tuont sich des rechten werren:
ist bi in ein biderman,
den setzent da die schelk hindan
gen dem herren und verliegent in
mitt valscher claff — nu merkh den sin —
und sprechent: „herr, nu melt mich nicht,
dü red von rechter trüw gechicht, Fol 8b
die ich zuo üwern gnâden hân.“
wie sol ein biderman bestân?
geistlich gericht und weltlich
ân zwifel des einander gicht:
hör enen teil engegen,
wilt du des rechten phlegen.
so ist der herr also gemuot:
sîm gewalt er denn geloben tuot
und fürcht in gliches als ein kind,
er ist in gesehendi ogen blind;
unde gult es im das leben,
er solt dem unrechten widerstreben.
so phlegent priester sîmoni,
darzuo sint si nicht wuochers fri
und süntlichs fürkoffen.
etlicher wirt noch roffen
sich selber an dem jungsten tag,
sin schatz im nit gehelfen mag.
ie höher ampt, ie grosser puoss:
wer es verdient, ers liden muoss.

243 kais'tüm. 245 Ee. pråg. 246 ain. plåg. 247 laider. 250 tunt. 251 by In ain. 256 vechter trew. 257 zu ew'n. 258 ain byderman. 259 Gaistlich. 261 ënen tail. 262 globen. 265 gleich. ain. 266 augen. 267 Und. 269 Sìmoni. 270 sy. fry. 271 fürkauffen. 272 rauffen. 275 Ye beidemal. 276 er es lyden.

die mechtigen herren wuestent zwâr
die ritterschaft (dast sicher war):
wer loik tribt und phening hât,
der ist gewaltig an dem rât;
beschidikeit hât ietz den val,
die welt verwuestet überal.
zwar es ist kein wiser muot,
der mit wissen unrecht tuot.
es solt ein herr doch gedenken:
tuost du din zungen lenken
durch mîuen willen wider recht,
zwâr du bist des tivels knecht;
und liezz sich an den man nit vil,
der das unrecht zem rechten bringen wil."

Do sprach der held us friem muot:
„zwâr das dunket mich nit guot,
der loff ist all ze herte.
sag an: wie hât geverte
ritterschaft und frôwen?
wie lând si sich schôwen?"
ich sprach: „der lof ist mengerlei:
ettlich minner hând geschrei,
mitt schrien tuon si weien
als esel in dem meien,
und hând doch weder zucht noch scham;
mitt bösen swueren gottes nam
vor frowen wirt genennet;
sich selber nit bekennet,
und tribt lotters wis mit liegen;
zucht die muosz sich smiegen,
das ist gen frowen vast der loff.
mit liegen so beschicht mang koff,

279 loyk. 278 Ritterschaft das ist. 281 Beschidikait. yetz. 282 kain. 285 ain. 287 miñ. widerrecht. 290 unrecht zu dem. 291 aus fryem. 293 lauff. hert. 294 gevert. 296 sy. 297 lauf. mengerlay. 298 geschray 299 schryen. tuon si fehlt. wayen. 300 Mayen. 307 frawen. 308 manig.

daz hernach tuot gerüwen.
jamer tuot sich nüwen,
so man emphint der lotterheit,
damit bschicht maniger frowen leit;
wan suessü wort an steten muot Fol. 9
wib und man betriegen tuot:
ritterschaft phligt wuochers nam;
daz wer ettwenn gewesen scham.
iederman tuot trachten
umb guot und wil nit achten
manges priesters wis und lere,
darzuo des adels ere.
bürger und och gebûren
die tuont mit wuocher muren.
nieman wil doch sehen daran,
das all sach muoss ende hân
uff diser welt mit jâmers pîn:
was man verdient, (es muosz ie sîn)
gott kan es vil wol messen,
sin gericht tuot nütz vergessen.
davon verstand und hörent mîn muot:
es ist och menges wuocherguot,
was unrecht wirt gewunnen
(das ist nit wol besunnen)
mitt gewalt, ân recht ungetrülich,
das ist der sele grülich
und tuot si ser versenkhen.
die welt die solt gedenkhen
und solt nit tragen nid noch hasz,
so wer uns allen dester basz.
wer mit der kluogen loik ticht,
den lüten das ir abe bricht,
der wirt wol gewar, so man in treit,
gar kleglich in die erden leit.

310 tut. 311 lôtterhait. 312 beschicht. lait. 313 Won. 315 wuchers. 317 Yederman. 319 ler. 320 er. 321 auch. 322 tunt. 324 muss end. 326 musz ye. 330 auch mëngs. 333 ungetrûwlich. 334 sel. 335 sy. 337 nyd. 339 klugn̄ loyk. 340 ab. 341 In trait. 342 lait.

s
valch gericht i st mordajo,
der selben sel wirt selten frô.
wer sich daran nit stossen wil,
(die red ist lange und ir vil)
der möcht noch gleben jamer nü;
wirt im ze kurtz so ists ziphelrü.
noch vint man mangen biderman,
priester und och leien wolgetan,
der durch keiner slachte miet
von sel noch eren nit schiet;
so vint man noch meng wiplich wib,
die in eren haltet iren lib,
der tuot si nit vergessen
und kan wol trüwe messen:
einr guoten gwissen, eins steten muot,
gott hab die selben vast in huot,
des wünsch ich in mit gantzer gir,
das mugentz wol geloben mir."

O priesterschaft, du werdes ampt!
wer dich mit keinn geverden schampt,
dem tuo es got vergeben;
wann ir sind unser leben
uff erden hie der grechten strâss,
ir wisent uns die rechten mass.
ich glob, und wer nit priesterschaft,
der tiefel wurde sigehaft
me das merteil an der cristenheit.
so sind die guoten alweg bereit Fol. 9b
mitt ruoffen hin zuo gott.
es ist ân allen spott,
solt under uns nieman grecht bestân,
die welte würd licht under gân:
die gerechten helfent uns sündern hin

343 morda io. 346 lang. 347 geleben. nûw. 348 ist es. rüw. 349 byderman. 350 auch layen. 351 kainer slacht. 355 sy. 356 trew. 357 Ainr. gewissen ains. 360 gelaubn̄. 362 kainen. 364 ùnsz'. 365 gerechten. 368 wurd sighaft. 369 mertail. cristenhait. 370 berait. 371 zu. 373 gerecht. 374 welt.

uff pessrung. als, ach gott, nim în
und hör mich bas, wann ich dirs sag:
hilf das mich der selden tag
in dinen gnaden beschîn
des heilgen geistes gaben dîn,
din gottliche kraft tuo senden,
bös begir tuo an mir wenden.
durch all din werden marter
erbarm dich über den tichter.

Nu wil ich üch die warheit sagen:
Barcifal ist tod vor mengen tagen;
ich hân in nun ze pispel gezelt,
daz er ist gwesen ein ritter uss erwelt.

VI.

Min dienst und gruozz me tusent stunt,
denn gestüpp ist in der sunnen!
aller zwifel ist mir unkunt,
unmuot ist mir zerunnen.
Hett ich din huld (ich fürcht din zorn),
so wer mir wol ze muote.
lazz ab du lieber engel vîn,
es kumpt dir noch ze guote.
Sich an min rüw, nim von mir puoss,
durch gott tuo mir vergeben:
wenn ich verlür din wiplich gruoss,
so leidet mir das leben.
Rep. Mitt willen frô des bin ich zwâr,
wann ich sich an dir îtel recht;
und solt ich leben tusent jâr,
so bin ich doch din eigen knecht.

380 hailgen gaistes. 381 gottlich. 382 ân. 385 euch. warhait. 388 gewesen ain.

1 tausent. 9 rew. puss. 11 wiplich zucht. 12 laidet. 16 aigen.

Das ich der pender ie gedacht
mitt grünen sunder wenkhen,
daz hât mir oft ein rüwe bracht
mitt mengerlei gedenkhen.
Der vatter zürnet dik dem kind,
das kunt von trüwen stete, Fol. 10
das er eim andern nit entuot,
der in es flissklich bete.
Wa mir ist lieb, da ist mir leit:
was ir kumpt nit ze guote
an lib, an er, an wirdikeit,
das bekrenket mir den muote.
Rep. Mit willen fro etc.

Ich bin dir doch mit trüwen bî
und stân des âne logen;
ich weiss ir ietz nit lebend fri,
die bas gevall minn ôgen:
Din wiplich zucht und och din scham
du hâst die mâzz gemessen;
und hett ich aller welte fröd,
ich kan dîn nit vergessen.
Die frömdi schadt den steten nicht,
wie man tuot selten sehen;
so vervacht geheim gen wankel nicht,
das ist och dik beschehen.
Rep. Mitt willen fro des bin ich.

VII.

Wes zichst du mich, min liebster buol,
mitt clagen sunder weine?

17 ye. 19 ain ruw. 20 mengerlay. 22 trewen stët. 23 aim. 24 fleissklich bët. 25 Was mir lait. 26 Was im. güt. 27 leib. wirdikait. 28 bekrenkt. müt. 30 trewn̄ bŷ. 32 waiss. yetz. fry. 36 welt. 38 icht. 40 gehaim. 42 fraw.

No. 7 beginnt ohne Absatz und Initiale, als wäre es nur eine neue Strophe des vorausgegangenen Liedes. Links am Rande steht mit roter Tinte: „ander liet". 2 wain.

sölich sach die hilf mich nit,
gen dir so stân ich eine.
Din unmuot mir nit fröden bringt,
davon so kumpt mir truren;
gen dir so bin ich zwivels ân,
uff dich so wolt ich mûren.
Rep. Wol hin lazz loffen all ze wald
Untrüw mit irem seile:
in unsern wiltpan hört si nit,
wolhin dem tiefel zteile!

Wer wil all sach ze unmuot nen,
der muoss mit willen alten.
din wiplich zucht mit gantzer trü
die solt du mir behalten.
Dabi so hab ein guoten muot,
darzuo so wil ich keren;
zwâr und kem der Türken her,
ich liess mirs nieman werren.
Rep. Wolhin lazz loffen etc.

Ich wil ie haben guoten muot;
wer kan all red verbieten?
und lepti noch küng Karlus,
er mocht sich zornes nieten,
E er all red zem rechten brecht.
es hât sich zverr vergangen:
meng man ruemt sich Eggen nun
er hât nie hasen gevangen.
Rep. Wol hin lazz loffen all ze wald
untrüw mit irem seile:
in unsern wiltpan hört si nit,
wolhin dem tiefel zteile!

---

4 ain. 6 trauren. 8 R. vorgeschrieben, das zu 9 gehört. 9 Wer hin. 10 Vntrew. saile. 11 sy. 12 zetaile. 15 Ain. trûw. 17 Daby. ain. 19 turkgen herr. 22 ye. 24 karlus. 26 Ee. zu dem. 27 zeuerr. 28 eggen. 30 Wer hin. lauffen. 31 Vntrew. *Irem saile.* 32 sy. 33 R vorgesetzt. ze taile.

VIII.

Ich fröw mich gen des abentz kunft — Fol. 10b
der nacht, wenn si her slichen tuot.
Das machet als ir lieb vernunft,
davon so han ich hohen muot,
Das ich ir guet solt sehen an:
frowt si mich nit die rein, die zart,
so wer ich gar ein hürnin man.

Ein glöggli man erklenket suss,
darnach hör ich eins hornes don;
Ein halsen und ein lieplich kuss
das wirt uns beiden nun zelôn.
Wann scheiden daz tuot also we:
und gedecht ich nit hinwider ze kon,
so wer mins senens dester me.

Mitt züchten schôn gar ân gever,
dabi so mug wir wol bestân;
Seit ieman davon andre mer,
da beschicht uns gar unguetlich an.
Venus und och Jupiter
die gând vor der sunnen:
damit so vert der tag daher.

IX.

Es ist mir nun beschehen zwir:
was min nit wil, das liebet mir,
des holtz han ich ein gigen.
Was ich ir sag von miner trü,
das ich si stet am anvang nü,

Der ersten Strophe ist die Melodie beigeschrieben. 2 sy. 6 mit die beginnt eine neue Zeile. rain. 7 ain. 8 Ain. 9 ains. 10 Ain beidemal. 11 baiden. 12 schaiden dz. 13 zekoment. 15 fehlt Absatz. 16 Daby. 17 Sait yeman. adre.

3 ain. 4 trew. 5 sy. ain anvang new.

gen mir so tuot si swigen.
Nu wer ich doch ein gsell im spil
und wer ir vierstunt noch als vil, Fol. 11
so weisz doch nieman, wen si wil,
das selb das tuot mich fröwen.
Rep. Züch ab die seil, la loffen hin,
ze jagen hân ich guoten sin,
dabi ich och beliben wil:
uns möcht noch wol gelingen.

Du fries tier, nu huet der ban,
vor seil geschütz, wan man wol kan
gar lekerlich verbinden
Hage und och ruhe dorn;
kunst und witz ist gar verlorn,
lâst du dich darinn vinden.
Ich jag gar fürstlich über land,
birssen ist mir nit bekant,
darzuo so bin ich nit gewant:
Trüw ist vor allen dingen.
Rep. Züch ab die seil etc.

Ich jag mit Willen über lant,
nachtgruoben sint mir nit bekant,
der tag der tuot mich fröwen.
Trüwen hetz ich uf die vart,
Wunn der wirt och nit gespart,
ich acht uff niemans tröwen.
Gsell, huet der vert, daz tier ist jung,
das es tuej keinen abesprung,
umb jagen ist im ôch nit kunt;
darnach so lass ich Harren.
Rep. Züch ab die seil etc.

---

6 sy. 7 ain gesell. 8 Ir. 9 waisz. sy. 11 sail. 12 Daby. 15 fryes. 16 sail. 17 lekerlichen. 18 auch. 21 iag. 24 Trew. 25 sail. 26 willen. 27 Nachtgruben. 29 auf. 31 auff. 32 Gesell. *dz.* îung. 33 tüy kainen absprung. 35 harren. 36 sail.

X.

Ich fragt ein wachter, ob es wer tag.
er sprach zuo mir: „für war ich dir sag,
es nahet schir hinzuo.
Wes sichst du nit dich selber an?
an dir ich zwâr gemerkhet han:
du hast uff mitten tag
Dînr zit gelept uff erden hie;
du bist doch noch, als ich dich lie —
wenn wilt du abe lân? Fol. 11b
Gen dir so gat die vinster nacht:
sich uff mit sinn, hab herberg acht:
all sach die muosz zergân!“

Der wachter sprach: „uff erden hie
dîn sach ist nit, des sag ich wie:
dîn sel muoss ewig sin;
Schön und kraft muosz gar zergân,
bi sinnen macht du nit bestân,
der tod der nimptz dahin.
Ruoff an den herren aller macht,
dabi so hab sînr muoter acht,
so hast du kluogen sin.
Zwelf sternen si ze krone hât
und sitzt bim sun, ir majestât,
die muoter maget her!“

„Wachter, din straffen merkh ich wol,
davon ich grôssen kumer dol,
und kan nit abelân.
Durch gott wekh mich ze rechter zît,
wann all min sach an mich gwissen lit:
da muosz Crist helfen zuo,
Sol ich bi keinem glimpf bestân,
damit ich mag sin hulde hân.

Erste Strophe mit Melodie. 1 ain. wêre. 2 zu. 12 musz. 14 Die sach. 17 By. 20 Daby. seiner muter. 21 sîn. 22 Zwelif. sy. 23 by dem. maiestât 29 gewissen. 30 crist. 31 by kainem.

gott geb uns seligen tag!
Des helf mir, magt an alle meil,
das ich werd miner sünden heil.
von orient es tagt.

XI.

Mich strâft ein wachter des morgens fruo.
er sprach: „wenn wilt du haben ruo,
dîn singen abelân? Fol. 12
Lieder tichten tuo nit mer,
(das rât ich dir bi miner er)
davon man tantzen tuot."
„Wachter, des wil ich volgen dir:
der lied geticht ich niemer mir,
des solt du sicher sin.
Suss muoss ich loben selge wib,
die sind der welt doch leid vertrib,
ach gott, wie lieb und zart!
Ich welt, wer frowen übel sprech,
das man in durch die zungen stech,
das laster muesst er hân!

Wachter nu merkh, was da beschach:
was ich uff erden ie gesach,
das dunkhet mich ein wind
Gen zarter lieber frowen gunst;
da hilfet weder sinn noch kunst,
das ist beweret wol:
Davîd und och Salamon,
Sampson der mocht nit bestân,
der schönst verlor den lib:
Das machet als der frowen werkh,
ein juncfrow reit der künsten perkh.

34 mail. 35 hail.

Erste Strophe mit Melodîe. 1 ain. 2 ruw. 4 tu. 5 by. 6 tut. 10 weib. 11 laid vertreib. 15 musst. 16 ohne Absatz. Über den drei ersten Worten dieser Zeile ist der Anfang der Melodie wiederholt. 17 auff. ye. 18 dunkht. ain. 22 auch. *23 möcht.* *24* leib. 26 Ain. rait.

nu dar ir seligen wib!
Wer von den frowen schemlich seit,
das wirt im noch am lesten leid:
si gât ein laster an.

Wachter, sich uf anz firmament: Fol. 12^b
er gât daher von orient,
ich hör der vogel sang.
Durch gott wek alle selge wib,
ir er behuet, irn stoltzen lîb
vor böser klaffer zung.
Die minner die da ruomser sind,
die sind in gsehenden ogen blind:
si mugent nit bestân.
Was ich von rosen ie gesach,
all bluomen vîn, der löber tach,
das dunkhet mich ein schimpf
Gen zarten lieben töchterlin:
ir geberd sind guot, die blik sint vîn —
gott geb in selgen tag!"

XII.

„Sag an, wachter, wie was es tag,
do himel und erd nit emphlag
planeten zwâr und och die elementen?
„Da lûchtet weder sunn noch mân,
gott was in der majestât vil schôn
gewaltig ie und ist noch ewenklichen:
Gott ist das wort, das wort ist gott,
damit gemacht ân allen spott
all sach vil schôn nach irer eigenschefte."

„Gott ist ein herr allr eigenscheft,
gemachet alls mit sîner kreft.

27 weib. 28 sait. 29 Im. laid. 30 Sy. ain. 31 auf andz. 32 Orient. 34 weib. 35 leib. 38 gesehndē. 39 Sy. 42 ain.
Erste Strophe mit Melodie. 3 auch. 5 wz. maiestât. 6 ye. 9 aigenschefte. 10 ohne Absatz. ain. aller aigenscheft. 11 alles.

sag an: waruf stâtt erde unde wasser"? —
„Als hoch hinab, als hoch hinuff, Fol. 13
und wenn man kem durch erdes gruff,
es swebt enbor: got kan es vil wol halten.
All creatur tuot loben got
in ir geschepft nach sim gebot;
der mensch der tuot doch sünden!"

Gott vatter, herr mit diner macht
hab min in dinen gnaden acht,
tuo dich gen mir erbarmen.
Behuet mich vor der helle nôt
durch dinen herten willig tôt,
den du doch hast erlitten,
Und durch die maget, die dich gebar:
min sel, min lib vor übel bewar —
ich ger genad, nit rechtes!

XIII.

Ich var uff wag des bittern mer,
min scheff ist mir endrunnen
der unschuld (des ich sicher swer),
das hân ich wol besunnen:
die wellen hands zerslagen hin
mit herten sturmes winden,
das mugent wol die sünde sin.
nu merkent, liebe kinder:
sol ich mit fröd ze lande kon, Fol. 13b
sant Peters scheff muoss helfen:
rüw und buoss die muoss ich han,
sol ich den enker werfen,
damit ich heffti uff den grunt,
dabi ich mug beliben.
die marnerin muoss bi mir sin,

12 warauf. erd und. 13 hinauff. 17 gebott. 19 ohne Absatz. 20 und 23 deinen. 26 Mein beidemal.

Erste Strophe mit Melodie. 2 Ain scheff. 5 hand und s eincorrigiert. 9 komen. 10 helffen. 12 werffen. 13 auff. 14 Dabey. beleiben. 15 by.

sol ich ze lande schiben,
die uns doch vor geholfen hât:
do waren wir nach versunken.
und wer der edel Jhesus Crist,
wir werint all ertrunken.

Das ich die gebott ie gebrochen hân,
des si got erbarmer,
daruss doch alle todsünd gan.
ich ellender und vil armer!
sid ich nu got erzürnet hân,
so kan mir nieman ghelfen,
wan geware bicht die muoss ich bstân;
darzuo so sol ich werfen
rüw und buoss uss hertzen grund:
ich hoff, es muoss mich helfen.
got weiss all sach wol uff ze nend
in sölicher mâss, und es beschiht;
das das ieman anders wend,
des sin wer vil gar enwicht.
got ist ein herr und nieman mer,
das wissent sicherlichen,
er hab och dann gewalt von im,
die armen und die richen: Fol. 14
sin kraft was ie und iemer ist,
behalt uns ewenklichen!

Wer spricht, das got ein schöpfer si
der sünd und och des liden,
dem wonet grosse torheit bî,
wan seld die muoss in miden.
er hât uns geben eigenn muot:
das himelrich stât offen.
was ungelüks der welt ie bschach,

16 scheiben. 19 ihesus crist. 22 sey. 23 Darauss. gand. 26 gehelffen. 27 Won. beicht. bestân. 28 Dartzuo. werffen: helffen. 31 waiss. auff. 32 söllicher. 33 iemant. 35 ain. niemant. 36 sicherleichen. 37 auch. Im. 38 reichen. 39 Sein krafft. 40 ewenkleichen. 41 ain. sey. 42 auch. leiden. 43 torhait beŷ. 44 Won. 45 aîgen̄. 46 himelreich. 47 beschach.

zwâr das kam von sünden;
und reit das einr von Even her,
so tuot es sich doch gründen.
got ist uns hold, das bewart er
wol mit sinen tieffen wunden:
für uns er an die marter gie,
erlöschen tett die sunne;
wir werint ewenklichen tot,
sin gerechti sit stuond offen;
sin götlich kraft die gab uns, daz
er hât vor uns nit bschlossen.
o magt, ein lieb der drivaltikeit,
bis bittens unverdrossen.

XIV.

Ein vatter sinem sune riet:
dien gott vor allen dingen;
er git dir selderiche miet,
dir kan nit misselingen.

Der frumen solt du haben acht,
mit züchten solt du frölich sin
bi tag unde och bi nacht.
all priester solt du haben schon,
den frowen solt du bi gestân.
huet dich vor argen worten:
nicht smeh wib, noch priesterschaft,
so bist du vor got tugenthaft,
din lob das tuot sich höhen.

Sun, huet dich vor gehem zorn,
wan damit ist dikch er verlorn,
tuo es mit siten bedenken.
der buoben wis solt wesen gram,

49 rait. ainr. euen. 52 seinen. 56 Sein. seit. 57 Sein. götleich krafft. dz. 58 beslossen. 59 ain. drivaltikait.
1 Ain. seinem sun. 3 geit. seldereiche. 5 fromen. 6 fröleich sein. 7 By beidemal. und auch. 9 frawn̄. by. 11 weib. priesterschafft. *12 tugenthafft.* 13 Dein. 15 Won. eer. 16 sitten. 17 weys.

wan da ist weder zucht noch scham,
und fuegt och keinem herren.
bist du ein herr, das hast von got,
dem sag des lob ân allen spot:
sin almecht tuot dich bedenken.

Nit bis rüdisch, hab cluogen sin,
huet dich vor argem truren, Fol. 14b
daran so hast du guoten gwin.
dine wort solt du muren,
das man dich vind, als man dich lie,
dinr red solt nit vergessen;
wan liegen ist ein sölich sin,
es kan wol unglükch messen.
hab mass ze essen und ze trank,
solt du langwirig bliben
bi sinnen und guotem gedank,
von unkünsch tuo dich schiben.
bis gruossam, dabî tugenthaft,
bis guetiger red, bis manhaft,
den fründen hold, den vinden gram;
in allen dingen solt mass hân,
gerechtes grichtes solt du sin,
nicht nimm guot für ere din.
bis getrüw vor allen dingen,
(davon la dich nicht dringen)
eins steten muots und manlich:
recht tuon setz allweg für dich.

XV.

Wol uff und wach, est an der zit,
wir hand ze lang geschlaffen:
min tag mir uff dem ruggen lit,
des möcht ich schrîen wâffen!

18 Won. werder. 19 auch kainem. 20 ain. 21 spott. 22 Sein. 23 kein Absatz. 25 gewin. 26 Deine. 29 Won. ain. 30 ungelükch. 32 bleiben. 33 Bỳ. 34 scheiben. 35 dabŷ. tugenthafft: manhafft. 37 freunden. veinden. 39 gerichtes. sein. 40 dein. 41 getrew. 43 Ains. manleich.
1 auff. wachest. zeit. 3 Mein. auff. lait. 4 schrŷen.

Sich uff mit sinn und tuo die welt bekennen:
wenn der schimpf am besten ist,
so spricht die witz, es söll sich allweg trennen.

All sach die nacht dem ende
(an ewikeit doch got);
ich wen, das ieman wende
bepstlich gericht, noch keiserlich gebot.

Davon so la dir süntlich begir zerrinnen;
wan weltlich fröd ward nie so grosz,
es liess sich an dem lesten trurig vinden.

Und hettist du din lieb nach dinem willen schon,
und das dir ellü küngrich dientint
mit zepter und mit kron;

Dannocht so macht du sterben nit gesteigen:
es hulf dich an dem lesten nu,
als ob es tet ein tor mit vingerzeigen.

Daran solt du gedenken,
und hab ein guoten muot;
din sel lass nieman krenken, Fol. 15
wan sicherlich es kunt dir nu ze guot;

Wann wenn du wirst die sach nach sinnen messen,
so ist dir nicht me ach:
fröd du hast — truren ist vergessen!

Davon so gunn mir eren
an sel und och an lib,
und lass dirs nieman weren:
all din hoffnung zuo got schib!

5 auff. 8 end. 9 ewikait. 10 iemant wend. 11 Bepstleich. kaiserleich. 12 sûntleich. 13 Won weltleich. 15 dein. deinem. 16 ëllû kûngreich. 17 krone. e durchstrichen. 18 gestaigen. 19 hulff. 20 ain. zaigen. 22 ain. 23 Dein. 24 Won sicherleich. 27 fröd *die. 29 auch. leib.* 30 niemant. 31 dein. scheib.

Ein widerkere ist noch bas ze messen
von sachen, die man gerne tuot,
dann ob man wer in einer klosen gsessen.

Ker frölich von den sachen,
huet dich vor todes sünd,
so macht du frölich lachen:
hie hast du lob und dört ewig fründ.

Natürlich wol ze bedenken,
din hertz das si in liden;
wil dich dann liebi krenken,
mit senen gar das gmuete din verschnîden;

Dannocht so hilfet got eim grechten willen:
wa er des grundes innen wirt,
da kan er schnell dem menschen kumber stillen.

Ich han die welt gemessen,
ob ich es hân besunnen:
hân ich da icht vergessen,
so bekenn ichs doch: das dunket mich ein wunder.

Wan all ir sach das ist zerganklich leben,
und ist och nicht wan ach:
ein wil ein fröd — darnach kans truren geben!

Ich han gar vil gehöret
von ritterschaft und frowen,
das doch den muot enböret:
wib und man die möchtintz gerne schowen.

Und ist och als bi kurtzer zit zergangen,
von den und ichs gehöret hân,
die sind davon — ab ist der fröden anger!

Wa ist küng Davids macht?
sin werdes edels tichten?

32 Ain. widerker. 33 gern. 34 ainer. gesessen. 35 und 37 fröleich. 39 Natürleich. 40 Dein. sy. leiden. 42 gemüte dein. 43 hilffet. aim gerechten. 49 dunkt. ain. 50 Won. zergankleich. 51 auch. won. 52 Ain weyl ain. 54 ritterschafft. 56 Weib. g'n. 57 auch. bey. zeit. 60 dauids. 61 Sein.

des hat nu nieman acht;
nach sinen buochen tuont sich dwisen richten.

Wa ist küng Salamons macht?
mit wisheit tet er wunder;
er tet im selber schlacht:
in schmâcht der minne zunder.

Das er sim glust ze verr verhangt,
das tâten wibes liste;
das was sinr wisheit grosse schand,
wie wol er das nu wiszte.

Aristotiles, der wis,
(in künsten bi den besten)
er buwt och uff ein is,
der tod der nam in och am lesten.

Karolus magnus, der starkch,
(mit vechten tett er wunder)
er muoszt in todes sarch,
die zit die bracht in under.

Und mocht in nit gehelfen Fol. 15^{b}
sin gerechtes edels richten,
der tod der tet in werfen.
davon so muoss ich dise zit vernichten.

Küng Artus milt und her,
hatt ritterschaft und frowen,
den bôt er zucht und êr:
in sinem hof da mocht man wunder schowen

Von allem lust,
den ieman mag erdenken,
und was doch als umbsust:
der tod der tet den hof an fröden krenken.

63 seinen. die weysen. 65 weyshait. 66 Im. 68 sein. 69 weibes. 70 seiner weyshait. 72 weys. 73 bey. 74 auch auff ain eys. 75 auch. 79 zeit. 80 möcht. gehelffen: werffen. 81 Sein. 83 zeit. 84 artus. 85 ritterschafft. 87 seinem. 88 und 89 zusammengeschrieben. 89 iemant.

Tschinachtilander tet werben,
(eren wolt in nie benuegen)
davon so muoszt er sterben:
das kond im hertzog Orelus wol fuegen.

Eggenot der schluog den selben fürsten,
das tet er um sins fründes tôt;
und warent beid an manheit die getürsten.

Barcifal, der edel,
(sin manheit ich nu blueme:)
er stuond an grales zedel,
davon ich witz und manheit von im rueme.

Wan er huob sich mit dem grâl
gen India behende:
er vorcht der sünden quâl;
ich wen, kein wisèr in darumbe pfende.

Das land das ist genennet
Inder India
(die sind davon getrennet),
priester Johan so heiszt der herre da.

Da sass er bi den besten
ân sünd mit ere schon,
davon muoss ich in gesten
hie das lob und dort ein ewig lon.

All creatur uff erden
muoss sterben und hie vollenden;
es sî ald es söll noch werden,
der tot der lât sich nieman darumb pfenden.

Tot, ich weiss den meister din!
sin gebott das muost du halten,

93 jn. 95 jm. 97 seins. 98 baid. manheit. 100 Sein manhait. blüm. 102 manhait. jm rüm. 103 Won. 104 yndia behend. 106 kain weyser. darumb pfend. 108 In der yndia. 109 sünd. 110 haiszt. 111 by. 114 ain. 115 auff. 117 Es es (sic!) seŷ 118 niemant. 119 waiss. maister dein. 120 und 121 Sein.

sin willen tuost du leisten hin
uff diser welt gen jungen und gen alten.

Der künig ob nün kören
der kan des vil wol walten:
(die red sol nieman tören)
all sach tuot er mit siner macht uff halten.

Es kunt och noch die zit,
das „surgite“ wirt gesprochen
in all die welte wit:
„die toten uff“! da ist nicht lenger sochen.

Der ist ein herr, dem toten muossen wachen.
von demselben dos
muossent elementen vier erkrachen.

Sid wir nu muossent bekennen,
das got ist ie der wernde, Fol. 16
kein anvang an im nennen:
er was och ie und ist der selden bernde.

Solt ich sin lob durchgründen,
des mag ich nicht gewalten,
e so wolt ich zünden
mit is an schne ein für und das in wasser bhalten.

Almechtig got, min herr,
erbarm dich über mich ellenden
durch diner muoter êr:
bicht, rüw und buoss tuo mir am lesten senden.

An dines geistes guete
so mueszt ich gar verderben;
ich fürcht der sünden gluete:
drivaltig got, bhuet mich vor ewig sterben.

121 laisten. 122 Auff. 123 küng. 126 seiner. auff. 127 auch. zeit. 129 welt. weit. 310 auff. 131 ain. 132 und 133 zusammengeschrieben. 136 kain. jm. 137 auch. 138 sein. 140 Ee. 141 mit und beginnt neue Zeile. ys. ain fewr. 142 mein. 144 deiner. êer. 145 rew. *Mit tuo* beginnt neue Zeile. 146 deines gaistes. 149 behüt.

Die sach hân ich betrachte,
der welt ze rimen bracht:
(got hab mich in dinr achte)
ich hâns gar recht bedâcht.

Und behuet dich got, bis einer guoten gwissen,
wan ettlich sach bschiht niemer me
mit gotes hilf, und sölt ichs hertz verbissen.

Ich hân ein buoch gelesen,
aller tütsch ein bluom,
(das mag nicht anders wesen)
genant Titterel ist es sunder ruom.

Darnach hân ich gesunnen,
die rimen och gemessen;
ist daran icht zerunnen
die leng, die kürtz, od hân ich ichts vergessen:

So singt der goch
mit der nachtgall in dem meien,
also ticht ich och —
tuon ich recht, ich tantz den rechten reien!

XVI.

Mir bkam ein gsell am meien tag
und bracht mir luft von orient
mit botschaft lieb (das ich üch sag):
die red die ist mit lust benent.

Vil sach die vacht mit gruenem an,
damit die welt sich neren tuot,
der mei mit fröden uff den plân, Fol. 16b
davon so habent hohen muot.

150 betracht. 151 reimen. 152 deiner acht. 154 mit bis neue Zeile. ainer. 155 Won ettleich. 156 gots. hilff. 157 ain. 158 tewsch ain. 160 mit ist neue Zeile. 162 reimen auch. 164 mit oder neue Zeile. oder. ich fehlt. 165 gauch. 166 mayen. 167 auch. 168 mit ich neue Zeile. rayen.

1 ain. mayen. 2 lufft. 3 botschafft. euch. 7 may auff.

Die vogel singent überal
quint und quart mensur
mit mangem suessen lieben schal,
etlicher halt tenur.

Octâf die stimm erhellen tuot
in wald und uff gevilde
mang vogel fri gar hoch gemuot,
sin fliegen das ist wilde.

Meng bluemli rôt und blâ in blâ
gar lieplich sind entsprungen,
dabi so vindt man ital grâ,
gruen ist darin gedrungen.

Bluemli gel, brun und wisz
gar lieplich sind entsprossen,
der mei mit allem sinem flîsz,
mit tow sind si begossen.

Meng blatt gekrispelt und gebogen,
hin und her gezindelt,
uff mengem holtz gar unversmogen,
etlichs ist gewindelt.

Dafür hort ich einn suessen don
uss frowen mund erhellen,
das geb mir frödenrichen lôn
für vogel und für schellen.

Ir mündli rôt für bluomen schin
ist lieplich an ze sehen,
ir zenli wîss und dabi vin
die sicht man ussher brehen.

12 Etleicher. 14 auff. 15 Manig. frey. 16 Sein fleigen. 17 in blâw. 18 liepleich. 19 Dabey. ytal grâw. 21 weysz. 22 liepleich. 23 may. seinem fleÿsz. 24 taw. sy. 27 auff. 28 Etleichs. 29 ain̄. 30 Auss. 31 frödenreichen. 33 schein. 34 liepleich. *35 zenly weiss.* daby vein. 36 aussher.

Ir brewli brun bi ogen clar
mit scharpfen lieben blikken,
der selben bluomen nem ich war,
die kunnent hertzen strikken.

Ir hâr ist gel für bluomen schin,
bla stat in irem hertzen;
gruen ist si gsund und îtal vin,
das kan wol wenden smertzen.

Es möcht licht sin, ich red ze vil
(minr sel tet bas ein swigen):
ich lob die wib für seiten spil,
für harpfen und für gigen.

Orgellen don und pfiffen schal,
beggen lut erhellen,
das hat gen frowen doch kein wal
als russen gegen schellen;

Busunen schal und gloggen klang
es ist als guot nicht ze hören
und darzuo aller vogelsang —
es mag nicht muot enbören,

Als tuont die wib uff erden hie
vor allen creaturen:
lieber ding gesach ich nie,
si sind zwar guot für truren.

Wer schelkcht die wib und übel spricht,
es wirt in noch gerüwen,
(ein zeichen, das er ist ein wicht)
sin unglükch wirt sich nüwen:

37 brĕwli brawn by augen. 41 schein. 42 Blaw stēt. 43 sy gesund. ŷtal vein. 45 leicht sein. 46 Meinr. ain sweygen. 47 weyb. saiten. 48 geigen. 49 pfeiffer. 50 Boggen laut. 51 frawn̄. kain. 52 raussen. 54 hörn. 55 dartzuo. 56 enbörn. 57 weib auff. 60 trawren. 61 weib. 62 gerewen. 63 Ain. zaichen. ain. 64 Sein vngelükch. newn̄.

Verdorben hie, all eren blôss
(es ist doch dikch beschehen),
der frowen wirt er selten gnôss,
hör ich die wisen jehen. Fol. 17

Ir werden wib und töchterlin,
gedenkent min zem besten.
got hab üch in den hulden sin;
üwer lob wil ich ie gesten.

Ir bkent mich nicht, ich bkenn üch wol:
ir kunnent leid vertriben.
die selgen wib sint tugent vol,
glükch muess zuo üch schiben!

XVII.

Lebent scheiden das tuot we,
noch wirser dann ein senfter tod.
min ogen die stand glich als ê,
des ist min hertz in grosser nôt.

Gewissen hât ein krieg mit im,
darzuo so hilfet die vernunst;
ob ich mich nu vaste grim,
mich hilfet weder sinn noch kunst.

Y hertz, lass ab din valschen bgier!
din übermuot der ist ein mist:
wen ich stirb, es hilft kein zier,
du wirst ful in kurtzer frist.

Und woltest mir die sel verleiten,
die mir got ewig hat gegeben;
sin kraft wil ich ze hilf bereiten,
dins willen wil ich nicht me leben.

65 ald eren. 67 genôss. 68 weysen iehen. 69 fehlt Absatz. weib. töchterlein. 70 mein. 71 euch. sein. 73 euch. 74 laid vertreyben. 75 weib. 76 euch scheiben.

1 schaiden. 2 ain senffter. 3 Mein augen. gleich. êe. 4 mein. 5 ain. jm. 6 u. 8 hilffet. 7 vast. 9 dein. 10 Dein. ain. 11 hilfft kain. 12 fawl. 13 verlaiten. 15 Sein krafft. hilff beraiten. 16 Deins.

Du runst mir in das hobet min;
gewissen tuot sin werlich nit,
vernunft wil bi ir sin,
die bkent gar wol din bösen sit.

O lieber engel, nu huet der sel
(du bist mir doch ze hueter geben)
und beschirm mich vor der sünden quel,
damit mir werd das ewig leben.

Nümer tuon ist grosse buoss,
hân ich gehört den lüten sagen;
mit willen gib ich dir den gruoss
und varen uff der fröden wagen.

Was ich ie vor getichtet hân
den frowen und den töchterlin,
das ist beschehen in eim tron
gen der liebsten frowen min,

Der eigen diener ich wil sin:
ir lob das lutet ital wol,
das bruef ich für des meien schin,
ir guete macht mich fröden vol.

Hett ich die wal im römschen rich,
so gevelt si mir am besten:
ir guete die ist tugentlich,
davon muoss ich si gesten.

Das macht ir wiplich zucht und sit, Fol. 17[b]
das kan ich an ir bruefen wol;
wan trüw und stet die wont ir mit,
davon ichs billich loben sol.

Ach got, wie gar lieb ist si mir
an wenken unde abelân:

17 mein. 18 Sein werleich. 19 by. sein. 20 dein. sitt. 25 Nüma. 26 lewten. 28 varn auff. 30 frawen. töchterlein. 31 aim. 32 frawen mein. 33 aigen. sein. 34 lautet ŷtal. 35 mayen schein. 36 güt. 37 jm. reich. 38 sy. 39 tugentleich. 40 sy. 41 weiplich. sitt. 43 Won trew. 44 billeich. 45 sy. 46 und.

ir angesicht ich kum enbir,
wan ich nie lieber lieb gewan.

Ich hett nicht gedacht, das kurtze zit
söllich senen iemer tet.
est wunder in der welte wit,
wan all min sach ist abgemet

Untz an ir guet, die gruenet schon
ân zwifel in dem hertzen min.
was wol wil, das vacht bi ziten an:
mit eren muess si selig sin!

XVIII.

Hett ich ein richter, ich wolt clagen
über den liebsten buolen min
und gueteklichen für tragen:
si macht mir senen, heimlich pin.

Wenn ich entschlaff, so sich ich iren schin,
und redt als schon und guetlich;
wenn ich erwach, so ist si dahin:
a luog, wie hât si gleichen mich!

Eins hâts mir kurtzlich getân:
ich wand, si leg am arme min;
do ich erwacht, do was si davon
geflohen von mir hin.

Min küssi hatt ich ghalsen schon,
ich wand, ich hett si selber da.
wil si mich schimpfes nicht erlân,
ich glob, ich werd von senen grâ.

48 Won. 49 zeit. 50 Sölleich. 51 welt weit. 52 Won. mein. 54 zweyfel. mein. 55 bey zeiten. 56 eeren. sy. sein.

1 ain. 2 mein. 3 gütekleichen. 4 Sy. haimleich pein. 5 jrn schein. 6 gütleich. 7 u. 8 sy. 8 gelaichen. 9 Ains. kurtzleich. 10 sy. *an* dem. 11 sy. 13 Mein. gehalsen. 14 u. 15 sy. 16 glaub

Ich weiss nicht, wie ich leben sol;
uf minen eid! mir ist doch ernst,
das ich so grosses senen dol.
von ir so wiszt ich aller gernst, Fol. 18

Ob si mir wer, als ich ir bin,
so hett si zwar nicht ruowen vil;
des tuege mir antwurte schin,
wan mich des wol benuegen wil.

Ist si mir nu, als ich ir bin,
der trüwen vindt man selten me;
wan ich doch stete wil sin,
es tuegi wol oder we.

Seh ich all frowen vor mir stân,
junkfrowen und die töchterlin,
ich wölt kein ander für üch hân,
das sag ich bi den eren min.

Ein trüw hilft ân die andern nit,
davon hett ich ein antwurt gern;
ich man üch wiplich zucht und sit,
durch got so tuond mich eins gewern

Und sagt mir, wie üch gen mir si:
und wer üch halben weg als mir,
so wer ich aller sorgen fri,
wann ich der antwurt ungern enbir.

Ich bin üch doch als senlich hold,
das ich mag haben kein gemach;
ir liebt mir zwâr für alles gold,
das sehint gens in einem bach.

17 waiss. 18 Auf meinen aid. 21 u. 22 sy. 23 tüg. antwurt. 24 Won. 25 sy. 26 trewen. 27 Won. stët. sein. 29 frawn̄. 30 junkfrawen. töchterlein. 31 kain. euch. 32 bey. mein. 33 Ain trew. hilfft. nicht. 34 ain. 35 euch weipleich. sitt. 36 ains. 37 euch. sy. 38 euch. 39 fry. 41 euch. senleich. 42 kain. 44 ainem.

O milt, ir rein, ür suess gemuet
zuo allen guoten dingen;
min hertz doch nach üch wuet
von rechter lieb, ich wenn, es well zerspringen!

Über wiplich zucht
die mag das wol bekennen;
von üch so hab ich keine flucht:
wir sind nicht wis, land wir das ieman trennen.

Dü liebi ist mit eren
und lessig vast gen got;
ich lân mirs nieman wereh,
wann wer das tet, das düchte mich ein spot.

Wir söllintz graben
mit trüwen in die hertzen:
also sond irs och haben,
und tuond wir das, so mugen wir frölich schertzen

All creatur hât lieb ân krieg,
lieb in mangem stammen;
ein kind in einer wieg
fröwt sich siner ammen.

Also ist lieb gar vil
in menge masz gemessen,
des ich doch zwar nicht sagen wil,
ich wurd sin halbs vergessen.

Von lieb ist alle sach beschehen:
das got ze menschen ward,
das wil ich mit der warheit jehen;
lieb ist ein sölicher hort!

Gepüwen und gesprochen
hat liebi als volbracht,

45 jr rain ewer. 47 Mein. euch. 48 Rechter. Mit ich neue Zeile. 49 weipleich. 51 euch. kain. 52 weys. iemant. 55 niemant. 56 dewchte. ain spott. 58 trewen. 59 auch. 60 mit so neue Zeile. fröleich. 63 Ain. ainer. 64 seiner. 68 sein. 69 all. *71 warhait iehen.* 72 ain söleicher. 73 Gepawn.

an zorn — das heiszt gerochen —
da wirt lieb nicht gedacht.

Ze himel und ze hell
ist liebi mit dem rechten;
das merkche, wer da well,
darumb sol nieman vechten. Fol. 18b

Wann gerechte lieb
die wont in himels kören;
ungerechte lieb die ist ein dieb,
die welt die tuot si tören

Und senkt si in der helle grunt
mit iemer werenden banden;
das wirt der valschen liebi kunt,
das ist ein herter handel.

Got man darumb loben sol
die gerechter liebi walten;
wan unrecht tuon grât niemer wol
den jungen noch den alten.

Han ich ie unrecht lieb ghebt hi,
herr got, tuo mir vergeben
durch diner höchsten nammen dri;
halt mich bi rechten wegen,

Das ich behalt din götlich gnad,
din hulde mug erwerben;
gib mir dins heilgen geistes gab,
bhuet mich vor ewig sterben.

Nu dar, min fröd, min wunn, min heil,
mir liebst vor allen wiben!
vier meister gsach ich nie so geil,
die möchtint das voll schriben,

75 haiszt. 77 hymel. 79 merkch. 80 niemant. 82 hymels körn. 83 ain. 84 sy törn. 85 sy. 88 ain. 91 Won. gerât. 93 liebi gehebt. hie fehlt. 95 deiner. dry. 96 by. 97 dein götleich genad. 98 Dein huld. 99 deins hailgen gaistes. 100 Behüt. 101 mein alle dreimal. hail. 102 weiben. 103 maister. gail. 104 schreiben.

Die liebi die ich zuo üch hân
weltlich uff diser erden;
davon so wil ich niemer lân,
also so wil ich sterben.

Was ich von schöni ie getichtet hân,
mit kluogen rimen gmessen,
damit so mag kein frow bestân,
und tuot si eins vergessen:

Und hât si nit einn steten muot,
got lieb und och ir ere,
ir schöni tuot ir niemer guot,
irs lasters wirt dest mere,

Und nimpt am alter spötlich end
wiben und och den mannen;
wer sich nicht böser sachen schemt,
der lit in herten banden.

Wer nicht well steln,
der hab nicht diebes genge;
die rede wil ich niemer heln:
es gerât nicht wol die lenge.

Wer sinem glust nach volgen wil,
natürlich als es ist geborn,
sins ungelimpfs wurd gar ze vil,
sin sel die wurd darumb verlorn.

Davon hât got dem menschen geben
vernunft und och gewissen:
dem bösen sol man widerstreben,
sin hertz das sol eins bissen

Mit gerechten dingen nacht und tag
und frölich dannocht leben.

105 euch. 106 Weltleich auff. 110 gemessen. 111 kain fraw. 112 sy ains. 113 sy. ain̄. 114 auch ir eer. 116 dester mer. 117 spötleich. 118 Weiben. auch. 120 leit. 123 red. 125 seinem. 126 Natewrleich. 127 Seins. 128 Sein. 130 ver*nunfft. auch.* 132 Sein. ains. 134 fröleich.

es ist vil war, das ich üch sag:
huet dich vor bösen wegen!

Man seit vil kraft von edelm gestein:
krisolitus und adamast,
smaragden gruen und dabi rein,
karfunkel die hând liechten glast.

Als edel gestein das ist doch nitt Fol. 19
für ein selig, biderb wib;
das macht ir êr, ir zucht, ir sitt,
das ist eins mannes leid vertrib.

Ie klueger sinn ein man doch hât,
dest bas halt er ein biderb wib:
es si fruo oder spât,
er bkent die er, die an ir lit.

Rechtuonden lüten ist gnuog gseit,
die bösen wend kein guots verstân;
und der all strâff an si leit,
so wil doch kein seld in si gân.

Wer wil mich für einn narren hân,
ob ich hân lieb ein biderb wib?
sid macht noch witz nicht mocht bestân,
si hand bezwungen der türsten lib,

Die swert in dhand ie hând genomen.
wie soltz mir toren denn ergân?
ich werd von einr och überkomen:
mit eren muessen wir bestân!

Got vatter, herr, durch all din gnad
und durch die magt, die muoter din,
gib uns dins heilgen geistes gab
und hilf uns hie uff erden hin

135 euch. 137 sait. krafft. gestain. 138 Krysolitus. 139 daby rain. 141 gestain. 142 ain. weib. 144 ains. laid v'treib. 145 und 146 ain. 146 weib. 147 sey. 148 eer. jr. leit. 149 leuten. gesait. 150 kain. 151 sey lait. 152 kain. sy. 153 aiñ. 154 aiñ. weib. 156 Sy. tewrsten leib. 157 Swert. 159 ainr auch. 161 u. 162 dein. 163 deins hailgen gaistes. 164 hilff. auff.

Und gib uns unser teglich prot,
din will der werd an uns volbracht;
behuet uns vor der helle nôt:
din menscheit hât nie sünd gedâcht.

Ewiger got, nu gib uns beiden
ein rechtes alter uff erden hie.
all sünd muess uns vor sterben leiden,
als ob wirs habint begangen nie.

O starker got, ein herr der himel,
all sachen hept din macht enbor;
ân dich ward nie und wirt och nimer,
kein sünd ist dir beschlossen vor;

All sach die ist dir offen zwâr:
ich hân och lieb, das weist du wol:
o hilf uns an der fröden schar!
din gnad ich darumb bitten sol.

Mir ist glich gen dem buolen min
als einem kranken, siechen man,
der went, das ieman wirser sî
dann im; das hanget mir och an:

Ich wenn, min trüw si also gross,
das si mirs nicht vergelten mag,
und hân zuo ir doch allen trôst:
si ist min ros, min bluejender hag!

Ich hân der welt getichtet vil,
das wil ich niemer me getuon:
all sach die stât bis uff ein zil —
herr got, gib uns din ewig suon!

Han ich geticht ie wider dich
der welt ze lust mit liebem gruoss,

165 tegleich. 166 Dein. 168 Dein mentschait. 169 baiden. 170 Ains. auff. 171 laiden. 173 ain. hymel. 174 dein. 175 auch niemer. 176 Kain. 178 auch. waist. 179 hilff. 180 Dein. 181 gleich. mein. 182 ainem. 183 iemant. sey. 184 jm. auch. 185 mein trew sey. 186 und 188 sy. 188 mein beidemal. blüyend'. *191 auff ain.* *192* dein. 193 Wan; aber H vorcorrigiert. getichtet.

din götlich gnad doch daran sich:
nicht me tuon ist grossi buoss.

Frow, söltint nu die lieder sin
nach willen, den ich zuo üch hân,
kein gticht ward nie als hüpsch und vin,
Titterel möcht dabi nicht gestân.

Der will ist gross und dannocht mer,
das ist ân allen zwîfel da. —
herr got, behuet uns lib und sel: Fol. 19b
in eren muessen wir werden grâ.

Frow, hand verguot, das ist das lest,
(der welt geticht ich niemer mer)
und wölti got, wer es das best,
des wer wol wert üwer wiplich er!

Ich rât üch mit trüwen, dast daz best,
und allen selgen wiben:
hand steten muot, das ist das lest,
dabi sond ir beliben;

Wan unsteten, wankeln muot
das hât got dikch gerochen:
es kam frow Even nicht ze guot,
si hatt ein apfel gebrochen.

Da wibes bild geheissen wirt
frow Dichtlundei und Wankelmuot,
die wis in niemer selde birt,
ir ere sind gar unbehuot.

Davon schetz ich einn steten muot
ein gruntfest wol der ere,
wann wer den hât, der ist wol behuot,
und fuͤr er über mere.

195 Dein götleich. 197 Fraw. sein. 198 euch. 199 Kain. vein. 200 daby. 202 zweẏfel. 203 leib. 205 Fraw. 208 ewer weipleich. 209 euch. trewn̄ das ist dz. 210 weiben. 212 Daby. beleiben. 213 Won. 215 fraw euen. 216 ain. 217 weibes. gehaissen. 218 Fraw Dichtlunday. wankelmüt. 219 weis. 220 er. 221 ain̄. 222 Ain.

Wem er nicht liebt, der ist nicht wis
oder hât sich eren verwegen;
wer gerne gat uff helem is,
der tuot nicht wisheit pflegen.

Wer zündt bi stro,
der bedarf wol steter sinne,
(das red ich gar ân argen drô)
das es im nicht verbrinne.

Welch frow all red uff nemen wil
und antwurt darüber geben,
si macht ir selb ein narrenspil,
sol si kein lengi leben.

Wer sel und er behalten well,
der hab got lieb in hertzen;
dem widerfert kein ungevell,
das ist ân alles schertzen.

Was all die welt uff erden hât
von silber und von gold
oder alles, das si hinder ir lât,
das git nicht rechten sold;

Denn nach sterben ein guot wort
wib und och den mannen,
das schetz ich für den höchsten hort,
das ist gar unverbannen.

Die welt die hât in grossen spott
unstetikeit und liegen brâcht:
Judas tet verraten gott,
ein steter muot hetz nie gedacht.

Wer steten muot in hertzen hat
und hât dabi ein gwissen guot,

225 ere. weis. 227 gern. auff. eys. 228 weyshait. 229 bey. 230 bedarff. sinn. 232 verbrinn. 233 fraw. auff. 235 ain. 236 sey kain. 239 kain. 241 auff. 243 sy. jr. 244 geit. 245 ain. 246 weib. auch. 249 Die welt die hât vnstetikait || In grossen spott *und lyden brâcht*. 252 Ain. 254 daby. ain.

die selben got doch niemer gelât,
wann sel und er ist wol behuot.

Wer ich wis, mir möcht ab sterben grusen,
wann all weltlich sach die muosz zergân:
so ist vor mir tod als mang hundert tusen,
davon wil ich von sorgen lân

Und leben recht mit der welt dahin.
mim buolen bin ich îtal hold;
und wiszti si dann recht min sin,
si liebt mir zwâr für alles gold!

Ich weiss nicht, wie ich leben sol, Fol. 20
das mir die liebi tuot so we,
davon ich grossen kumber dol,
so ist mins senens dester me.

Nu hin! ich getrüw ir zwar des besten,
das ist min ernst ân allen spot:
si bedarf mir me keinn bürgen setzen,
ir er behuet der ewig got!

All bluomen vin,
was wurtzen hât und holtz,
dafür nem ich den buolen min,
si dunkchet mich so stoltz.

Ich hort ir guet
für harpfen und für gigen,
das geb mir sicher hochgemuet
ir angesicht — fürbas wil ich nu swigen!

XIX.

Min getrüwen dinst mit gwissen guot,
darzuo mit gantzem willen!

257 weis. grawsen. 258 weltleich. 259 manig. Mit hundert beginnt neue Zeile. tawsen. 262 Meim. ŷtal. 263 sey. mein. 264 Sey. 265 waiss. 268 meins. 269 getraw. 270 mein. spott. 271 Sy bedarff. kaiñ. 273 vein. 275 mein. 278 geigen. 280 sweygen.

1 Mein getrewen. gewissen. 2 Dartzuo.

din er die git mir hohen muot,
din gstalt tuot in mich pillen.

Geformt als in einn gamahü
wachst du in minem hertzen;
die liebi ist gross und ist doch nü,
ich reds ân alles schertzen.

Din gsuntheit an er, an lib, an guot
das hort ich allzit gern von dir,
und geb mir sicher hohen muot
und möcht nicht liebers bschehen mir.

Ach lass mich wissen, wie du macht,
wan ich bin gesund von gnaden gots;
hab min in diner liebi acht,
wan ich stân gerecht ân allen spot

Du solt werlich ân zwîfel sin,
das ich nicht liebers hân dann dich;
ussgenomen got, suss bin ich din:
din wiplich zucht doch daran sich

Und lass mich dir enpfolhen sin,
sich an minn willen, der ist gantz;
bis getrüw und stet und dabi vin
und spring mit fröden an den tantz.

Gemacht und geben in grosser kelt, Fol. 20b
verbotten was da switzen;
ob des ieman wundern welt,
min hertz das tet sich hitzen

Von gedenken, die ich nach ir hett,
ich wand, ich wer im meien;
der schne was mir ein suesser mett,
ich acht nicht windes weien.

---

3 Dein ere. geit. 4 Dein. 5 ain̄. 6 meinem. 7 nüw. 9 fehlt Absatz. Dein gesunthait. leib. 10 allzeit. 12 beschehen. 14 Won. 15 mein. deiner. 16 Won. 17 werleich. zweÿfel sein. 19 Aussgenomē. dein. 20 Dein weiplich. 21 sein. 22 mein̄. 23 getrew. *daby vein.* 27 iemant. 28 Mein. 30 jm. mayen. 31 ain. 32 weyen.

XX.

Der edeln, wolgeporen
enbüt ich min willig hent!
von trüw bin ich in sorgen,
wann rechte liebe hât min hertz versent,

Das ich nicht weiss,
wie sol ich mich nu halten:
du machst mir kalt, du machst mir heiss,
miden dich das tuot mich sicher alten.

Ich seh din selden tugent
vor allen dingen uff erden,
darzuo din werden jugent:
in diser zit mag mir nicht liebers werden,

Usgenomen got, den herren,
der ist da gen nicht ze messen:
gelükche muesz er uns nu meren,
wan dinr guet kan ich nicht vergessen.

Solt ich min trüw voll schriben,
als mir nu ist ze muot,
(vil sach die muoss ich miden)
ich bdörft vier schriber guot.

Davon so nimm minn willen
mit trüwen âne wenken,
du kanst mir kumber stillen:
min hertz das tuot kein anders nicht gedenken,

Denn stet an dir beliben
ân allen zwifel zwâr;
solt ichs die lengi triben,
so möcht ich werden grâ

1 wolgeporn. 2 Enbewt. mein willig dinst. 3 trew. 4 lieb. mein. 5 waiss. 7 haiss. 8 Meiden. 9 dein. 10 auff. 11 Dartzuo dein. 12 zeit. 13 Ausgenomen. 15 Geluckch. 16 W..n deinr. 17 mein trew. schreibn̄. 19 meyden. 20 bdörfft. schreiber. 21 mein̄. 22 trewen. 24 Mein. kain. 25 beleiben. 26 zweyfel. 27 treiben.

Von senlich gross belangen,
das ich doch hân nach dir:
min hertz das hast gevangen,
des solt du globen mir.

Des solt du mich lan gniessen;
sich an min steten muot
und la dichs nicht verdriessen,
wann sicherlich, es kumt dir nuo ze guot.

Du solt min trü
mit rechter stete gelten,
so wirt die liebi teglich nü,
und habent lob, des mag üch nieman schelten.

Din trüw han ich verstanden wol,
als du mir schribst dinn steten muot, Fol. 21
des ich dir sicher danken sol:
vor wankel bin ich wol behuot.

Min bürg der huet min sicher schon,
darzuo hân ich ein gwissen guot;
von dir so wil ich niemer lân,
din er die git mir hohen muot.

Sölt mich ein süntlich sach nu fröwen
als ein reines seligs leben,
so wölt ich zwar im winter höwen
und hett die sinn ze weschen geben.

XXI.

So wol dem tag, die nacht die muesse selig sin,
do ich an sach die zarten, lieben frowen min!

29 senleich. 31 Mein. 32 gelauben. 33 mich geniessen lan. 34 mein. 36 sicherleich. nü. 37 mein. trew. 39 tegleich new. 40 euch niemant. 41 Mein; aber d vorcorrigiert. trew. 42 schreibst dein̄. 45 Mein beidemal. 46 Dartzuo. ain. 48 Dein. geit. 49 ain süntleich. 50 ain rains. 51 weint'.

1 sein. 2 frawn̄ mein.

ich lob die zit und och die stund,
do si mir ward ze teil.
ich lob irn rosenvarwen mund,
der brehet als das abent rôt:
ir guet die hât mich angezunt.

Ich lob ir har gar wol gevar,
ir claren ogen nimm ich war
mit scharpfen lieben blikchen;
ich lob ir zen für helfenbein,
ir helsel runt und nicht ze klein:
si ist mit guoten sitten.
ich lob ir brüst für berlen wiss
in rechter gröss nach allem fliss,
untrüw ist da vermitten;
ir achslen gsenkt ein klein ze tal,
darzuo so sind si harmval:
ir guet die sol ich bitten.

Ich lob ir siten die sind lang,
und in der mitti so ist si klein;
ir büchli lieb und dabi rein,
der brün ist nicht vergessen.
wass haben sol, das hât si zwâr
und velt das nicht als umb ein hâr:
nach wunsch ist si gemessen,
hochristig, smal ir fuesslin hol:
si gevelt mir uss der mâssen wol,
an ir ist nichts vergessen.

XXII.

Frow, wilt du wissen, was es ist — Fol. 21[b]
glükch, er und guot uff erden,

3 zeit auch. 4 sy. tail. 8 jr. 9 augen. 11 helffenbain. 12 klain. 14 Absatz. weiss. 15 fleiss. 16 Vntrew. 17 gesenkt ain klain. 18 Dartzuo. 20 seiten. 21 sey klain. 22 bewchli. dabey rain. 23 brewn. 24 Absatz. sy. 25 ain. 26 sy. 27 füsslein. 28 Sy. auss.

Erste Strophe mit Melodie. 1 Fraw. 2 auff.

das sag ich dir in kurtzer frist,
des solt du innen werden:
got ist din glükch, din er, din guot,
des tuot er alles walten;
hast du dich selber denn in huot,
so macht in eren alten.

Got hat uns eigen willen geben
uff erden hie ze werben;
wir mugent aber also leben,
wir muossent ewig sterben:
und wirt uff erden dik gebuesst,
wer üppig löff tuot triben,
und wirt im alter gar unsuess,
davon solt mans vermiden

Und stet an grechten sachen sin,
sich frölich dabi halten:
glük und seld das gât dir in,
und macht in wirden alten;
wann aller wissheit anefang
ist götlich vorcht fürwar
und vindt sich an dem ussgang,
das velt nicht umb ein hâr.

Wer götlich vorcht in hertzen hât,
dem leidt all sünd uff erden:
es si fruo oder spât,
wie mag das mensch verderben?
die vorcht die git dir steten muot,
des macht du wol geniessen;
dabi behaltst du er und guot,
des lâ dich nicht verdriessen.

Frow, merk die wort und och den sin Fol. 22
und tuo darnach gedenken

5 das, über as er corrigiert. glükcht. dein beidemal. 9 aigen. 10 Auff. 13 Absatz. auff. 14 treiben. 15 jm. 16 vermeiden. 17 gerechten. sein. 18 fröleich dabey. 19 Glükt. yn. 21 Absatz. weysshait. 22 götleich. 23 aussgang. 24 ain. 25 Der und w vorcorrigiert. götleich. 26 laidet. auff. 27 sey. 29 Absatz. geit. 31 Dabey *bhaltst.* 33 Fraw. auch.

und bis mir nun, als ich dir bin:
an dir wil ich nicht wenken.
frow, wiss für war, das got der herr
das unrecht nicht tuot liden
in die lengi minder, denn das mer
mag werden zwisser siden.

XXIII.

Min willig dinst mit lib und guot
das ist dir alles undertân!
din ere die git mir hohen muot,
din wiplich geberd mag wol bestân.

Din fröwlich zucht und och din scham
das ist gar hoch ze messen:
und ziert wol einen edeln stam,
wer sich nicht tuot vergessen.

Din götlich vorcht, din gwissen guot
das pruef ich für des meien schin;
vor wankel bist du wol behuot,
darumb wil ich din diner sin.

Din zarter mund rot, rosenvar,
mit steten waren worten,
dinr claren ogen nimm ich war,
die bschliessent eren porten;

Din lieben brüst barillen wiss
in rechter gröss und rein:
du bist ein mensch nach allem fliss,
in minem hertzen ein.

37 Absatz. Fraw. 38 leiden. 40 ze weisser seiden.

1 Mein. leib. 3 Dein. geit. 4 Dein weipleich. 5 Dein fröwleich. auch dein. 7 ain̄. 9 Dein beidemal. götleich. 10 mayen schein. 12 dein. sein. 13 Dein. 15 Deinr. augen. 17 Dein. weiss. 18 rain. 19 ain. fleiss. 20 meinem. ain.

Din hertz das trueg mit recht ein krôn
mit saphirn von orient,
wan all din wis die stât dir schôn:
min hertz sich grösslich nach dir sent.

Din stoltzer lib in rechter leng,
die gröss nach wunsch gemessen,
das ich doch zwar nicht anders bkenn:
an dir ist nichts vergessen.

Was sol ich sagen? es ist kein schertz:
ich gsach nie wib als recht gemuot;
du bist glich ein wunsch ins hertz:
got hab dich vast in siner huot.

Gesigelt mit minr rechten trü,
damit ich dir versprochen hân:
min lieb ist teglich gen dir nü,
des macht dich frilich an mich lân.

Gemacht und geben ze Ensishein
nach Crists gebürt drüzehenhundert jar,
(in einem stüblin, das was klein)
im sechs und nüntzgosten (das ist war)

Von mir, dim getrüwen diener vest
mit willen ane wenken.
bis ân sorg: aller frömder gest
der tuon ich nicht gedenken.

XXIV.

Wachter, mir hat getrômt ein trôn, Fol. 22b
darnach han ich gedacht,
das ich ze vil getichtet hân:
darzuo hât lieb mich brâcht.

21 Dein. Recht ain. 23 Won. dein weis. 25 Mein. grössleich. 25 Dein. leib. Rechter. 29 kain. 30 weib. 31 gleich ain mensch. 32 seiner. 33 meinr. trew. 35 Mein. tegleich. nüw. 36 freyleich. 37 Ensishain. 38 crists. drewczehn̄ iar. 39 ainem stüblein. wz klain. 41 deim getrewen.
1 ain. trôm. 4 Dartzuo.

Min frow wolt haben suessi wort
mit rimen schon gemessen:
den meien schatzt si für ein hort,
des kond si nie vergessen.

Darumb hân ich geticht ze vil,
nach dem ichs hett gesprochen:
min hertz wil doch nun wie si wil —
ach got, lass ungerochen

Und leg mirs zuo dem besten dar!
es ist beschehen ân argen list:
vor hoptsünden du mich bewar,
allr sachen du gewaltig bist.

Ein wiser man wirt hart betrogen,
dann mit wiben und gitikeit;
das mess man unden und och oben,
damit ist mangem bschehen leid.

Helen, die schön von Kriechen,
umb si ward Troj zerbrochen,
uss gesunden vil der siechen,
erschlagen und erstochen.

Hector mit andern fürsten
verlor och da sin leben;
man schatzt in für den türsten,
den bris muoszt man im geben.

David, der küng mit tichten
(daruff was er gar cluog),
ein frow tet in entrichten:
in grossen unfuog

Kam er mit hoptsünden,
das macht Uryas wib:

5 Mein. 6 reimen. 7 mayen. sy. ain. 8 sy. 9 getichtet. 11 Mein. 15 hauptsünden. 17 Ain weyser. 18 weiben. geitikait. 19 auch. 20 beschehen laid. 21 kriechen. 22 sy. troy. 23 Auss. 24 ward vil. 26 auch. sein. 27 tewrsten. 28 breys. jm iehen. 29 küng mich (sic!). 30 Darauff. 31 Ain fraw. jn. 33 haupsünden. 34 vryas weib.

si kond im an entzünden
sin witz und och sin lib.

Küng Salamon, den wisen,
ein wib betrog in och:
den abgötten tett er nigen,
do ward er zeinem goch.

Samson, der sterkst uff erden,
den blant sin eigen wib;
darumb so tet er sterben,
und verlor si och irn lib.

Absolon, der schönst uff erden,
umb frowen kam er in nôt,
darumb so muost er sterben
und nam einn herten tot.

Aristotiles, der gmeit
in allen künsten zwar,
ein junkfrow in da reit,
do er was worden grâ.

Kriemhilt, die schön vom Rin,
die bracht all held in nôt;
ze Etzelburg tett es die vin,
da lagentz alle tôt,

Als ich es hân gelesen Fol. 23
und hâns zwar hören sagen:
(es mocht nicht anders wesen)
si wurdent all erschlagen.

Her Dietrich von Bern
den nert sin manlich muot:

35 Sy. 36 Sein. auch sein leib. 37 salamon. weysen. 38 Ain weib. auch. 39 neygen. 40 zu einem gauch. 41 auff. 42 sein aigen weib. 44 sy auch iren leib. 45 auff. 46 frawn̄. 48 ain̄. 49 gemait. 51 Ain Juncfraw. rait. 53 rein. 55 etzelburg. vein. 56 all. 58 hörn. 60 Sy. 61 Dietreich. bern. 62 sein manleich.

an kreften was er der wernd,
das kam im da ze guot.

Die wib die hand der welte
gross lieb und leid getân:
das ich si darumb schelte,
davon so wil ich lân;

Wan selgü wib mit rechtem muot
die hât got lieb uff erden:
vor wankel sind si wol behuot,
des mugentz nicht verderben.

Nu dar, her Git! du hast die welt
mit mangem mort durchbrochen,
(das tuost du alles umb das gelt)
erschlagen und erstochen.

Glüptbrüchig und verreteri
das kanst du vil wol machen.
phuch diner bösen künste! phi,
der tivel möcht din lachen!

Du bist ein sünd, die unglük hât,
du merst dich gen dem alter:
es si fruo oder spât,
so tuost du gelt behalten.

Wen böser git begriffen hât,
der achtet weder er noch sêl:
es si fruo oder spât,
so ist im nach dem pfenning we.

Die sachen zwo han ich bedâcht,
da wis man werdent betrogen mit:
vil wunders habent si vollbrâcht
mit mangem manlichem sit.

63 kreffen. 64 jm. 65 weib. welt. 66 laid. 67 sy. schelt. 69 Won eligü weib. 70 auff. 71 sy. 73 geit. 77 Gelüpt brüchig. v'rëtrey. 79 deiner. Das Reimwort phi steht am Anfang der nächsten Zeile. 80 Phy der. dein. 81 ain. vngelük. 83 u. 87 sey. 85 geit. 90 weys. 91 sy. 92 manleichem sitt.

Ich han nach sachen vil gedâcht:
so ist recht tuon an dem besten;
üppikeit gât hindan nach,
das vindt sich an dem lesten.

Ach got, sol ich der frowen min
suessi wort nicht tichten mer? —
got hab uns in den hulden sin,
behuet uns beiden sel und êr!

Und wer ein sach, ich schult die welt,
sust so wil ich swigen:
si git am jungsten böses gelt,
wie suess ist ietz ir gigen.

Darumb wil ich nicht tichten me
der welt ze lust mit rimen cluog,
es tueje wol oder we:
all sach die solte haben fuog.

Wer künd die masz, daz wer gar guot,
got mueszt im darzuo helfen;
vor sünden mueszt er sin behuot,
wolt er den ankel werfen.

Ich sprich werlich, das ich mit list
die sach dik hân gemessen:
was fröd mit grossen sünden ist,
da tuot sich das mensch vergessen;

Wan gross leid volgt den fröden mit
am jungsten hie uff erden;
wirtz ungebueszt und bschiht des nit, Fol. 23b
so btütz ein ewig sterben.

Zwar, was der welt ie kam ze we,
das bschah von todes sünden:

95 Üppikait. 97 frawen mein. 98 nicht mer, letzteres durchstrichen. 99 sein. 100 baiden. 101 ain. 102 sweygen. 103 Sy geyt. 104 yetz. geygen. 105 mer. 106 reimen. 107 tüy. 109 dz. 110 jm dartzuo helffen. 111 sein. 112 werffen. 113 wërleich. *117 Won.* laid volget. 118 auff. 119 beschiht. 120 ain.

in der alten und in der nüwen ê
da tuot es sich doch gründen.

Les eins die buoch, die gschriben sind
vor mangen hundert jaren:
gross sünde macht den menschen blind
(der tivel kan des varen),

Das es gesichet noch gehört,
und liept im schnöde sachen;
die guoten sinn sind dann zerstört,
des tuot der tievel lachen.

Die sünd sind suess und liebent vast,
das machet böser glust und bgir:
sint guoter gwissen nicht ze lass,
so tuond ir recht, das globent mir.

Ewiger got, verlich uns gnad
durch diner muoter gueti,
gib uns dins heilgen geistes gab
und sterk uns unser gmueti!

Din wille werd an uns volbrâcht:
behuet uns beiden sel und er,
das wir nicht komen in sünden bâcht:
mit dinen gnaden du uns ner!

XXV.

Ich gieng eins morgens fruo am tag
in ein hüsel, darinn lag
vil gebeine von den toten.
die zarten münd, die roten,
die warent gar verblichen;
die stoltzen lib gestrichen

123 newn̄ ée. 125 ains. geschribn̄. 127 sünd. 129 gesicht. 130 jm schnöd. 135 gewissen. 136 glaubent. 137 verleich. 138 deiner. 139 deins hailgen gaistes. 140 gemüte. 141 Dein will. 142 baiden. 144 deinen.

1 ains. 2 ain hewsel. 3 gebain. 6 leib.

die warent gar zergangen;
die röselochten wangen
die warent gar dahin.
ich gedacht in minem sin:
„owe jamer unde nôt,
wie entschöpfet uns der tôt“!
in den gedenken ich entschlieff.
ein hopt mir vientlichen rieff:
„wol uff und wach und gang zuo mir,
clegliche mer die sag ich dir:
ich was ein wib unmâssen schön,
man lobt min stimm für vogel dön;
gott hatt mir sinn och gnuog gegeben:
hett ichs angleit zuo rechtem leben!
do was mir als den affen,
die in die spiegel gaffen:
ich gfiel mir selb unmassen wol
(davon ich ewigs liden dol)
und was unstetes muote;
des heilgen geistes huote
schluog ich von mir mit sünden grôss.
mich dunkte nieman min genôss:
hochfertig und unkünsch was ich.
ich bin verloren ewenklich!
das hân ich als mir selb getân:
wes mich lust, das wolt ich hân, Fol. 24
(ich wolt min lust nicht miden)
des muoss ich ewenklich liden.
ich troste mich mins stoltzen lib,
darzuo was ich ein wankel wib.
hett ich min lieb glegt an die ê,
so wer mir nicht als cleglich we.
owe das ich ie wart geborn!
ich bin doch ewenklich verlorn:

10 meinem. 11 iamer und. 14 Ain haup. vientleich. 15 auff. 16 clegleiche. 17 ain weib. 18 mein. 19 auch. 20 ich. angeleit. 24 leiden. 26 hailgen gaistes. 28 dunkt niemant mein. 30 verlorn ewenkleich. 33 mein. meiden. 34 ewenkleich leiden. 35 trost. meins. leib. 36 Dartzuo. ain. weib. 37 mein. gelegt. êe. 38 clegleich. 40 ewenkleich.

min liden ist ân ende!
ze potten ich dich sende
zuo allen stoltzen wiben,
das si das tuegint miden,
darumb ich armi bin verlorn.
sag ins und fürchte nicht irn zorn!"

In grossen sorgen ich entschlieff.
das ander hopt mir yintlich rieff:
„wol uff und wach und gang zuo mir,
clegliche mer die sag ich dir:
ich was ein herr gar wol gestalt
von lib, von antlüt und hett gwalt
land und lüt ze pflegen;
gott der hatt mir geben
wisheit, ere unde guot:
hett ich geleitet minen muot
zuo gerechten guoten dingen,
so hort ich engel singen.
des hân ich leider nicht getân!
ich was ein übergitig man:
umb guot do was mir nieman zlieb,
die loik treib ich als ein diep
unde hatt unsteten muot:
das tett ich alles umb das guot.
ungerechter richter der was ich.
ich bin verloren ewenklich!
das han ich als mir selb getân:
vil frömder wib die wolt ich han
und liess min elich wib gân;
min lust wolt ich durch nieman lân
und brach tegelich min ê,
des muoss ich haben ewig wê.

41 Mein leiden. end. 42 send. 43 weiben. 44 sy. meiden. 46 fürcht. 48 haupt. veintleich. 49 auff. 50 clegleiche. 51 ain. 52 leib. antleut. gewalt. 53 leut. 55 Weyshait er und. 56 gelaitet meinen. 59 laider. 60 ain übergeitig. 62 loyk traib. ain. 63 Vnd 66 verlorn ewenkleich. 68 weib. 69 mein eleich weib. 70 Mein. 71 tegleich mein eê.

ach got, das ich ie wart geborn!
ich bin doch ewenklich verlorn:
min liden ist ân ende!
ich dich ze botten sende
zuo grafen, dinen gnossen,
und zuo allen herren grossen
und warn si an den sachen,
das si die gerechtikeit machen
und legint vast dem rechten zuo
(so gewinnent si die ewig ruo)
und habint got lieb für elle ding,
dast aller wisheit urspring."

In der red ich do entschlieff.
das dritte hobt mir guetlich rieff:
„wol uff und wach und kum zuo mir,
vil guoter sach die sag ich dir!"
es sprach zuo mir: „ich was ein wib
gar schön von antlüt und von lib
und hatt darzuo guot sinne.
mich betrog nie valsche minne:
ich nam got zhilf und was gar vest
und schluog da uss die bösen gest; Fol. 24b
min hertz das tet ich halten,
das es muoszt trüwen walten.
es were fruo oder spât,
so schluog ich uss des tiefels rât
und satzt mich vesteklich dawider
mit sinnen unde mit gelider.
mit beten tett ich dem tiefel we,
und hatt gar stet die heilgen ê.
unhoffertig und demuetig,
den armen was ich guetig;
nid noch hass hatt ich nicht acht

74 ewenkleich. 75 Mein leiden. end. 76 send. 77 deinen genossen. 79 sy. 80 u. 82 sy. gerechtikait. 81 Rechten. 84 weyshait. 86 dritt haubt. gütleich. 87 auff. 89 ain weib. 90 antleut. leib. 91 dartzuo. sinn. 92 mīn. 93 ze hilff. 94 auss. 95 Mein. 96 trewen. 97 wer. 98 auss. 99 vestekleich. 100 und 101 betten. tiefe. 102 hailgen eê. 105 Neid.

und floch allzit den bösen bracht;
darzuo so was ich messig,
guoter sach nicht hinlessig;
getrüw was ich mim lieben man,
ich wölt keinn andern für in hân
gehebt in all der welt.
unrechtfertig gelt
das tett ich allweg fliehen,
öd red die tett ich schiehen. —
also tet ich mich halten
und nam ein recht alter
und hatt fröd mit grossen eren
(ich liess mirs nieman weren)
und liess minn erben ere und guot:
das machet als min steter muot,
da gab ich gantz minn willen zuo;
des gab mir got die ewig ruo. —
Darnach do tett ich sterben;
do enpfalh man mich der erden.
nu hât mich got enpfangen schôn,
genomen in der himel trôn;
da hân ich ewigs leben,
das hât er mir gegeben:
die fröd ist gross, daz ist ân zal,
und hett eins all der welte wal,
es möcht ir nicht erdenken:
rotten, seiten klenken,
darzuo der engel stimme;
da sitzt die küniginne,
die muoter maget reine,
von gold und edelm gsteine
ein krôn uff irem hobet,
(allr sorgen gar berobet)
da sind zwelf sternen inne,

106 allzeit. 107 Dartzuo. 109 Getrew. meim. 110 kain. 116 ain. 118 niemant. 119 meinen. 120 mein. 121 mein̄. 126 hŷmel. 129 dz. 130 ains. welt. 132 saiten. 133 Dartzuo. stim̄. 134 künigin. 135 rain. 136 gstain. 137 Ain. auff. 138 Aller. beraubet. 139 zwelff. jnn.

gemacht mit götlich sinne“.
daz hobet sprach: „nu tuo so wol,
darumb ich dich zwar loben sol:
die sach sag allen wiben,
das si sich tuegint schiben,
als ich frowe hân getân,
so wirt in och der ewig lôn“!

Von rechten fröden ich entschlieff.
das vierde hopt mir früntlich rieff:
„wolluff und wach und gang zuo mir,
recht tuon und fröd die sag ich dir:
ich was ein herr gar stoltz von lib,
und hett ich gsehen tusent wib,
ich hett min ê nicht gebrochen;
vier jâr recht als zwo wochen
verdross mich niemer recht tuon;
ich stifft och gerne frid und suon.
got hatt mir sinn och gnuog gegeben,
die leit ich an ze rechtem leben:
das recht hat ich an massen lieb: Fol. 25
ich tôt die morder und die dieb
und schirmt witwen und weisen,
die liess ich nieman neisen;
ein rechter richter was ich zwar
heimlich und och offenbar.
die seligen priester hatt ich wert.
ich schirmt das recht zwar mit dem swert
und was ein held mins muote.
das kam mir dik ze guote
gen got und gen der welt.
unrechtfertig gelt
das tett ich allweg fliehen,

140 götleich sinn. 141 Dz. haubt. 143 weiben. 144 sy. scheiben. 145 fraw. 146 auch. 148 vierd haupt. frewntleich. 149 Wolauff. 151 ain. leib. 152 gesehen tausent weib. 153 mein êe. 154 iâr. 155 recht fehlt. tuon. 156 auch gern. 157 auch. geben. 158 lait. 161 waisen. 162 niemant naisen. 163 Ain. 164 haimleich. auch. 167 ain. meins.

bös ret die tet ich schiehen
und hatt gar lieb min elich wib:
die was mir als min eigen lib.
also tett ich mich halten
und nam ein wirdig alter.
darnach do tett ich sterben;
do enpfalh man mich der erden.
nu hât mich got enpfangen schon,
genomen in der himel trôn;
da han ich ewigs leben,
das hat er mir gegeben:
die fröd ist grosz, das ist an mâss,
und ritt einr all der welte strass,
e man es möcht betichten,
mit schriben usgerichten,
du möchtist zweintzig jar hie stân,
e ich dirs gesagen kan.
als gross ist fröd und wunne“. —
do gieng erst uff die sunne,
das man si an den bergen sach.
das hopt gar züchteklichen sprach:
„nu sag das allen mannen,
das si vor sünden banden
sich huetint hie uff erden,
das si nicht ewig sterben,
und tuegint, als ich han getân,
so git in got das ewig lon“.
ich gieng enweg und neig dem hopt,
wan es was aller sünden brobt. —
dise rede heiszt der trôn.
nu geb uns gott das ewig lôn.
amen.

---

173 mein eleich weib. 175 mein aigen leib. 176 ain 180 hymel. 184 ainr. welt. 186 schreiben ausgerichten. 187 zwaintzig iar. 189 wunn. 190 auff. sunn. 191 sey. 192 haupt. züchtekleichen. 194 sy. 195 auff. 196 sy. 198 geit jn. 199 haig. Haupt. 200 Won. beraubt. 201 red haiszt.

XXVI.

Min willig dinst und och min rât Fol. 25b
den schrib ich üch mit trüwen.
es si fruo oder spât,
so land üch niemer rüwen,

Was ir ie guotes hand getân;
hand sinn, ir wellint meren,
so mugent ir gar wol bestân
und nement uff an eren.

Hand götlich lieb für all dis welt,
sind stet mit üwern worten:
es wirt üch lieber wann alls gelt,
und bschliessent eren porten.

Hand er und scham und gwissen guot,
gotz vorcht in üwerm hertzen:
es git die lengi guoten muot
und behuet üch vor ewig smertzen,

Und gewinnent glük uff erden hie,
gross wird in üwerm alten;
so spricht die welt: „daz ist doch die,
die hât ir er behalten".

Sind frödenrich in hertzen
no me, denn ir gebaren;
huet üch vor winkelschertzen,
wan sicherlich, der tiefel tuot des varen.

Er uebt die welt
zuo allen bösen sachen:

1 Mein. auch mein Rât. 2 schreib. euch. trewen. 3 sey. 4 euch. rewen. 8 auff. 9 Sand; doch h vorcorrigiert. götleich. 10 ewern. 11 euch. alles. 13 gewissen. 14 ewerm. 15 geit. 16 euch. 17 gelükt auff. 18 ewerm. 19 dz. 21 frodenreich. 23 euch. 24 Won sicherleich. 25 und 26 zusammengeschrieben.

dafür so nem er kein gelt,
möcht er ein biderb wib zuo einer törinn machen.

Üwer gsind hand tugentlichen
in rechter vorcht mit mâss;
die armen als die richen
die gruessent uff der strâss.

Hochfart die sond ir miden
demuetig mit geberen,
so mag üch nicht verschniden
die hobetsünd, das wil ich wol beweren.

Wan Lucifer hât umb die sach
gesunt und ist gevallen,
des muoss er haben ewig ach
und sin genôss in jamer muossen wallen.

Schlahent nid uss üwerm hertzen
und hass, den bösen sâmen,
si bruefent jamersmertzen:
davor behuet uns got. — nu sprechen amen.

Hand mass zuo üwerm essen;
das sond ir wol besinnen,
das ir üch nicht vergessen
von keinem trank, daz ir des werden innen,

Davon sich sinn oder geber
mugint icht verkeren:
das wer ein sach gar swer
und wurd sich in dem alter schedlich meren.

Huetent üch vor gehem zorn,
mit gueti endt man vil:

27 kain. 28 ain. weib. Mit zuo neue Zeile. ainer. 29 gesind. tugentleichen. 31 reichen. 32 auff. 33 meyden. 35 euch. verschneiden. 36 haubtsünd. 37 und 38 Won lucifer hât vmb die sach geualln̄. 40 sein. iamer. 41 neyd auss ewerm. 43 Sy. 45 ewerm. 47 euch. 48 kainem. dz. jnnen. 51 ain. 52 schedleich. 53 euch.

es wirt gar dikch verlorn, Fol. 26
der all sach rechen wil.

Üwer glük das hand von got;
huetent üch vor bösen wiben:
die raten nicht dann spot,
mit zober gross tuond si die welt verschniden,

Und ist vil ungelükch
von der sach beschehen:
das machent ir valschen tükch,
das wil ich wol mit gantzer warheit jehen.

Nu merkent minn rât gar eben:
min will ist gen üch guot:
got muess üch selden geben
und darzuo guoten muot!

XXVII.

O sach allr sach, du bist an end,
din wesen das was ie!
kum heiliger geist behend,
hilf mir uff erden hie:

Zünde an mit dinem für
die hobetsünd von mir;
des hilf got vatter, sun gehür,
das ist mins hertzen gir!

Wer aller menschen vernunst
beschlossen in ein hobet
und darzuo ellü kunst,
dannocht wer es der sinnen gar berobet

57 glükt. 58 euch. weiben. 59 spott. 60 zauber. v'schneiden. 64 warhait. iehen. 65 mein̄. 66 Mein. euch. 67 euch. 68 dartzuo.

1 aller. 2 Dein. 3 hailger gaist. 4 Hilff. auff. 5 Zünd. deinem fewr. 6 hauptsünd. 7 hilff. gehewr. 8 meins. *10 ain haubet.* 11 dartzuo. 12 beraubet.

In sölicher mass,
das es möcht die wirdi gots durchgründen:
es wer uff irrer strâss,
recht als obs wolt ein liecht mit schne anzünden.

Min herr ob allen dingen,
kein sinn mag dich volloben,
nieman mag es volbringen:
wie hoch man gedenkt, so bist du dannocht oben.

Wan aller engel vernunst Fol. 26b
und all ir cluogen list,
die hilfet nicht ir kunst,
das si wissint, herr, wer du gentzlich bist!

Wan din drivaltikeit
die ist gar ungepfecht;
ich sprichs wol uff minn eid:
all sach hastu beslossen in dinr almecht.

Herr got, du hast all sach geschaffen,
darzuo der himel tron,
höre ich von wisen pfaffen,
da sigint engel schôn:

Die kunnint dinn willen bekennen
und darzuo dinen muot,
und tuond sis enander nennen,
damit wirt dwelt behuot.

Si tuond dinn willen halten
gar snell und unverdrossen
gen jungen und gen alten;
vor in ist nichtz beschlossen.

13 söleicher. 15 auff. 16 ob es. Mit ein neue Zeile. ain. 17 Mein. 18 Kain. 21 Won. 23 hilffet. 24 sy. gentzl. (sic!) 25 Won dein driualtikait. 27 sprich es wol auff meinen aid. 28 dein'. 30 Dartzuo. hymel. 31 hör. weysen. 32 sygint. 33 deiñ. 34 dartzuo deinen. 37 Sy. deiñ. 39 iungen. 40 jn.

Si sehent in diner gotheit clâr,
was si nu söllent werben
gar heimlich und nicht offenbar:
her nider uff die erden

Tuold si nach dinem willen,
des habent si wol acht;
nieman mag es gestillen,
dafür so hilft kein macht.

Unwandelberer gott
in allen dinen sachen,
ich reds ân allen spott:
die heilgen gschrift kan nieman anders gmachen;

Wan das du bist ein gott
unwandelber.
ich swers bi dim gebott:
kein sach ist dir ze ringe noch ze swer.

Du bist gar unverkert
mit allem dinem wesen
(din götlich gnad uns nert):
din lob daz wirt vollsungen noch vollesen.

Ich zeig dir och minn willen
und tuon das mit begir:
guot sach tuost in mich pillen,
das gib ich wider dir

und danken dinen gnaden:
wa ich han guots getân,
das sint dins geistes gaben,
suss mueszt ich ellent stân.

41 deiner gothait. 42 sy. 43 haimleich. 44 auff. 45 Kund; aber t vorcorrigiert. sy. deinem. 46 sy. 48 hilfft kain. 50 deinen. 52 hailgen geschrifft. gemachen. 53 Won. ain. 55 by deim. 56 Kain. ring. 58 deinem. 59 Dein götleich. 60 Dein. dz. 61 zaig. auch *mein.* *65 deinen.* 66 guotes. 67 deins gaistes.

Ein schöpfer alles guoten
hilf armen sünder mir:
du schlechst mit selden ruoten,
der sich ergibet dir;

Du gist gar seldeklichen,
wers tuot an dich begern,
den armen als den richen
die tuost du zwar gewern.

Du weist zwar allen grunt
in aller menschen hertzen:
das ist dir alles kunt,
es si lieb, leid oder smertzen.

Da du denn vinst das recht Fol. 27
und steten gantzen willen,
das machest alles schlecht
und tuost dem menschen grossen kumber stillen.

Du hast uns geben eigen willen
und darzuo guot vernunst;
tuond wir dann kein bös in uns billèn,
das ist nicht grechte kunst.

Du hast kein unglük uns beschaffen,
das ist sicher wâr;
wer anders redt, der glicht sich einem affen,
das velt nicht umb ein hâr.

Almechtig gott, ich bekenne:
als recht tuon kunt von dir;
(drivaltig ich dich nenne)
das solt du globen mir,

Das ich gentzlich verstân,
daz ân dich nichts guots mag volbracht werden.

69 Ain. 70 Hilff. 73 geist. säldekleichen. 75 reichen. 77 waist. 80 sey. laid. 85 aigen. 86 dartzuo. 87 kain. 89 kain vngelük. 91 gleicht sich aim. 92 ain. 93 bekenn. 95 Dreyualtig. nenn. 96 gelauben. 97 gentzleich. 98 Dz.

eins muoss din gnad bi im hân:
wellen wir, du bhuetst uns vor ewig sterben.

Almechtig gott, ich tuon bekennen
all weltlich fröd und lust
und muoss das für ein torheit nennen:
die wisheit ist umbsust;

Wan alls weltlich lieb zergât mit leid,
das ist noch als beschehen:
wir wonent uff einer wilden heid,
muoss ich mit warheit jehen;

Wan weltlich fröd und all ir geber
(so hilfet och kein guot),
es wirt am jungsten alles swer
und bringet unmuot.

Ich hân die welt gesehen wol
und nicht durch einen schliemen
(sid ich die warheit sagen sol):
in die lengi solt ir achten niemen;

Wan all ir sach
daz ist zerganklich leben,
und ist doch nicht denn ach,
ein wil ein fröd, darnach kans truren geben.

Küng Salamon, der wis,
der hât zwar recht gesprochen:
die welt buw uff ein is,
wan all ir sach die werd doch hie zerbrochen,

99 Ains. dein bey jm. 102 weltleich. 103 ain torhait. 104 weyshait. 105 Won. weltleich. laid. 107 auff ainer. haid. 108 warhait iehen.. 109 Won weltleich. 110 hilffet auch kain. 114 ainen. 115 warhait. 116 nieman. 117 und 118 zusammengeschrieben. 117 Won. 118 dz. zergangkleich. 119 die zwei ersten Worte von 120 in diese Zeile geschrieben. 120 Ain beidemal. weil. 121 salamon. weys. 122 hât zwischen der und zwar rot eincorrigiert. 123 baw auff ain eys. 124 Won.

Und si nit
dann üppikeit uff erden,
dört her von Adams rip
jamer und not und gât dann an ein sterben.

Ich han gross lieb verlorn
mit sterben hie uff erden:
mich stach der unmuot dorn,
ich wând, mir möcht doch niemer also werden.

Als gross hertzeleid
ist mir beschehen,
sprich ich uff minen eid
und wil das wol mit warheit jehen.

Wer all fröd gemessen, Fol. 27^{b}
der ich ie han gepflegen,
es wer gen dem vergessen:
der unmuot hett es gentzlich widerwegen:

Drü leid an ein fröd
das ist mir ellweg beschehen:
Die sach die dunkt mich öd,
daz wil ich wol mit gantzer warheit jehen.

Ist das lust?
das kan ich nit bekennen!
dis leben ist umbsust,
die welt muosz ich das jamertal nennen;

Wan all ir wis und ir geber
das ist sicherlich ein spott
und wirt am jungsten alles swer.
vergib mir, werder gott,

125 sey nicht. 125 u. 126 zusammengeschrieben. 126 üppikait auff. 127 adams ripp. 128 ain. 130 auff. 133 hertzlaid. 135 auff meinen aid. 136 warheit iehen. 140 gentzleich. 141 Drew laid. ain. 144 Dz. warhait iehen. 145 und 146 zusammengeschrieben. 148 iamer tal. 149 Won. weys. 150 sicherleich ain.

Da ich mich hân vergessen
vor grossem unmuot;
tuo mirs nach gnaden messen
durch din vil heiligs bluot.

Wan unmuot hât mich gevangen
(ich hatt nicht rechter sinn),
als krefteklich umbgangen.
nu hilf mir, küniginn,

Pitt für mich unsern herren
altissimum, den werden,
so muoss mir truren verren;
wann wenn er wil, so mag ich nicht verderben.

Muoter und magt, ein ros der tugent,
ein schilt der sünder,
ich man dich an dins kindes jugent,
und als du in geber:

Pitt für mich, du reine magt,
(er tuot dir nichts verzihen):
so ist mir erschinen der selden tag,
unmuot muoss vor mir wihen.

Min herr, min vater, min hus, min hof,
all min hoffnung lit an dir!
din gotlich gnade gen mir lof,
das ist notdürftig mir.

Min werder got, min lieber herr,
erbarm dich über mich ellenden:
durch diner lieben muoter êr
tuo mich an sünden pfenden.

Ich hân die welt gewandelt wol
und bkenn: es ist ein gleich;

156 dein. hailigs. 157 Won. 159 kefftekleich. 160 hilff. 165 ain. 166 Ain. 167 deins. iugent. 168 jn. 169 raine. 170 verzeihen. 172 weihen. 173 Mein durchweg. vatter. haus. 174 mein. leit. 175 Dein gotleich gnad. lauff. 176 notdurfftig. 177 Mein beidemal. *179 deiner.* 192 ain glaich.

diu gnad ich darumb bitten sol,
wir sigen an der menscheit weich.

Hilf, werder gott,
ein schöpfer alles guoten,
das ich ersterb in dim gebott:
des bitt ich dich durch dine liebe muoter.

Du hast uss kranken sachen
uns liplich hie geschaffen:
ietz weinen und denn lachen
das kan die blöde menscheit an uns machen.

Wan wer din gnad,
sust muest ich gar verderben:
gib mir dins heilgen geistes gab,
o starker got, bhuet mich vor ewig sterben!

Ich opfer dir min unmuot gross Fol. 23
in din götlich gnad;
an dir so lit min gantzer trost,
du gist die grechten gab.

Herr gott, erbarm dich über der frowen sel,
die ich hân in minem muot,
und hilf ir uss der wissen quel
durch din vil heilges bluot.

Ich man dich an din liden gross,
und durch all diu werden marter
kum ir sel mit gnad ze trost
und nimm si uss aller swer.

Herr gott, erbarm dich über mins vatter sel
und über miner muoter

183 Dein. 184 sygen. menschait waich. 185 Hilff. 186 Ain. 187 deim. 188 deine. 189 auss. 190 leipleich. 191 wainen. 192 menschait. 193 Won. dein. 193 und 194 zusammengeschrieben. 195 deins hailgen gaistes. 196 behüt. 197 mein. 198 dein götleich. 199 leit mein. 200 geist. gerechten. 201 frawn̄. 202 meinem. 203 hilff jr auss. weyssen. 203 dein. hailges. 205 dein leiden. 206 dein. 208 sy auss. 209 meins. 210 meiner.

und hilf in uss der wissen quel,
du werder got vil guoter!

Herr got, erbarm dich über allr der sel,
der guot ich han besessen,
und hilf in uss der wissen quel,
tuo ins nach gnaden messen!

Herr got, erbarm dich über allr der sel,
von den mir ie guot ist bschehen,
und hilf in uss der wissen quel,
tuo götlich gnad ansehen!

Herr gott, erbarm dich über all glöbig sel,
der nieman tuot gedenken,
und hilf in uss der wissen quel,
tuo si mit gnaden trenken!

Es ist nicht anders daran denn sterben,
uff erden hie vollenden;
und gedechten wir, wer wir muossen werden,
es wurd uns dikch an grossen sünden wenden.

Ich bitt üch all gelich,
wer dis höret lesen,
arm und och rich
(darumb das üch gott geb das ewig wesen)

Pittent für mich tichter
gott, den werden herren,
das er mir helf uss aller swer,
darumb das üch kumber muesse verren!

---

211 hilff. auss. weissen. 213 aller. 215 hilff jn auss. weissen. 217 aller. 218 ye. beschehen. 219 hilff jn auss. weissen. 220 götleich. 221 gelöbig. 223 hilff. auss. weyssen. 224 sy. 226 Auff. 229 euch. geleich. 231 auch reich. 232 euch. 235 helff auss. *236 euch.*

XXVIII.

Ich gieng eins morgens uss durch aventür Fol. 28b
spacieren in ein walt:
vogel gesang ward mir ze stür,
da vand ich brunnen kalt

Flussrich durch wasen und durch stein,
ich sach vil wilder tier:
der mei mit fröden da erschein
mitt aller sinr gezier.

Gezinnt, gekrispelieret
meng blatt was gebogen,
der wald was wol gezieret
unden und och oben:

Von blettern bluomen stuonden schon
ortocht, runt gemessen;
da hort ich vil der vogel don,
octaf was nicht vergessen,

Tenur und discantieren:
die langen mass, die kurtzen
hort ich die vogel zieren;
ich smacht vil suesser wurtzen.

Rot, gruen und wiss
sach ich die bluomen glesten
und gel nach allem fliss,
die blawen varwe schetz ich für die besten:

Stet an gerechten dingen
dabi sol man beliben;
wie möcht eim misselingen?
die brune varw betütet nu ein swigen.

1 ains. auss. auentewr. Mit durch neue Zeile. 2 ain. 3 stewr. 5 Flussreich. stain. 7 may. erschain. 8 seiner. 12 auch. 14 Orthocht. 21 weyss. 22 gelesten. 23 fleiss. 24 varw. 26 Daby. beleiben. 27 aim. 28 brawne. betewt. ain Sweygen.

Frömd form und gebrech
sach ich an blettern, bluomen
wachsen da gar speh:
ich kans nicht fürbas ruomen.

Also gieng ich in gedenken
und hatt der bluomen acht.
die sunn begund sich senken,
es nahet gen der nacht;

Das tow begund nu risen,
die vogel herberg suochen,
gen der nacht sich spisen.
ich gedacht: wes wilt du nu geruochen?

Ich gieng von statt gar schnell,
das ich kem uss dem walde;
zuo einem wasser hell
dar kam ich also balde.

Luter und was nicht ze grôss,
ein bach in rechter mass;
der angesicht mich nicht verdross,
wann er ran gen einer strâss.

Vor dem wald bgond ich nu sehen
ein veste wol gepuwen,
kost muoszt ich daran spehen.
ich gedacht: min gang sol mich nicht ruwen.

Si was gepuwen mit gantzem flisz
ze wer und och nach gmach;
darzuo so was si berlenwisz,
ein rotes rubintach

Hatt si gar kostberlîchen,
die knöpf die warent schön.

37 taw. reysen. 39 speysen. 41 ohne Absatz. 42 käm auss. wald. 43 ainem. 44 bald. 45 Lauter. 46 Ain. 48 Ran. ainer. 50 Ain vest. gepawen. 52 mein. nich. 53 gepawn̄. fleysz. 54 auch. *gemach.* 55 Darzuo. sy. weisz. 56 Ain. rubein tach. 57 sy. kostberleîchen.

unmuot tett von mir wichen:
ich hort suess horndön, Fol. 29

Pelg tretten und von mund
hort ich die horn erhellen.
hin gieng ich do ze stund.
ich hort gar lieplich schellen:

Ir klingen was ze hören
für alles vogeldönen,
es tett mir muot enbören:
ich wand, es werint engel uss den trönen.

Hin gieng ich zuo den porten
und batt mich lassen in.
einr ruofft herab mit worten:
„du solt da vornen sin“!

Er sprach: „und kanst du lesen,
sich oben an das tor:
es mag hart anders wesen,
du belibist och davor“!

Das tor was wol beschlagen
mit rotem gold, dem vinen,
mit buochstaben durchgraben,
karfunkel sach ich gar loblich schinen.

Die lagent in dem gold,
das man gesach wol zlesen
die geschrift den frummen hold,
das mocht nicht anders wesen.

Ich las, das meineid und die zagen
soltint da vornen sin;
die wolt man all verjagen,
darzuo den töchterlin,

59 weichen. 62 hellen. 64 liepleich. 68 auss. 70 eyn. 71 Ainr. 72 sein. 74 eben. 76 beleibist auch. 78 veinen. 80 lobleich scheinē. 82 ze lesen. 83 geschrifft. 85 mainaid. 86 sein. 87 veriagen. 88 Dartzuo. töchterlein.

Die gewalt tetint an iren eren,
der liess man kein genesen:
das tor wolt man in weren,
das mocht nicht anders wesen.

Morder und verreter
die wolt man all da töten:
von in da las ich grosse swer
von jâmer und von nöten.

Ketzer und die valscher,
die wolt man brennen, sieden:
von in da las ich grosse swer,
daran wil ich nicht liegen.

Rober und die dieb
die wolt man hobten, henken
(die hât man da nicht lieb):
die bösen schelkche wolt man all ertrenken.

Valsch richter wolt man liden
(die liess man nicht genesen,)
vierteilen an die widen,
das mocht nicht anders wesen.

Lugner und die claffer
den wolt man zungen abschniden,
von den da las ich starki mer:
si muoszten jâmer liden.

Valsch urteilern wolte man beschniden
oren und zungen ab,
das muoszten si da liden
und darnach in ein bad.

Ebrecher bi selgen wiben
die wolt man zuo süwen legen,

90 kain. 95 u. 99 jn. 101 Rauber. 102 haubten. 104 schelkch. 107 Viertailen. wyden. 110 abschneiden. 112 Sy. leyden. 113 urtailern wolt. beschneiden. 115 sy. leiden. 116 ain. 117 bey. *weiben.* *118* sewn.

(das muoszten si da liden)
am morgen fruo mit einem schit uff heben.

Den wuochrern krotten braten Fol. 29^b^
(die muoszten si da essen)
und darzuo einer nâter,
wann si hand gots vergessen.

Ich ruofft uss friem muote:
„tuo uff mir, torwart!“
er sprach: „hab dich in huote!
ich swers bi minem bart:

Du hasts nicht als gelesen
oder bist ein heilig man;
es mag hart anders wesen,
du nemist schaden daran.“

Er sprach: „sich an die porten
oben an das tor,
die vers vindst du mit worten:
du belibest noch davor.“

Ich las, wer brech die zehen gebott,
der möchte nicht hin în;
er wurd mit worten gar ze spott
und sölt hie vornen sin.“

Ich las, wer tet der siben todsünd ein,
der wurd gar hart geschlagen;
verbotten wurd im allgemein,
das laster mueszt er haben.

Ich las, wer hetti nid od hass
und hett nicht gar vergeben,
dem wer davornen noch vil bas,
es gieng im an das leben.

119 sy. leyden. 120 ainem scheit auff. 122 sey. 223 dartzuo. ainer. 124 sy. 125 auss freyem muot. 126 auff. 127 huot. 128 by meinem. 130 ain hailig. 136 beleibest. 138 möcht. eŷn. 140 sein. 141 ain. 143 allgemain. 145 neyd oder. 148 jm.

Ich las, wer sinem ebencristan nicht gund
eins guoten als im selb,
wie hart man den mit strikken bund,
das er möcht werden schelb.

Eins mueszt all sünd gelassen hân
und niemer me getuon,
das möcht ân sorg wol hin in gân,
es wer ein rechter suon.

Ich las die vers, die warent hert.
ich sprach: „torwart, ich hör nicht hin in;
wan also hân ich nicht ein gvert,
ich muoss leider hie vornen sin!"

Ich sprach: „lieber fründ, sag mir:
was wunders ist nu die sach?".
er sprach: „das wil ich sagen dir,
beit ein wil und var gemach:

Hie inn sind fürsten und edel herren
und darzuo werde ritterschaft,
die tuond sich aller sünden werren,
vor ziten warent si manhaft.

Och bi der welt sind si gewesen
in ernest und in schimpf,
zuo den besten hât man si userlesen:
si kunden fröd und och gelimpf,

Und gestuonden doch dem rechten bi;
das hat sich nu enpfunden:
des sind si aller sünden fri,
unmuot ist in verswunden.

Ir wisheit hât verstanden, das
bi der welt ist üppikeit.

149 seinem eben Cristan. 150 Ains. jm. 153 Ains. 156 ain. 158 ain. 159 Won. ain geuert. 160 laider. sein. 161 frewnd. 164 Bait ain weil. 165 jnn. 166 dartzuo. ritterschafft. 168 zeiten. sy manhafft. 169 Auch bey. sy. 170 ernst. 171 sey auserlesen. 172 Sy. auch. 173 bey. 175 sey. frey. 177 weyshait. 178 Bey. vppikait.

an gottes dinst sind si nicht lass,
des sind si behuet vor ewig leit,

Und hand die welt geflohen her, Fol. 30
all sünd hând si gelassen;
ze gottes dinst stât all ir ger:
si sind uff rechter strassen."

Ich sprach: „fründ, behuet dich gott,
ich wil nicht lenger hie stân."
er sprach: „nu beit ân allen spott,
ich wil dir nach eim herren gân.

Mich dunkt, bekennen er dich werd:
er hat die welt gewandelt vil,
er was ein gsell uff diser erd
und hât och getriben ritterspil."

Ich sprach: „so wil ich also stân
und wil din herwider warten,
davon so tuo mir noch im gân
unde bring in an die porten."

Der herr gieng mit züchten schon
gen mir zuo dem tor;
aller liechter was er ân,
dri karfunkel truog man im vor:

Der glast gab liechten brehenden schin.
er gruoszt mich durch die porten;
also hiess er mich got wilkom sin,
zuo mir sprach er mit worten:

„Din gevert das nimpt mich wunder zwar;
wer hât dich her gewiset?
hie inn so ist der werde grâl,
wir sind gar wol gespiset

179 sy. 180 sy. lait. 182 sy. 184 auff. 185 frewnd. 187 bait. 188 aim. 191 ain gesell auff. 192 auch. 194 dein. 195 jm. 196 Und. jn. 200 Drey. jm. 201 schein. 203 sein. 205 Dein. Mit wunder neue Zeile. 206 geweyset. 207 jnn. 208 gespeyset.

Mit allem, so unser hertz begert;
des hand wir gnuog ze stunden,
des sind wir als von got gewert
und haben wol enpfunden,

Das unrecht tuon ist ein verderben zwar
an lib und och an sel.
des sind wir komen zuo dem grâl
und habent iemer mer

Wunn und fröd und noch vil me,
wir mugent och nicht sterben.
ir varent uff eim wilden se
davornen uff der erden

(Sprach der her zuo mir gar schon):
wenn wilt du abelassen?
din leben ist ein rechter trôn,
du buwst ein irre strassen.

Ich hân dich lang erkennet wol:
davon muost du mich rüwen,
das du bist also torheit vol,
du solt dich zwar vernüwen.

Ker von dem leben und var herin,
du muost all sünd vor lassen:
wie möcht dir iemer bas denn sin?
du werist uff rechter strassen".

Ich sprach: „herr, ir ratent recht,
das wer das ewig leben."
er sprach: „din zung ist gar sleht:
du tuost mir wörter geben.

Tetist du die werch darzuo,
als du bist mit den worten,

213 ain. 214 leib. auch. 218 auch. 219 auff aim. 220 auff. 223 Dein. ain. 224 bawst ain jrre. 226 rewen. 227 torhait. 228 v'newen· 229 Her, k vorcorrigiert. h'ein. 231 sein. 232 auff. 235 dein. 237 dartzuo.

so wurd dir dis morgens fruo
geschlossen uff die porten. Fol. 30b

Wan red ân werch zwar nicht vervaht,
das du mugist komen herin;
die wil du bist in sünden bâcht,
so muost davornen sin".

Er sprach: „din tichten und cluoge wort
die sind gar guot ze hören;
tetist du die werch, so wers ein hort,
und liessist von dir stören

All sünd uss dines hertzen grunt
und tetists fürbas niemer me:
an lib an sel wurdist du gsunt
und wurdist bhuot vor ewig we."

Ich sprach: „lieber herr,
ich weisz nicht, wie ich mich sol halten;
sölich sin ist mir noch verr,
davon tuon ich in grosser torheit alten:

Wan liplich begir
das tuot mich grosslich wenden."
er sprach: „das was och mir,
untz das ich tett min potschaft mit willen senden

Ze got, dem werden herren,
gab ich uff als weltlich leben:
do tett mir truren verren,
wan er hât mir all min sünd vergeben

Hie inn ist nicht denn wol
und haben ewigs leben
(sid ich dirs sagen sol):
got hât uns gnade tusentvalt me geben,

240 auff. 241 Won. 243 weil. 244 sein. 245 dein. 247 ain. 249 auss deines. 251 leib. gesunt. 252 behüt. 254 waiz. 255 Söleich. 256 torhait. 257 Won leipleich. 258 grossleich. 259 auch. 260 mein potschafft. 262 auff. weltleich. 263 trawren. 264 Won. mein. 265 jnn. 268 gnad' tausentualt. me fehlt.

Denn menschlich sinn
iemer möcht erdenken;
aller truebsal ist von uns hin,
unser muot der hât kein arges wenken.

Wir mugent nicht mer sünden
mit gedenken noch mit sinnen.
nieman mag es durchgründen,
das du sin halbes möchtist werden innen,

Was grosser fröd
in diser vest wir haben:
es wer ein sach gar öd,
der sichs annem und meinti dirs ze sagen.“

Ich stuond als in eim trôn,
min muot der was verirret.
zuo mir sprach er gar schôn:
„din sin ist zwâr mit der welt verirret,

Das du nicht weist wa hin
oder wie du dich solt halten.
als lieb als ich dir bin,
tuo nicht also in grosser torheit alten.“

Der herr der sprach zuo mir gar schon:
„dir liebet noch die welt:
si git am jungsten bösen lon,
du puwst ein irres velt.“

Er sprach: „dins irrens du mich erlâsz,
oder ich gan von der porten;
sag mir uss diner sinne masz,
bescheid mich des mit worten“.

Er sprach zuo mir: Fol. 31
„sag an, was ist das liebst uff erden?“

269 menschleich. 271 trübsail. 272 kain. 276 sein halbs. jnnen. 277 und 278 Was grosser fröd wir haben. 279 ain. 280 mainti. Mit dirs beginnt in der Hs. neue Zeile. 281 aim trôm. 282 Mein. 284 Dein Sin. 286 waist. 288 torhait. 291 Sey geyt. 292 pawst ain. 293 deins irens. 295 auss *deiner.* *296* Beschaid. 298 auff.

ich sprach: „das sag ich dir:
ein wolgerâtni ê, da mag nicht liebers werden."

Er sprach: „du hast gar recht,
ich hân dich wol verstanden:
du bist der frowen knecht
und list in unmuot banden,

Und weist doch wol,
das alle creatur muosz sterben
(sid ich dirs sagen sol):
es ist ein rechtes gleich uff diser erden.

Und ist din muot dòch weich,
und söltist doch pillich verstân,
das es ist ein geleich:
als weltlich lieb mit leid doch muoss zergân!"

Ich gedacht aber an min wib,
vor leid do bgond ich heschen.
er sprach: „du krenkest dinen lib,
got tuot all sach im besten.

Du bist nicht wis,
der sin wil dich betriegen;
du puwst doch selber uff ein is
und weinst glich als ein kind in einer wiegen,

Und muost doch selber sterben:
all sach die muosz zergân,
din lib ze nichti werden,
am jungsten tag herwider uff erstân.

Davon so lass dich benuegen
dinr eren und dins guots
(got kan all sach wol fuegen)
und hab ein guoten muot.

300 Ain. êe. Mit da neue Zeile. 303 frawn̄. 304 leist. 305 waist. 306 all creatawr. 308 ain rechts glaich auff. 309 dein. waich. 310 pilleich. 311 ain. gelaich. 312 welt-leich leib. laid. 313 mein weib. 314 laid. 315 deinen leib. 316 jm. 317 weis. 319 pawst. auff ain eys. 320 wainest gleich. ain. ainer. 322 Dein leib. 324 auff. 326 Deinr. deins. 328 ain.

Wein fürbas umb din missetât,
din sünd die lass dich rüwen.
got ir sel ze gnaden hât,
des söllen wir wol getrüwen. "

Ich sprach: „ir ratent eben,
ich hâns verstanden wol:
ich hans langs got ergeben,
sinr gnad ich danken sol;

Und mag doch nicht gelassen,
wenn ich tuon an si gedenken,
ich si uff unmuot strassen:
min hertz das tuot sich truken unde senken.

Si dienet got mit willen
züchtig und bescheiden,
unfrid tett si stillen,
all üppikeit tett ir sicher leiden.

Ich hân vil wib gesehen
bi allen minen tagen:
bris muoss ich ir jehen,
uff minen eid wil ich die warheit sagen.

Von sölher jugent
hân ich nicht vil gehöret
gross frümikeit und ir tugent:
ir sterben hât mir des muots vil zerstöret.

Sölt ich nu ewenklich leben,
so mueszt ich iemer clagen; Fol. 31b
so hat mir got och geben
die selben sorge muoss ich teglich tragen,

329 Wain. dein. 330 Dein. rewen. 331 jr. 332 getrewen. 336 Seiner. 338 sy. 339 ey auff. 340 Mein. und. 342 beschaiden. 344 üppikait. laiden. 345 weib. 346 Bey. meinen. 347 Breys. iehen. 348 Auff meinen aid. warhait. 349 iugent. 350 gehört. 351 frumikait. 353 ewenkleich. 355 auch. 356 sorg. tegleich.

Das ich wol weiss min sterben
und weiss nicht welhe stund:
ich muoss hin in die erden,
min sel von minem mund.

Davon ergib ichs gott, dem werden herren,
der tuot all sach im besten.
liden muess ir verren,
gott nem ir sel ze ruowen und ze resten!“

Der herr der sprach: „das hör ich gern,
die clag ist recht gemessen.
weinens solt du nu enbern,
ir sel tuo nicht vergessen;

Wan si hât sich recht gehalten
gen kunden und gen gesten:
(in sünden tuond wir alten)
got nimpt das mensch im besten.

Ich hân si och erkennet wol:
grefinn Ment was si geheissen;
ir muot was eren, tugent vol,
si tett ir trüwe leisten.“

Der herr sprach: „wilt du noch verstân,
das die welt ist ein zerganklich leben,
du solt von diner torheit lân,
die narrenschuechli von dir geben.

Für liplich sterben hilft kein sach,
schön, sterk noch frümikeit.
tuo uff die ogen, mit sinnen wach:
weltlich lieb zergât mit leid.“

Ich sprach: „frünt, behuet dich got!
ich wil nicht lenger hie stân“.

357 waiss mein. 358 waiss. 360 Mein. meinem. 361 mit herren neue Zeile. 363 Leiden. 367 Wainens. 369 Won. 373 auch. 374 gehaissen. 376 trew laisten. 377 ain zergangkleich. 379 deiner torhait. 381 leipleich. hilfft kain. 382 frümikait. 383 auff. augn̄. 384 Weltleich. laid. 385 frewnt.

er sprach: „nu beit ân allen spot,
ich wil dir nach einr maget gân.

Die ist ein junkfrow bi dem grâl,
die wirt dir sagen die rechten mer.
was ich dir sag, das ist vil wâr:
din sin ist noch der sel gar swer.“

Ich sprach: „so wil ich also stân
und wil din herwider warten,
davon so tuo mir nach ir gân
unde bring si an die porten“.

Die junkfrow gieng mit züchten schôn
gen mir zuo dem tor;
aller liechter was si ân,
siben karfunkel truog man ir vor:

Der glast gab liechten brehenden schin.
si gruoszt mich durch die porten;
also hiess si mich got willkom sin,
zuo mir sprach si mit worten:

„Du bist ein gast an disem tor,
muoss ich mit warheit jehen;
ich fürcht, du blibist ietz davor,
das ist dir wol an zesehen.“

Ich sach an das götlich kind:
ir antlüt gab sunnen schin;
von ir schöni ward ich blind,
des stuond ich da in grosser pin.

Ich sprach: „edlü, stoltzi magt, Fol. 32
üwer schön hât mich geblendet.“ —
„es ist vil wâr, das du da sagst,
din sünd hât dich gepfendet.

387 bait. 388 ainr magt. 389 ain junkfraw bey. 392 Dein. 394 dein. 396 Und. sy. 397 junkfraw. 399 sy. 401 schein. 403 sy. wilkomen sein. 404 sy. 405 ain. 406 warhait iehen. 407 beleibist. 409 götleich. *410 antleut.* schein. 412 pein. 414 Ewer schöni. 415 sagst. 416 Dein.

Hettist du nicht sünd uff dir,
so wers dir nicht beschehen,
das solt du frilich globen mir,
wil ich mit warheit jehen.

Din süntliche ogen mugent nicht gesehen
die clarheit unser tugent:
(es ist vor lüten och beschehen)
wir haben uns von jugent

Gehuet vor allen sünden zwar;
davon so haben wir liechten schin,
des sind wir komen zuo dem grâl.
keinem menschen mag bas gsin

Denn hie in diser veste:
wir haben nicht wann fröd
und behalten nu die selgen geste,
die sünd sind vor uns schnöd."

Ich sprach: „junkfrow, möcht ichs von üch gehân,
das ich wurd widergesehen?"
si sprach: „du wurdist licht von mir gân,
es sol hernach beschehen.

Du muost ie hören mine wort,
ob du dich wellist verkern.
gerechti ler das ist ein hort,
des sol sich nieman wern.

Ich wil dir sagen von diser vest,
dabi solt du bekennen,
das recht tuon ist das aller best.
all sach die tuot sich trennen

417 auff. 419 freyleich gelauben. 420 warhait iehen. 421 Dein suntleiche augn̄. 422 clarhait. 423 leuten auch. 424 iugent. 425 sunden. 426 schein. 428 Kainem̃. gesein. 429 vest. 431 gest. 433 junkfraw. euch. 335 leicht. 437 meine. 439 ain. 442 Daby.

An götlich gnad
(die ist zwar iemer wernde):
er wiget mit der grechten wâg,
all selikeit tuot uss im ze bernde.

Die mure wiss von berlen vin
betütet guot gedingen,
das kein cristan mensch sol sin,
es söll darnach vast sinnen,

Das es werd aller sünden ân
mit bichten, buessen, rüwen:
das möcht dann frölich herin gân,
des söllen wir got getrüwen.

Inwendig an den muren so sind die stein
smaragden, amantisten
(betütet küsch und rein),
gemacht mit cluogen listen.

Die türn in diser vest von saphirn,
crisolitus gemachen,
daran nistent nicht die spirn.
in gottes willen tuond wir frölich wachen.

Die betütent stet am globen,
frölich ân nid und hass.
ich stân sin âne logen,
uns möcht nicht werden bas Fol. 32[b]

(Sprach dü maget wolgetân):
der türne der sint dri,
als gebresten sind si ân,
vor allen sachen fri.

445 götleich. 448 selikait. auss jm. 449 mawr weyss. vein. 450 Betewtet. 451 kain christan. sein. 454 beichten. rewen. 455 fröleich herein. 456 getrewen. 457 mawren. stain. 459 Betewtet kewsch. rain. 460 Gemachet. 461 mit von neue Zeile. sapheyrn. 463 speyrn. 464 fröleich. 465 betewtent. glauben. 466 fröleich. neyd. 467 sein. laugen. 470 türn. drey. 471 sey. 472 frey.

Den türnen mag nieman genahen,
er si dann aller sünden ân;
herin so tuond wirs nicht enpfahen,
eins well dann gentzlich abelân

Von allen sünden iemer me
unde iederman vergeben;
das ist behuet vor allem we
und hat zelon das ewig leben.

Die türn sind ein figur der drivaltikeit
(sprach dü magt mit sinnen),
wunsch wunder ist daran geleit;
wer möcht des werden innen,

Das ir ist einr almechtig
und sind doch nemlich dri?
der sin ist fürtrechtig,
vor wandel sind si fri.

Da ist wunder an ze sehen
und gât doch gerechteklichen dar,
wil ich mit warheit jehen:
und sin nimet war,

Die tuot schowens nicht verdriessen,
an sehen tusent jâr
als ein minut tuotz in erschiessen,
das ist sicher war.

Der red der söll wir hören,
kein mensch mag es besinnen,
es wurd sich selber tören
und mocht des glichen niemer werden innen.

473 turnen. 474 sey. 475 Herein. 476 Ains. gentzleich ablân. 478 Und yederman. 480 und hat fehlt. 481 ain figawr d'dreyualtikait. 483 gelait. 484 jnnen. 485 ainr. 486 nëmleich drey. 488 sy frey. 490 gerechtekleichen. 491 warhait iehen. 492 sein. 493 schawens. 494 tausent. 495 ain. 496 sicher. 498 Kain. 500 gleichen. jnnen.

Die almechtikeit gott
mag nieman gar durchgründen,
eins wurd darinn ze spott
und möcht sich ser mit gedenken da versünden.

Ân in ist nie nichts worden,
als guot hat er beschaffen;
an in wers als verdorben:
wer des nicht gelobt der glicht sich einem affen.

Zwölf ergger angeschossen
sint an der veste,
ein figur der zwelf botten,
die zwar ir beste

Geworben hând in mange lant
umb cristann geloben:
ir lib und guot stuond dik ze pfant,
des stând si âne logen.

Darus so ruefft man tag und nacht:
„ker wider, sünder!"
wer nu des nicht nimet acht,
es wirt im dört ze swer.

Die veste mit vier orten,
das guot ze sehen ist,
das sag ich üch mit worten:
ein figur der vier ewangelist.

Sie stand gar kostberlichen, Fol. 33
ir schriben ist gerecht;
das unrecht muosz da wichen,
wan si sint gottes knecht.

Mit mangem edelm schriben
hand si mit got getân,

501 almechtikait. 503 Ains. 507 jn. 508 gelaubt. gleicht. ainem. 509 Zwölff. 510 vest. 511 Ain. zwelff. 512 best. 514 gelauben. 515 leib. 516 sy. laugen. 517 Daraus. 520 jm. 521 vest. 523 euch. 524 Ain. 525 klostberleichen. 526 schreiben. 527 weichen. 528 Won. sy. 529 schreiben. 530 sy.

dabi wil ich beliben,
mit gottes hilf bestân —

Sprach die magt gar lobesan:
ein hus ist in der vest,
da ist wunder wol ze sehen an;
und wers dann eben west,

Der mueszt es sicher gerne sehen,
also ist es gepüwen
(wil ich mit gantzer warheit jehen
und reds bi minen trüwen):

Sin liechter glast, sin brehender schin,
es hât ein bschlossen porten
von Arabi rôt guldin
(das sag ich dir mit worten):

Darin gesmeltzet und ergraben
all prophecien zwâr,
die buochstaben loblich erhaben,
das velt nicht umb ein hâr.

Underscheid der prophecien
mit mangem edelm gestein
sichet man die küschen frien,
schmaragden gruen und rein,

Amatisten, basiaten,
saphir darzuo gehefftet,
darzuo die granaten,
karfunkel lieplich glesten;

Crisolitus und adamast
und darzuo die parillen:

531 Daby. beleiben. 532 hilff. 533 lobesam. 534 Ain haus. 537 gern. 538 gepawen. 539 warhait iehen. 540 bey meinen trewen. 541 Sein beidemal. schein. 542 ain beschlossen. 543 arabi. guldein. 545 Darein gesmeltzt. 547 lobleich. 548 ain. 549 Vnderschaid. p'phecyen. 550 gestain. 551 Sicht. kewschen freyen. 552 rain. 554 und 555 Dartzuo. 556 liepleich. 558 dartzuo.

das git alles lieben glast,
das sag ich dir mit willen.

Calcidoni und onichel
die sicht man och da schinen,
manig edel gestein gar michel
und gamahü, die vinen.

Nu lassen wir die porten sin
(sprach die magt gar wolgetân):
das hus das git sunnen schin
und darunder stât der mân.

Zwelf sternen uff dem tach
sint lieplich an ze schowen:
als sant Johans da sach
ein figur unser frowen,

Die maget rein treit si ze kron
(ân alle meil ir küscher lib),
des nigent ir die engel schon:
si ist ein magt, genant ein wib.

Das hus ist ein figure unser frowen,
(sprach die maget mit sinnen)
es ist lieplich an ze schowen,
du wirst noch wunder innen.

Das ich dir sag von diser vest, Fol. 33b
das macht du gerne hören;
wan recht tuon ist das aller best,
die sünd lass von dir stören.

Das tach ist rôt,
wann sunn dran schint, so glests als der tonr blikch.
es ist gepuwen für alle nôt,
das schadt im wenig als ein wikch.

561 Onichel. 562 auch. scheinen. 563 gestain. 564 veinen. 565 Du lassen. sein. 567 haus. geit. schein. 569 Zwelff. auff. 570 liepleich. 572 Ain. frawn̄. 573 Trait si ze kron. || Die maget rain ân alle mail || Ir kewscher leil (sic!) 575 neygent. 576 ain beidemal. weib. 577 haus. ain figur. frawn̄: schawen. 580 jnnen. 582 gern. 583 Won. 586 scheint. torn. 587 gepawn. 588 jm. am (sic!)

Die fürin rôt betütet grossen ernst,
unser liebi hin ze got,
das macht du hören aller gernst,
es ist ane allen spott.

Was tugent hat das hus subtil,
ich kan dirs nicht gesagen;
und wers geschriben an pappir,
es trueg zwar nicht ein wagen.

Es ist so clâr ân alle meil
in gottes willen gantz und gar
und machet mangen sünder heil,
des solt du frilich nemen war.

Der burgberg ist ein diamant,
luter als ein spiegel,
und ist ein adamast genant.
ich wil dich nicht betriegen:

Sin grössi, hert, er ist so hel,
her uff mag nieman komen,
eim tuo dann gott sin gnad ze teil
(das hân ich wol vernomen,

Sprach dü maget gar wolgetân)
mitt bichten, buessen, rüwen,
das mag dann wol uffher gân,
des söllen wir got getrüwen.

Die vest ist ein figur des himelrich
(sprach dü maget uss friem muot),
uff erd so ist nicht ir gelich,
vor allem wandel wol behuot.

589 fewrein. Betewt neue Zeile. 592 Mit es beginnt neue Strophe. an. 593 haus subteil. 596 ain. 597 mail. 599 hail. 600 freyleich. 601 ain dyamant. 602 Laüter. ain. 603 ain. 605 Sein. hël. 606 auff. 607 Aim. sein. tail. 610 beichten. rewen. 611 auffher. 612 getrewn. 613 ain. himelreich. 614 auss freyem. 615 Auff. geleich.

Da solt du nach sinnen,
das du och komist herin,
so wirst du fröden innen;
es mag nicht anders sin,

Du muesztist ie vor sterben;
hettist du dann recht getân,
dinr sel mueszt teil hinn werden,
am jungsten tage frölich ufferstân."

Ich sprach: „junkfrow, land mich gesehen,
der tag der gât daher."
si sprach: „das si beschehen
nach aller dinr beger."

Ich sach den tag
uss firmamente glesten
(die warheit ich üch sag),
die nachtigall sang zwar bi den besten.

Die junkfrow sprach mit züchten schon:
„du solt got darumb bitten, Fol. 34
das er dir geb das ewig lon,
und tuos mit wisen sitten;

Wan wilt du selb, got hât dich gern,
du wirst gar schon enpfangen:
gerechter bett der tuot er gwern,
darnach lass dich belangen."

Ich sprach: „junkfrow, behuet üch got,
und gebt mir üwern segen."
si sprach: „vergiss nicht sinr gebot,
gott muess din ewenklich pflegen!

618 auch. herein. 619 jnnen. 620 sein. 623 Deinr. tail. 624 iungsten tag fröleich aufferstan. 625 junkfraw. 627 sey. 628 deiner. 630 Auss. 631 warhait. euch. 632 nachtgall bey. 633 junkfraw. 636 weysen. 637 Won. 639 gewern. 641 iunkfraw. euch. 642 ewern. 643 seiner gebott. 644 dein ewenkleich.

Und helf dir got
zuo allen guoten sachen,
das du nicht werdist der tivel spot:
kunst du herin, so macht du frölich lachen:

Hie inn ist weder nid noch hass,
und haben ewig fröd.
wie möcht dir iemer werden bas?
all sünd sint vor uns schnöd;

Keines argen tuond wir nicht gedenken,
wir mugent nicht me sünden,
an keinem guoten wenken —
ich kan dirs nicht durchgründen

Als gentzlich gar:
unser fröd ist ungemessen,
nieman mag sin nemen war,
eins mueszt dannocht mit worten vil vergessen."

Si sprach zuo mir: „nu gang enweg,
du hast mich wol verstanden,
und huet dich vor der sünden steg:
herin lass dich belangen.

Pitt got, den werden herren,
das er dir geb wisen muot,
so muoss dir truren verren
und wirt noch alles guot.

Herr gott, erbarm dich über mich ellenden
durch die magt, die dich gebar:
bös begir tuo an mir wenden,
nimm min mit gnaden war;

Wan ân din gnad
so wer min sach vernicht:

645 helff. 645 u. 646 zusammengeschrieben. 647 spott. 648 herein. fröleich. 649 jnn. neyd. 653 Kains 655 kainem. 656 durchgrunden. 657 gentzleich. 659 sein. 660 Ains. 666 weysen. 667 trawren. 672 u. 674 mein. 673 Won. dein.

gib mir dins heilgen geistes gab,
min irren weg die mach mir in ein schlicht.

Got vatter, sun und heilger geist,
ein gott und iemer wernde,
hilf, das ich dir also leist,
das mine werch mir gnade tuegint bernde

Gen dir nach dinem willen;
hab mich in diner huot:
o tuo mir kumber stillen
durch din vil heilges pluot!

Hilf mir zuo dinen gnaden
(darumb rueff ich dich an)
mit dines geistes gaben:
so mag ich wol bestân. Fol. 34[b]

Wan wer din gnad,
so mueszt ich gar verderben:
gib mir din seldenrichen gab,
o starker got, bhuet mich vor ewig sterben!

Ich man dich an din wunden rôt,
die du doch hast erlitten,
und an dinn herten willig tôt:
du hast für uns gestritten!

Du hast mit dinem tod erworben
uns sündern ewigs leben;
an der menscheit bist du erstorben,
gross gnad hast du uns geben.

Du hast ân schuld gelitten
für uns verschulten armen,
gnad, ewikeit erstritten.
tuo dich gen mir erbarmen,

675 deins hailgn̄ gaistes. 676 Mein-jrren. ain. 677 hailg' gaist. 678 Ain. 679 Hilff. laist. 680 meine. gnad. 681 deinem. 682 deiner. 684 dein. hailges. 685 Hilff. deinen. 687 deines gaistes. 689 Won. dein. 691 dein seldenreichen. 692 behuot. *693 dein.* *695* dein̄. 697 deinem. 698 sundern. 699 menschait. 703 ewikait.

Almechtiger gott,
min herr ob allen sachen,
wa ich tuon wider din gebott:
schlaff ich in sünd, o heiss mich wider wachen!

Ein küng der küng,
din macht ist ungemessen;
das es ieman gründ,
e zalti man als mergries und wurd dannocht diner wirdi
vil vergessen.

Wie möcht ich das betichten
uss minen kranken sinnen?
mich daruss verrichten,
das all din engel nie mochten werden innen?

Din gotheit und din wird
die ist zwâr ungemessen:
o hilf mir, wenn ich stirb,
das miner sel gen dir nicht werd vergessen.

Min werder gott, min herre,
hab mich in diner huot
durch diner muoter ere
und durch all din heilgen guot!

Ich tichter pitt üch all,
wer dis höret lesen,
das ir ân allen schall
mir wünschint glük und dört das ewig wesen.

Des bitt ich üch durch gott,
o tuond an mich gedenken,
das er üch behuet vor spott
und tuo üch all mit sinen gnaden trenken.

706 Mein. 707 dein. 708 haiss. 709 Ain. 710 Dein. 711 iemant.. 712 wurd fehlt. deiner. 714 Auss meinen. 715 darauss. 716 dein. jnnen. 717 Dein beidemal. gothait. 719 hilff. 720 meiner. Mit werd neue Zeile. 721 Mein beidemal. herr. 722 deiner. 723 deiner. er. 724 dein hailgen. 725 euch. 728 gelükt. 729 und 731 euch. 732 euch. seinen.

Ich pitt üch, werde priesterschaft,
wa ir dis hörint lesen,
das ir sien so tugenthaft
und wünschen mir in der mess das ewig wesen.

Darumb das üch got niemer verlass....

XXIX.

„Fro Welt, ir sint gar hüpsch und schön Fol. 35
und üwer lon für nichte,
gar liebi wort und suess gedön —
als irr, da ist kein schlichte!

Wer sich mit dir bekümbern tuot,
der ist zwar in ein irrgang komen,
und git am jungsten bösen muot:
das hân ich sicher wol vernomen“.

„Lieber gesell, wes zichst du mich?
ich han dir dikch doch muot gegeben.
das du mich hast so gar vernicht!
du solt mit fröden mit mir leben:

Lass vögelli sorgen und gang zuo mir
und spring mit fröden an den tantz,
(das wil ich sicher raten dir) Fol. 35b
setz uff din hopt ein rosenkrantz.“

„Das tantzen hân ich gar verheissen,
kein schappel getrag ich niemer me;

733 euch. priesterschafft. 735 seyen. tugenthafft. 737 euch. Mit 737 bricht Nr. 28 ab: Es fehlt ein Blatt.

Die ersten vier Strophen mit Melodie. 1 welt. 2 ewer. 4 ierr. kain. 5 die fünfte und dreizehnte Zeile beginnt mit rotem Anfangsbuchstaben. 6 ain iergang. 7 geit. 9 zeichst. 16 auff dein haupt ain. 17 von hier an beginnt jede Strophe abwechselnd mit *blauem oder rotem* Anfangsbuchstaben. gar fehlt. verhai[illegible]en. 18 Kain.

daz wil ich zwar ân zwifel leisten,
es tuo mir wol oder we.

Ich hân die welt gewandelt vil
und hân si gar wol gesehen:
und ist doch als ein narrenspil,
wil ich mit gantzer warheit jehen."

„Und hast du dann ein kutten gessen
oder wilt du in ein closter varn?
du solt die sach vil anders messen
und solt dich selber bas bewarn.

Sich mit willen an die wib,
tuo frölich gen mir lachen,
die sind der welt doch leid vertrib.
meinst du uss uns ein narrenspil hie machen?"

„Ich enweiss nicht, was ich machen wil:
die welt ist ein zerganklich leben.
üwer antwurt der ist mir ze vil:
gott tuot die rechten gaben geben;

Die welt die git nu triegen
das merteil in allen landen
mit leichen und mit liegen:
o pfuch der grossen schanden!"

„Ich gelob, du wellist werden wild:
wie hast du dich verkeret!
sich an ein lieplich wiplich bild,
ob sich din fröde meret.

Schlach truren uss dem hertzen:
wer sol all sach bedenken?

19 Dz. zweyfel laisten. 22 sey. 23 ain. 24 warhait iehen. 25 und 26 ain. 29 weib. 30 fröleich. 31 laid vertreib. 32 Mainst. auss. ain. 33 enwaiss. 34 ain zergangkleich. 35 Ewer. 37 geit. 38 mertail. 39 laichen. 41 gelaub. 43 ain liepleich weipleich. 44 dein. 45 trawren auss.

tuo lieplich mit mir schertzen,
wan unmuot das tuot krenken.

„Ir schlahent bri für gebratens dar
und messentz mit der ellen uss:
wend ir nicht sterbens nemen war?
dafür ist nieman zwar behus.

Ich hân grosz wunn und fröd gesehen
von wiben und von mannen,
und ist in kurtzer zit beschehen,
mit sterben als zergangen.“

„Du seist von alten meren da
und wenst, die welt die well zergân.
von wunder muost du werden grâ:
du solt frilich von den sorgen lân,

Du solt frölich hie uff erden sin
(dir mag nicht anders werden)
mit frowen und mit töchterlin:
nicht sorg uff todes sterben.“

„Solt ich nicht bedenken ewigs leben,
war hett ich dann min sinn getân? Fol. 36
so liess ich das best ie underwegen.
ir sond zwar von den worten lân;

Wan all sach die muoss zergân
an got und die grechten himel,
selen und engel tuond och bstân
unde geist, das wert als imer.“

„Du seist von frömden meren hie,
das gehort ich nie also gantz:

47 liepleich. 48 Won. 49 brey. 50 eln auss. 52 behaus. 54 weiben. 55 zeit. 57 saist. 60 freyleich. 61 fröleich. auff. sein. 63 frawen. tochterlein. 64 auff. 66 mein. 69 Won. 70 hymel. 71 tund auch bestân. 72 Und gaist. iemer. 73 saist.

ich gesach selen noch engel nie,
dafür so nem ich einen tantz.

Wan ich hân truren hür verheissen,
also hân ichs angeleit,
das wil ich zwar mit fröden leisten:
sterben si den müsen gseit!"

„Fro Welt, wend ir vergessen got,
es wirt üch gerüwen am jungsten tag;
hielten ir die zehen gebot,
das wurd üch lieb, als ich üch sag.

Sant Michel mit siner wâg
der wiget übel und och guot:
so lit der tiefel uff der lâg,
davon hând üch in rechter huot."

„Ich wand, du werist ein ritter gwesen?
wa bist du nu in studium gestanden?
du hast gar guoti buoch gelesen,
du bindst mich da mit rechten banden.

Ich muoss dir jehen: du hast recht:
die welt ist ein zerganklich leben.
der got dienti, das wer schlecht;
der tuot die rechten gaben geben."

„Sid ir mir jehent, das hör ich gern,
so tuond och nach den worten:
hoffart, unkünsch sond ir enbern,
wend ir in himels porten.

Nid und hass das sond ir lân
und begerent niemans er noch guot;

76 ainen. 77 Won. trawren hewr verhaissn̄. 78 angelait. 79 laisten. 80 sey. gesait. 81 welt. 82 euch gerewn̄. iungsten. 83 gebott. 84 euch beidemal. 85 seiner. 86 auch. 87 leit. auff. 88 euch. 89 ain. gewesen. 93 iehen. 94 ain zergangkleich. 97 iehent. 98 auch. 101 Neyd. 102 niemantz.

mit messikeit sond ir bestân,
dabi hând üch in rechter huot.

Vatter und muoter habent lieb
lebent und och tôt;
ir sond och wesen niemans dieb:
so behuet üch got vor nôt.

Ir sond och nieman töten,
an recht sin bluot vergiessen,
des unrechten nieman nöten:
des land üch als verdriessen.

Ir sond och got nicht üppklich nenden,
üwern ebencristan habent lieb,
den armen almuosen senden,
nicht sind üwer selbes dieb.

Ir sond nicht valsch gezüge sin
und kein simoni nicht triben:
so wont üch seld und glüke bi,
tuond ir dabi beliben.

Üwern sabat sond ir halten
und darzuo die heilgen ê:
so tuond ir wisheit walten; Fol. 36b
wan unrecht tuon daz bringet we.

Hand got lieb vor allen sachen,
da gen sond ir nichts messen;
ir wellint schlaffen oder wachen,
so tuond sin nicht vergessen.“

„Du râtst mir da gar eben
die zehen gebott ze halten:

103 Mëssikait. 104 Daby. euch. 106, 107 und 109 auch. 108 und 112 euch. 110 sein. 113 auch. vppekleich. nem̄en. 114 Ewern. 116 ewer selbs. 117 gezewg sein. 118 kain symony. treibn̄. 119 euch. gelükt bey. 120 dabey beleiben. 121 Ewern sabath. 122 dartzuo. hailgen êe. 123 weyshait. 124 Won. dz. 128 sein. 129 râtscht.

das wer ein heiligs leben,
das mag ich hart hie bi der welt gewalten.

Wölt ich dann in ein closter varn,
darinn ist nid und hass;
davor möcht ich mich kum bewarn:
hie vor ist mir noch bass.

Sölt ich mich dann zen pfaffen ziehen,
die habent krieg, unküsch und git:
das ich dir daran icht liegen,
du hörst wol in den landen wit.

Sölt ich dann zeim einsidel werden,
das ist kein besteter orden:
ich möcht wol in eim wald verderben.
waruff sol ich nu horden?

Kem ich in dwilligen armuot
(man nemptz die paginen),
min sel die wer gar unbehuot:
der tiefel wird si pinen;

Wan es ist nicht ein gerechter orden,
die bepst hând si in ban;
darinn wer eins zemal verdorben,
wib und och die man.

Ich enmein hie nicht den dritten orden!
sant Francissen regel;
darinn wer eins zwar unverdorben,
es wer uff grechten wegen.

Ja, hielte es sich eben!
unküsch tuot si etwenn betriegen:

131 ain hailigs. 132 bey. 133 ain. 134 neyd. 137 zuo den. 138 vnkewsch. geit. 139 lieg. 140 weyt. 141 zuo ainem ainsidel. 142 kain. 143 ainem. 144 warauff. 145 die willigen. 147 Mein. 148 sey peinen. 149 Won. ain. 150 sy. 151 ains. 152 Weib. auch. mân. 153 enmain. 154 francissen. 155 ains. 156 auff gerechten. 157 hielt. 158 Vnkewsch. sey.

der tiefel ist uff allen wegen
mit sim gespenst, er kan wol leichen, liegen.

Es ist kein orden, er hab ein gallen,
es si dann lützel oder vil.
wunder tuot in der welt umbwallen,
das stât doch nun untz uff ein zil.

Es ist kein cristanlicher orden,
man verdint darinn übel od guot.
tuost du mit guoten werchen horden,
so bist du zwar gar wolbehuot.

Wenst du, die hell well uff dich vallen?
nu ist si doch under dir.
tuost du mit guoten sachen ballen,
so gwirt dir nicht, das glob zwar mir:

Wan wer wirt getofft, der wirt behalten,
hat es den globen und tuot darnach;
wan got tuot ie des rechten walten: Fol. 37
der menscheit ist ze üppkeit gach.“

„Nu helf uns got, des bedurfen wir wol!
fro Welt, ir sind da uff grechten sachen;
sid ich die warheit sagen sol,
so kan ichs zwâr nicht anders machen.“

XXX.

Ob allen sachen swebende,
als luft tuot über stein,
so bist du, selden gebende!
vor allen dingen rein

159 auff. 160 seim. Mit er neue Zeile. laichen. 161 kain. ain. 162 sey. 164 auff ain. 165 kain cristanleicher. 166 oder. 169 auff. 170 sey. 172 gelaüb. 173 Won. getauffet. 174 gelauben. 175 Won. 176 menschait. uppikait. 177 helff. bedurffen. 178 Fraw welt. auff gerechten sach. 179 warhait.
2 lufft. stain. 4 rain.

Bist du mit diner macht:
nieman kan dich volloben.
wie verr ich das betracht,
so bist du dannocht unbedenklich hoch dört oben

Wan du hâst all sach geschaffen
mit diner ordenunge,
firmament und speren all gemachen.
wie sich die rident umbe,

Das kan astronomi
mit worten wol betüten;
die kunst ist vor mir fri:
zwar, wer si kan, der sol si billich trüten.

Si kan die zirkelmâss
ussrichten, der planeten gang
ieklichen uff sinr strâss,
wie er lofft, kurtz oder lang.

Das kan si als beweren,
wie ieklicher tuot regnieren:
si seit zwar nicht von meren,
si kan es wol probieren.

Die vier elementen hast du gschaffen,
almechtig, werder gott,
mit worten als gemachen.
ich reds ân allen spott,

Das du nicht bist
ein schöpfer keiner sünde,
und doch kein eigenschaft ân dich ist.
ich gelob: din lob kein menschlich sinn nicht gründe.

5 deiner. 6 Niemant. 8 vnbedenkleich. 9 Won. 10 deiner. 12 reident. 13 astronomey. 14 betewten. 15 frey. 16 sey beidemal. billeich. 17 Sey. 18 Aussrichten. 19 Jegkleichen auff seiner. 20 laufft. 21 sey. 22 iegkleicher. 23 sait. 25 geschaffen. 28 red es. 30 Ain schöpfer kainer sünd. 31 kain aigenschafft. 32 gelaub dein. kain menschleich.

Ein küng der küng,
ein wesen aller wesen: Fol. 37b
das din lob ieman gründ,
e strich man uss das mer mit einem besen.

Wan du hâst all sach geschaffen,
almechtig, werder gott,
grosz sach uss nichte gemachen.
ich swers bi dim gebott,

Das du bist ein uffenthalt
allr sachen in himel und uff erden:
das tuost du als mit dim gewalt,
wann wenn du es lieszt, so mueszts ze nichte werden.

An anvang und an end
almechtig bist du, ewig wernde!
din götlich gnad mir send:
all selikeit tuot uss dir bernde.

Wie doch gedanken gahen
gar verr für ogen sehen!
so mag in nichts genahen,
das wil ich wol mit gantzer warheit jehen.

Wan eins gedenket doch
in die rechten himmel:
so sicht eins nicht einr mile hoch,
im werd der luft vor sinen ogen timel.

Ich kund zwar mit gedenken
des glichen nie genahen:
min sin der bgond sich krenken,
wenn ich wolt die wirdi gotz ergahen;

33 u. 34 Ain. 35 dein. iemant. 36 Ee. auss. ainem besem. 37 Won. 39 auss. 40 swer es bey deim. 41 ain auffenthalt. 42 Aller. hymel. auff. 43 deim. 44 müszt es. 47 Dein götleich. 48 selikait. auss. 49 gahent. 50 augen. 52 warhait iehen. 53 Won ains gedenkt. 54 hymel. 55 ains. ainr meyl. 56 lufft. seinen augen. 58 Desgleichen. 59 Mein.

Do ward ich zuo einem kind,
oder mir beschach, als da eins sicht in die sunnen,
das wirt von rechter clarheit blind:
so ist doch dis vil ein minder wunder.

Wer möcht daz liecht recht bedenken,
das all sach hât geschaffen,
der sin der mueszt sich krenken;
der sich sin annem, man sölt eins darumb strâffen,

Eins wer dann eins selgen lebens
in gottes willen gar:
der heilig geist möcht im wol geben,
das es nem eben war

Vil sache zwar,
das vor uns sündern ist verborgen,
das wurd in sinen sinnen clâr,
recht als die sunn kunt mit schönem liechtem morgen.

Sid nu gedanken noch kein kunst
dinr gotheit mag genahen,
eins hab es dann von dinem gunst,
das mag hinzuo wol gahen;

Wan all sach und alles wesen
mag wider dich nicht gewalten,
man well es singen oder lesen:
du hast dirs vorbehalten.

Doch hast du uns eigenn willen geben Fol. 38
uff erden hie ze werben;
wir mugent aber also leben,
wir muossent ewig sterben.

Und wirt uff erden dik gebueszt,
wer üppig löff tuot triben;

61 ainem. 62 ains. 63 clarhait. 64 ain. 65 dz. 68 sein. ains. 70 Ains beidemal. 71 hailig gaist. 73 sach. 75 seinen. 77 kain. 78 Deiner gothait. 79 Ains. deinem. 81 Won. 85 aigen̄. 86 Auff. 89 auff. 90 treiben.

und wirt im alter gar unsuess,
davon solt mans vermiden.

Wann got hat uns geben, wib und man,
fünf sinn und guot vernunst;
davon ist er unschuldig daran,
wer kunt in helle brunst.

Wir verstand doch wol übel und och guot,
all prophecien sind uns gseit.
wer sich nicht hât in rechter huot,
es wirt im an dem lesten leit.

Herr gott, ich man dich an all din wird
und an din göttlich gnade.
o hilf mir, wenn ich stirb,
gib mir din selgen gâbe,

Bicht, rüw und buoss an minem end,
din fronlichnam, din heilges bluot
mit dinen gnaden du mir send
und hab mich in diner huot.

Sinn und vernunft und gwissen guot,
din heilgen geist mir send:
herr gott, hab mich in diner huot
an minem lesten end!

amen.

XXXI.

Mir kam ein priester für im trôn
mit wisheit und mit sitten.

91 jm. 92 vermeiden. 93 weib. 94 Fünff. 96 hell. 97 auch. 98 p'phecyen. gesait. 100 jm. lait. 101 und 102 dein. 102 göttleich gnad. 103 hilff. 104 dein. gab. 105 Beicht rew. meinem. 106 Dein fronleichnam dein hailges. 107 deinen. 108 deiner. 109 vernunfft. gewissen. 110 Dein hailgen gaist. 111 dein'. 112 meinem.

1 ain. 2 weyshait.

mit züchten sprach er zuo mir schon:
„du hettist wol vermitten,

Du hast gebluemte wehe wort
getichtet von den wiben:
schetzst du die welt für einen hort,
so tuost du wisheit miden.

Du hast von rosen und von bluomen
die farwen gen frowen gemessen,
mit liedern und mit reden ruomen Fol. 38[b]
an in zwar nichts vergessen.

Und hast och mit gflorierten worten
der frowen lob fürbracht
mit sinnen uss dins hertzen porten:
wa hast du nu hin gedâcht?

Und hettist du got nicht fürgsetzt
ich wand, si werind din abgot gwesen,
so hettist du dich selb zmal gletzt,
zwâr das möcht nicht anders wesen.

Da hast och edel gestein und gold
und berlen gen frowen gemessen
(mit worten gist du in richen sold),
an in zwar nichts vergessen.

Du hast mit silmen, rimen cluog
gar spehi wort geticht —
hör uff! die sach ist nicht din fuog,
es wiszt dich nicht die schlicht.

Warumb hâst du es geheissen schriben an?
da möcht wol sünd von komen

6 weiben. 7 Schëtscht. ainen. 8 weyshait meiden. 10 frawn̄. 13 auch. geflorierten. 14 frawn̄. 15 auss deins. 17 fürgesetzt. 18 sy. dein. 19 ze mal geletzt. 21 auch. gestain. 22 frawn̄. 23 geist. reichen. 25 reimē. 27 auff. dein. 28 weyszt. 29 geh aissen schreiben.

beide von wib und och von man;
in minem sin vernomen,

Sprach der priester zuo mir da,
du hettist das wol glassen:
also wirst du in torheit gra
und puwst ein irre strassen."

Mir was, ich sprech zuo im im trôn:
min antwurt sond ir hören,
das wil ich üch hie wissen lân,
des land üch nicht betören.

Ich sprach: „warumb hând ir die loik gschriben?
die kriegt doch gentzlich widers recht;
das hettint ir wol lassen bliben:
in minem sin ist es nicht schleht."

Ich sprach: „die loik ist erdâcht
ze hilf dem rechten gentzlich,
das es werde volbracht;
darumb solt du merken mich:

Als unrecht ist gemessen,
wie man mug reden wider recht
und darinn nichts vergessen;
nu merk die sach, es wirt noch schleht.

Dawider ist geschriben
das recht mit cluogen sinnen zwar,
underwegen nichtz bliben,
das velt nicht umb ein hâr.

Das miszt man genenander schon,
damit wirt das recht gewiset,
das es mag gar wol bestân:
manig man in torheit griset.

31 Baide. weib. auch. 32 meinem. 34 gelassen. 35 torhait. 36 pawst ain. 37 jm. 38 Mein. 39 u. 40 euch. 41 loyk geschriben. 42 gentzleich. 43 beliben. 44 meinem. 45 loyk. 46 hilff. gentzleich. 47 werd. 54 zwar in der folgenden Zeile. *55 beliben.* 56 ain. 58 geweyset. 60 torhait greyset.

Wer sich nicht wisheit flissen tuot
und tugent vor allen dingen,
der ist in die lengi unbehuot,
im möcht wol misselingen. Fol. 39

Die loik ist gemessen,
das recht da gen gekeret:
ein man der tuot si brechen,
hât er die kunst geleret.

Mit dem rechten gwalteklichen
bricht man all ir artikel ab:
so muoss die loik wichen.
es ist vil war, das ich dir sag."

Ich sprach: „herr, das hör ich gern:
ir lând min gschrift och wol da stân?
straff sond ir gen mir enbern,
als ich üch wil wissen lân.

Die welt glicht sich der loik wol
mit mangen frömden sachen
(sid ich die warheit sagen sol):
si kan gross triegen machen

Mit manger cluoger wis,
das einr geswuer, es weri gold:
so puwt dann eins uff is:
die welt git nicht getrüwen sold.

Das glichet sich der loik wol,
als ich üch nu sagen wil:
wenn ich die warheit reden sol,
so ist die welt ein narrenspil.

Der die welt hât gewandelt wol,
der bedenkt dann recht daz ewig leben;

61 weyszhait fleyssen. 65 loyk. 67 Ain. sy. 69 gewaltekleichen. 71 loyk weichen. 74 mein geschrifft auch. 76 euch. 77 gleichet. loyk. 79 warhait. 81 weys. 82 ainr. 83 pawt. ains auff eys. 84 geit. getrewn̄. 85 gleicht. loyk. 86 euch. 87 warhait. 88 ain. 90 dz.

wan si ist grosser üppkeit vol:
got tuot die rechten gaben geben.“

Der priester sprach: „du hast da recht:
bi swartzer varw tuot man wiss bekennen.
der gote dienti, das wer schleht;
weltlich sach muoss ich ein torheit nennen.

Wan ein wiser man bekennet wol
mösching bi goldes glesten.
sid ich die warheit sagen sol,
so vindet sich doch recht tuon an dem lesten.

Der krieg der si gescheiden
(sprach der priester mit sinnen):
sünd die lass dir leiden,
so wirst du fröden innen.“

Mir was, ich sprech zuo im im trôn:
„herr, ich wil nicht me tichten
(das wil ich üch nu wissen lân);
ich kan mich nicht verrichten:

Der welt loff ist gar ze vil,
unrecht hât niendert mâssen,
als ich üch nu sagen wil.
min ret die tuond mich straffen:

Ich bekümber mich ze verr mit tichten,
(got kan allr sach wol walten)
und söll min ding ussrichten:
also söll ich mich halten.

Also wil ich von tichten lân,
(hert löff sind in den landen) Fol. 39b
untz das ich sich, wie es wil gan:
got bhuet uns all vor schanden!

91 Won. v̈ppikait. 94 Bey. weyss. 95 got. 96 Welt-leich. ain torhait. 97 Won ain weys'. 98 bey. 99 warhait. 100 vindt. am. 101 sey geschaiden. 103 laiden. 107 euch. 109 lauff. 111 euch. 112 Mein. 114 aller. 115 mein. aussrichten. 120 behüt.

Ich wil kein guots versweren:
könd ich got loben, des hett ich recht;
sin gnad die tuot uns neren.
herr got, hab mich als dinen knecht!" —

Wer merken wil der welte sin,
der vindts in disem buoch:
ietzunt her und denne hin,
der es gern wiss, der suoch.

Der vindet wandelberen sin,
der es tuot lesen,
als ich tichter gewesen bin.
herre got, gib mir das ewig wesen!

Min geticht ist nicht von einen sachen
(herr got, hab mich in huot):
ich hân es ie darnach gemachen,
als mir do was ze muot:

Wan wes das hertz begerend ist,
der mund tuots dikche sagen.
wolgeret, das ist ein cluoger list,
ders tuot mit zuchten tragen.

Han ich mich mit mim tichten
in den rimen iendert vergessen,
das tuo ein ander schlichten:
ich kan es nicht als messen.

Ein zimberman hât dikch ein schnuor verhowen,
die er miszt mit sitten:
so hân ich vil geticht in welden und in owen
und darzuo geritten.

Dis buoch hân ich gemachen
den sechsten teil wol zrossen;

121 kain. 123 Sein. 124 deiñ. 125 welt. 126 vindt es. 127 deñ. 132 Herr. 133 Mein. aine. 137 Won. 138 dickch. 139 ain. 141 meinem. 142 reimen. 143 ain. 145 Ain beidemal. verhawen. 147 awen. 148 dartzuo. 150 sechszten tail. zerossen.

darumb sol nieman lachen,
ob es ist als gentzlich nicht beslossen,

Als ob ich es hett
mitt sitten ussgemessen
und wer gesessen an eim bett:
so hett ich zwar dest minder ichts vergessen:

Und denn gross sachen
han zschaffen, darzuo die rimen messen,
das möcht einn irre machen:
ich möchte gar wol etwas hân vergessen.

Wie vil ich hab mit sinnen
gemachet lieder und reden,
des werdent ir nu innen:
ich wil üchs gentzlich an den tag hie legen.

Der reden sint sibentzehen,
das ist sicher war,
(got geb uns ewigs lehen)
das velt nicht umb ein hâr.

Dri briefe vindt och in dem buoch,
der es tuot lesen:
ders nicht geloben well, der suoch. Fol. 40
herre got, gib uns das ewig wesen!

Zehen lieder hân ich gmachen,
als si hie geschriben stân,
etlichs frölich und och lachen:
also muoss als zergan!

Die wisen zuo den lieden
der hân ich nicht gemachen

152 gentzleich. 154 aussgemessen. 155 ainem. 158 ze schaffen dartzuo. reimē. 159 ain̄ irr. 160 möcht. 163 jnnen. 164 euchs gentzleich. 168 ain. 169 Frey brief stând auch. 171 gelaubn̄. 172 Herr. 173 gemachen. 174 sy. 175 Etleichs fröleich. auch. 177 weysen.

(ich wil üch nicht betriegen):
es hât ein ander getân frölich und och lachen.

Ob ich üchs sagen wolt,
so seit ich üchs zwar recht:
die wisen hât gemachen Bürk Mangolt,
unser getrüwer knecht.

Ze Pregentz ist er gsessen
und dient uns gar schon:
vil wis hât er gemessen
mit loblichem don.

Er nahet och dem alter,
vil muotz ist im zergangen;
des söllen wir got lân walten,
der behuet uns vor hell branden.

Das alter tuot uns schaden
an sinn, an kraft, an muot;
wir sien überladen:
herr got, hab uns in huot!

Die welte die muoss gar zergân:
muotrich und stoltzer lib,
schön und kraft mag nicht bestân;
darzuo die werden wib:

Ir schön die tuot verblichen.
muot und kraft muoss als zergan,
das tuot zwar von uns schlichen:
der tot der wil uns nicht lân.

Dabi muoss man bekennen,
das die welt ist ein zerganklich leben:

179 euch. 180 ain. froleich. auch. 181 und 182 euchs. 183 weysen. bürk mangolt. 184 getrewer. 185 pregentz. gesessen. 187 weys. 188 lobleichem. 189 auch. 190 jm. 192 banden. 194 krafft. 195 seyen. 197 welt. gar fehlt. 198 Muotreich. leib. 199 krafft. 200 Dartzuo. weib. 201 verbleichen. 202 krafft. 203 schleichen. 204 der fehlt. 205 Daby. 206 ain zergankleich.

es tuot sich als zertrennen.
got tuot die rechten gaben geben.

In dem ein und viertzehn hundert jâr
hân ich die red gemachen,
das ist sicherlichen wâr.
minr torheit muoss ich lachen,

Das ich so vil getichtet hân
von mangerleie sachen;
davon so wil ich fürbas lân,
ich künd sin nicht me machen.

Vil muots ist mir engangen
gen der welt mit tichten:
ich künd es nicht me erlangen,
mich darus verrichten.

O muot, ein sach die ze loben ist,
ders tuot mit wisheit walten:
das sag ich üch ân argen list, Fol. 40b
den jungen und den alten.

Wan gerechter muot daz ist ein krôn
in himel und uff erden;
damit verdient man daz ewig lôn.
ein mensch mag nicht verderben,

Das gerechten muot in hertzen hât
und tuot dabi beliben:
es si fruo oder spât,
glük muoss zuo im schiben.

Muot überwindet me dann kraft
an mannen und an wiben;

209 ain. vierczehun hundert (sic!) iâr. 211 sicherleichen. 212 Meiner torhait. 213 getioht. 214 mangerlay. 216 sein. 220 daraus. 221 ain. 222 weyshait. 223 euch. 224 iungen. 225 Won. dz. ain. 226 hymel. auff. 227 dz. 228 Ain. 230 dabey beleibn̄. 231 sey. 232 glükt. jm scheiben. 233 krafft. 234 weiben.

muot machet lüte sigehaft
und tuot gross sachen triben.

Das als von kreften nider leg,
das tuot zwar muot erweken;
muot ist in keinen sachen treg,
tuot lib und guot dar streken.

Wer also hât einn guoten muot
und hât dabi einn rechten sin,
der gewinnet er und guot:
das merkch als lieb und ich dir bin.

Wan wa vil muot ân wisheit ist,
das mag die lengi nicht bestân
(das sag ich üch ân argen list):
es muoss mit narrenspil zergân.

Guoter muot ist allweg guot,
daz möcht ein kind zwar wol verstân;
wer sich dann hât in rechter huot,
das mag frilich an den strassen gân.

Ich bitt üch all gemein,
wer das buoch höret lesen,
das mir ieklichs sunder ein
wünsch gelükch und dört das ewig wesen;

Darumb das üch got behuet
vor bösen banden,
und sterkch üch all mit siner guet,
das üwer keines niemer werd ze schânden.
amen.

---

235 leut sighafft. 236 treiben. 237 krefften. 239 kainen. 240 tuot fehlt. Leib. 241 ain. 242 dabey ain. 245 Won. weyshait. 247 euch. 250 Dz. ain. 252 freylich. 253 euch. gemain. 255 iegkleichs. ain. 256 gelukch. 257 und 259 euch. 259 alle sein'. 260 ewer kains.

XXXII.

Hin wider heb ich tichten an Fol. 41
mit hilf gots, des werden herren.
ân dich so mag ich nicht bestân,
du tuost mir gnade meren

Mit diner götelichen kraft:
dinn heilgen geist tuo senden,
an sünden mach mich sigehaft,
bös sach tuo an mir wenden.

Wann cluoger sin und grechter muot
das komet alles sampt von dir:
uss dir so flüsset nicht denn guot,
das sol man sicher globen mir.

Du bist ein sach aller sachen,
der gerechtikeit ein herr:
kein unrecht tuost du machen,
darumb ich sicher swer.

Wann all sach wirt gemessen,
es si übel oder guot,
darinn zwar nichts vergessen.
wer sich dann hât in rechter huot,

Huet sich vor hoffart und liegen
unde si och nicht ein dieb:
damit tuot eins den tiefel triegen,
und wirt im an dem lesten lieb.

Ewiger got, du starkcher,
ân anefang bist du ie gewesen;
din gebot hât nindert markchen,
din lob das wirt vollsungen noch vollesen.

2 hilff. 5 deiner götleichen krafft. 6 Dein̄ hailgen gaist. 7 sighafft. 9 gerecht'. 11 Auss. fleusset. 12 gelaubn̄. 13 ain. 14 gerechtikait ain. 15 Kain. 18 sey. 22 Und sey auch. ain. 23 ains. 24 jm. 26 ye. 27 und 28 Dein.

In himeln noch uff erden
mag dich nichts volloben,
din werch kan nieman gwerden:
ob allen sachen swebst du dannocht oben.

Was guotes wirt betrachte,
und sol man das volbringen,
das beschiht mit diner machte,
es si puwen, sagen oder singen.

Wann wer dir dient mit stetem gantzem willen,
der hât dir wol ze danken,
darumb wann sölh sach tuot uss dir ze pilden.

Wann wer gen dir icht wolt messen
oder gen dir gelichen,
der tet sich ser vergessen;
wann himel und erd das mueszt doch alles wichen,

Wenn du es liest: Fol. 41b
du hebst mit dinr almechte
so gar an widerdriess:
das ist mir ze hoch und über min getrechte.

Ein wiser man möcht lachen,
wenn ers recht tet besinnen,
das du kanst also machen,
des wir doch niemer mügen werden innen;

Und sehent es hie
mit ogen an uff erden
und wissent doch nicht wie:
wie möcht wir dann dinr drivalt innen werden?

29 Inn hymeln. auff. 31 Deine. gewerden. dannocht fehlt. 33 betrachtet. 35 deiner. 36 sey pawn̄. 39 auss. 40 ich, und t eincorrigiert. 41 geleichen. 43 hymel. weichen. 45 deiner. 47 mein. 48 Ain weys'. 51 jnnen. 53 augen. auff. 55 dein' dryualt ymmer jnnen.

Wer zelt die regens tropfen,
die hinfür vallen werden,
die sunnen wil durchstopfen
mit einem stabe hinuff von der erden,

Der möcht wol irren
an allen cluogen fünden,
mit sölicher sach bewirren:
noch minner mag menschlich sinn die gotheit durchgründen.

Das wil ich lassen bliben.
wer gelükch han wil uff erden,
das muoss von got dar schiben:
des sol man innen werden.

Wann unglük kunt von sünden
und von verschulten sachen:
das tuot sich sicher gründen,
ich kans nicht anders machen.

Hett Eva gots gebott nit gebrochen,
die welt die hett kein liden:
das ward gar ser gerochen,
das mag ich nicht verswigen.

Das widerbracht die magt,
die junkfrow muoter reine
(als sant Matheus sagt),
mit irem kindlin eine.

Wol uns, das si ie ward geborn,
ein bluom der selikeit:
si verricht uns grossen zorn
und behuote uns vor ewig leit.

60 ainem stab hinauff. 61 jrren. 64 menschleich. Mit die neue Zeile. gothait. 65 beleiben. 66 gelükch haben. auff. 67 scheiben. 68 jnnen. 69 vngelükt. 73 eva. 74 kain leiden. 76 versweigen. 78 iunkfraw. rain. 80 kindlein ain. 81 sy ye. 82 Ain. selikait. 83 u. 85 Sy. 84 behuot. lait.

Si truog zware iren herren
und aller welte got:
unser gelük das tet si meren,
das ist ân allen spot.

Das kind ist geborn
von einer junkfrowen;
das tett den tiefeln zorn:
ir gewalt der ward zerhowen.

Des sind die juden blind
in gesehendi ogen:
geboren ist das kind,
das wellents nicht geloben.

Si betrügt der talamuot
mit gar gelogenn sachen:
zwar das tuot in nimer guot, Fol. 42
si schlaffen oder si wachen.

All prophecien sind beschehen,
die sach ist vollbrâcht:
das wil ich wol mit warheit jehen,
ich hâns gar recht bedâcht.

Ir heiden, ir sült das verstân:
als Crist ward geborn,
umb üwer göter was es getân,
ir gewalt der was verlorn.

Appollo der tett vallen,
als im sant Gregori gebôt,
vil geist in jamer wallen:
Crist half uns uss ewig nôt,

85 zwar jren. 86 welt. 87 gelükt. sy. 88 spott. 90 ainr junkfrawn̄. 94 augen. 95 geborn. 96 gelaubn̄. 97 Sy betreugt. 99 nymer. 100 sy beidemal. 101 p'phecyen. 103 warhait iehen. 105 hayden. 106 crist. 107 ewer götter. 110 Gregory. 111 gaist. iamer. 112 halff. auss.

Mit sinem tod erworben
(hab ich gar wolbedâcht):
wir weren ewig gstorben,
davon hât er uns brâcht.

Und fuor gen hell, daruss er nam,
die sinen willen hetten getân,
als siner grechtkeit wol gezam:
die wurden aller sorgen ân.

Ir heiden, es sind tiefel gwesen,
die ir da angebettet han;
das hab ich in der warheit glesen:
ir gewalt mocht nicht lenger stân.

Wa vindt ir me keinn abgot,
der üch red und antwurt geb?
Crist ist geborn ân allen spot:
ir sind nicht uff dem rechten weg.

Der sin noch beit, er ist doch geborn
und ist vor langen ziten komen
(das red ich gar ân allen zorn):
er hâtz all uss der hell genomen.

Ich meine die gerechten,
die sinen willen hetten getân:
darumb sol nieman vechten,
den krieg den wil ich nieman lân.

Wer gelobt, daz got almechtig si,
der gelobt billich an die drivaltikeit,
der wonent dri sachen bi,
und ist ein got uff minen eid.

113 seinem. 115 gestorben. 117 darauss. nam̄. 118 seinen. 119 seiner gerechtikait. 121 haiden. gewesen. 123 warhait gelesen. 125 kain̄. 126 euch. 127 spott. 128 auff. 129 sein. bait. 130 zeiten. 132 auss. 133 main. 134 seinen. 137 gelaubt dz. sy. 138 gelaubt billeich. dreyualtikayt. 139 drey. bey. 140 ain. auff meinen aid.

O wesen aller wesen,
an anvang und ân end
(vollschriben noch vollesen
mag es nieman): din gōtlich gnad mir send!

Almechtig got,
hilf mir mit dinen gnaden,
das ich nicht werd der tiefel spot:
kum mir ze trost mit dines geistes gaben!

Wann an din macht
so wer min sach vernichte;
das ich mit dinen gnaden tracht,
min irren weg die mach mir in ein schlichte.

Ich rueff dich an, als Adam tett Fol. 42b
(er stuond gen dir in buosse):
almechtig got, gwer mich der pett,
hilf miner sel uss böser sünde ruosse!

Ich halt dich ein
got und minen herren,
got vatter, sun gemein,
o heilger geist, tuo mir gnade meren!

Tuost du mir gnade senden,
so mag mir nichts geschaden,
an keinem guoten wenden:
almechtig got, tuo mich mit gnaden laden!

Trib von mir bösen willen
(darumb rueff ich dich an),
guot sach tuo in mich pillen,
so mag ich wol bestân;

142 Ane aneuang. 143 Vollschreiben. 144 dein götleich. 146 Hilff. deinen. 147 spott. 148 deines gaistes. 149 dein. 150 mein. 151 deinen. 152 Mein jrren. ain. 155 gewer. 156 Hilff mein'. auss. sünd. 157 ain. 158 meinen. 159 gemain. 160 hailger gaist. 161 genade. 163 kainem. 165 Treib.

Und sich mich an,
das ich si der behalten.
an all din heilgen ich dich man:
durch irn willen tuo min mit gnaden walten.

XXXIII.

Die welt die tuot gedenken
nach guot und grossen eren
tuot sich mang mensch versenken
in jamers pin, daruff möcht man wol sweren.

Und muossent wir doch sterben
und alles hinder uns lassen,
unser lib znichti werden
(ders recht bedecht): wir puwen irre strassen.

Wer ich nu tusent jâr alt,
hett acht hundert strit gestritten,
zerstochen gar den Swartzwald,
mit speren hin zerritten,

Und der best gewesen
in schimpf und och in ernst,
für menklich usserlesen:
so wiszt ich aller gernst,

Was hulf mich das?
min wer doch schier vergessen,
als man tuot des meien gras. Fol. 43
der gote dient, der hett daz recht gemessen.

170 sey. 171 dein hailgen. 173 mein.
4 iamers pein darauff. 7 leib ze nichti. 8 pawen jrre. 9 tausent. 10 streit. 11 swartzwald. 14 auch. 15 mengkleich ausserlesen. 17 hulff. 18 Mein. 19 mayen. 20 got. dz.

Wer ich als stark, als Samson was,
und hett Absolons schöne,
was möcht mich nu gehelfen das,
sung ich Serenen döne?

Wer ich als schnell, als Asahel was,
und wer als wis als Salamon:
was möcht mich nu gehelfen das?
die zit die nem mich doch davon!

Wer ich als cluog, als Aristotiles was,
und hett all welt gewaltklich inn:
was möcht mich nu gehelfen das?
gar klein dunkts mich in minem sinn!

Der hulf mich keins für sterben;
weger wer mir gottes huld,
gnad, ewikeit erwerben.
herr got, gib mir recht geduld,

Sid all sach nu muoss zergân
hie uff diser erden:
der tod wil es durch nieman lân,
wir muossent alle sterben!

Was puwen wir dann uff ein is
und wissent das für wâr?
daran so sien wir nicht wis,
das velt nicht umb ein hâr.

Gedechten wir uff ewigs leben,
als wir uff weltlich sachen tuon,
got tet uns grosse gnade geben,
umb unser sünd wer es ein suon.

21 samson. 22 absolons. 23 und 27 gehelffen. 24 serenen. 25 asahel. 26 weys. salamon. 28 zeit. 29 aristotiles. 30 gewaltkleich jnn. 31 gehelffen. 32 klain dunkt. meinē. 33 hulff. kains. 35 ewikait. 38 auff. 41 pawn̄. auff ain eys. 43 seyen. weys. 44 ain. 45 auff. 46 auff weltleich. 47 gross gnad. 48 ain.

Es wer doch besser muren,
denn gepuwen von holtz und strô:
an der not hulf es für truren,
so wer sin eins gar frô.

Die welt ist ein glesin hus,
der glantz ist bald zerbrochen,
das man muoss gar schnell darus
und in der erden sochen.

Ich han gross wunn und fröd gesehen
von mannen und von wiben,
und ist in kurtzer zit beschehen:
der tod tets anders schiben.

Was hilfet guot, manheit und witz?
es muoss doch als zergân:
der tot der nimpts mit sinem litz,
wir mugent nicht bestân.

Die sel die hât ein ewigs wesen,
es si in übel oder in guot:
das hab ich in der warheit glesen. —
herr got, hab mich in diner huot!

Wann ân dich ist nie nicht worden,
als guot hast du beschaffen,
ân dich wers als verdorben:
der des nicht gelobt, der glicht sich einem affen.

Din ie, din iemer wesen
mag nieman zwâr bedenken, Fol. 43b
geschriben noch gelesen:
menschlich sin sol sich darin nicht senken.

Wer wol bedecht, das er sterben muoss,
und das got ein grechter richter ist,

49 mauren. 50 gepawn̄. 51 hulff. trauren. 52 sein ains. 53 ain. haus. 55 daraus. 58 weiben. 59 zeit. 60 scheiben. 61 hilffet. manhait. 63 seinem. 65 ain. 66 sey. 67 warhait gelesen. 68 deiner. 72 gelaubt. gleicht. ainem. 73 Dein ye. 75 Geschreiben. 76 Menschleich. darein. 78 ain gerechter.

der tet im selber sünden buoss,
das sag ich üch ân argen list;

Wann die gerechtikeit gott,
die ist gar wol ze besorgen
(das sag ich üch ân allen spott):
da gedenkent an den abent und den morgen.

Mit got ist nicht ze schertzen
mit ungerechten sachen:
es bruefet jâmersmertzen;
wenn ichs bedenk, so lust mich nicht ze lachen.

Als got ein grechter richter ist
(das ich da glob und wil och also sterben),
so sag ich üch ân argen list:
es wirt als gebueszt dört oder hie uff erden.

So tuot och got
keins guoten nicht vergessen
(das sag ich üch ân allen spot):
er tuot es als mit siner almecht messen.

All hoffnung und fröd ân got
das ist ein zerganklich leben
und ist sicherlich ein spot.
got tuot die rechten gaben geben.

Ich hân der welt gedienet vil
und hab wunder von ir gsehen;
und ist doch als ein torenspil,
wil ich mit gantzer warheit jehen.

Wer all sin sach uff got tuot puwen,
der hât das rechte fundament,

79 jm. 80 euch. 81 gerechtikait. 83 euch. 87 iâmer. 89 ain gerechter. 90 gelaub. auch. 91 euch. 92 gebuetzt. auff. 93 auch. 94 Kains. 95 euch. spott. 96 sein'. 97 frod. 98 ain zergankleich. 99 sicherleich ain spott. 102 gesehen. 103 ain. 104 warhait iehn̄. 105 sein. auff. paw . 106 recht.

das swer ich zwâr bi minen truwen.
wer sich nach süntlich sachen sent,

Der puwt uff is,
darzuo stât er in sorgen;
da vindt sich, das er ist nicht wis:
es kumpt doch der tod und wil eim nicht me borgen.

Es vindt sich als am jungsten tag,
da wirt das recht gesprochen
es ist vil war, das ich üch sag:
als unrecht wirt gerochen,

Übel und guot
das wirt gegen enander gmessen;
davon hând üch in rechter huot,
wann sicherlich, es wirt gar nichts vergessen.

Das recht muoss da einn fürgang hân,
ungeirret aller sach, Fol. 44
und das unrecht undergân
in ewig we und ach.

So sitzt der herr gar unversmogen
angesichte aller welt
glichs als uf eim regenbogen.
da hilfet weder kunst noch gelt:

Das recht muosz da ein fürgang hân,
nieman mag das gewenden.
all die welt muoss vor gott da stân:
also tuot es sich enden,

Und under andern sachen
eines wirt ein urchünt:
(got tuot mit almecht machen)
iedes mensch des andern sünd

107 bey meiñ trawn. 108 süntleich. 109 pawt auff eys. 110 Dartzuo. 111 Das vindt. weys. 112 ainem. 113 iungstñ. 115 euch. 118 gemessen. 119 euch. 120 sicherleich. 121 aiñ. 122 ungeierret. 125 sitz. 126 Angesicht. 127 Gleichnüst. auf. aim. 128 hilffet. 129 ain. 134 Ains. ain. 135 Yedes.

Bekennt gar wisseklichen,
als die es selb hât getân.
so muoss das unrecht wichen
und das recht einn fürgang hân.

Und da bekennent wis und toren,
das got ein grechter richter ist,
das nieman wirt verloren,
dann umb sin schuld an argen list.

Als menschlich geschlecht
wirt vor got gericht:
die ungerechten in ewig echt,
wann all ir hoffnung ist hinfür für nicht.

So tuot dann gott
der gerechten mit gnaden walten
(das sag ich üch an allen spott):
er tuot si all in ewikeit behalten.

Was got hinfür dann machen werd,
das kan ich nicht bedenken,
in himeln oder hie uff erd:
menschlich sin sol sich darin nicht senken.

Gott hât all sach angesehen,
e das ers hât beschaffen:
wird und lob muoss ich im jehen,
ich chans nicht anders machen.

Doch weiss ich wol,
das recht tuon ist an dem besten:
sid ich die warheit sagen sol,
so vindt all sach irn lon am lesten.

Allmechtig gott, ich rueff dich an,
hilf mir zuo dinen gnaden;

137 Bekennet. wissekleichen. 139 weichen. 140 aiñ. 141 weys. torn. 142 ain gerechter. 143 niemant. verlorn. 144 sein. 145 menschleich. 151 euch. 152 sy. ewikait. 155 Inn hymeln. auff. 156 Menschleich. darein. 159 jm iehen. 161 waiss. 163 warhait. 164 jrn. 166 Hilff. deinen.

ân dich so mag ich nicht bestân:
kum mir zetrost mit dines geistes gaben!

Ich mag nichts guots volbringen
ân hilf mit diner macht,
gesagen noch gesingen:
hab min mit gnaden acht!

Erbarm dich über mich ellenden,
allmechtiger, werder gott:
bös sach tuo an mir wenden,
pitt ich ân allen spott.

XXXIV.

Min dinst mit gantzen trüwen! Fol. 44^b
vor liebi muoss ich wachen;
min fröd begint sich nüwen:
also kan got gross leid ze fröden machen.

Ich danken got, dem werden herren,
sines gnedigen ergetzen,
wann truren tuot mir verren:
alls guot tuot er nach sinem willen setzen.

Was sol ich dir me schriben?
ich hân ein gantz benuegen,
an dir zwâr stet beliben.
got tuo uns beiden seld und glükche fuegen

Und behuet uns beiden sel und er
durch siner muoter willen,
mit sinen gnaden er uns ner
und tuo uns kumber stillen.

168 deines gaistes. 170 hilff. deiner. 172 mein. 173 Derbarm. 175 mür (sic!).

1 Mein. trewen. 3 Mein. newen. 4 laid. 6 Seines. 7 trawren. 8 Alles. seinem. 9 schreiben. 10 ain. 11 beleiben. 12 baiden. gelükch. 13 baiden. Er. 14 seiner. 15 seinen.

Du werdes wib,
ich kan din nicht vergessen.
du bist mir lieber denn min lib:
min hertz hast du gewalteklich besessen.

Davon bis stet und lass nicht ab,
bis trüw vor allen dingen,
du zukchersuess, min bluejender hag,
so mag ich frölich singen.

Solt ich kein ander gen dir messen
(da behuet mich got von himel vor),
so hett ich mich gar vast vergessen:
beschlossen wurde mir der selden tor.

Du lass mich dir enpfolhen sin,
min lieber buol, min hochster hort!
wann ich bin sicherlichen din,
das sag ich dir mit einem wort.

Ich wölt kein ander für dich hân,
des swer ich dir bi͘ ritters orden;
des macht dich frilich an mich lân,
wann also bin ich bichtig worden.

Also raut ich dir mit trüwen:
hab got lieb vor allen sachen,
es tuot dich sicher niemer rüwen,
du wellist schlaffen oder wachen.

Wer götlich vorcht in hertzen hât,
der tuot als unrecht hassen,
es si fruo oder spât,
in hüsern od uff gassen.

17 weib. 18 dein. 19 mein leib. 20 Mein. gewaltekleich. 22 trew. 23 mein blueyend'. 24 fröleich. 25 kain. 26 hymel. 28 wurd. 29 sein. 30 Mein beidemal. 31 sicherleichen dein. 32 ainem. 33 kain. 34 by. 35 freyleich. 36 beychtig. 37 trewn̄. 39 rewn̄. 41 götleich. 43 sey. 44 Inn heusern od und (sic!) auff.

Gesigelt mit minen rechten trüwen,
damit ich dir versprochen hân.
ich hoff, es tuo mich niemer rüwen,
ich well mit gottes hilf bestan.

Geben ze Wienen in der vasten Fol. 45
nach Crists geburt: viertzehenhundert jâr
(in selden muessen wir rasten)
und in dem andern (das ist wâr)

Von mir — du weist wol, wer ich bin:
ich bin dir hold mit eren,
(von gottes gnad hân ich den sin)
ich lass mirs nieman weren.

XXXV.

Min dinst mit gantzem willen,
hertzliebster buol uf erden!
din gstalt tuot in mich pillen.
ich wând, mir sölt zwar nicht me also werden

Von cheiner frowen
fürbas hie uff erden.
nu muoss ich wunder schowen:
min hertz das wil nach diner lieb verderben.

Wem liebt das recht,
das hât got wol ze danken,
das ist vor allen dingen schleht.
din eigen bin ich zwar ân arges wanken.

Hett ich die wal in all der welt,
ich welt dich nicht verkeren;

45 meinen. trewn̄. 47 rewn̄. 48 hilff. 49 wien̄. 50 crists. iâr. 53 waist.

1 Mein. 2 auf. 3 Dein. 5 chainer frawn̄. 6 Furbas. auff. 7 schawn̄. 8 Mein. deiner. 9 liebet. 12 Dein aigen.

so nem ich für dich och kein gelt,
des getar ich frilich sweren.

Din stoltzer lib, din gwissen guot
mit steten waren worten,
din er die git mir hohen muot:
du beschlüst mins hertzen porten.

Ich hân gar vil ze schaffen;
noch tuot mich trüwe twingen,
das ich muoss briefe machen
diner lieb, darzuo kanst du mich bringen.

Min hertz das wuet
und wil mich nicht lân schlaffen.
du bist min meienbluet:
zwar, frow, des solt du mich geniessen lassen.

Ich enphilh dich gott
altissimo, dem werden,
das er dich behuet vor spott,
din rechtes alter, darnach in eren sterben.

Geschriben und geben
nach Crists gebürt viertzehenhundert jâr
(in selden muessen wir leben) Fol. 45b
und in dem andern (das ist wâr)

Von mir dim getrüwen diener vest,
des solt du gar ân zwifel sin.
bis an sorg aller frömden gest,
wann ich bin sicherlichen din.

---

15 auch kain. 16 freyleich. 17 Dein beidemal. leib. gewissen. 19 Dein. geit. 20 beschleust meins. 22 trew. 23 brief. 24 Deiner. dartzuo. 25 Mein. 27 mein mayen blüt. 28 fraw. 32 Dein. 34 crists iâr. 37 deinem getrewn̄. 38 zweyfel sein. 40 sicherleichen dein. 39 und 40 von fremder Hand nachgetragen.

XXXVI.

Ich schrib dir gerne cluoge wort,
so hast du min hertz gfangen,
min lieber buol, min höchster hort!
du hâsts in dinen banden.

Von gold ein ketten die ist vin,
damit hâst du es beschlossen:
din eigen wil es iemer sin,
des ist es unverdrossen.

Und hât mir nüwlich potschaft tân,
es well sich von mir ziehen
und well in dinem dinst bestân,
zuo diner liebi fliehen.

Und spricht, daz es kein anders trib,
es well bi dir beliben,
(im gefiel uff erd nie bas ein wib)
zuo diner liebi schiben.

Also hast du mir das hertz abtrünig gmachen
mit gewalt ân alle fürbot:
ich muoss mins schaden selber lachen.
uns beide behuet der ewig got!

Ich chan mich zwar nicht ab dir clagen,
du tuost mim hertzen guetlich;
so wil ich ie die warheit sagen:
bi dir so ist es frödenrich.

Geben nach Crists gebürt vierzehenhundert jâr
(das schrib ich dir mit einem wort)

1 gern. 2 mein. gefangen. 3 Mein beidemal. 4 deinen. 5 ain. vein. 7 Dein aigen. yemer sein. 9 newleich potschafft getân. 11 deinem. 12 deiner. 13 dz. kain. treib. 14 by. beleiben. 15 auff. ain weib. 16 deiner. scheiben. 17 gemachen. 18 fürbott. 19 meins. 20 baide. 22 meinem. gütleich. 23 ye. warhait. 24 Bey. frödenreich. 25 crists. iâr. 26 schreib. ainem.

und in dem andern (das ist war),
min lieber puol, min höchster hort!

XXXVII.

Weka, wekch die zarten lieben! Fol. 46
ich glob, es si nicht unrecht tân;
ich wil ir nit betriegen:
der tag der gât daher.
Si stât zwar uff mit eren,
mins hertzen muot erkikerinn,
(ir glükch das tuot sich meren)
ze dinst dem werden gott.
Wer hât uff erd ein biderb wib,
der hât ein seldenrichen hort:
ir zucht, ir er ist leid vertrib. —
ich hör der vogel sang,
Ich sich die sternen schiessen:
es chuolet gen dem morgen fruo.
mich tuot zwar nicht verdriessen:
das macht ir angesicht.

Wachter, ich wil dir sagen: Fol. 46b
was got uff erd ie gschaffen hât,
so tuond die frowen tragen,
der himel chör erfüllen.
Davon so lob ich selge wib
bi tag und och bi nacht,
die sind der welt doch leid vertrib:
ich wünsch in er und guot.
Das ich vil sung von wekchen,
min frow die stât mit selden uf,
fro Er die tuot si dekchen:

28 Mein beidemal.

Erste Strophe mit Melodie. 2 glaub. sey. 5 auff. 6 Meins. 7 gelükch. 9 auff. ain. weib. 10 ain seldenreichen. 11 laid vertreib. 18 auff. geschaffen. 19 frawen. 20 hymel. 21 weib. 22 Bey. auch by. 23 laid v'treib. 26 Mein fraw. auf. 27 Fraw er. sy.

si fürcht nicht sunnen schin.
Ich lob minr frowen guete
für vogelsankch und bluomen schin:
si git gar hochgemuete,
ir er ist wol behuot.

Ach wachter, ich muoss tichten
minr frowen hie ein tagewis;
und künd ichs wol ussrichten,
ich tetz mit gantzem fliss.
So ist mir min muot gesunken,
und gât das weltlich nicht me dar
(mag wol die jungen dunken),
und grawet mir min har.
Si hett michs wol erlassen,
so sol ich ir gehorsam sin:
in gassen und uff strâssen
ir diener bin ich zwâr.
Herr got, durch dine guete
verlich uns beiden sinn und muot,
vor ungelükch behuete
uns durch dine gnad.

Ich wünsch minr frowen heile,
glükch, er und guot daz wont ir bi
und werd ir als ze teile:
got habs in siner huot!
Des swer ich wol bi minem lib,
das ich vil sung von sternen schin;
dafür sech ich ein biderb wib,
die geb mir hochgemuete.
Es wer kein muot von mannen,
und weren selge, werde wib:
got bhuet si all vor schanden!
ir gestalt ist wunneklich;

28 Sy. schein. 29 meinr frawn̄. 30 Fur vogelsankch. schein. 31 Sy geit. 34 Meiner frawn̄. ain tagweys. 35 aussrichten. 36 fleiss. 37 mein. 38 weltleich. 40 mein bart. 42 sein. 43 auff. 45 deine. 46 Verleich. baiden. 48 dein. 49 meiner frawn̄ haile. 50 dz. by. 51 taile. 52 seiner. 53 wob by meinem leib. 54 schein. 55 ain. weib. 57 kain. *58* *weib.* *59* behuet. 60 wunnekleich.

Des wil ich sicher wekchen.
got bhuet der werden frowen er,
tuo si mit gnaden dekchen,
wann es ist liechter tag.

XXXVIII.

Got gruess die lieben vinen, Fol. 47
zukkersuess mim hertzen!
ein wil tuost du mich pinen,
die anderen so wendest du mir smertzen.

Mit guetikeit und eren
machst du mit diner tugent
mir muot in hertzen meren,
das ich dikch wenn, ich hab noch vil der jugent.

Sid wib uss alten hertzen
jungen muot kunnent machen
(es ist ân alles schertzen)
von rechter lieb, so muoss ich gar vil wachen.

Wer wolt dann gen seligen wiben
dhein creature messen?
das möcht ich nicht erliden;
wann sicherlich, eins tet sich ser vergessen.

Wib gebent muot
in mannes hertzen, erkiken
vil me dann alles guot:
all weltlich sach schetz ich gen in ein wikchen.

Die gschoss uss wibes guete
den mag chein gschoss gelichen:

62 behüt. frawn̄. 63 sy.

1 veinen. 1 meim. 3 Ain weyl. peinen. 4 andern. wendst. 5 gütikait. 6 deiner. 8 iugent. 9 weib auss. 12 Rechter. 13 weiben. 14 Dhain creatur. 15 erleiden. 16 sicherleich ains. 17 Weib. 20 weltleich. jn ain. 21 auss weibes. 22 chain. geleichen.

si schiessent in mannes gmuete,
hundert mil so tuond si zuohin schlichen.

Dahin so mag chein büchs
nicht gelangen
noch die donerplikch:
Venus hebt die lieb mit starkchen zangen.

Min frow hât mich gebunden
mitt strikchen gmacht uss lieb,
angezundt mit minne zunden.
si ist ein heimlich dieb:

Das ich sin nicht gwaltig bin,
si stilt das hertz mim libe;
nu merken den sin:
was tuond die werden wibe?

Mins hertzen A,
min liebste frow uff erden!
in eren muessen wir werden grâ,
ein rechtes alter in gottes willen sterben.

Min liebes E,
jâ, wil ich nicht vergessen,
es tuo mir wol oder we:
kein creatur tuon ich gen dir nicht messen.

Aristotiles, den kluogen,
liebi übercham in mit gewalt:
ein junkfrow chund im es fuogen,
do er was worden alt.

23 Sy. gemüte. 24 meil. sy. schleichen. 25 u. 26 eine Zeile. 25 chain. 27 donr plikch. 29 Mein fraw. 30 gemacht auss. 32 Sy. ain haimleich. 33 u. 34 verstellt. 33 ich fehlt. sein. gewaltig. 34 Sy. mir. meinē leibē. 36 weibe. 37 Meins. 37 und 38 zusammengeschrieben. 38 Mein. fraw auff. 40 Ain Rechtes. 4 Mein. 44 Kain. 47 Ain junkfraw.

Bi Alexanders ziten
tett ims ein stoltze magt
mit einer geisel riten,
als die istori sagt. Fol. 47b

Die wisen und die hersten
hand frowen überchomen,
die nahen und die versten:
das hab ich wol vernomen.

Wib sind lieb in mannes hertzen,
das ist doch nicht ein wunder;
es ist âne alles schertzen:
lust ist der minne zunder.

Die mannlichen und die wisen
hand frowen überchomen,
die alten und die grisen:
das hab ich wol vernomen.

Wib, prinnende vakel
in mannes gemuete!
ir machent menigen wakcher
mit üwer guete.

Die muotrichen und die wisen
prinnent nach frowen guete,
wann si von alter grisen,
noch gends in hochgemuete.

Fules wasser, süffig holtz
tuot von für nicht brinnen:
das merkchent, werde frowen stoltz,
was das bedütet, darnach sond ir sinnen.

49 By. zeiten. 50 jms ain. 51 ainer] gaisel reiten. 52 ystory. 53 weysen. 54 frawn̄. 57 Weib. 58 ain. 59 ân. 61 man̄leichen. weysen. 62 frawn̄. 63 greysen. 65 Weib. 68 ewer. 60 muotreichen. weysen. 70 frawn̄. 71 sy. greysen. 73 Fawl. sewffig. 74 fewr. 75 werd frawn̄. 76 bedewt. 77 from̄en. 77 tugentleichen.

Die biderben und die frummen
die gruessent tugentlichen;
gen den pösen sond ir stummen,
wend ir an eren richen.

Wer sich bekümbert
mitt üppigen lüten,
des fröde wirt gedrümert:
die werden und die frummen sond ir mit eren trüten.

Ein biderb man
redt nicht übel von wiben;
da gedenkchent, werde frowen, an:
tuond üwern gruoss gen den frummen schiben.

Wer nicht muot hât von wiben
und hât si nicht in eren:
guot lob tuot von im schiben,
sin unglükch wirt sich meren.

Mins hertzen frow
die kan mir unmuot stören
für vogelsankch und meien tow:
seit ich es gar, erst wurd man wunder hören.

Ich solt zwar nicht mer tichten
der welt mit chluogen worten:
wer chan es ussgerichten?
wib schliessent uff muot uss hertzen porten!

Die brief, tagwis und red
hab ich in guot gemachen:
gott uns ze selden leg,
ir und mir, wir schlaffen oder wachen.

77 from̄en. 78 tugentleichen. 80 reichen. 82 leuten. 83 fröd. gedrömert. 84 from̄en. trewten. 85 Ain. 86 weibn̄. 87 werd frawn̄. 88 ew'n. from̄en. scheiben. 89 weiben. 90 sy. 91 jm. scheiben. 92 Sein vngelükch. 93 Meins. fraw. 95 Maye taw. 99 aussgerichten. 100 Weib. auff. auss. 101 tagweis. Red. 103 leg ir vn, die beiden letztern durchstrichen.

Wer rechter lieb tuot walten
ân tötlich sünd mit eren,
kans eins also behalten,
sin gelükch das wirt sich meren.

Also sond ir die sach verstân
unde frölich sin mit eren,
got vor allen dingen lieb hân: Fol. 48
üwer gelükch das wirt sich meren.

O wip, gula und git,
wes hand ir welt verfuere!
hoffart, zorn, hass und nit:
das sind siben stükch, der todes sünde schnuere·

Damit vil lüt gevangen werden
mit iemer werenden banden,
das si doch ewenklichen sterben:
o pfuch der grossen schanden!

Doch über aller leide bach
ist recht hoffnung ein steg,
zwifel ist ein ungemach
und ein böser weg.

Wer zwifels überwerden well,
huet sich vor todes sünden:
dem widerfert chein ungevell,
das tuot sich sicher gründen.

Wann wer all sin sach uff gott tuot puwen
und hât dabi ein gwissen guot,
(des swer ich wol bi minen truwen),
sin sel und ere ist wol behuot.

105 Rechter liebi. 106 tötleich. 107 ains. 108 Sein gelukch. 109 v'sten. 110 Und fröleich sein. 112 Ewer. 113 weip. geit. 114 v'füret. 115 neit. 116 stukch. 117 leut. 119 sy. ewenkleichen. 121 laid. 122 Rechte. ain. 123 Zweyfel. ist fehlt. ain. 124 ain. 125 zwyfels. 126 Der hüt. 127 chain. 128 grunden. 129 sein. auff. pawen. 130 daby ain gewissen. 131 by meinen trawn̄. 132 Sein.

Die welt ist wandelber
mitt allen iren sachen;
ich reds ân als gever:
mitt warheit chan es nieman anders machen,

Wann das die welt ist
ein zerganklich leben
mitt mangem bösen list:
got tuot die rechten gaben geben.

O sechszig jâr
sind swer uff minem ruggen
minder drier (das ist war):
Almechtig gott, hilf mir uff selden pruggen,

Daruff ich stand gar vesteklich
nach dinem willen gar.
herr gott, gib mir din ewig rich,
nimm min mit gnaden war!

Durch diner muoter willen
und durch all din heilgen guot
o tuo mir kumber stillen
und gib mir wisen muot,

Sinn und vernunst,
mitt götlichen dinen gnaden
behuet mich vor der helle brunst,
chum mir ze trost mit dines geistes gaben!

Almechtig gott,
din macht ist ungemessen
(ich swers bi dim gepott):
e zalti man als lob und gras, und wurd dannocht dinr wirde vil vergessen.

134 jren. 135 Reds. 136 warhait. 138 Ain zergankleich. 140 Rechten. 141 sechstzig. 142 auff meinem Ruggen. 143 dreyer. 144 hilff. auff. 145 Darauff. vestekleich. 146 deinem. 147 dein. reich. 148 mein. 149 deiner. 150 dein hailgen. 152 weysen. 154 götleichen deinen. 156 deines gaistes. 158 Dein. 159 by deim. 160 laub. deiner.

O gerechter gott
an anvang und ân ende,
wa ich tuon wider din gepott,
ich ruoff dich an: din heilgen geist mir sende!

Din gerechtikeit
die macht mir vil der sorgen;
wenn ichs bedenkch, so ist mir leid Fol. 48^{b}
die sünde min, und hoff doch, du wellest mir gnedeklichen borgen,

Das ich bekenn die sünde min
gentzlich nach dinem willen:
mitt diner hilf mag es wol sin.
almechtig got, tuo mir kumber stillen

Mit gotlichen dinen gnaden!
hilf mir zuo einem guoten end
mitt dines geistes gaben:
picht, rüw und puoss mir send!

Almechtig gott,
gerecht in allen sachen,
wa ich tuon wider din gepott,
schlaff ich in sünd, o heiss mich wider wachen!

Din erbarmhertzikeit
die mag nieman durchgründen.
als unrecht sol uns wesen leit,
und sol nieman daruff sünden.

Die red hab ich getícht
nach Crists gebürt viertzehenhundert jâr
(der gott dienti, das wer die schlicht)
und in dem viertzehenden, das ist wâr;

162 aneuang. end. 163 dein. 164 dein hailgen gaist. send. 165 Dein gerechtikait. 167 laid. 168 mein. gnedekleichen. 169 mein. 170 Gentzleich. deinem. 171 deiner hilff. sein. 173 gotleichen deinen. 174 Hilff. ainem. 175 deines gaistes. 176 Peicht rew. 179 dein. 180 haiss. 181 Dein erbarmhertzikait. 182 niemant. 183 lait. 184 niemant darauff. 185 Red. 186 christs.

An des heilgen herrn sant Uolrichs tag
hab ich die red volbracht:
es ist vil wâr, das ich üch sag,
also hab ichs bedâcht.

189 hailgen herren. v̊lreichs. 190 Red. 191 euch.

ANHANG.

XXXIX.

Kond ich ein gedicht volbringen
von der zarten mynniglichen
mit allen mynen besten synnen,
ob mich der heilig geist det rychen.
o heilger geist, komm mir zu sture,
hilff mir in mym gesang alda!
kem mir desselben flammen fure,
so wurd ich zwar in hertzen fro; Fol. 49
wann an des hilff mags nit bestan.
Nu wil ich von ersten heben an,
das lit mit gsang volbringe
und tun das, als ich beste kan
mit myner hellen stymme.
ich lob sie zwar (des han ich recht),
zwar sie ist durchluchtich.
ich bin ir eygen und ir knecht,
in mynen noten ich sie sich,
so mir das leben wil engan.
Ich meyn die susze Maria, Repo.
die yn gebar on smertzen;
sie trug in nun und dryszig wochen da
under yrem jungkfreulichem hertzen. Fol. 49b

Erste Strophe mit Melodie. 2 myn̄iglich. 3 synen. 4 heilg. 5 stúre : fúre. 7 flamen. 9 mag es. 11 gesang volbringen. 15 durchlüchtich. 17 nöten. 19 süsze maria.

die himelisch wyszhait hett sie zu stur,
die brann yn yr recht sam eyn fur,
des ist sie gehocht uber alle creatur.
sie sol uns cristen bhuten vor leyd.

Als der tag durchbricht die nacht
und dut mit clarem licht durchscheinen:
des hat auch die lieb zart macht,
das sie sich alszo dut vereynen
mit clarem licht durchluchtet vyn
mit clarem lib, als ers wil han,
vil lichter, dann die sonn mag sin.
zun fuszen stet ir der licht man
nach ordenung der gottlichen gschick.
Sie ist genomen in himels tron
mit engelscher und loblichem gsang;
er kam ir auch engegen schon,
Cristus erfullet yren belang:
er furt sie uff durch alle tron,
da sie nu by im sitzend ist.
wir bitten sie und ruffens an,
das sie uns helff zu aller frist
und lose uns von des tufels strick.
Ey wie liplich und so gar schon Repo.
sie ward alda entphangen;
er gab ir frolich die ewigen kron,
und geschach daz sicher on alls belangen.
sie ward erhocht und des von hertzen fro;
die engel sungen kyrjeleyso,
die freud was unseglich gar michel do,
die sie da hetten on underscheit.

O herr Jesu Crist, richter streng,
bisz uns armen sundern nit zu hart;
wan uff das jungst kompt daz gedreng,

23 hiemlisch. stúre: fúre: creatúre 25 gehöcht über. 26 behüten. 28 dut fehlt. durchschinen. 32 clarēe. 35 geschick. 36 hiemels. 37 gesang. 39 erfüllet. 42 rüffens. 47 krōn. 49 des erhöcht. 50 kyrjeleyson. 53 herre. crist. strenge. 55 kommpt.

so wir all muszen off die fart.
ich man dich an din bittern dott,
den du fur all sunder hast geton,
du helffest uns usz aller nott,
das wir des werden fro on wan,
wann du darumb her komen bist.
Du bist her komen in solichen dingen,
in gut und in barmhertzigkeit,
das du das gesetz wolst volbringen
und nit zurstoren (das wer dir leyt),
da du dem schecher detest gnaden schin
amm crutz, da er sich entphall dir da:
er gab dir zwar die sele sin, Fol. 50
des ward er in himelrych fro:
des las mich gnieszen, herr Jhesu Crist.
Ich man dich auch der barmug me,
als du detist an Maria da,
da sie dich bat mit groszem fle,
das du ir vergebst ir sund alda:
sie waz behafft mit siben dottsunden,
sie wer erdruncken in meris unden,
in jamers bach, in groszen lunden,
wann du der auch ein helffer bist.

Herr, ich man dich der barmug me,
als du vergabst der offen sunderinn
mit namen Maria Egiptiace,
der verlihest du din gottlich mynn,
on die sie nit mocht das gethun:
sie bust ir sunde hertlich da,
des erwarb sie din gottlich sun;
sie ward des zwar in hertzen fro.
herr, las mich des auch werden inn!
Auch, herr, dem armen freulin zart,

56 müszen. 60 fro fehlt. 63 in nach und fehlt. 65 zürst-. 67 crütz. dir fehlt. 69 hiemelrych. 70 genieszen. crist. 72 maria. 75 sundē: vnden: lůnden. 77 iamers. 80 sunderjn̄. 81 maria egiptiace. 82 myn̄e. 84 da, a aus o corrigiert. 87 jan̄e.

gein dem die juden drugen nyt,
werst du ir auch gewesen hart,
zu swer wer ir gewesen der stryt
gein dir und yn, das wisz vorwar:
sie wolten sie versteynen.
es hett sie nit gholffen umb ein har,
wan din gottlich lib meynen;
des brachst du sie in freuden inn.
Her, las mich des auch geniesszen: Repo.
hast du den allen vergeben ir sunde,
thu mir das also ersprieszen
und wirff mir ab myn grosze lunde,
die sweren sund, die ich da trag,
wann sie mich besweren allen tag,
das der tufel nit darnach frag:
das bit ich dich durch din gotlich mynn.

O werde muter der cristenheit,
du advocat und fursprecherinne!
wenn uns der tufel wil tun leyt,
thu uns schin, fraw, din libe mynne:
vorste uns nu vor des tufels list,
wenn er kompt mit so grymmes zorn;
dann du uns zwar des schuldig bist.
hilff, das wir yt werden verlorn,
behut uns, fraw, vor hertzeleyt.
Nu byt mit ernest fur uns da,
wann er ist als barmhertzig gar,
als er die stadt Sodoma
ertrencken wolt mit fur fur war,
und da Abraham bat fur sie: „herr, las sy fry,
las ab din zorn und mach sie fro“.
„Abraham, besich, ob keyner onder in sy,
der on sund und schand sy alda:
ich wil vergessen da myn zorn“. —
Ach werde frucht der barmhertzigkeit, Repo.

89 iuden. 94 geholffen. 96 jnnē. 101 trage. 103 túfel. frage. 106 fursprecherjn̄e. 107 túfel. 108 lib. 109 vorstee. túfels. 112 yet. 113 Behút. 114 ernst für. 117 fuwer. 118 abrahām.

las uns dir entphollen sin,
du fraw, muter, jungfreuliche meydt!
wann zwar wir sint gar eygen din;
du bist dartzu vom vatter erkorn,
das du vorsunst dins sones zorn,
das wir yoht werden der helle geborn:
des hilff uns, Maria, reyne meydt!

XL.

Des himels vogt und hochster keiser, Fol. 50[b]
las gein uns ab dynen zorn!
dich ruffet an myn stymme heyser:
wir sint umbgeben neben und forn
mit wildem wag, der sere wutet
unde auch mit starcken winden.
wo uns din gute nit behutet,
wo soln wir armen hilffe vinden?
sint du allein der ursprung bist,
Usz dem alle tugent fluszet,
gnad und auch barmhertzigkeit,
des manche creatur genusszet
und hat genosszen mit onderscheit.
her Ysaac was dem swerdte geben
und Daniel siben leuwen dar, Fol. 51
Noe must auch in elend sweben:
die lost din barmung alle gar;
alsz lose uns auch, herr Jhesu Crist!
Susanna gar verteilet was
zu dem tod und solde sterben:
din gut ir halff, das sie genasz.
auch liesz din gnade nit verderben

125 můter. 128 vorsunest. 130 maria.

Mit Melodie. 1 hiemels. 3 rúffet. stym. 5 ser wütet: behütet. 6 Und. 7 güt. 10 flüszet: genüsszet. 14 ysaac. swerdt 16 müst. 17 barmug h'r. 18 löse. crist 21 gůt. 22 gnad.

hern Joseph in Egipten lant,
der lange zyt gefangen lag,
din hilffe wardt ym auch bekant:
des bisz, herre, nu gemant,
und hilff mit gnaden uns an das lant;
wann din gewalt ye gnaden phlag.

Uns beschribet auch her Daniel, Fol. 51b
wie das din barmug kam zu sture
den, die nit wolten an betten Bel,
dryen kinden in dem fure,
das in die hitze det keyn pin;
die heyszer all verbranten da.
des lobten sie den namen din
in dem offen mit gesange ho,
als wir den noch beschriben hant.
Din barmung auch zu hilffe kam
hern Jonas, der verborgen was
dry tag in eynes fisches wamm,
das er gesuntlich da genasz.
susz lost din milte auch das here
der Ysrahelischer diet vil gar
und furt sie drucken durch das mere
und erdrencket Pharaonis schar:
susz wart sin drutz in leyt gewant.
Man fint dinr barmung vil und me
beschrieben an manchen enden
in alter und in nuwer e.
nu wolst uns, herr, den engel senden,
der Thobias sone behut
vor leyd und auch vor smertzen.
mach unser end und walfart gut,
uns auch vor allen sunden frut
durch dynen dott und dures blut,
wann es ist usz dem schertzen.

23 egipten. 25 hilff. 26 h'er. 29 beschribt. 31 bel. 32 fúwer. 33 hitz. 39 jonas. 40 wam̄e. 42 Süsz. milt. 43 ysrahelischer. 45 erdrenckt pharaonis. 49 núwer ee. 51 thobias behüt. 55 dúres.

O herr, vatter allr barmhertzickeit,
durch din hoen namen dry
und durch din muter, di reyne meyt,
so bisz uns, herr, mit hilffe by!
wir sweben hie uff wildem mer
in groszem kommer alls drostes bar.
langes leben uns bescher,
bisz wir unser sund gebuszen gar
und erwerben, herr, die hulde din.
Maria, lichter meris stern,
bit din usz erweltis kint,
das er uns all woll gewern
und verlihen uns ein seligen wint,
der uns leid usz dieser hab
vollent uff das heilge lant
und furbas zu dem heiligen grab,
da dynem hertzen wart bekant
vil swerer klage und sender pin.
O wirdger apostel sant Jacob,
bit fur uns den werden Cryst!
du hast verdient solch wird und lob,
das du macht helffen zu aller frist
den, di dich in noten ruffen an:
nu lose uns hie usz jâmers band,
las uns nit lenger hie bestan;
wan unser wallfart sy gethon,
so geleid uns mit der gnaden von,
frolich wieder heim zu land.

Disz gedichte wart gemacht
in vil grôszem ungemach.
es was wol umbe mittenacht,
da kam eynr gangen unde sprach:
„stent uff balde, ir bilgerin,
und ruffent an den werden gott;
eyn gruszlichs wetter get darin, Fol. 52

57 aller. 59 můter. 62 alles. 68 wöll. 70 leid. 75 wirdiger. 76 cryst. 77 solich. 79 nöten. 80 löse. iâmers. 84 lande. 85 gedicht. 87 vmb. 88 eyn‘. und. 91 grúszlichs. darjn.

wir haben hie in groszer not“.
da was geriszen auch entzwey
Eyn seyl, das was dick manigfach,
daran der ancker hafft,
der dieff in meris grunde lach;
grosz wint het das geschafft,
der auch den ancker het gestreckt,
der von rechte was gebogen,
das mich und manchen da ersreckt,
das ist war und ungelogen.
da bettet pfaffe unde ley.
Furbas sprach derselbe man:
„man wil ein pilgrin machen,
der sol zu sant Jacob gan,
das er uns helff in diesen sachen“.
eyn yeder gab sin stur dartzu,
das det man da vil gern.
darnach vil schir gewonn wir ru,
des bisz gelobt, herr, ummer und nu
und wolst uns furbas gnade thu:
dins drosts mag nymant enbern.

Also hat uns gott der herr geholffen
(des musz er ummer globet sin)
usz Soryer lant von wildem golffen.
eyn schiff das hilt uns nahe by,
darinn vil der heyden was,
das zu stucken da zurbrach,
das ir keyner da genasz,
wann eynr, den da vil mancher sach;
derselb in unser schiffe kam.
Sin lip was vil ser zurstoszen,
das las also ich hine gan,
wann ettlich heiden, sin genoszen,
hant zu leyd mir vil gethon,
das mich nit mer verlanget dar.

99 recht. 102 pfaff. 104 pilgerjn. 107 stuwer 108 gerne. 111 gnad. 114 gelobet. 117 Darjnn. 120 eyner. 125 leyde.

manig esel ich da ryten phlag,
die konden struchen alle gar:
vil dicke ich uff den steynen lag,
ich het mich nah gefallen lam.
Wann ich dem esel gab ein slach,
so kam gelauffen der Sarazin;
er sprach: „vil bald hab din gemach“.
vil offt must ich sin marras sin;
als dick ich uff den esel sasz,
als offt wolt er ein groszen han;
darumb musz ich yn dragen hasz.
ich docht: wie mag sich fugen das?
ich han geritten dick vil basz,
das ich solichs kratzens was erlon.

Herr Jhesu Crist, ich man aber dich
des elends und der martel din,
das du von sunden kerest mich:
las dir myn sel entphollen sin.
ich han gesundet leider vil,
der welt gedinet lange zyt,
das ich nye bedacht das zil, Fol. 52b
das mir der dot so nahe lit:
des wolst mich, herre, blicken an
Mit den augen dynr barmhertzikeit,
als du sant Peter ane se,
das ich gewynn solch ru und leyt
umb myne sund und mir gesche,
als dem schecher da geschach,
der by dir an dem crutze hing,
dem du benempt grosz ungemach
und yn miltiglich entphing
zu groszen freuden sunder wan.
Maria, aller sunder drost,
nu bit ich dich mit innigkeit!

127 Manigē. 128 strúchen. 131 slag. 132 Sarazen. 133 gemag. 141 crist. 143 du fehlt. 147 ziel. 149 Das wölst. h'r. 150 dyner. 151 Sant peter. seh. 152 solich. 153 mȳ. geschee.

din gut Theopholum erlost;
nu hilff auch mir, vil reyne meydt,
und las mich scheiden nit von hinn,
ich hab vor dines kindes hulde,
die macht du vil wol mir gewynn,
du hast die macht und auch die sinn:
hilff, das ich gentzlich endrinn
der hell und busze hie min sunde!

161 gůt. 163 hinnē : gewȳnen : endrin̄. 168 busz.

ANMERKUNGEN.

I.

1—7. Die verwirrte Abteilung dieser Zeilen in der Hs. hat die Initiale verursacht. Weinhold hat 1 und 2 zusammengeschrieben, ebenso Bartsch[1]). Aber mehr Wahrscheinlichkeit als eine dieser zwei Abteilungen scheint mir jetzt eine andere zu haben. Es war sehr gebräuchlich, Gedichtanfänge durch Reimhäufungen hervorzuheben (vgl. Schneider, deutsche Verskunst 156 und 172); so liessen sich auch hier Mittelreime setzen:

An dich gedenkhen hât erkikh(t)
das leben mîn uss aller pîn,
trût keiserîn! min muot, min sin
uff endes zil dient dir sicherlich.

Nun haben alle Verse ihren Reim, denn die Correctur des letzten ist nicht anstössig, da A auch 9, 17 *lekerlichen* für *lekerlich* geschrieben hat; zu *erkikht* vgl. Abh. IV, p. 169 und 178. Auch die Vierhebigkeit der Zeile ist hergestellt, die letzte allein hat eine überzählige Senkung; doch das kommt bei Hugo auch sonst vor. Nur die umarmende Stellung der Endreime bleibt noch auffallend, die aber immerhin besser sein wird als der vierfache Reim vor zwei Waisen neben den andern Unregelmässigkeiten der früheren Fassung. Endlich hat diese Abteilung noch den Vorteil, dass sie der der Hs. am nächsten steht: danach hätte der Schreiber nur an einer einzigen Stelle gefehlt, indem er vor *min muot,* statt vor *trût* trennte.

Ueber *kh, kch* vgl. Abh. IV, 169. W normalisiert nach mhd. Gebrauch; auch ich wollte ihm anfänglich darin nachfolgen, über-

[1]) Ich bezeichne fortan bei der Vergleichung meines Textes mit dem Weinholds und Bartsch' den erstern mit W, den letztern mit B.

zeugte mich aber bald, wie sehr Prof. Heinzel Recht hatte, wenn er mir riet, sie stehen zu lassen. Ein *ck* begegnet in der ganzen Hs. nicht, ausser in Nr. 39 und 40. Auch B hält sich meist an das Mhd., schreibt also *gedenken* 1, 1; *dicke* 31, 138, *gelücke* 232; *blicke*:*wicke* 28, 586; daneben aber auch zuweilen *bliken* 21, 12; 31, 145 *dik*; 31, 256; 37, 7, 47, 50 *gelük*; 38, 27 *plik*, 20 *wiken*, 67 *waker;* 37, 1 *wek*, ja auch *gedenkhen* 5, 336; *dikch* 38, 8 etc., während die Hs. in allen angeführten Fällen gleichmässig *kh*, *kch* zeigt. Wer die *ch* in *werch* etc. bewahrt, muss auch *werkh* u. dgl. acceptieren.

4. *keiserîn*, „unbestimmt lobend"; das Subst. u Adj. ist in dieser spätern Zeit allgemein, über den frühern Gebrauch vgl. Haupt zu Engelh. 863.

6 häufige Umschreibung: *ich förcht es ist meins endes zil* Ambr. LB. 101, 1ᵇ; *der dein bis uff meins endes zil* Hätzl. II, 41, 10; Spieg. 117, 16; zur ganzen St. vgl. Hätzl. 36, 5 *wenn ich ir lieb bedencke, so hab ich fräden vil; von ir will ich nit wencken bis uff meins endes zil.*

8. W und B *ouch;* vgl. jedoch Abh. IV, 157. B corrigiert sonst hsl. *au* in *o* (*ô*) : *och* 1, 52, 89 etc, aber 2, 128 steht wieder *ouch*; 4, 67; 31, 21 gar *auch*, doch wohl nur aus Versehen? — Die Hs. bietet *dz hertze*, wofür *daz*, welches noch häufig genug belegt (s. IV, 162), zu setzen ist; denn, wo zwischen zwei Formen die Wahl, ist immer die ältere zu nehmen, da sie dem Dichter mehr entspricht als den jüngern Schreibern; dazu ist bekannt, dass sich *daz* am längsten in der Abkürzung erhalten hat (vgl. Uhland, Volksl. I, 2, 993; Weizsäcker d. Reichst. Acte, Einl. 69). B löste es hier und meistens in *das* auf; aber 25, 141; 5, 243 bleibt *dz* stehen, während 11, 31 das hsl. *an dz* zu *anz*, 32, 227 *man dz* zu *mans* wird. — Die Aufeinanderfolge von *das* und *daz* in derselben Zeile hat nichts auf sich, vgl. z. B. 5, 30 oder Hugo's Urk. vom 27/3. 1422 (Sitz. Ber. IX, 853). — B *herze* und so meist *z* für *tz;* aber 1, 14; 7, 15 *gantze;* 1, 80, 83 *hertz;* 5, 59 *swartze*; 5, 155 *kurtz;* 31, 119 *untz*, 185 *Pregentz*; 38, 181 *-hertzikeit*, 186 *viertzehn* u. a. Die *tz* für hartes *z* sind überall zu bewahren, denn sie unterscheiden es von weichem *z* im In- und Auslaut, finden sich in allen Schriften dieser Zeit und werden von unseren Schreibern consequent verwendet (Abh. III, 114 und IV, 162). Zarncke lässt sie schon im Tit., und Brant hat noch Hugo's Standpunkt (p. 281).

9. W *teglichen* wie 37 *unmuglich*. Da ich im Satze *ę̊* nicht in ausreichender Anzahl zur Verfügung hatte, markierte ich sie durch *ě*.

10. W und B *mit*, ebenso vereinfachen sie in *gott : gebott* etc. die hsl. *tt*, welche die übereinstimmende Ueberlieferung der Schreiber A, B, C mit den Urkunden überall sichert. Wir stossen hier auf eine principielle Frage: woher kommen die Doppelconsonanzen in der nachmhd. Zeit? (die Literatur bei Weizsäcker und Strauch, Langmann p. 20). Die Erklärung Weizsäckers, dass die Schreiber mit den vielen Consonanzdoppelungen die Zeilen füllen wollten, nach denen sie bezahlt wurden, befriedigt nicht und ist bei einem Gedichte, wo die Zeilen nicht ausgeschrieben wurden, unmöglich. Mir scheinen Reime wie *sitte : damitte* Mart. 14, 79; *spotte : gebotte* 109, 101 und die aus Hugo Abh. IV, 146, 159 angeführten deutlich genug zu lehren, dass die Geminationen mit der neuen Sprachentwicklung zusammenhängen und innere Berechtigung haben. Es darf daher nicht *gote* für *gotte*, *etelich* für *ettelich*, *solich* für *sollich* etc. geschrieben werden, wie Weizs. in den Urkunden und B bei Montf. getan haben. War die Gemination im Inl. fest geworden, konnte sie auch im Ausl. erscheinen, sobald das mhd. Auslautgesetz seine Geltung verloren hatte. Uebrigens lässt auch B mitunter *gott* 3, 1; 13, 31; 18, 203; 13, 41; 27, 209, 221; 28, 669 neben *pitt* 28, 665, 725 u. dgl. m., ja 13, 31, 41 steht *gott* für das hsl. *got*, während er sonst die *tt* vor voc. und cons. Anlaut des nächsten Wortes streicht.

11. W *truwen* : *ruwen*, er setzt überhaupt meist die unumgelauteten Formen: ein paar zweifelhafte Reime und der Schreiber A haben ihn irre geführt.

13. B *nimer*, er corrigiert überall auf 18, 173; 29, 70 gestützt (s. seine Einl. p. 12) *imer*, *nimer* gegen die Ueberlieferung. Aber jene beiden Reime können gegen das übereinstimmende Zeugnis von A, B und C nicht aufkommen, da *iemer*, *niemer* keine bair. Formen sind; dazu werden die *ie* durch die al. Urk. oft belegt (vgl. z. B. die von 23/6. 1386, Arch. I, p. 134), ebenso durch das unserm Dichter zeitlich und örtlich zunächst stehende Gedicht, durch das Netz: *iemer* 73, 97, 100, 136, 235 etc. neben *imer* 335, 857 etc., wie durch andere al. Dkm.; in Flore z. B. ist *imer* durch 3675 bewiesen, nichts desto weniger lässt Sommer *iemer*, *niemer* überall stehen, wo keine äussere Veranlassung (vgl. Lachm. zu Iw. 6670, Haupt zu Er. 3255) zur Aenderung vorliegt.

14. W *ganz*, so dass die erste Silbe ohne Not Hebung und Senkung tragen müsste.

16: „appelliere an Gott"; zu dem einen Beleg bei Lexer vgl. Dyocletian 1, 1170 *und zühe das an den werden krist, das wir zuo keinen stunden* etc.; 1, 2677 *das zühe ich an den werden got, das ich dir nie kein lügen seit.* Mönch von Salzb. (Wack. KL.) 575, 2 *ich zeuch michs an den werden got, das mir nye man ist worden holt.* — W bessert *zuh*, aber kaum mit Recht, denn auch *ziehen*:*liegen* 29, 137 weist auf ein *ziegen* (s. p. 168).

18. W *fur al die welt*, doch ist die Correctur nicht zulässig, da die Stelle 26, 9 wiederkehrt, auch anderwärts häufig zu belegen ist: vgl. Boner 12, 11; Moerin 3865, 5361; Hätzl. 13, 9 etc.

18, 19 vgl. Hätzl. 86, 9 *sy liebt mir ye für all dis welt, ich hoff, ich vind des widergelt.*

21. *widergelts* Hs., W dafür *din;* aber weder der Inhalt noch der zweisilbig verschleifbare Auftact verlangt eine Aenderung; vgl. auch 3, 84.

24. *stětikait*] *steti tuot* W, was mir sehr gelungen scheint; denn *stětikait* aus *stětitüt* ist graphisch leicht erklärlich, und *meren tuon* findet sich 2, 86; 37, 7. B macht einen unreinen Reim *eren* : *meret* und beruft sich dabei auf *gehefftet* (: *glesten*) 28, 554, der aber zweifelhaft ist (vgl. Abh. IV, 178), dazu gehört Nr. 1 zu den correctesten, Nr. 28 zu den schlauderhaftesten Gedichten. Zu 18—24 vgl. Hätzl. II, 12, 361 *mein lieb ist ungemessen, die ich gen im in triven trag, und meret sich von tag zu tag mit stätter triv on widerker.* Tit. 1404 *sin pris von tag zu tage sich ie meret.*

25. W *bluegender*, B *bluender*, Hs. *blüyender*, $y = j$, nicht $= g$; 5, 152; 24, 107 etc. setzt auch B *muej, tuej* für das hsl. *muy, tüy.* — die Synk. *bluender* hätte nichts besonders; da aber durchweg nur *bluejender* belegt ist (18, 188; 34, 23), teilte ich mit Rücksicht auf Hugo's Metrik Weinholds Vorsicht.

26. W *minem;* vgl. 1, 17, 80; 18, 262; dann 4, 91 etc.

29. *zartes bild*, vgl. 29, 43; Hätzl. 58, 8 *zärtliches bild.* — Ueber *obedach* s. Jänicke zu Wolfd. B 905, 2.

30. W *suech* (auch 75) ist ohne jede Gewähr. W *ler* : *er* (auch 40), *sinn* : *kunigin* 43, *minn* : *brinn* 54 etc.; vgl. aber, was in Abh. V zu den dreihebigen stumpfen Versen gesagt wurde.

31. B *hüete*, stellt also Auftact her; aber das erste Wort

ist für die Hebg. betont genug, und der vorausgehende Vers gleichfalls auftactlos, was zwar wenig bedeuten will, da sich die Dichter an die Gleichmässigkeit des Auftactes nicht banden (vgl. Abh. V, 204); ob sie aber gar nicht darauf achteten, ist bei einem Liede wie Nr. 12 oder bei einer Rede wie Suchenw. Nr. 23 immerhin zu bezweifeln. Man wird überhaupt oft schwanken können, ob Auftact herzustellen sei oder nicht, ich stimme im allgemeinen mit Weinhold. — In *hüete* schreibt B *üe*, ebenso in *müest* 47, *süessen* 54; 2, 5; *geblüemten* 2, 143; *müej* 5, 152, *wüestent* 277, 282; *rüemser* 11, 37; *behüet* 18, 203, 272; vgl. noch 18, 204; 24, 107; 33, 87, in den meisten andern Fällen aber *ue*, welches der gleichmässigen Ueberlieferung zu Folge allein berechtigt ist (vgl. Abh. IV, 158).

34—38. 36 ergänzt W *din* vor *sicherlich*, B *het*; aber dadurch entsteht zweisilb. Auft. und zugleich fehlende Senk. Die Hs. gibt guten Sinn: d. s. dar. ged., dass Ehre niemand bezahlen kann: wäre alles, was der helle Tag überscheint, wahrhaft (wirklich, nicht nur scheinbar wertvoll), so wäre es doch unmöglich, dass sie (d. Ehre) damit vergolten wäre. — 37 W *unmuglich*, das B annimmt: *unmüglich*; allein wer 9 *tegelichen* corrigiert, wird auch hier *unmügelich* zu setzen haben (vgl. auch 25, 71), das z. B. bei Heinr. v. Neust. Ap. 3859 und noch bei Laufb. 705, 10 (*vor got ist nüt unmügelich*) vorkommt. — 38 *mit verg.* W, auch B. (In meinem Text schreibe *si*, ebenso 2, 38; 4, 136, 187.

40. W *des* statt *du*, B *volge*; aber 37 betont er *és wer*.

41. W *frou* (ebenso 81), B *fro* gegen die Hs.; vgl. aber 18, 215 *frow Even*, auch B; Moer. 474 *frow Venus*, ebenso 1986 *frow Eff*; Spieg. 192, 9 *frow Er*.

42. W streicht *die*. — B hat *muoss*, Hs. *-sz*, und ähnliche Versehen öfter, z. B. 2, 25 *groszen* B, *grossen* Hs.; 2, 78 *lasz* B, *lass* Hs.; 4, 60 *muesst* B, *must* Hs.; 24, 109 *mass* B, *masz* Hs.; 24, 119 *ungebuesst* B, *-bueszt* Hs. etc.

43. Streiche das Comma.

44. *gich*, so hat auch die Grazer Abschrift und daher auch W; allein die nochmalige Collation meines gedruckten Textes mit der Hs. ergab *sich*; in ähnlicher Fügung steht *sehen* 20, 9, u. ö., es entspricht *nemen* 2, 10; 35, 15 etc.; Freid. (Bezzenberger) 142, 11 *ich naeme der nahtegalen sanc für der süezen harpfen klanc.*

45. B *hochste*, Hs. *höchste* wie auch B 36, 3, 28. — Lies *küneginne*.

46. B *wetlich*, dazu in der Anmerkung der Nachweis, dass *weltlich* für *waetlich* stehe. Das ist richtig; aber etwas ganz anderes ist die Frage, ob deswegen im Texte auch zu ändern sei *wetlich* erscheint in der Hs. niemals, dafür *weltlich* noch 3, 18; 18, 106; 37, 38, also bei A und B; da den Schreibern sonst absichtliche Aenderungen dieser Art nicht nachzuweisen sind, müsste man annehmen, dass sich beide so oft bei demselben Worte verschrieben haben, und das ist sehr unwahrscheinlich, vielmehr erblicke ich hier einen Beitrag zu den von Jänicke (Wolfd. D VII, 66) gesammelten Belegen, welche zeigen, dass in den spätern Gedichten die ursprünglichen Bedeutungen vieler Epitheta längst schon verloren gegangen, und diese vielfach zu bedeutungslosem Flitter geworden sind, welcher gedankenlos oder in missverständlichen Verwechslungen verbraucht wurde. — W *dirre* ohne Gewähr.

48. Hs. und W *hett*, B *het*; allein „das kurzvocalische *hatte*, Conj. *hette*, ist in alem. Schriften des 14. und 15. Jhds. beliebt" MG. p. 370, AG. p. 383. — 6, 36; 17, 37; 18, 1; 32, 73 etc. lässt auch B *hett*, während er in den meisten Fällen, besonders vor conson. Anlaut, *het* corrigiert. — W *nicht* durchweg. — B *dine*, der Auftact ist hier um so misslicher, weil dadurch *ich* in die Hebung geschoben wird.

52. W *auch*, sonst *ouch*.

56. W *ernst*; dann stünde aber die Hebg. auf *mit* oder Hebg und Senkg. auf *ernst;* auch der nächste Vers hat Auftact.

57. W streich *doch*, wodurch fehlende Senkg. oder die Betonung *gésach* notwendig würde.

60. W *glich*, wozu ihn wohl 5, 265 veranlasst hat; aber 4, 160 steht wie hier[1]) *gleichs* als adv. Gen., in dem A wie öfter *e* synkopierte (vgl. auch bei B die Anm. zu 59).

62. *W erkorn*, s. aber *verloren* : *tôren* 4, 153 etc., Abh. IV, 147.

64. B *niemen*. B hat sich aus dem alleinstehenden Reime *niemen* : *schliemen* 27, 114 den Grundsatz gebildet (Einl. p. 11), „*niemen* durchzuführen, und nur da, wo der Ton auf der zweiten Silbe ruht, *nieman* zu schreiben". Dasselbe Verfahren beobachtete er auch bei Reinfrid. — Allein was Jänicke damals bei Reinfr. dagegen sagte (Zs. f. d. A. 17, 506), gilt auch hier. Wäre ferner Bartsch'

---

[1]) In den Varianten bessere *gleichs* und 58 *misstêt*.

Grundsatz auch der Hugo's gewesen, so würden sich gewiss aus den vielen *niemen* des Originals einige in unserem Cod. erhalten haben, wie das bei den *dîn* neben *dein* etc. oft genug, bei *-men* aber nicht der Fall ist; dazu beachten nachweisbar auch andere alem. Dichter des 14. und 15. Jhds. einen solchen Unterschied zwischen Hebg. und Senkg. nicht, Boner z. B. hat Vor. 54 *iemen*, aber 61, 24 *nieman* etc.; Netz *niemen* 459; *nieman* 82, 670, 696, 704, 1575 etc.; Moer. *nieman* 4404 etc.; auch in den alem. Urk. meist *nieman* z. B. Arch. I, p. 137. Nicht anders stehen die Dinge bei bair. Dichtern, Hadam. z. B. hat nicht nur einmal im Reime *niemen*, sondern oft (Stejskal p. 31) und trotzdem in der Zeile zahlreiche *nieman* 3, 4; 152, 3; 158, 5; 165, 7; etc., welche der Herausgeber mit Recht bewahrt hat. — 15, 125 liess auch B *nieman*.

65, 66 gebraucht Hugo ein Bild, das ursprünglich wohl nur für die Muttergottes gemacht worden war. — W *weiz* : *kreiz*, wie 8 *wizz*, 12 *vergezze* etc., immer nach mhd. Brauch; vgl. Abh. IV, p. 162. — Für *zirkelkreisz* hat Lex. III, 1134 nur einen Beleg.

67, 68. Aehnlich ermahnt in der Hätzl. II, 6, 190 eine Frau ihren Geliebten zu einem frommen Morgenanfang, nachdem sie ihm zugesprochen, sich nicht in der Schenke finden zu lassen: (*und lasz dich nit erfaren fruo in der taberen! ich hort es ungeren, so man mir das von dir saitt.*) *bis alle tag beraitt des morgens mit dem ersten, und hör ze lob dem hersten mesz lesen oder singen.*

80. W *miner*.

81. B streicht *eer*, was ohne Zweifel den Sinn bessert, sonst müsste man *frow Er* als lobende Anrede an die Geliebte fassen oder auf *minne* beziehen, was anderswo kaum nachzuweisen sein dürfte.

83. W *verschlozzen*, sonst auch gegen die Hs. *beslozzen* 13, 58.

87. W *swes* und so immer *swer*, *swaz* etc. (s. dagegen Abh. IV, 163).

83—90. Hätzl. 36, 17 *ich bin ir in stättikait, das sol sy wissen zwăr; mein dienst die sind ir ye beraitt.* LS. 244, 313 *ich iemer dienen muoz umb iren rainen milten gruoz ir bisz an min endez zil; wie si gebuet und wil, dez bin ich al zit berait*; am meisten Aehnlichkeit aber hat der Schluss von Hätzl. Nr. 64 *mein hort, nymm wăr der triuen mein, das ich dein aigens aigen bin . . . hast du dann zweifels an mir icht, nicht lasz, du versuochest mich, wie* [illegible]

90 ist ohne Gegenreim und hat auf die Vermutung gebracht, dass wenigstens ein Vers fehle. Auffallend ist die reimlose Zeile am Schlusse jedenfalls, um so mehr, wenn ich oben den Eingang des Gedichtes richtig hergestellt habe. Bartsch' Anm. zu 89 beweist weder etwas dafür noch dagegen; denn ob der leere Raum dieser Spalte etwas grösser oder kleiner, ist ganz gleichgültig: gieng eine Zeile verloren, so geschah es auf dem Wege vom Orig. zur Copie. Freilich hatte B einen andern Standpunkt, da er den Cod. Pal. als Original ansah. — Ich will aber darauf hinweisen, dass 34, 30; 36, 28 der zweite Teil dieses Verses wiederkehrt, wo in der Flickzeile *das sag* (*schrib*) *ich dir mit einem wort* der Gegenreim liegt, eine Beteurung, die Hugo gern zu solchem Zwecke verwendet (vgl. 2, 139) und die wohl auch hier gestanden haben könnte, obgleich sie den Schluss nicht poetischer gemacht hätte.

II.

Bergmann bezog (Landeskunde von Vorarlberg p. 102) die in diesem Gedichte erzählte Liebeswerbung auf Hugo's erste Gemahlin. Das lag allerdings nahe, wird aber von ihrem Zusammenhange mit den übrigen Lebensverhältnissen des Dichters negiert (p. 12 ff.); wozu noch kommt, dass zwischen dem Tode von Margaretha's erstem Gemahle und ihrer zweiten Ehe nicht so viel Zeit lag, dass Hugo *jar und tag* herumreiten konnte, sich Ritterschaft zu erwerben und die Welt zu sehen. Das und die ganze Haltung des Gedichtes führt von selbst auf jene Ausfahrt, die er nach 5, 136 im 14. Lebensjahre unternommen hat. Ulrich v. Lichtenstein erkor sich schon im zwölften Jahre seine Frau, der er dienen wollte (Uhland, Schr. V, 211); Hadlaub diente seiner Erwählten, *sît daz wir beide wâren kint*; ähnlich spricht Neifen: *diu mich hât von kinde her gebunden* 18, 27, und Marner: *ich bin der si meinet mit triuwen sît von mînen kintlîchen jâren* IV, 34.

4. B lässt das hsl. *weib*, also die bairische Form des Schreibers, ebenso 3, 65 *sei;* 25, 34 *ewenkleich;* 26, 28 *weib;* 28, 140; 35, 38; 36, 7 *sein*; 38, 179 *dein*; ferner *ain* 5, 226; *schaiden* 8, 12; *rain* 18, 45; *ain* 28, 300, 601; *warhait* 28, 491; *üppikait* 29, 176; *gemain* 32, 159. Da auch B sonst die *ei* (= *î*) und *ai* (= *ei*) tilgt, und in den angeführten Fällen nicht der geringste Grund für ein Ausnahmsverfahren vorläge, müssen sie wohl als Versehen angesehen werden. — B *umbevie* (vgl. 110), vielleicht

hat er so gelesen; denn es ist in der Hs. oft nicht deutlich, ob sie getrennt oder zusammengeschrieben hat. Ich merke solche Differenzen fernerhin nicht mehr an.

11. Besser als *mîn sunnen schîn* als Apposition zu fassen, wird es vielleicht sein, das vorausgehende Comma zu streichen und *nem ich* herabzubeziehen.

14. Hs. *tett*, B *tet*, so ändert er meist, aber in Nr. 25 bleibt *tett ich* 64, 113, 114, 123, 171, 175, was auf die Vermutung bringen könnte, dass er vor Vocalanfang des nächsten Wortes *tett* bewahrt habe; allein auch das kann nicht sein, denn 24, 39 schreibt er wieder gegen die Hs. *tet er*, 24, 55 *tet es;* 38, 50 *tet ims* etc., ja 25, 171, 175 lässt er *tett ich*, das er gleich dahinter 25, 177 zu *tet ich* corrigiert.

16 fehlt eine Senkg., es kann *weidenliche(n)* oder *unde* geschrieben werden, letzteres schien das einfachere, ersteres gäbe eine bessere Betonung. Staufb. 550 *die schoene frouwe er vor im sach kluoc unde weidenlîche.*

17. Dass *pflegen* mit dem Particip statt Infinitiv stehe, hat auch B angemerkt.

22. W sagt p. 134: „es ergibt sich daraus, dass er (Hugo) damals auf *Sewenberg* wohnte". Aber die Hs. hat deutlich *sênenberg*, das allegorisch zu nehmen ist wie bei Hadlaub „Reuental" im Zusammenhange mit „Seufzenheim" und „Sorgenrein", bei dem von Gliers „Trübenhausen", im jüng. Titurel „Freudental und Reuental"; vgl. Uhland, ges. Schr. V, 252 und 278, der auch auf unsern Hugo verwies. — *behusen* ist am ehesten st. Part. (s. Abh. IV, p. 178): „auf Sehnenberg häuslich festgesetzt"; auch ein *was ich* könnte vielleicht wie öfter erg. werden; vgl. 29, 52 und Suchenw. 29, 78 *da pin ich wirt und wol behaust.*

25. *und* fehlt in der Hs. und bei B, ist aber ohne Schwierigkeit (vgl. 2, 83; 18, 112, 113), bessert Zusammenhang und Vers.

28. *weñ* ist in den Var. zu streichen und *wenn* in den Text zu setzen. B corrigiert überall *wen*; aber alle drei Schreiber überliefern *wenn*, vgl. 18, 48, 185; 38, 8, dazu den beweisenden Reim *wennen*: *erkennen* Mart. 45, 22, AG. § 204 und Abh. IV, 171.

32. *todes sterben*, dasselbe auch 29, 64, ferner im Reinfrid 5161, 15154, 20219; vgl. über diese Redensart zu Ortnit C 195, 4.

35. Ueber Schnee und Eis als Bild der Vergänglichkeit vgl.

Strauch zu Marner XV, 237 und O. Zingerle zu Sonnenburg IV, 212.

37 f. LS. 24, 263 *Syn hertz begund sich sencken und dar nach gedenken mit allen sinen sinnen, wie er möcht gewinnen mit gantzer trü iren gunst.*

39. B *wi*, wird wohl nur verdruckt sein.

46. „*gnâde, vrowe gnâde rîch, genâdet mir genaediclîch*“ redet Lichtenstein FD. 40, 21 seine Geliebte an.

47. B corrigiert *üch* und so immer gegen die Hs. Es ist nicht zu erwarten, dass die hsl. Form *ü* durch Reime unterstützt ist, denn solche sind überhaupt zu selten; aber in der Zeile sind die *iu*, *ü* auch in späterer Zeit häufig, vgl. Mart. 32, 30, 47 etc.; Boner 21, 39; 23, 19; in einer alem. Hs. des 14. Jhds. (Zingerle's Findlinge, Sitz. Ber. 55, p. 663 ff.) begegnet *ü* 30, 116, 118, p. 669, 43, 44, 45, 48, 51 u. ö.; auch bei bair. Dichtern: Herrand 2, 291; 3, 303 (Kummer p. 3); Wolkenstein *ew* 70, 1, 12 u. ö.

55. *zuo minem gott*, unser „bei Gott“.

57. *mir* ist auffallend und reizt zum Streichen, vgl. aber 4, 65 und Hätzl. II, 27, 95 *das ich eüch mir ansehen solt.*

58 ff. Diese Strafpredigt der Frau wirft kein gutes Licht auf die Liebesverhältnisse jener Zeit und stimmt mit den Angaben anderer Dichter: Hadam. 533, 4 *laeg alliu rehtiu triuwe hie ze houfen, man möhte si mit einem mantel decken;* Suchenw. 24, 283 *man vind ir selten ain, der in wirden alt und an der Minn sein trew behalt.*

59. B mit der Hs. *werich*, aber es begegnet nur bei A und nur hier, beim Schreiber B und C nie und ist dem bair. Dialekt geläufiger als dem alem. (MG. p. 39), bei Suchw. z. B. sind die *werich*, *durich* etc. zahlreich.

59, 60. Suchenw. 40, 7 *der manich mensch mit sünden phligt und laider gar tze ringe wigt.*

62. Diese schlagreimartigen Ausdrücke sind stehend geworden: *liegen, triegen dicke gât* Freid. 165, 23; *liegen, triegen ist ein site, dem vil der werlde volget mite* ibid. 165, 21; *liegen, triegen, smeichen* Tit. 1858; *ûf liegen, triegen stât dîn muot* Bon. 28, 11, bei ihm besonders beliebt, s. 33, 38; 55, 61; 63, 50; Had. 498, 7; *die welt ist untrüwen vol . . mit liegen, triegen kan si wol* Laufb. 794; im Netz *stelen, liegen, triegen* 2373; *trüg : lüg*

1188 (*ü* = *ie*, s. Abh. IV, 156). Zum Endreim verwendet bei Scharfb. HMS. I, 349b.

63 *geschibikeit* ist bei Lex. nur aus Hugo belegt und zwar als „*geschîbecheit*".

65 f. B *schamen*:*lamen*.; allein der viermal gehobene Vers ist nicht auffallend, sei der Reim stumpf oder klingend, und Gemination des *m* gegen mhd. Gebrauch begegnet auch beim Schreiber B, vgl. Abh. IV, p. 146, dann Moer. *nammen* 85, 122, *schammlich* 107 u. a.; Laufb. *ammen* : *nammen* 748, 2; *nammen*:*flammen*:*schammen* 737, 39, u. noch a. liessen sich anführen bis hinab zu Brants *nammen*:*schammen* (s. Zarncke p. 288). — *sîn*: ir sollt euch eines solchen Betragens schämen, denn es ist a. Gew. lahm, d. h. gewissenlos.

70. Schreibe *dôgen* und vgl. *dhant* 18, 157; *dwelt* 27, 36. Für die Inclination vor Vocalen hat die Hs. kein Beispiel, aber Zarncke belegt aus Val. Holls. *diuden* (NS. p. 290b), ein anderes bietet Laufb. 708, 10 in *dougen*.

Zu 68—73 vgl. Hadam., welcher erschrickt, als sein Herz die rechte Fahrt gefunden und er sie *erblicket, mit der er in liebe waer vereinet: dar ab mîn Herze erschricket, sô daz ich ze sprechen kûme ernante . . ich stuont aldâ verstummet vor schricken sunder sprechen* 59 ff.; Ambr. LB. Nr. 76, wo der Geselle das Fräulein bat, ihn in ihren Garten zu lassen; als das geschehen, brachte er nichts weiter vor als einen Gruss: *ich ward zu einem stummen, vor scham da stund ich rot, bey allen meinen tagen leid ich nie grösser not*. Diese ganze Erzählung Hugo's hat typische Motive. Schon im ältern Minnesang findet sich oft, dass der Dichter in Gegenwart der Geliebten verstummt, vgl. Bartsch LD 2, Einl. p. 11; ferner Hadlaub Nr. 15; Heinzel. ML. 1662 ff.; Hadam. 60 ff.; Oswald Nr. 36; Hätzlerin II, 6; II, 7; Ambr. LB. 111, 41 ff. und bis in unsere Zeit herein. Die immer wiederkehrenden Erlebnisse sicherten auch die Existenz der traditionellen Darstellung.

Zu 74—79 vgl. Hätzl. II, 7, 249 *ich hab dich nun bechennt, gesell mein, . . . hab ich geredt zorniclich, damit hab ich versuocht dich, ob du triu und stätt wöltest sein*. — Will man 76 die Interpunktion nach *das* setzen, wird Doppelpunkt am besten sein.

80. B *wan ich* gegen die Hs., so oft; aber gerade oben 66

lässt er *wann es*; 32, 40 *wann wer*, während er 32, 37 wieder *wan wer* corrigiert.

81. *ûff* begegnet schon in Lachmanns Text des Lichtenstein; vgl. über *ff* Abh. IV, p. 146, Anm.; über die geschärfte Aussprache dieser spirantischen Fortis auch Winteler, Kerenzer Mundart p. 43. B schreibt *uf* und so meist *f* für die hsl. *ff.*; aber 5, 365; 27, 44; 37, 9, 18 lässt auch er *uff* neben *tieff* 4, 32; *ruoff* 5, 180; 10, 19; *rueff* 32, 166; *loff* 5, 51; *luff* 5, 64; *loffen* 7, 9, 21; *offen* : *geloffen* 4, 193, während er dann wieder 5, 307 *lof:kof*; 30, 90 *löf* etc. corrigiert, ja 15, 2 wird sogar gegen die Hs. *geslafen* : *wâfen*; 35, 26 *lassen* : *slafen* geschrieben, während 32, 100; 38, 104 auch sein Text *slaffen*; 38, 180 *slaff*; 30, 66 *strâffen* : *geschaffen* : 31, 110 *mâssen* zeigt. Ebenso wird 2, 137 *grifen* (Inf.) geschrieben, aber 16, 49 *pfiffen* gelassen u. dgl. m. Dagegen sind bei ihm die Geminationen in *hilff* 15, 156; *bdörfft* 20, 20, *hulff* 33, 51 etc. zu entfernen, da sie hier wie überall nach Liquiden nur dem zweiten Schreiber angehören; vgl. Abh. III, p. 114.

büwen. Im Mhd. war die gebräuchliche Form *bûwen*, daneben auch *biuwen* (vgl. Lex. I, 404; Haupt zu Engelh. 5222). So verhält es sich auch im spätern Alem. *buwen*, *gebuwen* Mart. 75, 78; 78, 80; 99, 13; 148, 83; 158, 99; 281, 26 etc.; ebenso Sachsenh. *buwt* (: *getruwt*) Temp. 627 etc.; Laufb. *buwen* (: *getruwen*) 792, 4 etc.; Altsw. *gebuwen* (: *nuwen*) 14, 24; 20, 32 etc.; *erbuwen* LS. 31, 9 etc.; Netz *buwen* (: *truwen*) 11360: *ruwen* 10764, 11488. In den alem. Urkunden herrscht *buwen*, s. z. B. Arch. I, p. 134 (23./6. 1388); I, p. 123 (24./11. 1382); I, p. 136 (6./9. 1389) etc.; auch in denen Hugo's durchweg. Die Hs. zeigt consequent nur *buwen*, *bawen*. — Daneben gebrauchen einige Dichter auch *büwen*, *gebüwen*, so Sachsenh. Temp. 675, 891; Netz *verbüwet* (:*getrüwet*) 10747; LS. *gebüwen* (: *nüwen*) 37, 139 etc., aber viel seltener. Dadurch wird die Verfahrungsweise bei der Textrecension bestimmt: wo, wie im vorliegenden Falle, die Hs. *u* : *ew* zeigt, k a n n *ü* : *ü* corrigiert werden, doch auch *buwen* (: *truwen*), wie Weinhold geschrieben, wäre gerechtfertigt; es ist aber kein Grund vorhanden, da, wo die Hs. *u* oder *aw* liest, gegen die Ueberlieferung und die Sprache der Urkunden *ü* zu setzen, wie Bartsch getan hat. Wollte man uniformieren, dürfte nur *buwen* gewählt werden. Also 28, 50 nur *gepuwen* : *ruwen*; 33, 105; 38, 129 *puwen* : *truwen*; schon der

Umstand, dass der Schreiber B hier gegen seine Gewohnheit *trawen* und *ruwen* setzt, hätte darauf hingewiesen, desgleichen lässt das Längezeichen über *getrâwen : bawen* 3, 22 auf das ursprüngliche *getrûwen : bûwen* (so ist das Druckversehen in meinem Texte zu bessern) schliessen.

83. B *tue*, ebenso 3, 61, 88; aber 5, 363 etc. *tuo*, während die Hs. gleichmässig *tü* zeigt. — 82 und 83 können vom Dichter oder von seiner Geliebten gesprochen worden sein.

84, 85. *gevider* wird als Part. mit apokopiertem *-t* (vgl. Abh. IV, p. 161, 178) und die ganze Stelle als Metapher zu erklären sein, so steht auch Tit. 1191 *ir hertze . . . wart blôz an freuden und wol gevidert an seuftberer sere*, noch ähnlicher 5459 *trouren, weinen het sie mit kraft gevidert* (= beflügelt).

86. B corrigiert *dîn* zu *die*; allein die Hs. gibt einen guten Sinn, wenn man die Stelle als directe Rede des Dichters an die Geliebte nimmt: zuerst hatte sie ihn abgewiesen, aber, nachdem sie seinen Ernst erkannt, ihn sofort in den Dienst genommen.

87. *barille* = *berille, brille*, unser „Brille“; Tit. 1400 *sam der berillus grozzet die schrift;* Hans Sachs (Keller 5, 286, 16) *in der christall und der parill kan ich auch sehen vil gesicht, was uber etlich meyl geschicht;* vgl. Zarncke, Graltempel 483. Eigentümlich ist die Schreibung *berly* im Daniel von Blumental (bei Bartsch, Karl p. 27). — B *tuot die gsicht.* Mir schien die Wiederholung von *tuot* in diesem durch zweisilbigen Auftact zuvor langen Verse anstössig, um so mehr, da es in der obern Zeile unmittelbar darüber steht.

89. Das Segnen war beim Abschiede ein unerlässlicher Act, der häufig hervorgehoben wird, besonders auch bei der Trennung nach einer Liebesnacht; meist segnet sie, seltener er. Boppe *sô wirt mir lîht von ir ein morgensegen* HMS. II, 385[b]. Auch bei Walther entlässt die Geliebte den Ritter mit dem Segen (Wilmanns 63, 40); bei Marner, Strauch zu 10, 14. Hätzl. 23, 99 *also gab sy im den segen;* 115, 25 *sy gab mir iren segen,* auch II, 20, 133; LS. 26, 169 *und gend mir üwern segen*; Oswald 1, 6, 21 *wie wol mir ward, dâ mir die zart pot yren segen;* Ambr. LB. 111, 80 *mit irem roten munde sie gab mir den segen.* — Neifen *sus segen ich mich des morgens mit ir, sô ich wil ûf stân* 20, 12; Hätzl. 11, 263 *ward er den segen geben*;

25, 109 *der gesell gab ir den segen;* 27, 361 *da was beraitt der unverzaitt zu gesegen die vil rainen.*

92. *des* ist zu streichen und dazu Abh. IV, p. 186 zu vergleichen. B schreibt richtig.

93. *ich* für *es* erkläre ich mir wieder als Schreibversehen, da *ich* in der Zeile darüber und darunter steht. B blieb bei der Hs.

94. B *pflag*, ebenso 4, 97; *pflegen* 2, 90 gegen die Hs., sonst lässt auch er *ph* (vgl. Abh. III, p. 115 und IV, p. 160).

96. B *zu* (Hs. *zü*), auch 4, 21, 54 wieder *zu*, dann 5, 276 *muss* (Hs. *müss*) : *puoss*; 28, 200 *trug* etc. — Dieselbe Construction Hätzl. 9, 2 *ain zart frawen, was mynnecleich.*

106. B *sus* und noch ein paarmal, wo es nicht notwendig wäre. Ich merke derartige Differenzen weiterhin nicht mehr an.

108. Daraus für das Alter des Gedichtes einen Schluss ziehen zu wollen, ist ganz haltlos, die Stelle ist rein formelhaft (zu 1, 46). Auch Hadlaub glaubt nicht altern zu können, wenn er die Geliebte sieht: *ich schouwet sî vil manigvalt; mich dûcht, ich wurde niemer alt* 18, 7, 1; Oswald *ir myniklîch schôn gestalt macht mich nit alt* 88, 2, 10. Die umgekehrter Wendung hat dieselbe Form bei Neidhard: *der* (*swaere*) *schaffe ein ende, saelic wîp, ê daz mîn vil tumber lîb in senden sorgen alte* 58, 12.

114. Bei B fehlt die Interpunktion, auch das Längezeichen in *nâch*, wo B sonst gleichfalls der Hs. folgt; ich lasse auch diese Dinge fernerhin ausser Acht.

116, 117. *durch florieret* = *gebluemet* = ganz mit Blumen geziert, wofür Lex. I, 480 einige Belege bietet; hier hat es allgemeinere Bedeutung, nicht nur mit Blumen [flor(ibus)], sondern schmücken überhaupt: die Pferde wurden ganz mit Decken geziert. *schilt* steht für Wappen (vgl. Vers 119), welche auf die Decken gestickt waren, wie etwa HMS. II, 319[a] *des riches schilt* als Reichswappen, nicht als Reichsschilt zu übersetzen ist.

119 ist Flickvers: wenigstens zwei verschiedene Farben waren in einem Wappen notwendig.

122. B corrigiert *unden*. Warum Angesichts der Reime *nn : nd* die gute Assimilation tilgen? Vgl. Abh. IV, 167. Ich ergänze dazu noch, dass *Burgunn, den Burgunnern* etc. eine häufige Schreibung wird; Veit Weber, Sieg bei Murten, gebraucht es auch im Reim *sinn : von Burgynn* 15, 4. Im Dialekte sind *kinner*, *wunner*,

anner etc. = *kinder*, *wunder*, *ander* geläufig, s. Schleicher, deutsch. Sprache 209.

B rechtfertigt in einer Anm., dass er *snel* gestrichen habe, was sicher richtig ist; aber der angezogene Vers 28, 12 beweist das nicht, ebenso wenig, wie dass *unnen* zu *unden* zu corrigieren sei, auch dass *snel* nur ein müssiges Flickwort ist, beweist es nicht, denn diese sind bei Hugo viel zu häufig, wohl aber Hugo's Metrik, und zwar von zwei Seiten aus: in *von hárm únd von zóbél* (: *snél*), wie dann gelesen werden müsste, fehlen zwei Senkungen, was sich Hugo nicht erlaubt (vgl. Abh. V, 214); aber auch, wenn man *vón harm* betonen wollte, wäre der Reim *zóbél* unglaublich, weil die betonte Stammsilbe nicht lang ist (Abh. V, 240). — Anders liegen die Dinge bei *schín* 4, 28, welches B gleichfalls streicht, dem aber mit metrischen Gründen nicht beizukommen ist.

120--130 gehören in die Heroldsdichtung, worin Hugo ohne Zweifel Suchenwirt nachahmt, den er 135 nennt und von dem er ganze Verse entlehnt hat, vgl. z. B. 7, 209 ff.; 8, 236 ff. — 127 kann *manig* stehen bleiben. — 129 *blasinieren* = (Wappen) auslegen.

131 ist eine verstümmelte Zeile, da Verse mit 3:4 Hebungen gegen Hugo's Metrik sind. Ich stellte durch *wére* die richtige Anzahl der Hebungen her; *des* trägt Hebung und Senkung, vgl. Abh. V, 213; auch in Flore reicht der Artikel vor conson. Anlaut zur Hebung und Senkung hin, Sommer zu 152. Vielleicht waren ursprünglich auch alle Senkungen vorhanden; in dem anal. Verse 31, 109 steht *gar ze vil*, wollte man sich dazu ein *nu* o. dgl. einzuschalten erlauben, so wären sie erreicht: *des wére mír nu gár ze víl.* Doch notwendig ist das nicht. B lässt 131, corrigiert aber sonst auch 3:4, z. B. 25, 14, 55 etc. und mit Recht. Er wird daher 131 als einen fehlerhaften Vers des Dichters angesehen haben.

135—138 sind aus Suchenwirt 22, 45 *ich haizz der Suechenwirt, der dikch mit red so nahen schirt, man möcht ez greiffen mit der hant . . . dein nam ist mir erchant.* — B. corrigiert *möcht*, vgl. aber 7, 25.

140 — 142: er ist der beste, den ich von Gott und von den Wappen sprechen gehört; er tut es nicht mit (unsicherem) Herumtappen (Herumsuchen), sondern etc. — Hugo rühmt Suchw. also

46. B *wetlich*, dazu in der Anmerkung der Nachweis, dass *weltlich* für *waetlich* stehe. Das ist richtig; aber etwas ganz anderes ist die Frage, ob deswegen im Texte auch zu ändern sei *wetlich* erscheint in der Hs. niemals, dafür *weltlich* noch 3, 18; 18, 106; 37, 38, also bei A und B; da den Schreibern sonst absichtliche Aenderungen dieser Art nicht nachzuweisen sind, müsste man annehmen, dass sich beide so oft bei demselben Worte verschrieben haben, und das ist sehr unwahrscheinlich, vielmehr erblicke ich hier einen Beitrag zu den von Jänicke (Wolfd. D VII, 66) gesammelten Belegen, welche zeigen, dass in den spätern Gedichten die ursprünglichen Bedeutungen vieler Epitheta längst schon verloren gegangen, und diese vielfach zu bedeutungslosem Flitter geworden sind, welcher gedankenlos oder in missverständlichen Verwechslungen verbraucht wurde. — W *dirre* ohne Gewähr.

48. Hs. und W *hett*, B *het*; allein „das kurzvocalische *hatte*, Conj. *hette*, ist in alem. Schriften des 14. und 15. Jhds. beliebt" MG. p. 370, AG. p. 383. — 6, 36; 17, 37; 18, 1; 32, 73 etc. lässt auch B *hett*, während er in den meisten Fällen, besonders vor conson. Anlaut, *het* corrigiert. — W *nicht* durchweg. — B *dine*, der Auftact ist hier um so misslicher, weil dadurch *ich* in die Hebung geschoben wird.

52. W *auch*, sonst *ouch*.

56. W *ernst*; dann stünde aber die Hebg. auf *mit* oder Hebg und Senkg. auf *ernst;* auch der nächste Vers hat Auftact.

57. W streich *doch*, wodurch fehlende Senkg. oder die Betonung *gésach* notwendig würde.

60. W *glich*, wozu ihn wohl 5, 265 veranlasst hat; aber 4, 160 steht wie hier[1]) *gleichs* als adv. Gen., in dem A wie öfter *e* synkopierte (vgl. auch bei B die Anm. zu 59).

62. *W erkorn*, s. aber *verloren* : *tôren* 4, 153 etc., Abh. IV, 147.

64. B *niemen*. B hat sich aus dem alleinstehenden Reime *niemen* : *schliemen* 27, 114 den Grundsatz gebildet (Einl. p. 11), „*niemen* durchzuführen, und nur da, wo der Ton auf der zweiten Silbe ruht, *nieman* zu schreiben". Dasselbe Verfahren beobachtete er auch bei Reinfrid. — Allein was Jänicke damals bei Reinfr. dagegen sagte (Zs. f. d. A. 17, 506), gilt auch hier. Wäre ferner Bartsch'

---

[1]) In den Varianten bessere *gleichs* und 58 *misstët*.

genüglichen Eitelkeit des Dilettanten, und beide charakterisieren gleichmässig den gesunkenen Standpunkt dieser spätern Dichter.

III.

1, 2. Diese Synekdoche ist albern genug; aber fraglich scheint es mir, ob dem Dichter dabei nicht das Bild vom Küssen vorgeschwebt habe, was sie zu seinen Gunsten erklären würde.

3, 4. Das einfache *stân* mit Gen. (s. auch 6, 31) = gestehen, bekennen ist bei Lex. II, 1135, 1136 nicht belegt; vgl. unter *gestân* I, 926. Der Reim mit *dirn* (= *dierne*) ist besonders in der Martina beliebt: *dirne* : *virne* 8, 93 : *hirne* 10, 31 : *stirne* 25, 15, ebenso *dirn* in der Zeile.

5—8 ist wie 21—24, 45—48 gebaut, auch *guet* : *gemuet* hätte stehen bleiben können. — Aehnlich sagt Muscatpluot, Hätzl. 131, 20 *das ich mit synn dir, kaiserinn, ain liedlin müg gesyngen*. An Heinzel. (ML. 2185) schreibt die Geliebte: *künd ich von lieben sachen getihten unde gemachen ein minneclîchez grüezen, und künde ich daz gesüezen, daz ez verkêrte dînen pîn, daz taete ich, trût geselle mîn!* — *minneliedelîn* hat Lex. nur aus Apoll. belegt.

12. Der Zusammenhang schien mir ein *hand* o. dgl. zu erfordern, das freilich schweren zweisilbigen Auftact erzeugt; doch der steht auch in 24.

13—16 ist T^{II} wie 81—84, die vorausgegangenen Str. waren T^{I}. Der Initialenmaler hat bei 13 vergessen den Strophenanfang zu malen, woraus man jedoch nicht schliessen darf, dass die beiden Strophen zusammengehören (Kummer), denn das begegnet auch bei der gewöhnlichen vierzeiligen Strophe. — 16 fehlt eine Senkung; aber die Wiederholung des Artikels nach dem Substantiv wäre Hugo's Schreibweise sehr gemäss, vgl. 3, 82; 5, 30, 85; 10, 18; 16, 4 etc. und Abh. V, p. 213. Auch Bartsch wies in einer Anm. zur St. darauf hin; Kummer dagegen wollte *guetkeit* bessern, was nicht geschehen dürfte, da T^{II} gegenüber der dreihebigen eine fünfhebige Zeile fordert.

Hier wird der geeignete Ort sein, einige notwendige Erörterungen einzuschieben. Kummer ist der vierte, der sich eingehender mit dem Montforter beschäftigt hat. Er veröffentlichte seine Forschungen in Form einer Recension von Bartsch' Ausgabe im Anzeiger f. deutsch. Altert. VI, 317—342. Als er mir dieselbe

90 ist ohne Gegenreim und hat auf die Vermutung gebracht, dass wenigstens ein Vers fehle. Auffallend ist die reimlose Zeile am Schlusse jedenfalls, um so mehr, wenn ich oben den Eingang des Gedichtes richtig hergestellt habe. Bartsch' Anm. zu 89 beweist weder etwas dafür noch dagegen; denn ob der leere Raum dieser Spalte etwas grösser oder kleiner, ist ganz gleichgültig: gieng eine Zeile verloren, so geschah es auf dem Wege vom Orig. zur Copie. Freilich hatte B einen andern Standpunkt, da er den Cod. Pal. als Original ansah. — Ich will aber darauf hinweisen, dass 34, 30; 36, 28 der zweite Teil dieses Verses wiederkehrt, wo in der Flickzeile *das sag (schrib) ich dir mit einem wort* der Gegenreim liegt, eine Beteurung, die Hugo gern zu solchem Zwecke verwendet (vgl. 2, 139) und die wohl auch hier gestanden haben könnte, obgleich sie den Schluss nicht poetischer gemacht hätte.

II.

Bergmann bezog (Landeskunde von Vorarlberg p. 102) die in diesem Gedichte erzählte Liebeswerbung auf Hugo's erste Gemahlin. Das lag allerdings nahe, wird aber von ihrem Zusammenhange mit den übrigen Lebensverhältnissen des Dichters negiert (p. 12 ff.); wozu noch kommt, dass zwischen dem Tode von Margaretha's erstem Gemahle und ihrer zweiten Ehe nicht so viel Zeit lag, dass Hugo *jar und tag* herumreiten konnte, sich Ritterschaft zu erwerben und die Welt zu sehen. Das und die ganze Haltung des Gedichtes führt von selbst auf jene Ausfahrt, die er nach 5, 136 im 14. Lebensjahre unternommen hat. Ulrich v. Lichtenstein erkor sich schon im zwölften Jahre seine Frau, der er dienen wollte (Uhland, Schr. V, 211); Hadlaub diente seiner Erwählten, *sît daz wir beide wâren kint*; ähnlich spricht Neifen: *diu mich hât von kinde her gebunden* 18, 27, und Marner: *ich bin der si meinet mit triuwen sît von mînen kintlîchen jâren* IV, 34.

4. B lässt das hsl. *weib*, also die bairische Form des Schreibers, ebenso 3, 65 *sei;* 25, 34 *ewenkleich;* 26, 28 *weib;* 28, 140; 35, 38; 36, 7 *sein*; 38, 179 *dein*; ferner *ain* 5, 226; *schaiden* 8, 12; *rain* 18, 45; *ain* 28, 300, 601; *warhait* 28, 491; *üppikait* 29, 176; *gemain* 32, 159. Da auch B sonst die *ei* (= *î*) und *ai* (= *ei*) tilgt, und in den angeführten Fällen nicht der geringste Grund für ein Ausnahmsverfahren vorläge, müssen sie wohl als Versehen angesehen werden. — B *umbevie* (vgl. 110), vielleicht

hat er so gelesen; denn es ist in der Hs. oft nicht deutlich, ob sie getrennt oder zusammengeschrieben hat. Ich merke solche Differenzen fernerhin nicht mehr an.

11. Besser als *mîn sunnen schîn* als Apposition zu fassen, wird es vielleicht sein, das vorausgehende Comma zu streichen und *nem ich* herabzubeziehen.

14. Hs. *tett*, B *tet*, so ändert er meist, aber in Nr. 25 bleibt *tett ich* 64, 113, 114, 123, 171, 175, was auf die Vermutung bringen könnte, dass er vor Vocalanfang des nächsten Wortes *tett* bewahrt habe; allein auch das kann nicht sein, denn 24, 39 schreibt er wieder gegen die Hs. *tet er*, 24, 55 *tet es;* 38, 50 *tet ims* etc., ja 25, 171, 175 lässt er *tett ich*, das er gleich dahinter 25, 177 zu *tet ich* corrigiert.

16 fehlt eine Senkg., es kann *weidenliche(n)* oder *unde* geschrieben werden, letzteres schien das einfachere, ersteres gäbe eine bessere Betonung. Staufb. 550 *die schoene frouwe er vor im sach kluoc unde weidenlîche.*

17. Dass *pflegen* mit dem Particip statt Infinitiv stehe, hat auch B angemerkt.

22. W sagt p. 134: „es ergibt sich daraus, dass er (Hugo) damals auf *Sewenberg* wohnte". Aber die Hs. hat deutlich *sênenberg*, das allegorisch zu nehmen ist wie bei Hadlaub „Reuental" im Zusammenhange mit „Seufzenheim" und „Sorgenrein", bei dem von Gliers „Trübenhausen", im jüng. Titurel „Freudental und Reuental"; vgl. Uhland, ges. Schr. V, 252 und 278, der auch auf unsern Hugo verwies. — *behusen* ist am ehesten st. Part. (s. Abh. IV, p. 178): „auf Sehnenberg häuslich festgesetzt"; auch ein *was ich* könnte vielleicht wie öfter erg. werden; vgl. 29, 52 und Suchenw. 29, 78 *da pin ich wirt und wol behaust.*

25. *und* fehlt in der Hs. und bei B, ist aber ohne Schwierigkeit (vgl. 2, 83; 18, 112, 113), bessert Zusammenhang und Vers.

28. *weñ* ist in den Var. zu streichen und *wenn* in den Text zu setzen. B corrigiert überall *wen*; aber alle drei Schreiber überliefern *wenn*, vgl. 18, 48, 185; 38, 8, dazu den beweisenden Reim *wennen*: *erkennen* Mart. 45, 22, AG. § 204 und Abh. IV, 171.

32. *todes sterben*, dasselbe auch 29, 64, ferner im Reinfrid 5161, 15154, 20219; vgl. über diese Redensart zu Ortnit C 195, 4.

35. Ueber Schnee und Eis als Bild der Vergänglichkeit vgl.

ei beigebracht werden. Bartsch hat auf eine verlorene alem. Hs. K mit Hugo's Gedicht Nr. 25 hingewiesen, aus welcher Banga im Anzeiger von Aufsess (s. Anm. zu 14, 43) 25, 1—3 und 25, 202 abgedruckt hat. Da stehen nun alle Wörter, in welchen unsere Hs *ai* überliefert mit *ei*: also Hs. *ains*, K *eins*; Hs. *ain*, K *ein*; Hs. *gebain*, K *gebein*. — Wollte man nun auch Sachsenheim, der in Sprache und Metrik dem Mhd. noch näher steht als Brant, zum Vergleiche herbeiziehen, so würde der Schluss dem Kummers so ziemlich entgegengesetzt lauten müssen: also nicht so, dass bei Hugo die *ai* stehen zu lassen, sondern eher, dass sie auch bei Sachsenheim den Schreibern zu überantworten sind, wie das *eu* in *untrw* Moer. 1683, die *ei* in *weib* Jes. 8, *leipplich* 33 etc. von Martin ebenso hätten gestrichen werden können wie die bei Hugo (ich komme darauf besonders zurück); ja der Spiegel und das Sleigertüchl. sind tatsächlich auch ohne *ai* (die Ausnahmen sind verschwindend gering) überliefert.

B hat sein Verfahren nicht begründet: seine Neigung gegen das Mhd. hin zu uniformieren, hat ihn hier richtig, in andern Fragen freilich dafür wieder irregeführt. — Bei dieser Untersuchung fiel noch eine Beobachtung ab, welche angemerkt zu werden verdient: in den alem. Montf. Urk. erschien von den neuen Diphthongen *au* zuerst und am häufigsten, was mit der Entwicklung, welche dieselben im Oester. durchgemacht, stimmt, indem auch hier *au* zuerst auftrat (Zarncke, Brant 274^{b}).

Ich begleite Kummers weitere Auseinandersetzungen in den wichtigsten Fragen. Er trägt (p. 320) ein paar Reime nach, das hätte wohl noch öfters geschehen können. Die *ie* in *ierr* etc. gehören nur dem Schreiber B, das angezogene Beispiel trifft nicht, denn *ie* in *friede* ist andern Ursprungs. — In *gamahü* : *nü* 19, 5 soll *iu* : *ü* reimen? — *ú* steht nicht nur für *iu*, sondern ebenso auch für *ü*; dieser Strich ist in Hss. wie in Urk. ein geläufiges Zeichen für den Umlaut überhaupt, wie auch *ü* = *iu* und *ü* steht. — Das andere in diesem Absatz erledigt sich durch den Nachweis der Schreiber A und B von selbst: K's. Beispiele für *u* = *uo*, *ue*, *ü* gehören alle den Gedichten an, welche A geschrieben hat. Ueber *e* = *ae*, auch in Urkunden, s. Abh. IV, 153. Der fehlende Umlaut in *furbas* etc. gehört nur dem Schreiber A, die *th* ausser den Eigennamen dem Schr. B. Ueber *tz* s. Anm. zu 1, 8. — Im weitern stellt K (p. 323f.) einige lautliche Erscheinungen zusammen, um da-

mit zu beweisen, dass der Schreiber unserer Hs. eine alem. Vorlage hatte, was sehr gelungen ist, obgleich mehrere der aufgezählten Formen ebenso gut bair. wie alem. sein können, bei andern sich kleinere Versehen eingeschlichen haben: ein *ui* z. B. (in *muy*, *tuy*) kennt Hugo nicht; *seyen* 31, 195 etc. wäre eine spec. bair. Form. Missglückt ist die gesonderte Betrachtung über das „irrationale *i*“ (s. Abh. IV, 189): in allen angeführten Fällen sind weder die *i* in *e* zu verwandeln noch ganz zu tilgen; sie stehen eben meist in Versen der Titurelstrophen. — Die *t* in *glükt* etc. gehören nur dem Schreiber B (s. Abh. IV, 162). — Die Grundsätze, welche Kummer für die Textbehandlung aufstellt, stimmen im allgemeinen mit den meinen (III, 138 ff.) überein, doch ist sein letzter Satz zu eng; denn 2, 4 z. B. muss *weib* in *wib* corrigiert werden, trotzdem dadurch weder ein Reim gebessert noch ein Rhythmus hergestellt wird: alle spec. bair. Formen sind zu tilgen.

Auch über Metrik hat K gehandelt. Die von Weinhold gesammelten „wahren Monstra“ von Versen stehen meist nicht in der gewöhnlichen vierzeiligen, sondern in der Titurelstrophe (vgl. Abh. V, 249—252); 28, 592 ist nicht richtig eingeteilt. Hier wie an andern Punkten sind Hugo's Verse doch bedeutend besser, als man meinte, man darf nur nicht vom Dichter etwas verlangen, was nicht in seiner Absicht lag. Bei Ansichten, wie dass Hugo „bald die Silben mit grosser Willkür in der Tonversetzung nur zählt, in der Mehrzahl der Verse aber, unbekümmert um die Zahl der Füsse, mit Wahrung des natürlichen Accentes ... dem Reimworte zueilt“ darf ich wohl auf meine zusammenhängende Darstellung von Hugo's und seiner Zeitgenossen Metrik in Abh. V verweisen. — Ein Vers wie 4, 77 (K p. 329) ist ganz tadellos, ebenso ist 4, 53 nicht *das zůhet dén eleménten nách*, sondern das *zůht den éleménten nách* zu lesen; man braucht sich nur zu erinnern, dass der Themavocal *e* in der III Pers. meist ausfällt; auch B, der in der Metrik überhaupt K gegenüber öfter im Vorteil ist als bei der Textrecension, hat die richtige Correctur. Und so haben auch die andern der p. 329 angeführten Verse bei richtiger Behandlung nichts besonderes; nur jener fälschlich verstandene Satz von der „gleichen Silbenzahl der Reimzeilen“ hat auch K in die Irre geführt, so dass er der Tonversetzung eine Ausdehnung gestattet, die sie ohne Zweifel nicht besitzt; auch in seinem Herrand tritt das hervor. Dabei mag auf ihn Jänicke's Meinung

(Zs. f. d. A. 16, 402; 17, 508) von Einfluss gewesen sein; allein dass dieser in diesem Punkte zu weit gegangen ist, hat schon Kinzel (Zs. f. d. Phil. 12, 251) richtig erkannt und wird sich aus meinen Untersuchungen in Abh. V, 236 ff. ergeben. Ich hatte mich im Anfange meiner Arbeit gleichfalls auf Jänicke's Standpunkt gestellt, fand aber dann Gründe, ihn zu verlassen, wie Jänicke, wenn er seine Untersuchungen hätte weiter führen können, gewiss auch selbst getan haben würde. Kummer gegenüber steht Martin, welcher bei Sachsenheim der mhd. Auffassung zu weiten Spielraum lässt, indem er z. B. aus den vierhebigen Versen mit kurzer Paenultima ohne weiteres auf die Fortdauer des mhd. Verschleifungsverhältnisses schliesst (Abh. V, 198, 201).

Auch bei den zweisilbigen Senkungen muss ich ein paar Randbemerkungen machen. K tadelt (p. 330) an B, dass er in seinem Texte zweisilbige Senkungen (denn nur als solche können die fraglichen Stellen angesehen werden) stehen gelassen habe; aber gewiss mit Unrecht: wenn da zu tadeln, so ist es nur deswegen, weil B in seinen Synkopen ungleichmässig verfahren und oft weit über die in der Hs. gezogenen Grenzen hinausgegangen ist, oder wo finden sich denn in derselben Kürzungen wie *zungn*, *sorgn*, *wibn*, *priestr*, *altr* etc.? Martin hat es bei Sachsenheim nicht gewagt, *muotr* zu schreiben, und Zarncke bei Brant gezweifelt, ob „man die Form *priestr* wagen dürfe"; und doch gehen diese beiden Dichter in der Synkope viel weiter als Hugo. Wer sich ferner den Einfluss der Phonetik auf Hugo's Schreibweise gegenwärtig hält, weiss, dass er statt *wibn* wohl eher *wibm* geschrieben hätte, was es nur um so unwahrscheinlicher macht, dass die Schreiber durchweg *wiben* dafür gesetzt haben sollten. Weinhold gieng in der Bewahrung der zweisilbigen Senkungen von uns allen vier am weitesten; er lässt z. B. 1, 26 auch *entsprózzen ín mínem*, während die Lesung *ín mim* in der Hs. oft belegt ist, und ich würde mich unbedenklich auf seine Seite schlagen, wenn ich zwischen beiden Extremen, zwischen seinem und Kummers Verfahren wählen müsste.

Aber auch mit den starken und über das in der Hs. gebotene Mass hinausgehenden Synkopen vermag K nicht auszukommen und findet einen glücklichen Ausweg durch die Annahme von „der grossen Ausdehnung, welche die Silbenverschleifung zu Montforts Zeit erreicht hat". In diesem Punkte tangieren sich unsere An-

sichten, welche im Detail der Ausführung freilich wieder auseinanderlaufen. Ueber die Verschleifung auf der Hebung vgl. Abh. V, 226: ihre unechte Ausbreitung fände die Begründung in der Ausdehnung der nhd. Längung; dass aber solche Verse, welche hieher gehören könnten, schon bei früheren Dichtern, die sonst die Längung noch nicht zeigen, begegnen, spricht ausser dem (V, 228) angeführten noch direct dagegen. Unter den von K angeführten Beispielen finden sich dann auch solche wie *wás er der; wérdent betrógen.* Wenn *werdent* auf der Hebung verschleift werden könnte, warum dann nicht auch *wiben, alter* u. dgl.; wozu dann andrerseits wieder die Synkopen *wibn, altr*? Und wie soll denn *was er* auf der Hebung verschleift werden? Und wenn die beiden Silben *was er* in der Hebung nicht „das Grundgesetz der mhd. Metrik von der Einsilbigkeit der Hebung“ verletzen, wie muss denn dann ein Vers aussehen, der das tut? — Unter den Verschleifungen auf der Senkung sind auch etliche Verse der Titurelstrophen, die sich ohne Verschleifungen und Synkopen erklären liessen.

Ueber das Fehlen der Senkung vgl. Abh. V, 213 ff.; über mehrsilbigen Auftact ibid. 205 ff.; über die Anordnung der Gedichte im Cod. Pal., welche K für chronologisch hält, Abh. III, 132—138. Kummers Schluss: „da Hugo im 31. Gedichte, das 1401 geschrieben ist, einen Abschnitt seiner dichterischen Tätigkeit macht und auf die bisherigen 30 Gedichte einen Rückblick wirft, der völlig mit dem Bestande der uns erhaltenen stimmt, so dürfen wir die Anordnung der Gedichte als eine chronologische ansehen“ vermag nicht zu überzeugen; denn wenn in der Copie die Ordnung des Originals geändert wurde, mussten deswegen auch Producte verloren gehen, so dass der Bestand derselben in beiden Hs. nicht mehr stimmen kann? Aus der Erwähnung des Schisma's ist für die genauere Datierung von Nr. 5 kaum etwas zu gewinnen; warum soll denn gerade an die Wahl Benedicts gedacht werden? Ueber Wenzels Sellung seit 1392 vgl. III, 132 ff. Die eine Hauptfrage aber, ob unsere Hs. Orig. sei, hat K wieder sehr glücklich gegenüber B verneint. Kummers wertvolle Vorschläge zur Textkritik und Beiträge zu einem erklärenden Commentar behandle ich bei den einzelnen Stellen.

Aus Kummers kleinerer Recension in Beghagels Literaturblatt I, 283 ist die Ansicht hervorzuheben, dass Nr. 2 in unserer Hs. nicht vollständig sei; „denn die V. 96 angefangene, durch eine

Digression (129—144) unterbrochene Schilderung wird nicht weiter fortgesetzt, während in der Hs. ohne Zwischenraum noch auf derselben Spalte 3b das dritte Gedicht beginnt*.

17 - 20. Ich bestreite die Ursprünglichkeit dieser Strophe, denn sie nimmt sich aus wie eine Ironie auf das vorausgehende und nachfolgende und unterbricht den Zusammenhang: Vers 21 schliesst sich so eng an 16, dass zwischen beiden Doppelpunkt gesetzt werden könnte; ferner haben alle umliegenden Strophen des Gedichtes die Form der directen Anrede, diese nicht; endlich passt ihr Inhalt nicht nur nicht zu Nr. 3, sondern zu gar keinem Jugendproducte Hugo's: solche trübe Reflexionen kennzeichnen die spätern Gedichte (s. Abh. I, 46 f.), 27, 105 z. B. kehrt der Inhalt dieser Strophe wieder. Woher aber diese Einschaltung komme, darüber gibt es nur Vermutungen; sie ohne weiteres dem Schreiber in die Schuhe zu schieben, geht nicht an, weil ihm anderwärts ähnliches nicht nachzuweisen ist; viel lieber denke ich an eine Randglosse, welche später in das Orig. gebracht und vom Schreiber mit den echten Strophen herüber genommen wurde; selbst Hugo könnte sie in einer Anwandlung jener trüben Stimmung seiner ältern Tage, wo ihn sein jugendliches Treiben und Singen nur zu oft verdross, hinzugedichtet haben, um damit den Inhalt zu paralysieren. — Ueber die häufige Darstellung dieses Gegensatzes vgl. Uhland, Schr. V, 162 und 163.

21—24. B *gscheiden*, aber *also* als zweisilbiger Auftact ist nicht anstössig (Abh. V, 206), ebenso beseitigt B 47 durch *bliben* den zweis Auft.; vgl. aber 52 und 65. Dass *getrûwen : bûwen* zu schreiben ist, habe ich schon zu 2, 81 bemerkt.

24. B lässt die Ueberlieferung; die bietet aber einen Vers mit zweisilbigem Auftact, zweimal versetzter Betonung und sechs Hebungen! K wollte (p. 330) *stétikeit* verschleifen. — Lachmann wagte bei Lichtenstein 387, 27 *hôhn* gegen die Hs., was auch in diesem Verse den Rhythmus bessern würde. — Eine ähnliche Stelle bietet das Sleigertüchlein (Altsw.) 248, 32 *du blibst unversert, das soltu mir getruwen, solt man hoh durn buwen uff ein gedruwes wib.*

25—32. Die Schönheit der Brust verlockte zu mancherlei Vergleichen, s. Weinhold, deutsche Frauen p. 143, dazu Reinfr. 2266 *hôch und kleine bruste reht als ein apfel sinewel;* Titurel 1247

die epfel ungefelscht uf pluendem rise . . . ir brustel nach wunsch gedret; Heinr. v. Neust. Apoll. 13362 *rehte in der selben wîse als epfel ouz dem paradîse wâren ir die prüste*; Suchenw. 25, 184 *zway prustel als zwai pirnl gesmuket an ir hertzel tzart*; Oswald 37, 2, 3 *beisse brüstlein synbel als die piern;* 52, 2, 3 *wie sy vor truog zbên synbell knöpff spitzlîch gedrât* etc.: bei ihm folgt dem Vergleiche freilich wieder eine jener obscönen Gemeinheiten, an denen dieser verbauerte Ritter besonders reich ist; vgl. dagegen die Zartheit Flecks (Sommer zu Flore 6904). — B lässt hier das hsl. *äphelli*, dann wären aber auch 5, 178 *mänger*, 1, 39 *tugentbär* etc. zu bewahren gewesen, doch ist *ä* nur eine Spielweise, und zwar die seltenste neben *e̊*, *ĕ*, *å* und meist *e* = *e* und *ae*, vgl. Abh. IV, 153.

29. B *gedrôn* : *schôn* : zwischen der wirklichen Schreibung von *ô* = *â* und den Reimen *ô* : *â* ist noch ein Unterschied, diese bedeuten mehr die Mittelstellung des *å*, vgl. Abh. IV, 152 und dazu auch Rückert, Gesch. der nhd. Schriftspr. 152 f. Wenn man diesen vereinzelten Fall nicht nach den übrigen behandelt und *ô* wirklich schreibt, entfällt auch der Grund, in der Zeile die *won* zu *wan* zu corrigieren, wie z. B. Martin bei Sachsenh. die *o* = *â* und *a* in der Zeile stehen lässt.

33—36. Die beiden ersten Verse sind fraglich; denn dass *kan* : *hât* hier wenig glaublich ist, hat schon B angemerkt, aber ich weiss auch nichts besseres dafür; dass aber V. 34 *als ich* (s. 18, 25; 24, 57; 31, 111) zu ergänzen ist, was B nicht getan hat, scheint mir nicht nur der Sinn, sondern auch das Versmass zu beweisen: den mit einander reimenden Versen gibt Hugo gleichviel Hebungen (ausgenommen sind selbstverständlich T I und T II), das beweisen hunderte von Strophen, so dass die wenigen Ausnahmen entweder als Fehler der Schreiber oder, wenn keine Correctur zu finden ist, des Dichters anzusehen sind (vgl. die Anm. zu 2, 131).

48 ist fünfhebig mit fehlender Senkung; vielleicht könnte wieder *die* (zu 3, 16) ergänzt werden wie 69 ein *nu* o. dgl.: „wo durch kleine passende Einschaltungen, die dem Dichter selbst einfallen mussten, wie durch *nû*, durch *dô* die Senkung sich herstellen lässt, da ist es ratsam, den Vers zu glätten“ (Haupt zu Engelh. 366); und dass das selbst in einem so correcten Originaltexte wie in Brants Narrenschiff ab und zu notwendig ist, hat Zarncke (ibid. p. 291) gezeigt.

53—56. B *got : spot*, aber gerade hier kann man an der Richtigkeit der Ueberlieferung kaum zweifeln, da das zweite Reimwort echte Gemination hat. — *ze* an das Wort, welches mit *s* anlautet, zu inclinieren, trug ich Bedenken, da *sélber ze* auch ein leichter Fall von zweisilbiger Senkung sein kann; B folgte gleichfalls der Hs.

61—64. Vintler 8704 *du solt versperren ze aller stunt dein gehaim in deines herzen grunt.* — 64 B *dins*, aber es ist die fünfheb. Titurelzeile gemeint, umgekehrt setzte der Schreiber 70 *deines* für *dins.*

67. *beliebst* ist Druckversehen für *belibst.*

70—72. Titurel 1021 *swaz du ie spreche, daz gie von hertzen grunde*; Lichtenst. 595, 1 *si tuot mich frô in hertzen grunt.*

77. B behandelt in einer Anm. die Apokope des Gen.-*s*; *eins steten muot : huot* 5, 357 hat er übersehen, *gemach* 28, 164 kann Adv. sein; dass man „das *s* überall in sein grammatisches Recht einsetzen dürfe", ist nicht mehr zu glauben, weil ich Abh. IV, 185 nachgewiesen habe, dass die flexionslosen Formen auch bei andern Dichtern und in Urkunden, wo kein Reim zur Apokope veranlassen konnte, vorhanden sind.

81—84 ist T II. 83 formelhaft, vgl. auch 18, 47; Hätzl. 42, 7 *mein hertz in fräden wüte nach irer werden güte*; 62, 1 *als mein gemüt hatt sämlich wüt nach deiner güt*; 97, 33 *nach deiner lieb ich wütte*; Heinr. von Würtb. 14, 5 *nach diner guet ich teglich wůet*; Ambr. LB. 23, 3 *mein hertz das wüt nach deiner güt.* Ueber *wüeten* von heftiger Liebe vgl. noch Erich Schmidt zu Reinmar p. 88.

guete hat seinen Umfang vergrössert, indem es auch die Stelle von *hulde* vertritt, das bei Hugo ausser 2, 33 ganz verschwunden ist, vgl. auch 1, 48; 8, 5; 37, 29 etc.

87. B mit der Hs. *â'n allés*, das aber nicht zu glauben, wo die Besserung *âne alls* oder *als*, das oft belegt ist, so nahe liegt.

IV.

1—3. Das alte *quidquid agas, respice finem.* Limb. Chron. (ed. Vogel) p. 104 *dann wo das end böss ist, da ist der Ursprung nicht zu loben, als der Meister spricht in den Schulen: principium lauda cujus sequitur bona causa. das ist: lob das*

Anbeginn, das ist mein Rath, Wann die Sache ein gut Ende hat; Boner *waz der mensche würken wil, sicht er ûf des endes zil, sô mag im kûm missegân, ez sîn vrouwen oder man* 26, 29.

7. K las *Vy*, aber B, die Berliner und meine Abschrift haben *yy*; dem Sinne entspricht *vi* besser. — *gitikeit* ist hier nicht = *avaritia*, sondern hat, wie der Zusammenhang ergibt, allgemeinere Bedeutung, entsprechend der Anschauung der Mystiker: *wizzit ir, waz gîtikeit ist? daz heizet man boese gîtikeit, daz man iht des begert, daz got niht enist* Myst. II, 450, 8; L. I, 1024.

8. Für *mort stiften* hat Jänicke zu Wolfd. D VII, 39, 4 Belege gesammelt, die Lex. im II Bde verwertet hat; vgl. dazu noch Marner *hât gestiftet mangen mort* XV, 324 und Strauch zu XV, 162; Boner *diu valsche zunge stiftet mort* 3, 55. — *mein stiften* ist bei Lex. noch unbelegt, es begegnet aber öfters durch die Alliteration mit *mort* verbunden: Sachsenh. *min frow kan stifften main und mort* Moer. 2316; *so stifft er alzeit main und mord* Jes. 96; auffallend ist die Uebereinstimmung von Vers 7 und 8 bei Hugo mit Suchenw. 32, 1 *ach geitichait* (in engerer Bedeutung), *du valscher hort, du stiftest main, du stiftest mort*, was wohl auf directen Einfluss, den Hugo empfangen hat, hinweist. — 25, 156 gebraucht Hugo die Verbindung *frid und suon stifften.*

9. *artikel* (auch 31, 70) hat Lex. I, 98 nur aus Kolm. und im Nachtrag aus dem spätern Loh. und Mall. belegt.

10. *stikel* stm., ein steiler Weg (auf dem d. Seele zu Falle kommt); in ähnlicher Weise nennt Hugo 38, 124 den *zwifel* einen *bösen weg.*

11 *mit sneller il;* vgl. Martin zur Moer. 3450; Suchenw. 14, 240; 22, 205; Ambr. LB. *durch iren pfeil in schneller eil* 110, 29.

14. *jamersmertze* (auch 26, 43; 33, 87) swm. Trauerschmerz; mit demselben Bestimmungsworte ist 27, 148 *jamertal* stn. (Tal des Jammers, als Vergleich für die Erde) gebildet.

18. Ist *wer sich lât* herabzubeziehen, wie es die Satzconstruction verlangt, so gibt das einen Gebrauch von *erblinden* (= blind machen, verblenden), der sonst nicht nachgewiesen ist; aber wir werden auch später noch ein paar Fällen begegnen, in denen Hugo intr. Verba trans. verwendet; bei *verblinden* belegt auch Lex. den trans. neben dem intr. Gebrauch.

22. B *bichte*, vgl. die Anm. zu 15, 27.

24. Dass *pirt* als Pass. von *bern* bemerkenswert ist, hat schon B. in einer Anm. hervorgehoben.

25—35. *timpten*: *p* ist ohne Zweifel Uebergangslaut von labialem zu dentalem Verschluss (Abh. IV, 159); wie aber der Labialis hier entstanden ist, kann ich nicht erklären, die Bildung ist andern, z. B. dem *kunt*=*kumt*=*kumpt* gerade entgegengesetzt. Man könnte daran denken, dass sie nur der Reim veranlasst, wenn nicht Lex. *timpte* auch aus andern Quellen belegte. — Derartige Bilder und Vergleiche für die Unergründlichkeit und Unerfasslichkeit Gottes sind häufig, vgl. W. Grimm, gold. Schmiede, Einl. p. 47; Bezzenberger zu Freidank 13, 23; Wilmanns zu Walther 92, 1; Strauch zu Marner I, 20, 21; O. Zingerle zu Sonnenb. 4, 63—70; Bartsch zu 25. — Zu 25—31 vgl. auch Freid. 104, 12 (aus Hs. H) *waere der himel permît und dâ zuo daz ertrîch wît und alle sternen pfaffen, die got hât geschaffen, si künden niht geschrîben* etc.

26. B *gerimpten*, während er sich sonst in ähnlichen Fällen starke Kürzungen erlaubt: *gbot*, *gbrochen* 13, 21 etc.

36. B *drin*, corrigiert also die Verse auf drei Hebungen, doch ist kein Grund dazu vorhanden (vgl. Abh. V, 195 ff.); Vers 15 ist 35 ganz analog, und die fehlende Senkung könnte auch durch ein *gar*, das Hugo oft dazu verwendet (z. B. Vers 48; 26, 55, 65; 28, 142) und das hier dem Sinne ganz angemessen wäre, beseitigt werden.

39. B corrigiert hier und durchweg die hsl. *üt*, *nüt*, *nütz* zu *it*, *nit*, *nits*, nur 5, 328 ist ihm *nüts* entschlüpft; sie gehören aber alle ohne Zweifel dem Dichter an, denn sie sind im Alem. durch das ganze Gebiet so häufig, dass es ganz sonderbar wäre, wenn sie Hugo nicht gebraucht hätte, vgl. Mart. 25, 92; Myst. I, 265; Bon. 76, 19; 73, 59; 76, 38; Griesh. D 47; Chron. 8, 140; Mag. Kr. 34ᵇ; Schreib. I, 79; Sachsenh. M. 4231; Sp. 160, 31; Lassb. LS. 30, 112; Laufb. 711, 8; 714, 15; 776, 11, 15; Brant 19, 51; 64, 6; im Netz 327, 1284, 1514; auch bei Tschudi, in den Urkunden (s. Bergmann, Arch. I, IV, 78) sind sie zahlreich. Dass sie im Reime nur selten erscheinen, versteht sich von selbst; doch auch hier *nüt* : *liut* LS. 7, 23; *nüt*: *hiut* Laufb. LB. 1⁴, 1184, 23; *nütz* : *kriutz* Moer. 4231; *liut* : *nüt* Brant 19, 41. Von unsern Schreibern aber hat sie nur A bewahrt, so dass es sich neuerdings zeigt, um wie viel die von ihm überlieferten Formen wertvoller sind als die von B und C; dadurch ist

aber auch erklärt, wie Bartsch, der A nicht kannte, dazu kommen konnte, sie zu tilgen.

43. Lies *das*.

45. Kummer will (p. 331) *du* streichen; allein es steht zweisilbiger Auftact im Anrufe (nach Abh. V, 207); ich glaube daher auch nicht, dass in Flore 2630 das überlieferte *herre* „als Auftact zu schwer" gewesen wäre, wie Sommer a. a. O. meinte. — Ueber den Sinn der Stelle hat schon B gezweifelt; vielleicht findet er sich, wenn man *waz* betont (was auch der Rhythmus verlangt) und den Vers als Frage fasst, welche den Gegensatz als Antwort erwarten lässt: *wáz hast d. z. d. m.* — Antwort: nichts; ich dagegen aber habe von dir Seele etc.

46. B *vernunst* und so oft gegen die Hs, 8, 1 sogar *kunst* (: *vernunst*), während 5, 77 *kunft* richtig bleibt; vgl. Abh. IV, 164. Auch K tritt für die überlieferten Formen ein und weist auf den anal. Gebrauch bei andern Dichtern hin (p. 333). Z. St. vgl. Oswald 115, 3, 9 *er (got) hât dir (o tummer mensch) geben leib und leben, sêl, vernufft.*

49. B *mîn*, das man als Versehen betrachten würde, wenn nicht *mīn* in den Varianten stünde; diese Synk. ist leicht und oft (s. IV, 188, Sommer zu Flore 42) z. B. 20, 21, wo sie auch B lässt.

62. B corrigiert *guottet*, vgl. aber Abh. IV, 161: Apokope des *t* vor Dentalis begegnet beim Schreiber A und B, dazu im Netz 11789 *guotuot* = *guot tuot* u. ö.

70. Vgl. dazu Herrand 1, 255 *wê der mînen tât, die mîn lîp begangen hât* (wo K auf diese St. Hugo's verweist); dann Freidank 13, 16 *frouwe, hilf vertrîben mîn manicvalte missetât, die mîn lîp begangen hât.*

71. B lässt *ân*: wollte man den Vers dreihebig lesen, hätte man *rüwet ân* wie *zühet den* in Vers 53 behandeln müssen; allein dazu zwingt nichts, alsdann ist *âne* zu schreiben, das in der Hs. noch öfters überliefert und auch von B (5, 127 etc.) zur Beseitigung der fehlenden Senkung verwendet wird.

72 muss nicht mit versetzter Betonung gelesen werden; *zéhén* geht freilich kaum (vgl. Abh. V, 240), aber *wá́ ích* und *zehen* ist erlaubt (V, 213); denn ob das einsilbige Wort mit Vocal oder Consonant schliesst, macht keinen Unterschied, wie die a. a. O. aufgezählten Beispiele beweisen, wozu ich noch eines aus Ottokar 1264 anführe *níe zâl er fúnd.*

77. B *heilgen*, aber dazu ist keine Veranlassung (s. Abh. V, 220); ebenso tilgt er 4, 157; 5, 206; 38, 13 die Verschleifung auf der Senkung, während 5, 277 *méchtigen*; 14, 36 *güetiger*; 25, 165 *séligen*; 29, 145 *willigen*; 33, 174 *allméchtiger* stehen bleiben. Wenn er auch 2, 40; 10, 33; 11, 27 corrigiert, so wird ihn dabei der folgende stumpfe Versschluss beeinflusst haben (s. Abh. V, 242). Auch Kummer nimmt (p. 331) *séligen* 2, 40 als Verschleifung, muss also gleichfalls überzeugt gewesen sein, dass Hugo die letzte Senkung nicht mehr beachtet hat als die übrigen.

80. B corrigiert hier und 5, 76; 8, 11; 22, 35 etc. *nu*, doch vgl. dagegen die Abh. IV, 165 gelieferten Nachweise von *nun*.

86. K wünscht (p. 331 und noch einmal p. 335) *dhein*, aber nur wegen „der Silbenzahl des Reimverses". Ueber *dehein*, *dhein* und *kein*, *nekein* vgl. Paul, Beitr. VI, 559.

88. B *erbermde* und Hiatus, vgl. 5, 180, 346.

90. Dass unter *gschrift* die heilige Schrift und zwar wahrscheinlich in lateinischer Sprache zu verstehen sei, habe ich Abh. I, 11, Anm. 1 ausgeführt. In dieser Meinung werde ich nachträglich noch bestärkt durch Karajan (Denkschr. VI, 104), welcher zu Suchenw. 19, 64 die Anm. macht: „Schrift bedeutet hier die Bibel und zwar offenbar die lateinische Vulgata".

91. B *sinem*, vgl. 1, 26.

92. B *zwelf* und so oft *e* für *ö*, welche beim Schreiber A und B (s. Abh. IV, 155), in den alem. Urkunden und bei alem. Dichtern zu finden sind, von den letzteren hat sie noch Brant (Zarncke p. 268); K hat daher Recht, wenn er sie bewahrt wissen will.

95. Zu *wer* vgl. Abh. IV, 176, Anm.; dazu noch Koberstein, quaest. Suchenw. III, 18. Auch Laufb. hat 713, 3 *du verlürt*, und Zarncke (Brant 285[a]) belegt aus Sleigert. *du bezwengt*. Sachsenh. hat Moer. *du wert* 4676, 4690; *du gebt* 539, *trunckt* 1655, *giengt* 2099 (u. a. s. Martin zu Moer. 539). K hat daher Recht, wenn er das hsl. *wert* festhält: es zeigt sich nur wieder, wie viel wertvoller die Formen bei A als die bei B und C sind. Zarncke fasst diese Endung *-t* als Analogiebildung nach den Praeteritopraes. und als Vorläufer des *-st*. Demnach würden sich vier Bildungsstufen vom mhd. zum nhd. Praet. II Pers. ergeben: *waere*, *waert*, *waerst*, *warst*.

100. B *muotr*; aber abgesehen davon, dass sich eine solche *Krüzung* aus der Ueberlieferung nicht belegen lässt (s. Abh. V, 225;

Anm. zu 3, 13, p. 194), findet sich auch nicht die geringste Andeutung, dass Hugo bei Synkopen darauf geachtet hätte, ob das folgende Wort mit einem Vocal oder Conson. beginne, wie das wohl bei feinhörigen mhd. Dichtern der Fall war. So corrigiert B auch 4, 9 *bösr artíkel*; 5, 223 *fürstn ir*; 18, 170 *altr uf*; 18, 243 *hindr ir*; 29, 13 *sórgn* (Inf.) *und*; 29, 89 *wérst ein* (aus *werist*, Conj.) etc. — Dagegen bleiben nach der Ueberlieferung stehen *zwífel ist* 6, 3; *fürsten ir* 5, 229; *fürsten und* 28, 165; *hérzen ein* 3, 4; *álten und* 24, 123; *stérben* (Inf.) *und* 15, 116; *wérist* (Conj.) *uf* 28, 232; *tíchten* (Inf.) *und* 28, 245 etc. Dass ich die letztere Verfahrungsweise für die richtigere halte, braucht keine weitere Auseinandersetzung mehr; ich lasse fernerhin diesen Punkt ausser Acht.

102. Lies *sol.*

106. B *globen*; aber dann müsste man annehmen, dass der bair. Schreiber *ou* für *o* geschrieben hätte, und das geht nicht an: hätte er die Vorlage geändert, so würde er hier, wie gleich in der nächsten Zeile und sonst meist, *au* gesetzt haben. Dieses *ou* zu bewahren, wird um so wichtiger, weil es der einzige Repräsentant für diesen Diphthong ist, den Hugo sicher öfters verwendet hat (vgl. Abh. IV, 157). In ähnlicher Weise irrte Bartsch, wenn er 34, 37 das alem. *raut* in *rat* corrigierte, wogegen schon Kummer Einsprache erhoben hat.

105—107. Freid. 134, 18 *ich lâz mich niht berouben mînes rehten glouben; mich enkan ouch nieman bringen von guoten gedingen.*

110—112. Freid. 123, 16 *schoeniu wort enhelfent niht, dâ der werke niht geschiht;* Spr. Str. 27, 1 *vil lützel helfent schoeniu wort, sô wir der werke niht entuon* (Bezzenb. z. St.); Walther (W. 89, 133) *swelch kristen kristentuomes giht an worten, und an werken niht, der ist wol halp ein heiden: daz eine ist ân daz ander tôt*, und dazu Wilmanns' Nachweise zu 132; ferner Ring 107, 2 *hiet er joch gewurket vil guoter werch ze allem zil, so ist dir auch der gelaub enwicht an die werch.* Der Glaube und die Werke nach demselben werden gleichmässig betont; s. noch Freid. 35, 22 *guoter gloube und reiniu werc diu swendent der sünden berc.* — 112 kann *zem* geschrieben werden.

114. B bleibt bei der Hs.; aber *alsô ich* ist nicht anstössig (s. Abh. V, 219 f.) und ein Verb. fin. im zweisilbigen Auftacte jeden-

falls zweifelhafter (V, 207) als die Betonung des Pronomens. Ueber *od* vgl. die Anm. zu 4, 135.

123—127. Tit. (Zarncke) 507, 1 *alle prophêcîen, swaz der ie wart gesprochen von der maget Marîen vor manic hundert jâren unde wochen, daz muest dâ allez werden offenbaere kuntlîch der welt ze sehene.* — 123 liest auch die Grazer und Berliner Copie *prophetien*, B *prophecien*; bekanntlich ist *c* und *t* oft nicht zu unterscheiden.

128 ff. Zu dieser Schilderung des jüngsten Gerichtes vgl. Freid. 179, 16—180, 7 und Bezzenbergers Nachweise z. St.

131. B *nimer*, ebenso 17, 25. Ueber *ü* = *i* und *ie* s. Abh. IV, 156; die *a* = *er* aber schiebe auch ich wie B den Schreibern zu, denn sie sind im Bair. besonders beliebt, s. Birlinger, Augsburg. Wb. p. 369.

135. B lässt *oder*: soll das in der Senkung verschleift werden? sonst corrigiert er in solchen Fällen *odr* z. B. 5, 219, 229. Meistens, wo *oder* in der Senkg. zu stehen kommt, hat auch die Hs. eine einsilbige Form und zwar *ald* (sehr oft) oder *od* 34, 44; ich glaube daher, dass man nicht das Recht hat, sich noch eine dritte einsilbige Form *odr* zu machen, welche in der Hs. nicht belegt ist. Wenn ich *od* wählte, geschah es nur, weil es dem *od'* graphisch ähnlicher ist als *ald*. Auch Sommer hat in Flore *od* verwendet (vgl. seine Anm. zu 24); aber ebenso gut, wenn nicht noch besser wäre es, das alem. *ald* zu substituieren, das Schönbach auch bei Boner empfiehlt, s. Zs. f. d. Phil. 6, 263.

137. B *gots*, ebenso *machts* 139; *abents* 8, 1; *nichts* 5, 36 und so durchweg *s* für hsl. *z* nach *t*, nur 29, 146 ist ihm *nennetz* entkommen. Bartsch hat sich wohl durch die AG. bestimmen lassen, diese *z* zu streichen, denn da sind (p. 154) die, welche flexivischem *s* entsprechen, nur sehr schwach und die, welche von incliniertem *si* (*sie*) kommen, gar nicht belegt. Ich habe daher schon Abh. IV, 163 Nachweise gesammelt und ergänze sie noch durch Mag. Krone *fûrtz* (= *fûrte sie*) 89ᵃ, ebenso *guckôtz* 83ᵇ, *maintz* 83ᵇ, *lêrtz* 81ᵃ, *schepfentz* 37ᵇ (s. Zing. 507); Laufb. *gotz* 758, 7; *brohtentz* (= *sie* inclin.) 759, 6; Moer. *Eckhartz* (Gen.) 3873, 5092; Lassb. LS. 29, 168 *gerichtz;* Netz 175, 306 *gotz.* — Nur wo *es* (*ez*) an das *t* des vorausgehenden Wortes incliniert ist, lässt B die *z*: *hâtz* 5, 121, *soltz* 18, 158 etc.; allein Hugo schreibt durchweg schon *es* und *s*, wenn er *es* an einen andern Conson. in-

cliniert: *mags* 5, 98, *wirs* etc., auch in diesen Fällen kommt das *z* also nur vom vorausgehenden *t*.

143. B las *nie*, das wird das richtige sein.

149. B *eins*, daher musste er auch die Reime klingend machen, wodurch dann noch *iedes* zum zweisilbigen Auftact würde; viel einfacher schien es mir doch, die Synkope zu beseitigen, zumal die Verse 33, 134, 136 wiederkehren, wo sie gleichfalls und auch bei B stumpf reimen.

149—152: jeder Mensch trägt die Merkzeichen seiner Sünden an sich, so dass alle dieselben erkennen; vgl. Altvater (Zing. Findl. Sitz. Ber. 64, 161) *und du gest von dem grab, so gent mit dir gaenzleich herab alle dein sunde, auf daz si ein urchunde deiner vertumnisse wesen gar gewisse.*

157. *geseliget* = *saelec* gemacht, beglückt; Titurel 6142 *zuo selden wirt ez geseliget.*

166. Lies *himelsch.*

168. *ie* als stn. hat Lex. nur aus j. Tit. und Hugo (s. auch 33, 73), *iemer* als stn. gar nicht belegt, letzteres begegnet auch bei Hadamar 263 (s. Stejskals Anm. z. St.); damit bildet Hugo noch das Compos. *iemer-wesen* stn. 33, 73.

175. B *ze der*, was nicht notwendig ist (Abh. V, 206); 25, 57 lässt auch B *zuo geréchten*.

176. Der Plur. bei Collect. ist häufig. — *hellevar* (= wie die Hölle aussehend, also nach der gewöhnlichen Vorstellung schwarz) ist bei Lex. nur aus Helbl. belegt.

177, 178. K wollte (p. 330) *jâ'mer und*, demnach die Verse dreihebig lesen, aber *unde* bessert die Stelle und ist erlaubt, s. die Anm. zu 12, 12.

180. K schlägt (p. 324) vor, *müend* zu schreiben, allein das ist eine bei Hugo ganz unbelegte und überhaupt seltene Form: wer den Vers dreihebig liest und Einsilbigkeit der Senkung herstellen will, kann ohne Anstand *muessents* schreiben, da diese Enclisis oft belegt ist (Abh. V, 192, auch Netz: *des muossents* 10091); wer ihn vierhebig liest, muss fehlende Senkg. oder versetzte Beton. annehmen. Das erstere wird vorzuziehen sein.

182. B ändert *dü* zu *die*; ebenso 5, 18, 256; 18, 53; 28, 469 und durchweg (Abh. IV, 153). Auf den Reim *hie*: *die* 26, 17 kann man sich dabei nicht stützen, denn dieser zeugt nur gegen Weinhold, der — gerade entgegengesetzt von Bartsch — *diu* auch

für das hsl. *die* (Fem.) eincorrigierte. Hätten die bair. Schreiber nach dieser Richtung hin geändert, würden sie eher *deu* geschrieben haben. Es sind also keine Gründe vorhanden, von der Ueberlieferung abzuweichen, wohl aber solche, sie zu bewahren: 1) die *dü* sind beim Schreiber A und B belegt, 2) ebenso oft in den alem. Urkunden, z. B. in der von Lindau 1375 (Arch. I, III, 112) *dü ain frow Agnes, und dü ander frow Anne;* von Baden 1363 *dü huob* (p. 93), *dü lange wis* (ibid.); von Bregenz 1379 (Sitz. Ber. 9, 846) *dü selb statt*, 3) auch noch bei spätern alem. Dichtern: Moer. *dü küngin* 4865, *dü sunn* 4884, *dü henn* 5201, *dü welt* 5272 etc.

183, 184. *dekent* kann nachgestelltes Part. sein, auch als Acc. c. Inf. mit weggefallenem *daz* läst sich der Vers nehmen. Zur St. vgl. Mart. 65, 21 *und schrigent danne wuefinde zuo den bergen ruefinde, daz siu uf siu vallen.*

196. *iemer-we* ist als zusammengesetztes Subst. zu betrachten und bei Lex. I, 1415 nachzutragen; es begegnet auch in einer ähnlichen Stelle der Mart. 60, 101 *da* (in der Hölle) *hant ach und iemer we ein ander da zesteter e.*

V.

1, 2. Netz 2238 *es ist kain so hailiger man, er müs ain sollich anfechtung han.* — B *wen*, vgl. zu 2, 28. Die Synkope zu beseitigen ist nicht notwendig, da ein dass-Satz folgt.

5. *ende* als stm. hat schon AG. § 274 angemerkt. Solcher Geschlechtswechsel begegnet bei Hugo öfter: *lon* gebraucht er 25, 202, 198; 28, 635 als stn.; 25, 146 als stm.; *drowe, drô* stf. 18, 231 als stm.; *mensch* stm. 12, 18; stn. 4, 150; 24, 116; 28, 382.

8. B corrigiert *versniden* und so durchweg; dagegen sprach schon Kummer p. 322.

11. *töchterlin, tochter* = Mädchen, auch 30; 11, 43; 16, 69; 17, 30; 18, 30; 28, 88; 29, 63, s. Weinhold p. 163.

18. Es wird besser sein, Hiatus einzucorrigieren als *díe red* zu betonen, jedenfalls braucht man denselben bei Hugo nicht zu scheuen, um eine fehlende Senkung zu beseitigen, vgl. 180; 12, 12; 15, 32 etc.

19. Ueber die Vergleiche des Haares mit der Seide s. Jänicke zu Wolfd. D VIII, 323, 3.

21. *ist* muss herabbezogen werden. — *tinne* citiert Lex. aus Hugo; vgl. dazu Sommer zu Flore 1843.

22. Bei *geschikhet* belegt Lexer (I, 901) nur die Constr. mit *in* und *zuo.* — Aehnlich wie hier Hugo sagt Suchenw. 25, 189 *ir chynne geformet nach der minne*; LS. 24, 70 *ir kinne waz wol gestellet zu der minne.*

25. *element(e)* als swm. bezweifelt Lex. I, 538, bei Hugo ist es sicher (vgl. 12, 3; 30, 25), ebenso bei Vintler 744, 749 (s. Lex. Nachtr.); auch Oswald (Weber p. 315) gebraucht es masc. 29, 1, 10 *regiert der edel element.*

28. B *darin*, aber 36; 25, 2 etc. *darinn.* — *verblikhen* ist bei Lex. nicht belegt und wird sich zu *erblicken* verhalten, wie etwa *verbleichen* zu *erbleichen.*

29. K wollte *gésicht* betonen, aber B las richtiger mit fehlender Senkung und ohne versetzte Betonung, nur ist es nicht notwendig, *gsicht* zu schreiben, ebenso wenig wie 50 *bliben* (s. Abh. V, 220).

32. B *füre* : *stür!*

35—38. Heinr. v. Veld. Aen. 146, 24 *ir varwe lieht unde gût, rehte als milich unde blût wol gemischet rôt unde wîz;* Konrad, Troj. Kr. 3024 *reht alse ein milch und alse ein bluot wol under ein geflozzen was*; Heinr. von Neust. Apoll. 1626 *ir wenglîn rôsenvar rôt in wîz gemischet gar*, 15230 *reht als der milch unde pluot schône under einander tuot*; vgl. noch Uhland, Schr. V, 129 und die Belege bei Lex. I, 2136.

39. Es wird besser sein, diesen Vers mit dem folgenden zu verbinden und den Strichpunkt in die obere Zeile zu versetzen.

41. B *flükt:gedrükt;* doch war *vlucken* allgemein gebräuchlich genug, um nicht gegen die Hs. ändern zu müssen, auch das Netz gebraucht es (11232) in der unumgelauteten Form, ebenso Suchenw. 25, 194 *ir mündel feuers flamen flukt* (:*gedrukt*).

43. K wollte (p. 328) in diesem Verse einen Beweis erblicken, dass drei- und vierhebige Zeilen auf einander reimen, oder dass 44 mit zweisilbigem Auftact zu lesen ist. Allein der Vers ist tadellos, vgl. Abh. V, 217, Punkt 1; daher ist es auch nicht tunlich mit B *unde* zu corrigieren, vgl. Abh. V, 219.

45. Dieselbe Zeile bei Suchenw. 25, 188 *ir helsel runt, ir nekel blank.*

46. *wunsch-gedank* = *wunsches gedanc*, ist unbelegt.

51. Nach der abschweifenden Beschreibung einer seiner Geliebten aus der Vergangenheit knüpft er wieder an 6—15 an: so

53—56. B *got : spot*, aber gerade hier kann man an der Richtigkeit der Ueberlieferung kaum zweifeln, da das zweite Reimwort echte Gemination hat. — *ze* an das Wort, welches mit *s* anlautet, zu inclinieren, trug ich Bedenken, da *sélber ze* auch ein leichter Fall von zweisilbiger Senkung sein kann; B folgte gleichfalls der Hs.

61—64. Vintler 8704 *du solt versperren ze aller stunt dein gehaim in deines herzen grunt.* — 64 B *dins*, aber es ist die fünfheb. Titurelzeile gemeint, umgekehrt setzte der Schreiber 70 *deines* für *dins.*

67. *beliebst* ist Druckversehen für *belibst.*

70—72. Titurel 1021 *swaz du ie spreche, daz gie von hertzen grunde*; Lichtenst. 595, 1 *si tuot mich frô in hertzen grunt.*

77. B behandelt in einer Anm. die Apokope des Gen.-*s*; *eins steten muot : huot* 5, 357 hat er übersehen, *gemach* 28, 164 kann Adv. sein; dass man „das *s* überall in sein grammatisches Recht einsetzen dürfe“, ist nicht mehr zu glauben, weil ich Abh. IV, 185 nachgewiesen habe, dass die flexionslosen Formen auch bei andern Dichtern und in Urkunden, wo kein Reim zur Apokope veranlassen konnte, vorhanden sind.

81—84 ist T II. 83 formelhaft, vgl. auch 18, 47; Hätzl. 42, 7 *mein hertz in fräden wüte nach irer werden güte*; 62, 1 *als mein gemüt hatt sämlich wüt nach deiner güt*; 97, 33 *nach deiner lieb ich wütte;* Heinr. von Würtb. 14, 5 *nach diner guet ich teglich wůet;* Ambr. LB. 23, 3 *mein hertz das wüt nach deiner güt.* Ueber *wüeten* von heftiger Liebe vgl. noch Erich Schmidt zu Reinmar p. 88.

guete hat seinen Umfang vergrössert, indem es auch die Stelle von *hulde* vertritt, das bei Hugo ausser 2, 33 ganz verschwunden ist, vgl. auch 1, 48; 8, 5; 37, 29 etc.

87. B mit der Hs. *â'n allés*, das aber nicht zu glauben, wo die Besserung *âne alls* oder *als*, das oft belegt ist, so nahe liegt.

IV.

1—3. Das alte *quidquid agas, respice finem.* Limb. Chron. (ed. Vogel) p. 104 *dann wo das end böss ist, da ist der Ursprung nicht zu loben, als der Meister spricht in den Schulen: principium lauda cujus sequitur bona causa. das ist: lob das*

sich Zwiesprache: *zu meinem hertzen ich da sprach: nun ratt, wie ich tuo. es riett, das ich hinzuo solt gǎn und reyten.*

85. Die Hs. *grüszt*, lässt also zwischen *gruoszt* und *grueszt* zweifeln; B nahm das erstere und das wird auch das bessere sein.

86. *gnâd*, *herr* entspricht unserm „Verzeihung, Herr.“ Die Anrede liebt Suchenw., vgl. 29, 18; 23, 105 etc. — *gar senftek-lich* gehört zu *sprach*.

93. *merteil* (auch 369; 29, 38) ist bei Lex. I, 2118 nur aus Wh. v. Oest. und erst im Nachtrag noch aus ein paar andern Quellen belegt.

94. B *dest* und dazu die Anm.: „es stand die Wahl zwischen *dest* und *dast;* letzteres steht in der Hs. 25, 84; ersteres hat sein entsprechendes in *est* 15, 1; 17, 51“. Ich glaube nicht, dass die Wahl stand; denn nur *dast* ist belegt, *dest* nicht, und zwischen *das ist* und *es ist* ist ein Unterschied. Anders hätte es sich verhalten, wenn weder *dast* noch *dest* belegt gewesen wäre; auch Laufb. gebraucht 793, 3 *dast.* — *Perner gelt* zur Bezeichnung von etwas geringfügigem, wertlosem; vgl. auch Mart. 60, 75 *niht einer Berner gulte*; Netz 8897 *sie hettend im nit ain Berner gelan.*

95. Das Längezeichen über *o* in *kômen* gehört wohl nur A; sonst würde es in sehr bezeichnender Weise die eingetretene Längung der Stammsilbe andeuten (s. Abh. V, 194).

101. B hat *vint*, Hs. *vindet*: Synk. ist notwendig; dann wird *vindt* näher liegen als *vint* (Abh. IV, 174); 22, 26 corrigiert auch B in einem ganz analogen Falle *leidt.*

102. *kraft der natur* = Kraft dieser Natur, dieser Art (wie sie Parcival 96 und 97 angedeutet hat).

104. B *cristan pluote*, vgl. Abh. IV, 161. — B setzt nirgends die üblichen Anführungszeichen, was das Lesen sehr erschwert; denn es ist oft nicht leicht, die Punkte zu finden, wo sich Rede und Gegenrede von einander abheben. K hat daher hier, in Nr. 29, Nr. 31 etc. die Einteilung nachgetragen, die mit der meinen übereinstimmt; nur vermutet er, dass 5, 105 *ich sprach* ausgefallen sei, worin ich ihm nicht beistimmen kann: in Nr. 29 z. B. wechseln die Reden auch ohne ein *ich* (*si*) *sprach*; wollte man ferner hier noch *ich sprach* ergänzen, hätten wir viersilb. (!) oder, wenn man *broben* schriebe, dreisilb. Auft., dagegen s. Abh. V, 212.

107—109. Oswald 102, 8 *wie das ân swer geboren wer*

24. Dass *pirt* als Pass. von *bern* bemerkenswert ist, hat schon B in einer Anm. hervorgehoben.

25—35. *timpten*:*p* ist ohne Zweifel Uebergangslaut von labialem zu dentalem Verschluss (Abh. IV, 159); wie aber der Labialis hier entstanden ist, kann ich nicht erklären, die Bildung ist andern, z. B. dem *kunt*=*kumt*=*kumpt* gerade entgegengesetzt. Man könnte daran denken, dass sie nur der Reim veranlasst, wenn nicht Lex. *timpte* auch aus andern Quellen belegte. — Derartige Bilder und Vergleiche für die Unergründlichkeit und Unerfasslichkeit Gottes sind häufig, vgl. W. Grimm, gold. Schmiede, Einl. p. 47; Bezzenberger zu Freidank 13, 23; Wilmanns zu Walther 92, 1; Strauch zu Marner I, 20, 21; O. Zingerle zu Sonnenb. 4, 63—70; Bartsch zu 25. — Zu 25—31 vgl. auch Freid. 104, 12 (aus Hs. H) *waere der himel permît und dâ zuo daz ertrîch wît und alle sternen pfaffen, die got hât geschaffen, si künden niht geschrîben* etc.

26. B *gerîmpten*, während er sich sonst in ähnlichen Fällen starke Kürzungen erlaubt: *gbot*, *gbrochen* 13, 21 etc.

36. B *drîn*, corrigiert also die Verse auf drei Hebungen, doch ist kein Grund dazu vorhanden (vgl. Abh. V, 195 ff.); Vers 15 ist 35 ganz analog, und die fehlende Senkung könnte auch durch ein *gar*, das Hugo oft dazu verwendet (z. B. Vers 48; 26, 55, 65; 28, 142) und das hier dem Sinne ganz angemessen wäre, beseitigt werden.

39. B corrigiert hier und durchweg die hsl. *üt*, *nüt*, *nütz* zu *it*, *nit*, *nits*, nur 5, 328 ist ihm *nüts* entschlüpft; sie gehören aber alle ohne Zweifel dem Dichter an, denn sie sind im Alem. durch das ganze Gebiet so häufig, dass es ganz sonderbar wäre, wenn sie Hugo nicht gebraucht hätte, vgl. Mart. 25, 92; Myst. I, 265; Bon. 76, 19; 73, 59; 76, 38; Griesh. D 47; Chron. 8, 140; Mag. Kr. 34^{b}; Schreib. I, 79; Sachsenh. M. 4231; Sp. 160, 31; Lassb. LS. 30, 112; Laufb. 711, 8; 714, 15; 776, 11, 15; Brant 19, 51; 64, 6; im Netz 327, 1284, 1514; auch bei Tschudi, in den Urkunden (s. Bergmann, Arch. I, IV, 78) sind sie zahlreich. Dass sie im Reime nur selten erscheinen, versteht sich von selbst; doch auch hier *nüt* : *liut* LS. 7, 23; *nüt*:*hiut* Laufb. LB. 1^{4}, 1184, 23; *nütz* : *kriutz* Moer. 4231; *liut* : *nüt* Brant 19, 41. Von unsern Schreibern aber hat sie nur A bewahrt, so dass es sich neuerdings zeigt, um wie viel die von ihm überlieferten Formen wertvoller sind als die von B und C; dadurch ist

Urkunden begegnen, vgl. z. B. Arch. I, III, Nr. 34 (p. 89) *wir hatten*. — Dass *hett* 19, 29 im Reime erscheint, kann dagegen nichts beweisen, vgl. auch MG. p. 370 und Kummer p. 333.

K las (p. 333) *tag nun*, ich *tag min*, ebenso die Berliner Abschrift und wohl auch B, sonst hätte er *nun* in die Varianten gesetzt. Beides gibt einen guten Sinn.

140 ist die nähere Begründung von *glob*. Hugo meint: die zeitlichen Uebel kommen von den Sünden; wir freilich wissen das oft nicht, weil wir nicht alles zu erkennen vermögen. 140 musste in jedem Falle eine Silbe gestrichen werden; ich schrieb *als*, weil dadurch der vom Dichter beabsichtigte Gegensatz, den dieser Vers mit 144 bildet, deutlich hervortritt. — Setzt man 144 *ist* ein, das gerade in der Zeile darüber steht, gewinnt die Betonung.

145, 146. Freidank 2, 6 *gote ist niht verborgen vor, er siht durch aller herzen tor.*

152. B *was*, wohl verlesen? — K will *muy* = *mui*, ebenso 9, 33 *tuy* = *tui* lesen; aber *y* steht für *j* (s. Anm. zu 1, 25), wie auch K 24, 107 *tüy* richtig in *tuej* auflöst (p. 324); was ihn bei den beiden ersten Wörtern verleitete, war das Fehlen des Umlautes, und das ist, wie wir aus Abh. III, 117 wissen, nur eine Eigentümlichkeit des Schreibers A. *ui* für *üe* ist bei Hugo überhaupt unbelegt.

156. Lies *kan*. Das *es* dieser Zeile ist auch zu 155 hinaufzubeziehen: es sei seit langem oder seit kurzem vergessen.

157. *ein angesicht* = ein Anschauen, Anblick, Augenblick.

168. *rât haben* (auch *rât tuon*) = Abhilfe schaffen, Verzicht leisten; gewöhnlich mit einem Gen., s. Bezzenb. zu Freid. 89, 23.

171. B *dort*, ebenso 15, 38, später bewahrt er *dört* 27, 127; 28, 520 etc. (vgl. Abh. IV, 155).

177 ist wohl *so* zu streichen?

180. Zwischen *rüefen* und *ruofen* ist oft nicht zu unterscheiden, s. Lex. II, 526. — B *ruoff*.

184. Ganz ähnlich deutet der Dichter des Netz die Ordnung seiner Rede an: *nun fach mir an den hoechsten an und laus es an den nidrosten usgan.* Vom höhern zum niedern war der gewöhnliche Gang, vgl. Heinzel, Heinr. v. Melk p. 46.

185. Der Schreibfehler der Hs. in *geb* ist evident. Schilderungen der verdorbenen Zeitverhältnisse, wie sie Hugo im folgenden bietet, waren damals sehr beliebt; vgl. Teichner (Karajan) VI, 162;

Suchenw. Nr. 21, 35; 37, 77 ff.; Jörg Schilher, Hätzl. 28, 120 ff.; Muscatbluot, Hätzl. 132, 10 ff., bei Grote Nr. 55, 63, 73, 74, 75 (s. Weinh. Mitt. 145); Sachsenh. Moer. 4143 ff. (s. Uhland, Schr. II, 228) u. a. Der Vergleich derselben ergibt, dass Hugo nicht der beste Darsteller, wohl aber einer der besten Beobachter und vor allem einer der freimütigsten ist.

194. *betrochen* von *betrechen*, *bitrehhan* stv. bedecken.

195. B corrigiert *pebste*; das wäre möglich, ist aber gleichwohl nicht richtig, wie sich aus Hugo's Sprachgebrauche ergibt; denn wo er in diesem Worte synkopiert, schreibt er auch *p* für den tönenden Labialis, also *bepst* 5, 189; 29, 150; *bapst* 5, 214 etc. Nun zeigt hier die Hs. *pebst*, der Schreiber hat also *e* ausgeworfen wie öfter, *b* aber stehen lassen, und es muss *pebest* corrigiert werden, ebenso 5, 205, 217 *pabest*, wo B *pabst* lässt, so dass dem Verse auch eine Senkung fehlt. (217 ist in meinen Varianten *pabst* zu schreiben).

198. *dunreinen*, vgl. zu 2, 70; B streicht *und*.

201. Ueber *gitikeit* vgl. zu 4, 7; hier hat es die engere Bedeutung wie *git* 208. Der Zusammenhang mit dem vorausgehenden wird klar, wenn man weiss, wie sich damals die Cardinäle, besonders die römischen, von den Italienern bestechen liessen. Hugo zeigt sich also über jene Wahlumtriebe gut unterrichtet.

207. Dieser Vers kehrt im Netz 1632 wörtlich wieder.

210. B corrigiert *nie* zu *me*. Auch Weinh. bewahrt (Mitt. p. 146, Anm. 1) das hsl. *nie*.

211. Unter den *hoptprelaten* sind die Cardinäle im Wahlcollegium gemeint; das Wort ist bei Lex. unbelegt.

221. *gerechtikeit* ist zu lassen, wie ich schon Abh. V, 221 angemerkt habe, ebenso kann 223, 239 und in anal. Fällen *künig* bleiben, wenn es die Hs. bietet (V, 196). — B hat *grechtigkeit*, wodurch einer der Unterschiede der beiden jüngern unechten Gedichte von denen Hugo's verwischt wird. Durch den Zusammenstoss des *h* von *heit* mit dem *c* des Adjectivsuff. *ec*, *ic* entstand *cheit*, *keit*; letzteres gebraucht Hugo ausschliesslich. In jüngerer Zeit nahm man dann *keit* als eigenes Suffix und begann die Zusammensetzung von neuem, so dass *g* (von *ig*, *ic*) wieder hervortrat (s. Grimm, Gr. I^2, 431; MG. p. 244). Diese Neubildung ist in Hugo's Gedichten noch nirgends, in Nr. 39 und 40 aber oft vorhanden: *barmhertzigkeit* 39, 63, 123; 40, 11; *innigkeit* 40,

160 etc. Also zugleich wieder ein Beleg für das geringere Alter dieser Gedichte.

224. B *weren* (:*herren*), ebenso 250 u. ö., s. Abh. IV, 171. *werren* ist auch bei andern früheren und späteren Dichtern häufig genug.

229 = ihr Churfürsten, ihr möget (jetzt) tod oder noch am Leben sein. — B setzt gegen den Reim das *d* an: *lebend* (:*begeben*); vgl. Abh. IV, 161 und 176. Aber selbst, wenn der Schreiber den Reim verunreinigt hätte, dürfte man *d* apokopieren; denn „die Apokope des *d*, *t* ist im Alem. häufiger als im Bair." Zupitza, DHB. V, p. 33.

231—240. *walten* ist Praet. von *weln*. Wenzel wurde am 10. Juni 1376 zum römischen König gewählt. Er war in der Tat noch ein Knabe, noch nicht 15 Jahre alt. Das Urteil der heutigen Geschichtsforschung lautet nicht anders als das Hugo's: gerade damals wäre dem Trone ein *gestanden man*, der trefflichste, den man finden konnte, mehr als je von Nöten gewesen. Die Wahl Wenzels aber war um so anstössiger, da sein Vater Karl IV in der goldenen Bulle die Königswahl reformiert und bestimmt hatte, dass sie geschehen soll aus freier Entscheidung und nach dem Tode des Königs. Derselbe Karl nun war der erste, der aus schmählichem Nepotismus das eigene Gesetz brach, indem er kein Mittel scheute, die deutsche Königskrone und damit den neu erworbenen grossartigen Länderbesitz seinem Hause sicher zu stellen und noch bei seiner Lebzeit die Wahl seines Sohnes durchzusetzen. Charakteristisch sind die Worte, mit denen ihn der Erzbischof von Trier zuerst abwies: „wie wollt ihr eure Ehre und euren Eid bewahren? Ihr habt geschworen den besten Mann in deutschen Landen zu wählen, und dies ist ein Kind, an dem nicht Weisheit und Tüchtigkeit ist" (Weber, WG. VIII Bd., 139). Diese Worte haben eine frappante Aehnlichkeit mit dem Ausspruche Hugo's, so dass man annehmen möchte, er habe sie gekannt und sich direct darauf bezogen, wodurch der Tadel gegen die Churfürsten, welche sich später durch Bestechungen von ihrer ursprünglichen Haltung abbringen liessen, nur um so herber würde.

243 liest K *kaifstum*; aber das ist ein Lesefehler, der leicht und häufig passiert, so dass Weizsäcker in den deutsch. Reichstagsacten (p. 68) darauf noch besonders aufmerksam gemacht hat:

der Schnörkel nach dem langen *ſ* ist die Abbreviatur für *er*. K macht den Vorschlag *keistuom* zu lesen, was dem Verse aufhelfen würde; aber das Wort ist weder bei Hugo noch anderswo belegt und daher nicht zu wagen. Wollte man dem ersten Worte in 244 Hebung und Senkung zuteilen und den Vers vierhebig lesen (V, 195, 207, 213), so könnte man schreiben: *ér umbz kéiser-tüom wérben* (mit zweisilbigem Auftact), was erträglich und besser wäre als *úmbz keisértuom*; sonst aber wird man bei der Annahme eines missglückten Verses stehen bleiben.

249 lässt B *ettlich*, das 298 u. ö. zu *etlich* corrigiert wird.

253. B *herrn* ohne Variante; die Hs. aber hat *h'rn*, was nur *herren* heissen kann, welches auch den bessern Vers gibt (mit zweisilbigem Auftact) als *dém herrn*; ähnlich schreibt B 136 *vierzehn* ohne Variante, wo die Hs. wieder die gewöhnliche Form *viertzehen* hat. Ich bemerke das nur, damit man nicht auf die Meinung komme, solche Synkopen würden durch die Ueberlieferung gestützt; im übrigen corrigiere ich Bartsch' Var. niemals, obwohl mancherlei Versehen mituntergelaufen sind, nur in diesem Gedichte Nr. 5 z. B. wären ausserdem noch nachzutragen: *anvang* 57, *all* 192, *kunig* 239, *Ee* 245 — von *nichtz* 36, *auch* 330 etc. (die auch B sonst angibt) abgesehen.

254. *claffe* stf. hat Lex. aus Hugo belegt.

256. Lies *geschicht*.

260. B *das* ohne Variante. *jehen* mit dem Gen. ist ganz gewöhnlich.

261. Die Apokope des *j* in *ener* begegnet nur hier beim Schreiber A, öfters aber im Netz, vgl. 3545, 8519, 12709.

264. Ich habe bei der Herstellung des Textes hier und 25, 3 gezweifelt, ob Hugo nicht lieber zweisilbigen Auftact als die Betonung der Vorsilbe *ge-* zuliess, die viel seltener vorkommt als jener (gerade unten 328 steht *sin gerícht*); es wird aber vorsichtiger sein, mit B bei der Ueberlieferung zu bleiben. Ein analoger Fall ist *békrenkt* 6, 28.

265. B *glich* und fehlende Senkung; ich corrigierte nach 1, 60, wo das Wort in derselben Fügung (*glíches áls ein*) wiederkehrt.

266. Zwei Dinge sind in diesem bekannten Oxymoron auffallend: zunächst die nhd. Constr. mit *in* und dann der Accus. — Lex. belegt es II, 183 und I, 309 nur mit *mit den*; Er. Schmidt, Reinmar (QF. IV) auch mit *an den*. — B lässt *in*, corrigiert

aber *gsehenden*, ebenso 32, 94, wo die Stelle wiederkehrt. Weiss man nun, dass diese beiden Gedichte von verschiedenen Händen geschrieben sind, so ergibt sich daraus schon die ganze Unwahrscheinlichkeit dieser Correctur; denn ein Schreiber konnte gar wohl an einer Form seiner Vorlage Anstoss nehmen und sie mehreremal ändern, dass aber zwei verschiedene Schreiber an demselben Worte die gleiche ungewöhnlichere Form setzten, ist eine unplausible Annahme, die um so unglaublicher wird, wenn ich diese Phrase auch in andern Quellen und zwar in der Hugo zunächst stehenden, im Netz, nachweise: 2361 *und machend die lüt in gesehendi ogen blind*, 2423 *si blendend ains in gesechni ougen*, vgl. noch 3626. Auch in Lassb. LS. 10, 14 steht *daz dick in gesechandi ougen wirt geblendet*, während Hadamar 445 noch in der alten Weise sagt *du lâst dich mit gesehenden ougen blenden* (Lex. II, 183). — Der Accus. quant. hat seine Analogie in „faul (bis) ins Mark (hinein)". Mit dem Dat. steht die Phrase 11, 38. Hier hat es sich wieder gezeigt, dass die gegenseitige Controle der Schreiber A und B in nichtbairischen Formen ziemliche Sicherheit gewährt.

267. B *und*, der sonst auch *unde* verwertet, um eine fehlende Senkung zu beseitigen, vgl. die Anm. zu 12, 12.

268. B *unrecht*, s. Abh. V, 206 und Anm. zu 290.

269, 270. Simonie und Habsucht wurden seit jeher zu den Hauptgebrechen der Geistlichkeit gerechnet, vgl. darüber Heinzel, Heinr. v. Melk p. 28 und 33. — 270 l. *nit.*

271. Für *fürkoufen* als stn. (= Vorwegkaufen) hat Lex. nur 3 Belege. Ueber das Wort vgl. Zarncke zu Brant 93, Tit.

275. Netz 7456 in ähnlichem Zusammenhange: *ie hoeher gewalt, ie grosser pin muossend weltlich und gaistlich sin.*

281. *beschidikeit* (= *astutia*) hat Lex. I, 207 nur aus Brant und im Nachtr. 67 aus Elis. belegt. Ueber die Bildung des Wortes vgl. Zarncke, Brant p. 315, 316.

290. B streicht *das* und *dem*, incliniert *ze* und corrigiert *rechte*; aber *dem rechten* ist bei Hugo die geläufige Ausdrucksweise, vgl. 4, 155; 18, 78; 25, 81; 28, 173; 31, 46, 69 etc. Es geht mit einer leichten Correctur (*zem*) oder, wenn man auch den dreisilbigen Auftact beseitigen will, mit zwei, indem man noch *ders* schreibt (Abh. V, 207).

299. Dem Verse fehlen zwei Silben; B setzt *unde* ein, und

das ist besser als meine Correctur. — *weien*, *wejen* = wiehern hat Lex. aus Hugo belegt.

300. Auch B schreibt *weien:meien;* aber es ist *wejen:mejen* anzusetzen, wie ich später erkannte Abh. III, 115 wurde nämlich der verschiedene Gebrauch des *y* in *ai* beim Schreiber A und B nachgewiesen: *ay* findet sich bei A, bei B aber *ai*. Nun hat das Wort *maye* (und wenn es im Reime steht das damit gebundene) sowohl bei A als bei B durchweg *ay*: *y* kann somit nicht = *i*, sondern nur = *j* (resp. *g*) sein, wofür beide im Inn- und Auslaut *y* schreiben. *meje*, *meige* (*j* und *g* wechseln MG. § 202 f.) ist in alem. Quellen genug belegt (s. Lex.), auch im Netz (5724); ferner sind die andern beiden Reime, mit denen *maye* gebunden wird, dieser Form günstig: 19, 30 reimt es auf *weyen* (= *waejen*), 15, 166 auf *rayen* (= *reie*, *reje*, *reige*).

305 wird *und* zu streichen sein.

308. B *sô bschicht mânig*.

311. *lotterheit* = *lotters wis* 305, liederliches, unanständiges Betragen.

315 ff. Suchenw. 21, 81 *auch prueff ich dikch, daz ritters nam phligt symoney und wuchers sam;* 6, 97 *ez stet gemain der fursten muot so gentzichleich nach schatzes guot.*

319. *manges* ist zweisilbiger Auftact wie *tusent*, *priester* (s. Abh. V, 207). B lässt *ler* : *er*, dann fällt der zweisilb. Auft. weg, muss aber 320 *dárzúo des* gelesen werden, was vielleicht vorzuziehen ist.

321. B *burger*, die Hs. deutlich *bürger*; man würde dieser nhd. Form mehr misstrauen können, wenn sie beim Schreiber B stünde, so aber ist hier der älteste Beleg zu erblicken für den Umlaut, der noch im 16. Jhd. häufig fehlt (Grimm, Wb. II, 537).

330. *wuocherguot* stn. (= durch Wucher erworbenes Gut) hat Lex. III, 1002 nur aus Helbl. belegt.

340. B *áb brícht*, aber 9, 33 corrigiert auch er *ábesprúng*; 10, 9 *ábe lâ'n* etc. Die Stelle erinnert ganz an Teichner (Karajan 147) *aber dâ einr dem andern daz sîn abbricht* A 60[b]; ähnlich wie 339, 340 sagt auch das Netz 1141 *der wil denn liegen und triegen und den lüten daz ir abkriegen;* vgl. 9749 *die den lüten das brot vor dem mund abbrechen.*

341. B *gwar*; vgl. die zweisilbigen Auftacte in Abh. V, 206. Dass sich Hugo beim zweisilbigen Auftact in den Reden mehr gestattet als in seinen Jugendliedern, ist leicht zu erklären.

343. *mordajo* aus *mord-a-jô* belegt Lex. aus Hugo, vgl. dazu *mortjo* 201; dann Hätzl. II, 30, 80 *darumb ich mordaio schrey;* Oswald 73, 3, 7 *des mordayô;* Diocl. 2721 *er schrey mordajo;* Ambr. LB. 131, 7 *die kellerin schrey mordio.*

348. *ziphelrü* hat Lex. aus Hugo mit Weinholds Erklärung: „Reue, die erst an den letzten Zipfel sich anhängt"; dagegen erklärt es Bartsch als „Reue auf dem Totenbett, wenn der sterbende mit den Fingern an der Bettdecke zupft", was mir trefflicher scheint und für Hugo's Beobachtungsgabe zeigt.

349—354. Aehnlich schliesst Sachsenh. Moer. 4353 seinen Tadel der Priester mit *es ist noch manig priester guot;* das Netz 5405 *doch ist ettlicher under in, dem nütz boesz kunt in sin;* ibid. 1761 kehrt Hugo's Vers 349 wörtlich wieder: *doch vint man noch mengen biderman* (: *getan*); vgl. auch 9592 in der Hs. B. — 352 beseitigt B die fehlende Senkung durch *en-*, so auch 4, 39.

361, 362 ist wohl Nachahmung von Suchenwirts *ach würffels spil, du schnödes ampt, wellich edels hertz sich dein nit schambt* (in der Hätzl. II, 43, 1), wodurch es sich dann um so leichter erklärt, wie Hugo hier *schamen* in aussergewöhnlicher Weise transitiv gebraucht: um den Reim auf *ampt* nicht zu verlieren.

364 ff. *leben* in geistiger Hinsicht; ähnlich das Netz 5297 *nun sind si* (die Priester) *der cristenhait ze hilf geben, das si erwerbind ewig leben.* Zu 367—369 vgl. auch Teichner *diu werlt ist in solher sünd, daz niemen zhimel kumen künd, solt der pfaffe niht enwesen* (Karajan 159).

368. B *würde* ohne Variante: hier berühren wir wieder einen wunden Punkt bei Bartsch. Lachmann hat (zu Iwein 1615) nachgewiesen, dass Hartmann im Conj. Praet. dieser Verba *u* und *ü* neben einander gebraucht. Dasselbe constatierte Sommer (zu Flore 25) für Fleck; und Hugo hat noch denselben Standpunkt, das beweisen zahlreiche Beispiele beim Schreiber A und B (vgl. auch den Reim *gund : bund* 28, 149), während Bartsch durchweg den Umlaut eincorrigiert. Auch das Netz hat die unumgelauteten Formen sehr häufig, vgl. 854, 855, 906, 907, 1625 etc.

370—376. Diese Aussprüche Hugo's beruhen auf der Anschauung von der christlichen Gemeinschaft aller geistlichen Güter, von dem *thesaurus operum supererogatorum.* Die Lehre ist allgemein; vgl. Freid. 23, 19 *manc reine mensche ist sô guot, daz er sô*

vil durch got getuot, daz ime sîns lônes über wirt sô vil (des er doch sanfte enbirt), daz er mac teilen, swem er wil . . . die heilegen sulen teilen sô, daz wir noch mit in werden frô; diu kristenheit waer übel beriht, genüzzen wir der guoten niht. Besonders aber haben sie einige religiöse Secten im Bewusstsein ihrer hohen Vollkommenheit und ihres Wertes vor Gott stark betont; vgl. K. Schmidt, Nic. v. Basel p. 44. So sagt auch der Dichter des Netz, der, wenn er nicht selbst ein Begharde war, doch mit ihnen stark sympathisierte 6149: *ir ainr hundert gen himel bringt der kainr niemer dar kaem . . . ich wil uch das betüten, das ir durch iren fromen muossend ze himel komen.*

374—376. B *welt.* – *hin helfen* = forthelfen. Nach *pessrung* beginnt ein neuer Gedanke; der Dichter wendet sich direct an Gott: alles (was hier auf der Welt gutes gewirkt wird) nimm, ach Gott, (gnädig) hin (zur Sühne unserer Schulden) und höre etc.

VI.

1. Auch B hat richtig *dienst*, ebenso 2, 53; 4, 54 etc., weswegen sein Ausspruch in der Einleitung (p. 7), dass „*dinst* durchaus mit *i*, nicht mit *ie* geschrieben wird“, der p. 11 und in der Anm. zu 20, 2 noch einmal wiederholt wird, zu rectificieren ist. Auch in diesem Worte wechselt *i* und *ie*, vgl Abb. IV, 154, ebenso im Netz; auch in Hugo's alem. Urk. vom 8/6. 1379 steht *dinlich* neben *diener.*

2. W *dan*; W und B *gestupp*, allein der Umlaut ist ganz in der Ordnung. — *denn ge-* ist zweisilbiger Auftact, den auch B acceptiert, ebenso lässt er 4, 133 *ungel-*, 164 *daz ger-*, 5, 16 *ich ged-*, 25, 57 *zuo ger-*, 17, 38 *so gev-* u. a.; öfter jedoch tilgt er ihn wieder: 25, 65 *ungr-*, 19, 19 *ussgn-*, 31, 225 *wan gr-*, 36, 15 *im gfiel;* sogar *angzúnt* 38, 31; *und bgérent* 29, 102; *din gbót* 32, 27 etc. Das kann unmöglich erlaubt sein. Wollte man den zweisilbigen Auftact tilgen, müsste es consequent und zunächst bei den Liedern geschehen; aber dazu ist bei einem Dichter, der ihn so häufig gebraucht, kein Grund vorhanden (Abh. V, 205—7); jene Fälle, wo in der ersten oder zweiten Silbe ein schweres Wort steht, nehmen sich von selbst aus, da sie Hugo nachweisbar meidet.

4. W *zerrunnen*, B lässt richtig *zerunnen*; aber 4, 120 corrigiert er *widerred.*

8. W *kunt*, was nicht angeht (s. Abh. IV, 183).

11. Hs. *zucht*, B *gruoss*. — *puoss* fordert einen Reim, den die Hs. nicht hat. Hier wie in allen ähnlichen Fällen wird man zum Reimregister greifen, um zu sehen, was Hugo sonst auf *puoss* reimt, und das ist *gruoss* 18, 194, welches auch hier passt. Dem Schreiber ist also für die seltenere Wendung die gewöhnliche in die Feder gekommen, denn *wiplich zucht* ist nicht nur bei Hugo (s. gleich unten V. 34; 7, 15), sondern auch bei andern Dichtern die gebräuchliche Phrase, vgl. Hätzl. 127, 43 *ir weiplich zucht;* Oswald 36, 7, 2 *durch all ewr êr und beiplîch zucht* etc. Das ist festzuhalten, um andere verdorbene Stellen darnach zu beurteilen. Besonders ähnlich ist 20, 2, wo *dinst* auf *versent* reimt, was nicht möglich ist. Der Fehler liegt offenbar wieder im ersten Reime, denn (*enbüt min willig*) *dinst* ist die gewöhnliche Phrase, welche der Schreiber für eine ungewöhnlichere gesetzt hat, als welche *hent* anzunehmen sein wird, das einen correcten Reim gibt; der Tropus, der dadurch entsteht, ist nicht anstössig, umgekehrt sagt Hugo z. B. 34, 45 *gesigelt mit minen rechten trüwen.* — 24, 28 hat der Schreiber das gewöhnlichere *bris jehen* (: *leben*) für *bris geben* geschrieben. Anderen analogen Verderbnissen werden wir noch weiterhin begegnen. Die beiden letzten Correcturen stammen von v. d. Hagen, der sie in die Berliner Abschrift eingetragen hat. B corrigiert an solchen Stellen nicht oder nach anderer Meinung.

12. Hätzl. II, 46, 11 *seid ich von lieb bin geschaiden, so muosz mir mein leben laiden;* Ambr. LB. 111, 23 *viel lieber wolt ich sterben, wenn ich verlier jr huld.*

18. W *grinen*, B *gruenen*, K erklärt (p. 342) den Vers für unverständlich. Wenn man *grûnen* = *grînen* = verdriesslich weinen, streiten, zanken (Schmid, schwäb. Wb. 430), *sunder wenken* = ohne Ablassen nimmt, so könnte die Stelle einen erträglichen Sinn geben: dass ich fortwährend der (versprochenen) Bänder ged. mit unaufhörlichem Zanken. — *wenken* stn. hat Lex. mit dieser Stelle belegt; vgl. dazu 1, 32; 23, 42; auch *wanken* begegnet 35, 12 als stn., wofür Lex. drei Beispiele hat.

19. W *rüw gebracht*, ist nicht erlaubt.

25—28. W und B *guot: muot;* aber dass diese Reime klingend zu machen sind (vgl. Abh. V, 202), fordert auch K (p. 333). Ausserdem corrigiert B in 25 *ist* zu *icht* und streicht 26 *im*. W corrigiert 25 *was* zu *war* und 26 *im* zu *eim*. Gegen Bartsch' Lesung

polemisiert Kummer (p. 334), wie mich dünkt, sehr mit Recht; denn das einsilbige Wort zwischen *was* und *kumpt* ist nicht leicht entbehrlich (freilich nicht „wegen der Silbengleichheit"). Die Correctur in meinem Texte kommt von Prof. Scherer. — *was* und *da* in 25 müssen sich entsprechen, also entweder *was-das* oder *wa-da*, das letztere ist vorzuziehen, weil *was* leicht aus V. 26 herüber gekommen sein kann. — 25 ist das bekannte Liebesoxymoron, vgl. z. B Walther von Mezze *mir ist mîn lieb ein herzeklichiu swaere, so ist dâ bî daz leit mîn hôste vroude gar, ê daz ich daz liebe leit verbaere* HMS. I, 308ª. Nach 25 wird Punkt zu setzen sein. — 26 heisst: was ihr (der Geliebten) nicht *k. z. g.* etc.; vgl. dazu Oswald 36, 5, 7 *und was dich üebet, seligs beib, zuo nassen euglîn klâre, dasselb betrüebet mir den leib und macht mir grâbe hâre.*

38. W *schatt der stete nicht*, B *schadt dan steten icht.* Lassb. LS. 30, 115 *durch fromd sol man nit abelan, wer ain stättes hertz wil han.* Sonst heisst das Sprichwort *fremede scheidet herzeliep* Freid. 105, 3; *ouch ist ez, als daz sprichwort sagt, vremde scheidet herzenliep* Freib. Trist. 317; Bezzenb. zu Fr. 105, 3.

40. *geheim* wird als stf. zu fassen sein: vertrauter Umgang nützt etc. *vervâhen* mit *gegen* hat Lex. III, 283 erst aus Netz, W. und Chr. belegt.

VII.

1. Vgl. Lassb. LS. 10, 41 *ach liebü frow, wes zichest mich?* Ambr. LB. 2, 3 *was zeihestu mich hertz einiges ein.*

2. Tit. 899 *die sinen in do clageten menlichen sunder weinen.* B hat *wein:ein*, vgl. dagegen K p. 319 (Anm.) und p. 332, der *weine : eine* fordert, wie in meinem Texte zu finden ist (vgl. Abh. IV, 165 und V, 202).

3. B *hilft*; ich verweise aber auf Abh. IV, 161 und 174; zu den an letzterer Stelle genannten Reimen aus Brant, können noch andere beigebracht werden: *er loufft : kouff* (Subst.) 48, 23; 64, 45; gerade bei einem Dichter von Brants Fähigkeiten, Fleiss und Kenntnissen, der seine Verse selbst *syn grosz muegsam arbeyt* nennt, sind solche Reime besonders beachtenswert. Ausserdem kann ich die drei (IV, 161) angeführten Belege, in denen das Pers. Suff. der III fehlt, noch vermehren durch *man sich* (= *sicht*) Netz

7458, und (er) *sitz* 33, 125, das ich aus Versehen im Texte corrigierte.

11. *wiltpan* = Wildbezirk, Jagdrevier; vgl. dazu Stejskals Anm. zu Hadam. 28. Das Wort ist im obern Vintschgau heute noch zu hören.

23—26. Freid. 60, 15 *swer allez daz wil rechen, daz man übels mac gesprechen, der wirt selten âne nît und âne ungefüegen strît.* — Auch W und B *Karlus*. Ich habe schon Abh. V, 213 darauf hingewiesen, dass *Karolus* zu schreiben sein wird.

29. K *wil gvangen*, allein *hasen* ist auf der Hebg. zu verschleifen (s. Abh. V, 196).

32. Wie in Vers 11 ist *hören* intr. = gehören mit *in*, ebenso im Netz 11843 *darumb si in die segi tuond hoeren.*

VIII.

1, 2. Vgl. Hadl. 53, 1 *sich fröit ûf die edeln nacht ein geslacht minnaere harte;* Christ. 376 *do nu die nacht her slaych;* über dieses *her* (auch 21), das sich nur in jüngeren Gedichten findet, vgl. Jänicke zu Wolfd. B 139, 1, der eine Menge Belege gesammelt hat.

4 wird als ἀπὸ κοινοῦ zu fassen sein.

6. B *fröwt*, s. MG. p. 360.

13. B lässt *ze koment*. Ich treffe hier wieder mit K zusammen, der (p. 334) sagt: „wollte man in diesem componierten Liede genaue Entsprechung herstellen, so müsste *z' kon* gelesen werden" (Inclin. ist nicht notwendig, da *wider ze* gelesen werden kann). Und dieser Correctur steht auch gar nichts im Wege, denn warum der bair. Schreiber hier und 13, 9 das alem. *kon* entfernte, braucht keinen weitern Disput; lieber will ich noch darauf hinweisen, dass Schreiber in andern Gedichten auf ähnliche Weise falsche Reime machten, so schreibt H im Wolfd. B *an:komen* 444, 1. — Durch das richtige *kon* erreicht diese Strophe dreifachen Reim, wie die nächste vierfachen hat. Hugo hielt es in diesem Punkte wie alle reimarmen Dichter: wo sich ihm ein Reim in den Weg stellte, griff er begierig darnach; das Netz z. B. hat Reimpaare, wo es sich aber gab, auch 3, 4, 5 und 6 Reime hinter einander.

15. *ân gevêr* (3, 87; 38, 135 als stn.), *gevâre, gevêrde* „ist ein in späterer Zeit häufiger Ausdruck" (s. Kinzel, zum Junker u. tr.

Heinr. 636) und wohl aus den Urkunden herübergenommen, wo er stehend ist. So gelangt auch anderes von den Urkunden in die Dichtung, vgl. z. B. die Datierungsweise (s. 19, 25 ff.; 34, 49; 35, 33; 38, 185 etc.), die Anrede an den, *der das buoch* (in Urk. *den brief) hört lesen* (s.31, 254; 27, 230; 28, 726) u. a.

IX.

Den Zusammenhang dieses Liedes mit Hadamars Jagdallegorie hat schon Weinhold (p. 152) angedeutet und Kummer (p. 338) näher ausgeführt, worauf ich verweise. K hat a. a. O. auch die Jagd der Minne LS. 126 in den Vergleich gezogen und die Parallelen hervorgehoben.

5. W corrigiert *da bin ich;* auch das gibt einen guten Sinn: wie sehr ich sie der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung versichere, so bin ich doch immer am Anfang, d. h. komme nicht weiter.

7 lässt W *gesell.* Solche Differenzen führe ich weiterhin nicht mehr an.

8. Ueber den Gebrauch von *vier* für eine unbestimmte Zahl vgl. Benecke zu Iwein 821 und Lichtenstein zu Eilhart v. Ob. 12.

17. *leckerlich* hat Lex. dreimal belegt, darunter einmal aus Hadam., von dem es Hugo erhalten haben kann.

27. *nachtgruoben* = Jagdgruben zum nächtlichen Fange (W p. 160). — Lies *sind.*

30. W *Wunn des.*

31. Vgl. Oswald 95, 4, 18 *sô fürcht ich nyemands drô.*

32. Der *gsell* entspricht den Knechten bei Hadamar, welche die Hunde *Wille*, *Wunne* etc. an Seilen führen; daher *züch ab die seil*, woran nämlich die Hunde geführt werden.

33. B *tue*, W *tueg*, Hs *tuy*; aber *y* = *j*, vgl. die Anmerkungen zu 1, 25 und 5, 152. — *abesprung* (*W absprung*, vgl. Anm. zu 1, 9) ist bei Lex. unbelegt.

X.

14. B mit der Hs. *die sach.* — die *sach uf erden* ist das irdische, vergängliche, dem gegenüber die Ewigkeit der Seele betont wird. *dîn* für *die* ergibt die Parallelstellung der Sätze.

16. B *unde;* doch fehlt der Auftact in den entsprechenden Zeilen so oft, dass man es bedenklich finden wird, seinetwegen die

schlechtere Betonung *schön unde* für *schôn und* einzucorrigieren; ebenso verhält es sich 13, 29.

22. Die Krone Maria's mit den 12 Sternen kehrt auch 25, 137 f. und 28, 569 f. wieder; vgl. die Anm. zu 28, 568.

23. Marner 12, 6 *dâ got und sîn muoter sitzent in ir majestât.* — *bim* ist in der Moerin 1352 belegt.

24. *muoter maget, muoter meit, maget âne ende, muoter âne meile* etc., über diese Bezeichnungen vgl. W. Grimm, gold. Schm. Einl. p. 36. Beachte die bedeutsame Wortstellung in 23 und 24.

29. Schon K hat (p. 335) angemerkt, dass die Stelle ganz verdorben und sinnlos ist; ich weiss aber leider auch keine brauchbare Correctur.

34. Lies *hilf.*

XI.

1. B *wáchtr des,* aber 10, 1 *wáchter ob és.*

2. *ruo* in übertr. Bedeutung = ruhiger Lebenswandel, Eingezogenheit.

4—6. Vers 4 lässt erkennen, dass dieses Lied sich an die Tanzlieder anschliesst (s. Abh. III, 135). Die Tänze scheinen vielfach Anlass zur Unsittlichkeit gegeben zu haben, weswegen die Kirche durch das ganze MA. hindurch gegen dieselben eiferte; vgl. Schröder, die höfische Dorfpoesie, in Gosche's Jahrbuch I, 55. Eine geistliche Betrachtung in einer Hs. des 15. Jhds. eifert gegen die „Sünde des Tanzes" überhaupt und insbesonders gegen die Tanzgesänge der „Frauenbilder". Die Sängerinnen am Tanze seien Priesterinnen des Teufels und die ihnen antworten seien dessen Klosterfrauen, das Wirtshaus seine Pfarrkirche, die Pfeifer und Lautenschläger seine Messner. Die Tanzlieder seien gemeiniglich von üppigen, unkeuschen Worten, und es sei jedem eine grosse schwere Sünde, wer solche schandbare Lieder dichte oder singe; denn er müsste die Sünden auf seine Seele nehmen, die aus solchen „Liedern oder Sprüchen" entstehen (bei Uhland p. 394 und Anm. 55). Erst solche Sittenpredigten machen Hugo's Seelenangst über seine Tanzlieder klar, die uns sonst nicht recht begreiflich wäre.

13—15, vgl. auch 28 f., 35 f. Auf *merker, ruomer, claffer* und Frauenverläumder fallen die stärksten Verwünschungen; Suchenw. möchte, dass jedem solchen *neben auz dem munde sein die tzende wüchsen als einem swein* 23, 75; Hätzl. *wie vast der claffer*

darnach streb, ich wunsch, das im sein zung erklieb 44, 14; Hadl. *ir zungen sint sô lang, ir helregang ist tugende frî . . daz der tievel müeze ir aller pfleger sîn und brechen in ir ougen ûz* III, 5, 3; Hätzl. *die zungen solten in verschwinden und die oren als ainem dieb* II, 6, 180; Vintler *das man sneid den valschen ir zung aus, die den frawen übel gesprochen haben* 722.

22—25, vgl. dazu auch 24, 29 ff.; 33, 21 ff.; 38, 45 ff. Diese Namen sind mit ihrer sprüchwörtlichen, kurzgeschürzten Umkleidung typisch geworden, um die Macht der Liebe zu illustrieren; vgl. Freid. 104, 22; Knorr, Lichtenst. p. 32; Kummer zu Herrand 1, 49, zu Montfort p. 339. Sie leben noch lange fort [noch Gengenbach z. B. bringt sie in seinem Gauchmatt (1516)] und sind auch in die Volkspoesie übergegangen: Ambr. LB. 102, 59 *wer hat Samson seiner sterke und David seiner gottesfurcht, auch Salomon seiner weisheit sogar berauben thun: ist das nicht geschehen durch listigkeit der frawen und junkfrawen schon?*

26. *der künsten perkh* ist bildl. Ausdruck für Aristoteles, die *junkfrow* ist Phyllis (Persones). Ausführlicher begegnet diese Beziehung 24, 49; 38, 45—52. Karajan sagt zu einer analogen Stelle bei Teichner (p. 109), dass Heinrich dieses vermeintliche Liebesverhältnis aus einem noch erhaltenen Gedichte „Aristotiles und Fillis“ (v. d. Hagen GA. 1, 17, Einl. p. 75) kannte. Noch Sachs hat eine Comödie: „*Persones reit Aristotilem*“.

37. *ruomser* = *ruomesaere* = Rühmer, Prahlhans.

38. *die sind* als doppelter Auftact in einem dieser früheren L i e d e r wäre schwer; da die Aenderung sehr leicht war, entfernte ich ihn wie B.

40. *rosen* heisst hier, wie der Zusammenhang lehrt, nicht Rosen, sondern Blumen überhaupt, welches Vers 41 dafür steht. Diese Bedeutung von *rose* ist in den Tiroler Dialekten noch häufig; daher heisst 29, 16 *rosenkrantz* nicht ein Kranz aus Rosen, sondern allgemein „Blumenkranz“, wie denn auch gleich dahinter das Wort *schappel* dafür vorkommt. Das wird in den Wbn. nachzutragen sein.

XII.

1. Die natürlichste Betonung dieses Verses wird sein *sag án, wáchter wie wás*; die fehlende Senkung ist gerechtfertigt nach Abh. V, 217, Punkt 3.

2 ist vielleicht *hĭmel und ĕrde* zu schreiben.

5 wird *der* zu streichen sein, was die Melodie gestattet, welche um eine Note weniger hat als der Vers Silben.

8. *ist* muss herabbezogen werden.

12. B *woruf.* — Der Vers war nur durch die Beseitigung der Apokopen in *erd und* auf das richtige Mass zu bringen. Kummer aber bestreitet (p. 334) das Recht, *unde* zu schreiben, da es nirgends belegbar. Allein dass die Schreiber gegen ihre Vorlage solche Apokopen vornahmen, haben wir schon wiederholt gesehen, vgl. z. B. *umb* 2, 4; *absprung* 9, 33 etc., wo auch K *e* ergänzen lässt; dazu wird die Correctur *unde* noch öfter vom Rhythmus gefordert, vgl. 2, 16; 5, 267; 17, 46; 25, 11; 28, 340 etc.; dann endlich lässt sich nachweisen, dass bei Hugo's Zeitgenossen und selbst noch bei späteren Dichtern *unde* im Gebrauche steht, so im unechten Gedichte Nr. 40, 102; bei Suchenw. 4, 108, 267 etc.; Jörg Schilher, Hätzl. 28, 173; Mönch v. Salzb. (Ampf.) 20, 5, 3; Laufenb. 702, 5, 2; Sachsenh. Moer. 1661, 2899; Temp. 303 etc.

12—15. Tit. 1, 2 *dein* (Gottes) *craft an undersetze himel und erde helt embor uf swebende,* und 6, 2 *mit siner maht almehtic er himel und erd und wage under grifet.* Teichner widerlegt in einem langen Gedichte (Kar. 124) die Ansicht, dass die Erde sich selbst trage, und stellt als den Träger derselben die Gnade Gottes hin: *swer daz geloubt und sinnen tuot, daz diu erde unde wazzers vluot sî gezimbert und geladen anders denne ûf gotes genâden, der gêt mir mit kunste vor. Ich wil sterben ûf den spor, dazs niht hab dan got, des gewalt und sîn gebot elliu dinc enbor ûf treit.* Man sieht, diese Frage wurde damals mit grosser Wichtigkeit ventiliert.

16—18. Dieser pessimistische Zug, der den undankbaren Menschen mit den andern Geschöpfen in Contrast stellt, kehrt auch bei Oswald 115, 3 etwas weiter ausgeführt wieder: *nû alle créatûr, die got beschaffen hât, sy sind in wasser, wind oder auff erden phat, ye danckper ist dem herren in der majestât nur umb die gnâd, das er sy hât gformiret. Ach tummer mensch, wie ist dein hertz dann gar sô wild* etc. bis 4, 4 *dannocht well wir in denckl̂ich nit erkennen.*

19—27. Ueber den Bau dieser Strophe vgl. Abh. V, 246.

27. Ich bitte um das Urteil nach deiner Barmherzigkeit, nicht

nach meiner Schuld; vgl. Oswald 99, 13 *lâss, herr, dein zoren nit ergân nâch unser schuld.*

XIII.

2. *ain*] W und B *min.*

9. W und B *komen* : *han.* Ueber *kon* vgl. Anm. zu 8, 13 und Kummer p. 324, der wieder mit mir übereinstimmt.

15. *marnerin* hat Lex. nur aus Hugo belegt [es wird die Mutter Gottes darunter zu verstehen sein], ebenso *erbarmer* 22. Für das letztere Wort folgen im Nachtr. noch ein paar Citate.

19. *en* fehlt häufig als Negation und im einschränkenden Satze; daher ist es nicht zu billigen, dass W *und* streicht und *enwer* schreibt, noch viel weniger, dass B durch *und enwér* zweisilbigen Auftact herstellt, den er sonst meist tilgt (Anm. zu 6, 2), dasselbe geschieht 27, 193; 28, 689 *wan enwér*; 37, 58 *und enwéren*, wogegen auch K (p. 334) polemisiert; aber es geschieht wieder nicht 22, 12; 30, 56, 88; 33, 129 (s. seine Anm.) etc.

20. W *werin*, ebenso corrigiert er 55; aber beidemal ohne Veranlassung, s. Abh. IV, 175.

21. B *gbot*, allein *ích die gebótt* ist eine ganz gewöhnliche Verschleifung, s. Abh. V, 221, 226, auch Anm. zu 5, 29; ja *das ich* könnte sogar noch zweisilbiger Auftact sein. Auch W lässt den Vers, wie ihn die Hs. überliefert.

27. W streicht *die* und lässt *bestan.*

31. *nend* = *nemende*, s. Abh. IV, 153.

32. B *söllicher*, wo der geminierte Consonant wegen der Verschleifung vereinfacht werden kann, vgl. 5, 99, 118 etc. — W *sölcher.*

37. W schreibt *habe dan* und streicht *auch.*

47. W *swaz unglucks ie der welt beschach.*

49. *reit* von *reiten* swv. rechnen, berechnen, herleiten. — W *einer.*

41 ff. Ueber diese und die parallelen Stellen vgl. Abh. II, 105 ff., wo wir gesehen haben, mit welchem Eifer Hugo in solch theologischen Fragen auftritt, wie oft er von seinem Thema abschweift, um den Glauben an dieses oder jenes Dogma zu bezeugen, eine entgegengesetzte Meinung zu bekämpfen; in den meisten Fällen war seine polemische Absicht deutlich nachzuweisen. Das kann uns einen Fingerzeig geben für die Auffassung und Beurteilung der

meisten seiner Zeitgenossen, welche wie er jede Gelegenheit ergreifen, um über Gott und seine Dreieinigkeit, über die Welt und ihre Entstehung, über andere Dogmen der Kirche und ihre Gegensätze zu disputieren. Man fand darin meist nur das Zeugnis von dieser Dichter Eitelkeit und Prahlsucht mit gelehrten theologischen Dingen. Allein der Standpunkt wird wesentlich verändert, wenn man sich gegenwärtig hält, wie die Dichtung damals noch die Journalistik zu vertreten hatte und die Fragen ventilierte, welche in jenem religiösen Interessenkampfe von besonderer Wichtigkeit schienen, zu denen jeder bedeutendere (oder sich wenigstens bedeutend dünkende) Mann Stellung nahm. Die abgebrochenen Anspielungen und Beziehungen, welche uns, denen der grössere Teil des Zusammenhanges fehlt, oft nur mit Mühe deutbar sind, waren damals allgemein verständlich.

52. W und B *sin*, wodurch der doppelte Auftact entfernt wird.

56. Aus dem hsl. *gerechti seit* macht W *gerechtikeit*; allein der Zusammenhang ergibt, dass der Dichter vom Tode Christi spricht, wobei die Erzählung der Bibel zu Grunde liegt: Vers 54 bezieht sich auf die Sonnenfinsternis nach der Kreuzigung; dann fährt er fort: wir wären etc., wenn nicht seine rechte Seite (durch den Lanzenstich des Longinus) geöffnet worden wäre.

51—60. Vgl. Suchenw. 13, 195 *und pitet gotes mueter chlar, daz sy dy sele dort bewar durch irs vil lieben chindes tot und durch sein tieffe wunden rot, di er durch alle sünder hat enphangen für unser missetat.*

XIV.

Bei diesem Lehrgedichte hatte Hugo sicher Suchenwirts Rede Nr. 38 vor Augen, denn manche Lehren und Verse sind beiden fast wörtlich gemeinsam, obgleich sich in andern auch hier Hugo's Selbständigkeit zeigt.

5. Suchenw. 38, 53 *die frumen die lach guetleich an in schimphen und in schertzen.*

7. B *und*, aber dann hat der Vers nur drei Hebungen; vielmehr kann man, um die Betonung *bí tag* oder die fehlende Senkung zu vermeiden, auch noch *tage* schreiben (s. Anm. zu 12, 12).

8 — 13. Ueber diese Zusammenstellung von Priestern und Frauen s. Abh. II, 109; vgl. dazu Suchenw. 19, 18 *den solten chlagen ymmer priesterschaft und werden weib*; 27, 86 *welt ir*

15*

vil durch got getuot, daz ime sîns lônes über wirt sô vil (*des er doch sanfte enbirt*), *daz er mac teilen, swem er wil . . . die heilegen sulen teilen sô, daz wir noch mit in werden frô; diu kristenheit waer übel beriht, genüzzen wir der guoten niht.* Besonders aber haben sie einige religiöse Secten im Bewusstsein ihrer hohen Vollkommenheit und ihres Wertes vor Gott stark betont; vgl. K. Schmidt, Nic. v. Basel p. 44. So sagt auch der Dichter des Netz, der, wenn er nicht selbst ein Begharde war, doch mit ihnen stark sympathisierte 6149: *ir ainr hundert gen himel bringt der kainr niemer dar kaem . . . ich wil uch das betüten, das ir durch iren fromen muossend ze himel komen.*

374—376. B *welt.* – *hin helfen* = forthelfen. Nach *pessrung* beginnt ein neuer Gedanke; der Dichter wendet sich direct an Gott: alles (was hier auf der Welt gutes gewirkt wird) nimm, ach Gott, (gnädig) hin (zur Sühne unserer Schulden) und höre etc.

VI.

1. Auch B hat richtig *dienst*, ebenso 2, 53; 4, 54 etc., weswegen sein Ausspruch in der Einleitung (p. 7), dass „*dinst* durchaus mit *i*, nicht mit *ie* geschrieben wird“, der p. 11 und in der Anm. zu 20, 2 noch einmal wiederholt wird, zu rectificieren ist. Auch in diesem Worte wechselt *i* und *ie*, vgl Abb. IV, 154, ebenso im Netz; auch in Hugo's alem. Urk. vom 8/6. 1379 steht *dinlich* neben *diener*.

2. W *dan*; W und B *gestupp*, allein der Umlaut ist ganz in der Ordnung. — *denn ge-* ist zweisilbiger Auftact, den auch B acceptiert, ebenso lässt er 4, 133 *ungel-*, 164 *daz ger-*, 5, 16 *ich ged-*, 25, 57 *zuo ger-*, 17, 38 *so gev-* u. a.; öfter jedoch tilgt er ihn wieder: 25, 65 *ungr-*, 19, 19 *ussgn-*, 31, 225 *wan gr-*, 36, 15 *im gfiel*; sogar *angzúnt* 38, 31; *und bgérent* 29, 102; *din gbót* 32, 27 etc. Das kann unmöglich erlaubt sein. Wollte man den zweisilbigen Auftact tilgen, müsste es consequent und zunächst bei den Liedern geschehen; aber dazu ist bei einem Dichter, der ihn so häufig gebraucht, kein Grund vorhanden (Abh. V, 205—7); jene Fälle, wo in der ersten oder zweiten Silbe ein schweres Wort steht, nehmen sich von selbst aus, da sie Hugo nachweisbar meidet.

4. W *zerrunnen*, B lässt richtig *zerunnen*; aber 4, 120 corrigiert er *widerred.*

man in seiner Ausgabe finden; für die Herstellung des Textes sind sie wertlos. Ferner verweist B (Einl. p. 3) auf den Anzeiger von Aufsess und Mone, in dem Banga II, 272 Hugo's Gedicht Nr. 25 in einer Hs. (K) aus der Mitte des 15. Jhds., welche der bibliothéque du collége in Kolmar gehört, nachwies und vier Verse (1—3 und 202) daraus abdruckte. Die Hs. selbst war nicht mehr aufzufinden. Auch sie kommt bei der Textrecension nicht in Betracht und hat uns nur in der Frage, ob *ai* oder *ei* zu schreiben sei (Anm. zu 3, 16, p. 192), einen wichtigen Dienst geleistet. Aber nach einer andern Richtung hin haben beide Bedeutung: indem sie nämlich zeigen, dass Hugo's Gedichte nicht so unbekannt waren und so spurlos an seinen Zeitgenossen vorübergegangen sind, wie man behauptet hat. V wird ihrem Fundorte und Dialekte entsprechend auf unsere Copie, K, welche alem. geschrieben ist, auf das Original in Bregenz (direct oder durch Zwischenglieder) zurückzuführen sein. Ausserdem wird aus den verschiedenen Parallelen, welche ich in diesen Anmerkungen zusammengetragen, klar werden, dass wenigstens Sachsenheim, der Dichter des Netz und Oswald Hugo's Dichtungen gekannt haben.

XV.

B hat der consequenten Ueberlieferung gegenüber die alte siebenzeilige Titurelstrophe herzustellen gesucht; aber das ist gegen Hugo's Princip (vgl. Abh. V, 249 f.) und konnte daher unmöglich gelingen. Es kommen bei Bartsch zuerst 2 siebenzeilige, dann eine sechszeilige, dann wieder 2 siebenzeilige, dann eine vierzeilige, 3 siebenzeilige und wieder 6 vierzeilige, dann sogar achtzeilige zwischen sieben- und vierzeiligen: so wird bald die Ueberlieferung angenommen, bald verworfen. Gibt es einen stärkeren Beweis für die ganze Unmöglichkeit dieses Verfahrens als die dadurch gewonnenen Resultate? Dazu kommen noch die vielen T^{I} und T^{II} in den andern Gedichten, welche gleichfalls nicht siebenzeilig, sondern nur vierzeilig sind und n u r s o a u f g e f a s s t w e r d e n k ö n n e n. — Nr. 29 hätte, nach der Melodie zu schliessen, sechszehnzeilige Strophen, da aber in diesem Falle eine vierzeilige übrig bliebe, hat auch B geschlossen, dass sie alle vierzeilig gemeint seien. Derselbe Grund für denselben Schluss hätte auch hier vorgelegen.

7. B *sol*, fasst es also als Indic. auf, daher der Doppelpunkt

polemisiert Kummer (p. 334), wie mich dünkt, sehr mit Recht; denn das einsilbige Wort zwischen *was* und *kumpt* ist nicht leicht entbehrlich (freilich nicht „wegen der Silbengleichheit"). Die Correctur in meinem Texte kommt von Prof. Scherer. — *was* und *da* in 25 müssen sich entsprechen, also entweder *was - das* oder *wa-da*, das letztere ist vorzuziehen, weil *was* leicht aus V. 26 herüber gekommen sein kann. — 25 ist das bekannte Liebesoxymoron, vgl. z. B Walther von Mezze *mir ist mîn lieb ein herzeklichiu swaere, so ist dâ bî daz leit mîn hôste vroude gar, ê daz ich daz liebe leit verbaere* HMS. I, 308ª. Nach 25 wird Punkt zu setzen sein. — 26 heisst: was ihr (der Geliebten) nicht *k. z. g.* etc.; vgl. dazu Oswald 36, 5, 7 *und was dich üebet, seligs beib, zuo nassen euglîn klâre, dasselb betrüebet mir den leib und macht mir grâbe hâre.*

38. W *schatt der stete nicht*, B *schadt dan steten icht.* Lassb. LS. 30, 115 *durch fromd sol man nit abelan, wer ain stättes hertz wil han.* Sonst heisst das Sprichwort *fremede scheidet herzeliep* Freid. 105, 3; *ouch ist ez, als daz sprichwort sagt, vremde scheidet herzenliep* Freib. Trist. 317; Bezzenb. zu Fr. 105, 3.

40. *geheim* wird als stf. zu fassen sein: vertrauter Umgang nützt etc. *vervâhen* mit *gegen* hat Lex. III, 283 erst aus Netz, W. und Chr. belegt.

VII.

1. Vgl. Lassb. LS. 10, 41 *ach liebü frow, wes zichest mich?* Ambr. LB. 2, 3 *was zeihestu mich hertz einiges ein.*

2. Tit. 899 *die sinen in do clageten menlichen sunder weinen.* B hat *wein:ein*, vgl. dagegen K p. 319 (Anm.) und p. 332, der *weine : eine* fordert, wie in meinem Texte zu finden ist (vgl. Abh. IV, 165 und V, 202).

3. B *hilft*; ich verweise aber auf Abh. IV, 161 und 174; zu den an letzterer Stelle genannten Reimen aus Brant, können noch andere beigebracht werden: *er loufft : kouff* (Subst.) 48, 23; 64, 45; gerade bei einem Dichter von Brants Fähigkeiten, Fleiss und Kenntnissen, der seine Verse selbst *syn grosz muegsam arbeyt* nennt, sind solche Reime besonders beachtenswert. Ausserdem kann ich die drei (IV, 161) angeführten Belege, in denen das Pers. Suff. der III fehlt, noch vermehren durch *man sich* (= *sicht*) Netz

7458, und (er) *sitz* 33, 125, das ich aus Versehen im Texte corrigierte.

11. *wiltpan* = Wildbezirk, Jagdrevier; vgl. dazu Stejskals Anm. zu Hadam. 28. Das Wort ist im obern Vintschgau heute noch zu hören.

23—26. Freid. 60, 15 *swer allez daz wil rechen, daz man übels mac gesprechen, der wirt selten âne nît und âne ungefüegen strît.* — Auch W und B *Karlus*. Ich habe schon Abh. V, 213 darauf hingewiesen, dass *Karolus* zu schreiben sein wird.

29. K *wil gvangen*, allein *hasen* ist auf der Hebg. zu verschleifen (s. Abh. V, 196).

32. Wie in Vers 11 ist *hören* intr. = gehören mit *in*, ebenso im Netz 11843 *darumb si in die segi tuond hoeren.*

VIII.

1, 2. Vgl. Hadl. 53, 1 *sich fröit ûf die edeln nacht ein geslacht minnaere harte;* Christ. 376 *do nu die nacht her slaych;* über dieses *her* (auch 21), das sich nur in jüngeren Gedichten findet, vgl. Jänicke zu Wolfd. B 139, 1, der eine Menge Belege gesammelt hat.

4 wird als ἀπὸ κοινοῦ zu fassen sein.

6. B *fröwt*, s. MG. p. 360.

13. B lässt *ze koment*. Ich treffe hier wieder mit K zusammen, der (p. 334) sagt: „wollte man in diesem componierten Liede genaue Entsprechung herstellen, so müsste *z'kon* gelesen werden“ (Inclin. ist nicht notwendig, da *wider ze* gelesen werden kann). Und dieser Correctur steht auch gar nichts im Wege, denn warum der bair. Schreiber hier und 13, 9 das alem. *kon* entfernte, braucht keinen weitern Disput; lieber will ich noch darauf hinweisen, dass Schreiber in andern Gedichten auf ähnliche Weise falsche Reime machten, so schreibt H im Wolfd. B *an : komen* 444, 1. — Durch das richtige *kon* erreicht diese Strophe dreifachen Reim, wie die nächste vierfachen hat. Hugo hielt es in diesem Punkte wie alle reimarmen Dichter: wo sich ihm ein Reim in den Weg stellte, griff er begierig darnach; das Netz z. B. hat Reimpaare, wo es sich aber gab, auch 3, 4, 5 und 6 Reime hinter einander.

15. *ân gevêr* (3, 87; 38, 135 als stn.), *gevâre, gevêrde* „ist ein in späterer Zeit häufiger Ausdruck“ (s. Kinzel, zum Junker u. tr.

Heinr. 636) und wohl aus den Urkunden herübergenommen, wo er stehend ist. So gelangt auch anderes von den Urkunden in die Dichtung, vgl. z. B. die Datierungsweise (s. 19, 25 ff.; 34, 49; 35, 33; 38, 185 etc.), die Anrede an den, *der das buoch* (in Urk. *den brief*) *hört lesen* (s.31, 254; 27, 230; 28, 726) u. a.

IX.

Den Zusammenhang dieses Liedes mit Hadamars Jagdallegorie hat schon Weinhold (p. 152) angedeutet und Kummer (p. 338) näher ausgeführt, worauf ich verweise. K hat a. a. O. auch die Jagd der Minne LS. 126 in den Vergleich gezogen und die Parallelen hervorgehoben.

5. W corrigiert *da bin ich;* auch das gibt einen guten Sinn: wie sehr ich sie der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung versichere, so bin ich doch immer am Anfang, d. h. komme nicht weiter.

7 lässt W *gesell.* Solche Differenzen führe ich weiterhin nicht mehr an.

8. Ueber den Gebrauch von *vier* für eine unbestimmte Zahl vgl. Benecke zu Iwein 821 und Lichtenstein zu Eilhart v. Ob. 12.

17. *leckerlich* hat Lex. dreimal belegt, darunter einmal aus Hadam., von dem es Hugo erhalten haben kann.

27. *nachtgruoben* = Jagdgruben zum nächtlichen Fange (W p. 160). — Lies *sind.*

30. W *Wunn des.*

31. Vgl. Oswald 95, 4, 18 *sô fürcht ich nyemands drô.*

32. Der *gsell* entspricht den Knechten bei Hadamar, welche die Hunde *Wille*, *Wunne* etc. an Seilen führen; daher *züch ab die seil*, woran nämlich die Hunde geführt werden.

33. B *tue*, W *tueg*, Hs *tuy*; aber *y* = *j*, vgl. die Anmerkungen zu 1, 25 und 5, 152. — *abesprung* (*W absprung*, vgl. Anm. zu 1, 9) ist bei Lex. unbelegt.

X.

14. B mit der Hs. *die sach.* — die *sach uf erden* ist das irdische, vergängliche, dem gegenüber die Ewigkeit der Seele betont wird. *dîn* für *die* ergibt die Parallelstellung der Sätze.

16. B *unde;* doch fehlt der Auftact in den entsprechenden Zeilen so oft, dass man es bedenklich finden wird, seinetwegen die

schlechtere Betonung *schön ünde* für *schön und* einzucorrigieren; ebenso verhält es sich 13, 29.

22. Die Krone Maria's mit den 12 Sternen kehrt auch 25, 137 f. und 28, 569 f. wieder; vgl. die Anm. zu 28, 568.

23. Marner 12, 6 *dâ got und sîn muoter sitzent in ir majestât.* — *bim* ist in der Moerin 1352 belegt.

24. *muoter maget, muoter meit, maget âne ende, muoter âne meile* etc., über diese Bezeichnungen vgl. W. Grimm, gold. Schm. Einl. p. 36. Beachte die bedeutsame Wortstellung in 23 und 24.

29. Schon K hat (p. 335) angemerkt, dass die Stelle ganz verdorben und sinnlos ist; ich weiss aber leider auch keine brauchbare Correctur.

34. Lies *hilf.*

XI.

1. B *wáchtr des*, aber 10, 1 *wáchter ob és.*

2. *ruo* in übertr. Bedeutung = ruhiger Lebenswandel, Eingezogenheit.

4—6. Vers 4 lässt erkennen, dass dieses Lied sich an die Tanzlieder anschliesst (s. Abh. III, 135). Die Tänze scheinen vielfach Anlass zur Unsittlichkeit gegeben zu haben, weswegen die Kirche durch das ganze MA. hindurch gegen dieselben eiferte; vgl. Schröder, die höfische Dorfpoesie, in Gosche's Jahrbuch I, 55. Eine geistliche Betrachtung in einer Hs. des 15. Jhds. eifert gegen die „Sünde des Tanzes“ überhaupt und insbesonders gegen die Tanzgesänge der „Frauenbilder“. Die Sängerinnen am Tanze seien Priesterinnen des Teufels und die ihnen antworten seien dessen Klosterfrauen, das Wirtshaus seine Pfarrkirche, die Pfeifer und Lautenschläger seine Messner. Die Tanzlieder seien gemeiniglich von üppigen, unkeuschen Worten, und es sei jedem eine grosse schwere Sünde, wer solche schandbare Lieder dichte oder singe; denn er müsste die Sünden auf seine Seele nehmen, die aus solchen „Liedern oder Sprüchen“ entstehen (bei Uhland p. 394 und Anm. 55). Erst solche Sittenpredigten machen Hugo's Seelenangst über seine Tanzlieder klar, die uns sonst nicht recht begreiflich wäre.

13—15, vgl. auch 28 f., 35 f. Auf *merker*, *ruomer*, *claffer* und Frauenverläumder fallen die stärksten Verwünschungen; Suchenw. möchte, dass jedem solchen *neben auz dem munde sein die tzende wüchsen als einem swein* 23, 75; Hätzl. *wie vast der claffer*

gegnen schon frühe als „Ansinger des Frühlings“; dann werden sie mit einander in contrastierenden Vergleich gesetzt, s. darüber Uhland, Schr. III, 25. — 168. Ueber *reie* und *tanz* vgl. Liliencron, Zs. f. d. A VI, 81 ff.

XVI.

1. W *bekam*, und dem gemäss stellt er auch 73 zweisilbigen Auftact (*ir beként*) her, s. Abh. V, 191.

5. *gruenem* ist mit Uhland (Schr. III, 435) als Subst. (= grüner Farbe) zu nehmen.

9—12. Suchenw. 46, 48 (*die vogel*) *sungen alle uber al* .. *under ain ander quint und quart.* — Vers 10 corrigiert B *unde*, wahrscheinlich mit Recht, dann darf man aber auch 12 *etelicher* herstellen, wodurch die Vierhebigkeit der Verse erreicht wird, vgl. Abh. V, 203. — 11 W *mengem*, so auch 15 *meng* etc. ohne Grund.

16. Hs. *fleigen*: *ei* = *ie* ist sonst bei Hugo nicht belegt und gehört daher dem Schreiber B; es findet sich im Bair. (BG. § 79) nicht selten.

19. W *vint*: er corrigiert also *dt* zu *t*, 6, 38 aber zu *tt* : *schatt*; vgl. Abh. IV, 174. — *ital* corrigiert W hier und 43 zu *itel*, was nicht erlaubt ist, vgl. Abh. IV, 151; das Wort heisst leer, dann weiter nichts als, vollständig, g a n z, s. Zarncke zu Brant 85, 143.

21—24. 21 corrigiert B *unde*, vgl. oben die Anm. zu 15, 27. Auch ohne nähere Untersuchung von Hugo's Metrik ist es klar, dass ein Vers *blüemli gél, brún und wísz* besser ist als *blüemli gél, brun únde wísz.* — 24 W *tou.*

25—28. 25 hat B *gekripselt. gekrispelt*, Inf. *krispeln* swv. (vom Adj. *krispel*) = kraus machen, kräuseln; davon bildet Hugo 28, 9 auch ein Verb *krispelieren.* — 26 *gezindelt* = gezackt; vgl. Suchenw. 25, 15 *stuond manik blat getzindelt, gechrispet und geschrindelt.* — 27 *unversmogen* part. Adj. (= unverkrümmt, gerade) hat Lex. II, 1965 nur aus Hugo belegt. Das Wort begegnet auch 4, 159 und 33, 125 = nicht zusammengeschmiegt, gedrückt, d. h. nicht verborgen; durch die Negat. und *gar* verstärkt: nichts weniger als verborgen. — *etlichs* gehört zu *holtz*; *gewindelt* von *windelen* swv., wofür Lex. nur „in Windeln einhüllen“ aufführt; allein die Bedeutung ergibt sich hier aus *unversmogen*, zu dem es den Gegen-

satz bildet: also gebogen, gedreht; es verhält sich zu *winden* wie *krispeln* zu *krispen.*

33—36. 33 *bluomen-schin* (auch 41; 37, 30) = Blumenglanz, s. Lex. I, 315. Mit *schîn* componiert Hugo auch *mejenschin* 17, 35; *sternen-schin* 37, 54, welche bei Lex. alle nur schwach belegt sind. — 36 hat W *uzzer* statt *ussher* = heraus; vgl. auch *uffher* = herauf 28, 611, das Lex. nur aus Apoll. belegt.

37. *brewli* = *brâwelî(n)*, Dem. zu *brâ*, vgl. IV, 187.

39. W *nam.* Man würde hier den Ind. Praes. erwarten, und dann wäre *ich nem* der zweite Beleg für das Eindringen des Plur. Stammes in den Sing. [vgl. *ich seh,* Abh. IV, 173], aber sonst ist bei Hugo überall nur *ich nim* belegt, so dass eher an den Conj. zu denken ist, dem Hugo überhaupt grosse Ausdehnung gestattet.

41—44. 42 lässt B *stet;* aber ich habe schon Abh. IV, 181 nachgewiesen, dass diese Form nur dem Schreiber B gehört. — 43 hat W mit Recht *si gesunt,* vgl. Abh. V. 221.

45—48. 46 W *miner,* wodurch der Vers 4 Hebgn. erhielte; die hsl. Synk. ist ganz in Ordnung. — 48 *harpfen* und *gigen* als stn.

49—52. 49 *orgellen-don* als zusammenges. Subst. hat Lex. nur mit dieser Stelle belegt, ebenso *pfiffen-schal;* vgl. ferner *busunen-schal* und *gloggen-klang* 52, die gleichfalls nur wenig belegt sind. — 50 *beggen* = *becken,* ein Instrument, aber welches? — 52 *russen:* wenn der Bodensee plötzlich unruhig wird und zu rauschen beginnt, so nennt man das in jener Gegend *ruhss* (Schmid, schwäb. Wb.); daran kann Hugo gedacht haben, und es heisst also: wie das Seerauschen *g. sch.*

53—56. 54 B *zhoeren: es ist* kann um so leichter als zweisilbiger Auftact genommen werden, da hier auf *als* ein Nachdruck gelegt werden kann; auch W bewahrt die Ueberlieferung. — (*muot*) *enbören* = emporrichten, erhöhen; Had. 342, 3 *mir ist der muot enboeret;* dasselbe 28, 67.

57—60. Walther 27, 34 *für trûren und für ungemüete ist niht sô guot als an ze sehen ein schoene frowen wol gemuot;* Neifen 18, 38 *si* (die Frauen) *sint für trûren guot* u. a.

61—68, vgl. auch 38, 85 ff. Hätzl. II, 1, 91 *wer übel von den frawen redt, gott es die lenge nitt vertrett, er gibt im als er manigen tuott: unsäld oder grosz armuot, schand, spott und*

täglich clag, wann er sich nit erweren mag in seinen alten zeitten, er muosz mit schanden peitten, bis er sein lebtag vollendt mit ainem lästerlichen end; vgl. auch Suchenw. 23, 58 ff. — 61 *schelken* swv. (betrügen, schmähen) hat Lex. aus Hugo belegt. — 64 schreibt B in den Varianten *ungelükh*, ebenso 76 *glükh*; 18, 79 *merkh*:.ich berichtige das nur, damit man nicht auf den Glauben komme, dass sich auch beim Schreiber B *kh* fänden (s. Abh. III, 114), die Hs. hat auch hier *kch*. — 65 bin ich W gefolgt und habe *ald* zu *all* corrigiert; aber das war unüberlegt, denn es ist nicht einzusehen, wie der bair. Schreiber gegen seine Vorlage auf *ald* geriete. W corrigiert auch noch *verderben*, gleichfalls ohne Grund.

72. *gesten* swv. mit der Bedeutung rühmen (s. auch 15, 113; 17, 40) ist alemannisch, vgl. Zupitza, DHB. V, Einl. p. 18, und Haupt in Zs. f. d. A. VI, 528.

75 l. *sind*. W schreibt *tugentvol*, das Lex. II, 1563 nur aus Teichn. belegt hat.

XVII.

1, 2. Vgl. Limb. Chronik 48 *in dieser Zeit sung man dies Lied: „aber scheiden, scheiden das thut warlich wehe von einer, die ich gern ansehe"*; Oswald 88, 3, 1 *schaiden mich nott, dein schaiden mich ertoett* etc.; am meisten Aehnlichkeit hat Lassb. LS. 18, 13 *wann ich möcht nie geloben daz, daz tötti schidung tätti basz denn von liebi lebendi tät*.

3, 4. Der Sinn dieser Stelle wird am besten aus Parellelen klar werden. Uhland, Schr. V, 161 führt an: „mein Leib ist hie, so wohnt bei ihr mein Sinn. Was hilfet, tu ich die Augen zu? So sehen sie durch mein Herze hin". Hadam. 293, 4 Ludwig von Decke *der ist nû der minne unmaere. doch schaffet alt gewonheit, daz er waenet, er müge, als er ê mohte; dâ mit im doch diu ougen sint verklaenet*, und besser 152, 1 *ein trôst mich dicke neret, swie ez* (das geliebte Wild) *kan von mir gâhen, daz mir daz nieman weret, ich sehe ez ie, ez sî verr oder nâhen. ob ez sich von mir fremdet unde wildet, doch mînes herzen ougen ez staete ansehent, drîn ez ist gebildet*. Hugo meint also die Augen des Herzens, die Gedanken, welche auch jetzt noch wie früher ihr Bild sehen, und ihn in Zwiespalt bringen mit *gewissen* und *vernunst*: Walther 99, 27, *welt ir wizzen, waz diu ougen sîn, dâ*

mit ich si sihe dur elliu lant? ez sint die gedanke des herzen mîn. .

19. Dem Verse fehlt ein Fuss, es wird daher ein Wort weggefallen sein, vielleicht *stete* (s. 18, 27), so dass zu schreiben wäre: *wil bi ir stete sin.*

25, 26. Vgl. 18, 196 und Oswald 105, 5 *und hab ain fürsatz nymmêr mit fleis ze sünden.* — B *gehort*, Hs. deutlich *gehört*; vgl. 2, 57 und Abh. IV, 177.

29—32. Diese Strophe ist wie das ganze Gedicht für die Beurteilung von Hugo's Jugendprodukten sehr wichtig: W hat Recht gehabt, wenn er diese nicht vor, sondern in die Zeit der ersten Ehe verlegte; die Reue über sein damaliges Leben bricht unverhohlen hervor.

46. B *und*, dann fehlt die Senkg.; K will daher (p. 335) *ân* nach *und* ergänzen, aber noch einfacher ist es, *unde* zu schreiben; s. die Anm. zu 12, 12.

49—54. 50 B *sölich*, aber 13, 32 *söllicher. senen* stn. — Dass der Satz sich von der einen Strophe in die andere hinüberzieht, ist bei Hugo und seinen Zeitgenossen nicht selten. Für *sach* 52 ist vielleicht *sât* zu corrigieren, das zu *abgemet* besser passt und leicht zu *sach* verlesen worden sein könnte: Hugo denkt 52, 53 an die vorausgegangenen Liebesverhältnisse, die nun alle vorüber sind; die Ausdrücke sind aus der Blumensprache genommen, wo die Geliebte und ihre Eigenschaften mit Blumen verglichen werden (vgl. auch Nr. 16; Hätzl. II, 59). Ein Volkslied (Uhland 54) führt nach einander das blaue Vergissmeinicht, das braune oder weisse Habmichlieb, den rosenroten Herzenstrost etc. auf und schliesst dann: aber alle diese Blumen sind vom Reif und kalten Winter gefalbt und a b g e m ä h t; nur ein Blümlein ist geblieben u. s. w. Vgl. zu dieser Stelle auch Hätzl. 115, 13 *mein triu on alles wencken sol dir beleiben stätt*; *daran solt du gedencken, das nit werd abgemätt die augelwaidt meins hertzen, die mir gewachsen ist*, wo zugleich auch *abe-maejen*, wofür Lex. erst im Nachtrage zwei Stellen aufführt, belegt ist.

XVIII.

5—16. Tit. 1243 *so bis du in dem slaffe mir so nahen, daz ich des dicke swuer, ich sulle mit minen armen dich umbe vahen.* Hätzl. 7, 13 *mir trãmbt des nachtes soviel von dir, wie*

das ich bey dir sey nach gir; wann ich erwach und des empir, so mucht mir würser nit gesin. mich daucht, ich wär in himels tron und hett mein lieb umbfangen schon; wann ich dann bin so ferr davon, das ist meins hertzen gröste pein; 87, 5 *sy chommt mir in dem schlauffe für, wie ich an sich iren lieplichen schein ... vor grossen fräden ich erschrick, so ich erwach usz lieben plick, dann so ist mir fräde tewr .. imm schlauf mir fräden nicht geprist und hab, was ich allda begere. wenn ich erwach und nichtz nit ist .. so ligt es mir an fröden hert;* II, 34, 20 *ich lag gar unverdrossen ... dein rotter mund tett schencken mir manig fräd und lust, dich truckt gar friuntlich an die prust mein arm, als ob ich dich hett lieplich by mir an dem pett.* Vgl. auch Oswald 32, 2; 81, 1. Derartige Träume werden auch in den uneigentlichen Tagliedern häufig geschildert, s. Bartsch, über die rom. und deutsch. Tagelieder, p. 52.

5. B streicht *so*, allein der Vers ist wie 7 gebaut und das *so* muss hier wie dort stehen bleiben: er bildet die fünfhebige Zeile von T^I^.

6. B corrigiert *red*, also die I Pers.; aber auch die überlieferte III ist möglich; *und* = und sie, vgl. die Anm. zu 15, 58.

Zu 10 vgl. noch Tit. 768 *owe wenn ich entslafen bin, so kumt er mir vil dicke; als mich erwecket, so ist er hin* etc. — B corrigiert *was si dan geflohen;* doch das geht kaum, weil *dan* bei Hugo nicht zu belegen ist; K (p. 334) will daher *do* streichen was besser wäre; am correctesten aber ist *wass* = *was si*, das die Hs. 21, 24 belegt (s. Abh. V, 225).

13. *küssi* dasselbe Netz 13257 (bei Lex. unbelegt), verhält sich zu *küssîn* wie etwa *wengli* zu *wenglîn.*

23. *antwurte* ist vielleicht gewagt; B *antwürte*, ändert also in diesem Worte zweimal die Ueberlieferung.

33. Vgl. Walther 51, 7 *eines friundes minne diust niht guot, da ensî ein ander bî: minne entouc niht eine, si sol sîn gemeine;* Freid. 124, 5 *ein minne dandern suochet;* 105, 7 *swer herzeleit muoz eine tragen, der mac wol von noeten sagen;* Marner 15, 360 *minn ist ein er und ist ein si, zwei liep ân übel, ein zwîvalt guot*, s. Strauch zu 15, 345; es gehört zum Begriffe der wahren Minne, dass sie gegenseitig sei, vgl. Uhland, Schr. V, 163.

37—39. Oswald 74, 2 *ich wolt, dû wesst ân als gever*

mein freuntschafft halb, die ich dir trag, zbâr dû erfuerst vil lieber mer.

45. *milt* = *miltet* (Abh. IV, 175) transitiv. — 49 lies *Üwer.*

54. *lessig* = *lezzic* = *lassus.*

57, 58. Oswald 65, 11 *die bort sol ich behalten mir und schreiben in meins hertzen grundt;* Müglein, Minnel. II, 9 *des ich si vor allem wîbe êwig an mîns herzen want mit der trûwe pinsel schrîbe.*

61. Wird *alle* zu corrigieren und der Vers als Titurelzeile zu lesen sein.

69—72. Daran erinnert besonders Oswald 108, 5, 1 *lieb ist ain wort ab allem schatz .. lieb überwindet alle sach, lieb got den herren twinget, das er dem sünder ungemach gantz wendt .. lieb, süeser hort.*

73—76. Das ist eine jener dunklen Stellen, auf welche K (p. 342) hingewiesen hat. Vielleicht aber ist sie so zu erklären: in Tat und Wort hat Liebe alles vollbracht; die zwei folgenden Zeilen sind dann blosse Umschreibungen, um die Strophe auszufüllen und die Reime zu liefern: *ân zorn* bezöge sich auf *liebi,* [das Comma nach *volbracht* ist zu streichen] und die folgenden Ausdrücke auf *zorn,* so dass *zorn* und *liebi* einander gegenübergestellt sind wie in 81—84 *gerechte lieb* und *ungerechte lieb.*

77—80 klingen an Tit., 680 an: *minne hat uf erde hous, zu himel ist rein vor got ir geleite, minne ist allenthalben wan zu helle.*

81—84 ist T^{II}, die erste Zle. hat zweisilb. Auft., die fünfhebige steht im dritten Vers.

93. Die Stelle ist verdorben, und zwar liegt der Fehler, wie man gleich sieht, im Reimworte, das fehlt. B schlug vor, nach *liebi gestanden bi* anzuhängen, das gibt allerdings einen Reim, aber die Aenderung ist stark, weil sie ein Wort (*gehebt*) ganz verwirft, und zwei neue einsetzt, dazu bleibt noch die Ausdruckweise an sich sehr zweifelhaft. Ich suchte nach einer einfacheren und habe *hi* (= *hie*) angesetzt, das Hugo sehr oft pleonastisch verwendet, um den Reim und vollen Vers zu erhalten (18, 170; 10, 7; 5, 185, 187 etc.), ebenso wie andere Dichter (vgl. Haupt zu Engelh. 43; Wolfd. B 139, 2 *dô was die küniginne eins suns genesen hie* u. a.). Aber eine andere Correctur ist mir jetzt noch wahrscheinlicher, weil sie noch einfacher ist: 24, 98 zeigt, wie der Dichter des Reimes wegen

eine Wortverstellung vornimmt, welche der Schreiber änderte, weil sie ihm nicht geläufig war. Auch hier könnte einfach umgestellt werden: *han ich únrecht líebi gehébt* (oder *gehébet*) *íe*, alsdann ist gar kein Zusatz notwendig, und kann auch das dial. *liebi* stehen bleiben. Der Reim *ie:dri* ist unserm Dichter leicht zuzutrauen, vgl. Abh. IV, 154.

109. B *gtichtet*, aber der Vers ist Titurelzeile. — 116 *dester*] B *dest*, das gleich unten 146 belegt ist.

121—124 ist T^II^ in verkürzter Form, so dass der zweihebigen Zeile wie sonst die vierhebige gegenübersteht, die beiden andern correspondierenden Verse gleichviel Hebungen haben; vgl. auch 18, 229—232 und 273—276.

153—158. Hätzl. 119, 239 *nun sich, was lieb kan pringen, seid ir lust also kan zwingen den starcken und den hertsten, den weissen und den gelertsten. es laszt nyemantz sicher wesen: wie möcht ich dann genesen?* — *zwingen* (= *twingen*) belegt Lex. nur aus Vintler, allein es wird in dieser spätern Zeit schon häufig: einen Beleg ausser dem Hugo's gibt die soeben angeführte Stelle der Hätzl.; vgl. ferner Maget Krone *zwank*, *bezwank*, *bezwungen* (Zing. 507); Netz 12199 *zwingot*, *zwingent*; Brant *zwyngen* 99, 157; 103, 50.

199. *gticht*: das ist die schwerste aller überlieferten Synkopen; im gesprochenen Dialekte hört man sie nicht. Es könnte aber leicht *kein getícht* im zweisilb. Auft. oder in der Tzl. gestanden haben, vgl. Abh. V, 191 und die Anm. zu 16, 1.

201. B *dannoch* im Texte und *dannocht* in den Varianten; ebenso wird 38, 160 corrigiert, während in allen anderen Fällen (9mal) die *dannocht* im Texte stehen blieben, was allein richtig ist; denn sie sind auch im Netz, bei Sachsenh., Laufb., Brant u. a. ganz allgemein.

218. *wankelmuot* auch 5, 61, hier personificiert und zwar als *fro*. *Dichtlundei* ist ganz unbelegt.

241—247. Vgl. dazu Oswald 20, 3, 13 *wen allzeit vast nâch êren dürst und fleist sich guoter sach, dem gibt der obrist himelfürst in seinem reich gemach und darnâch hie ain vil guot wort, das pesser ist dann aller fürsten hort.*

248. *unverbannen* (= nicht verboten) hat Lex. II, 1949 nur aus Mone nachgewiesen.

249, 250 sind verdorben. Dass *grossen spott* in die erste

Zeile zu stellen ist, ergibt der Reim; alsdann muss *unstetikeit* in die zweite, sonst wäre 249 überzählig. *unstetikeit und liden* stimmen aber nicht zusammen, denn *und* verbindet parallele Begriffe; daher habe ich *liegen* corrigiert. Einfacher wäre es, wenn man nur Verstellung vornehmen würde: *spott* || *und líden únstetíkeit brâcht*, allein das gibt einen miserablen Satz und eine verwerfliche Betonung. — B schreibt *spott* || *unsteti und in liden brâcht.*

255 ist *nimer* zu corrigieren, das B hat und K (p. 331) billigt.

259 schreibt B gegen die Hs. und den Reim *tusent*; aber AG. hat (p. 140) mit Recht dieses Beispiel als Beleg für Apok. des *t* angeführt, vgl. Abh. IV, 161 und Anm. zu 5, 229; ich ergänze dazu noch, dass *tausen* auch in Mag. Krone belegt ist (bei Zing. 506).

XIX.

4. *pillen* = mit dem *bil* einschlagen, hineintreiben (W p. 160): diese Stelle belegt Lex., aber etwas entstellt. Dasselbe Wort findet sich noch 27, 63, 87; 32, 167; 35, 3; vgl. dazu Sachsenh. Moer. 2135 *diu zartlich form hat sich gepilt gar tief in mines herzen grunt*; Laufb. 704, 5 *sy* (die Mutter Gottes) *kan den stein wol byllen nach irem liebsten willen.*

5. *gamahü* masc., ein Edelstein, s. auch 28, 564.

9. K verlangt B gegenüber *gsunt*, allein das wäre bei H. unbelegt; vgl. die ähnlichen zweisilb. Auft. in Abh. V, 206.

13. *macht*, von *mugen* = vermögen, tun, und allg. = sich befinden; vgl. dazu Schreib. 2, 348ª *und lassent üch wissen, das die unsern alle wol mügent* (Lex. I, 2219).

25—29. Auf die parallele Stelle bei Oswald 1, 5, 15 habe ich schon Abh. II, 88 hingewiesen.

31. *suesser mett* wird häufig als Vergleich gebraucht, vgl. darüber Weinhold, Lamprecht v. Regensb., Einl. p. 19.

32. B bringt in seinem Wortregister dieses *weien* mit dem 5, 299 zusammen, aber es sind zwei verschiedene Wörter: das hier ist *waejen* swv. (über *ei* = *ae* s. Abh. IV, 157) = *flare*, das andere *weien* swv. = *hinnire.*

XX.

1—4. 1 B *wolgepornen*, dann müsste der Schreiber *en* ab-

geworfen haben, und das ist ihm sonst nicht nachzuweisen, die Synkope des *e* aber nur zu oft. *geporen* schreibt auch Suchenw. 31, 165; Hätzl. II, 3, 2 etc. — 2 vielleicht *enbüte*? — 4 B *lieb*, aber der Vers muss fünfhebig, also *lieb* zweisilbig gemacht werden; darum habe ich *liebe* geschrieben, dasselbe fordert auch K (p. 335), so dass wir wieder mit einander übereinstimmen; trotzdem haben wir beide falsch; denn es ist *liebi* zu schreiben, da nur diese Form neben *lieb* belegt ist; anders steht es, wenn z. B. hsl. *guet* zweisilbig zu machen ist, da *guete* neben *gueti* vorkommt. — *versent*, von *versenen* swv. trans. = mit *senen* abhärmen.

13—16. B corrigiert 13 *usgnomen* und streicht 15 *nu*, so dass beide Verse dreihebig sind, vgl. aber 49—52; 34, 37—40 u. a. — 15 l. in meinen Var. *gelukch.*

36. B *nu;* die Hs. hat aber deutlich *nü*, und das deutet auf *nuo*, welches ich Abh. IV, 158 auch aus Hugo's Urkunde nachgewiesen habe; vgl. dazu AG. § 144 und ergänze Sachsenh. Temp. *nuo* 588, *nuon hin* 244 u. ö.; Nic. v. Bas. (Schmidt) *nuo* p. 162, 8; LB. I[4], 1007 und sehr oft.

45. B hat *Burg* und verweist in der Anm. auf *Burg Mangolt*; K (p. 339) spricht dagegen und denkt an *burg* mit abweichendem Geschlechte; allein auch das wird kaum gehen, denn die Hs. hat *búrg*, was auf *bürg* schliessen lässt. — In Nr. 17 führte der Dichter aus, wie *vernunst* und *gewissen* sich bemühten seine Seele zu bewahren, welche das *hertz* verleiten wollte, und rief den Schutzengel zur Hilfe herbei: *o lieber engel, nu huet der sel, du bist mir doch ze h u e t e r geben.* Könnte der Dichter nun hier unter *bürg*, von dem er in ähnlicher Weise sagt: *der huet min sicher*, nicht denselben Schutzengel meinen, der dann gleichsam als ein „Bürge“ für einen guten Lebenswandel anzusehen wäre?

51. Hs. *weinter;* die AG. p. 56 führt dieses Wort als Beleg an für *ei* = *i*, allein das ist sonst bei Hugo und in den andern verwandten Denkm. nicht belegt. Sollte aber *weiter* damit gemeint sein? Vgl. Schmidt, Gesch. des indogermanischen Vocalismus I, 48; dann würde es im Texte zu lassen und in AG. im untern Absatz neben *steihe* etc. einzusetzen sein. — *höwen* = *höuwen* swv., heuen.

XXI.

1—4. Lichtenst. 30, 15 *den tac ich êre, dô ich die vil guo-*

ten êrste sach ... wol dir tac, vil saelic sî dîn nam. Oswald *wol mich ân wee der lieben stund, dô mich ain poscholochter mund an lacht* 52, 1; *ich lob den tag, stund, weyl, die zeit, minut und quint, dô ich es hört* etc. 56, 10; *ich lob den tag und preys den wunneclichen schertz, seid sy mich hat uszerwelt ja für aigen hertz* (Hätzl. 79, 8). Hätzl. 57, 17 *so lieben tag gelebt ich nye, dann da ich dich von erst an fie.* Ambr. LB. 151, 26 *selig ist der tag und auch die stund, darin mir dein lieb erstlich war kund.* Hadlaub klagt 28, 2, 4 *sô wê mir der stunde, daz ich schouwen sî begunde, dô mir wart ir wunne erkant.*

6. *abent-rôt* stn. hat Lex. I, 10 nur einmal belegt.

14. Die Hs. hat hier Absatz, auch B, aber die Reime sprechen dagegen; dasselbe gilt bei 24.

18. *hármval* ist bei Lex. nicht belegt.

20, 21. Hätzl. 59, 16 *zu baiden seiten ist sy langk, in der mitt ist sy schwank*; Suchenw. 24, 158 *zemazzen lank, enmitten chlain.* Das insectenförmige Einschnüren der Frauen war schon damals Mode; das Netz sagt von den Klosterfrauen 5099 *si machend sich schoen lustlich, enmitten klain, weltlich gnuog stat in an ir gewand, man umb fieng si mit der hand.*

22, 23. *büchli = bücheli, venterculus.* Die Bedeutung von *brün = briune* stf. ergibt schon der Zusammenhang.

27. *hochristig* (= mit hohem Fussrücken) ist bei Lex. unbelegt. Suchenw. 25, 167 *ir fuezzel chlain, pogriste hol, eyn tzeisel sich verporgen wol hiet under irem riste.*

Analoge Frauenbeschreibungen, wie sie Hugo in diesem Gedichte und 5, 19 ff. bietet, sind häufig; vgl. Tannhauser, Bartsch LD[2] 47, 34 ff.; Suchenw. 24, 152 ff.; 25, 167 ff.; Hätzl. Nr. 59; 28, 67 ff.; Kittel 24, 31 ff.; Oswald Nr. 50 und 89 u. a.; nur geht Hugo einmal beträchtlich über das Mass des geziemenden hinaus; Oswald natürlich übertrifft ihn darin noch um ein gutes.

XXII.

5. B *das glück*, nimmt also die erste Schreibung der Hs. als die richtige; die folgenden parallelen Ausdrücke lassen aber kaum zweifeln, dass sie beide zu verwerfen sind; vgl. auch 1, 61; 27, 173 u. a.

19. *glük und seld* sind nicht identisch; das lehrt uns Teichner in einem eigenen Gedichte (Karajan p. 118): mit *selde*, sagt

er, werde das edlere, innere Gelingen, mit *glück* die Gewinnung äusserer Vorteile bezeichnet.

21, 22: *principium sapientiae timor domini* Ps. 110, 10; vgl. Freidank 1, 5 *gote dienen âne wanc deist aller wîsheit anevanc*, und dazu Bezzenbergers Anm. z. St.

22 und 24 haben nur drei Hebungen, die Besserung liegt aber nahe: 22 kann *götliche*, 24 *das velt nicht als umb e. h.* geschrieben werden, das im vorausgehenden Gedichte (Vers 25) überliefert ist; noch wahrscheinlicher jedoch ist es, *fürware: hâre* zu schreiben, da auch die entsprechenden Zeilen der übrigen Strophen klingend reimen, s. Abh. V, 202. — 23 liest B *vint*, die Hs. *vindt.*

36: häufige Ausdrucksweise; vgl.Suchenw. 5, 52 *davon wolt er nicht wenchen* (:*gedenkchen*); Hätzl. 3, 82 *von im will ich nit wenken;* 36, 7 *von ir will ich nit wencken bis uff mein endes zil* etc.

XXIII.

4. B *gberd*, vgl. die Anm. zum ähnlichen zweisilbigen Auftacte in 19, 9.

31. Auch K fand die Stelle unverständlich; die Correctur in meinem Texte wird auch die Deutung klar machen, sie stammt von v. d. Hagen.

33. Wahrscheinlicher ist wohl *gesigelt mit mîner* zu lesen, vgl. 34, 45.

38. B *gbürt* und *drüzehn*; ich habe aber Anstand genommen, an dieser Strophe, welche gegen die Metrik verstösst, etwas zu corrigieren, weil sie in herkömmlicher Weise die Abfassungszeit bestimmt, wie es Hugo aus den Urkunden gewohnt war, und ihm daher hier ein Fehler um so leichter passieren konnte. Der Reim *jâr* zieht in solchen Datierungsstrophen gewöhnlich den Flickreim *wâr* nach sich, vgl. 34, 52; 35, 36; 36, 27; Suchenw. 4, 1; 5, 89 etc.

XXIV.

1. Ueber solche Schilderungen der Träume vgl. K p. 339. — B *trôm : hân*, s. Abh. IV, 166. In seiner Abhandlung über rom. u. deutsche Taglieder zählte B (p. 67) dieses Gedicht zu den Tagliedern.

5, 6. Die Dichtung wurde immer noch wie zur Zeit der Staufer als ein, wenn auch nur selten erfülltes Gebot der feinen

Bildung und der bevorzugten Lebensstellung festgehalten; vgl. Rückert, Gesch. der nhd. Schriftspr. I, 183.

B *getichtet ze;* dagegen K (p. 335), der *geticht* verlangt, wie in meinem Texte steht; ich merke nur noch an, dass auch *getíchte ze* corrigiert werden könnte (s. Abh. IV, 177).

10. *gesprochen* = verredet, verschworen, hat also dieselbe Bedeutung wie *verheissen* 29, 17, 77 und *versprochen* Freid. 102, 12: *manc man ein wîp versprochen hât.*

23. Dass *ward*, welches B bewahrt, nur aus der obigen Zeile herabgesprungen ist, deutet schon der Rhythmus an.

37—40. Vintler 823 *man vindt doch in der alten schrift, do Salomon den tempel stift, das in zwang ain schwarze haidenin. durch der selben willen verlos er sein sin, das er gotes verlaugent damit, wann er pett di abgötter an nach irem sit.*

49. B *gemeit*, aber auch K (p. 335) fordert *gmeit.*

65. B *welt: schelt*, so dass alle vier Verse stumpf und nur dreihebig sind, vgl. die Anm. zu 15, 150; hier ist die Besserung um so unverfänglicher, weil dadurch die grammatisch vollen Formen hergestellt werden. — Freid. 105, 13 *swaz guots und übels ist geschehen, des muoz man 'n teil den wîben jehen des besten und des boesten, des nidersten und des hoesten.* Vintler 797 *sand Augustin spricht auch das, das chain ding nie was noch nimmer wirt auf diser erde, das da pesser und pöser werde dann ain weib;* 837 *wer wil aber alle übel sagen, die di frawen an in haben, so haben si auch vil guettat, das sich wol erfindt an maniger stat.*

69. B *seligü*, K fordert (p. 335) *selgü.*

77, 78. *glüptbrüchig* = brüchig dessen, was man gelobt, versprochen hat: wort-, treubrüchig. So sagt auch Suchenw. 29, 96 vom Pfennig: *gesworen aid mach ich wolvail;* 32, 10 *du* (*gîtikeit*) *velschest laider manigen eyd und pist auch trewenpruchig.*

79. Dasselbe bei Sachsenh. Moer. *pfuch pfy, pfuch phy der grossen schant* (Martin zu 260).

116 ist vielleicht *sichs* zu schreiben.

120. *sterben* stn. *ewig sterben* gebraucht Hugo gewöhnlich = ewige Verdammnis, wie *ewigs leben* 25, 127 oder einfach *ewikeit* 33, 35 = ewige Seligkeit.

129. B *gesicht*, der Vers muss vierhebig sein, daher *gesichet* geschrieben werden, s. z. B. 27, 72 und vgl. Abh. IV, 174.

138. Die Hs. hat *güti* : *gemüte.* Dreifaches ist möglich: am nächsten läge *gueti* in *guete* zu ändern, weil das auch in der Hs. belegt ist, so wollte Kummer (p. 325); damit fällt aber eine dialektische Form, die in Hugo's Sprachgebrauche begründet ist (s. Abh IV, 187); daher habe ich *gueti* : *gemueti* (ahd. *guatî*, *gimuati*) corrigiert, weil beide *i* einen ahd. I-Laut zu Grunde haben, und weil ferner derselbe Reim auch bei Laufb. 709, 8 (*gueti* : *gemueti*) und in Lassb. LS. 28, 56 (*guetti* ; *gemueti*) u. ö. überliefert ist. — B hat *gueti* : *gemuete.*

XXV.

3. Ueber diese Correctur vgl. die Anm. zu 5, 264; die Schreibung *gebeine* kann man sich unbedenklich gestatten, da sie auch noch bei den spätern Dichtern gangbar ist, z. B. in Lassb. LS. 250, 49.

4—9. Lassb. LS. 250, 35 *wir sechen ir gebain groz und clain, da sint die schoenen hopt ir kronen gar berobt . . . die minneklichen wangen sint da gar zer gangen, die rosen farwen münd sint da gar verswünd . . . owe daz gebaine, daz vil unraine die boesen wurm nagen*; 37, 134 *durch not so ist min mundel rot enpherwet und erblichen, ach wie ist abgestrichen so glantzer mine farw*; Engelh. 13 *ir roeselehten wangen mit bleiche sint bevangen . . ir schoene ist gar zergangen.*

12. *entschöpfen* swv. = das geschöpfte, geschaffene zerstören, entstellen, hässlich machen.

14. *hop* darf hier und 24, 33 nicht zu *hopt* corrigiert werden, wie B und ich fälschlich taten. Ich habe mein Versehen schon in Abh. IV, 160 gut gemacht. Gerade in diesem Worte kann ich die Apokope des *t* noch belegen aus Maget Krone 98[b] und Suchenw. 40, 113; auch der heutige alem. und bair. Dialekt sagt *hop, haup.*

20. Nimmt man *hett ichs* als zweisilb. Auft., so steht die schwerere Silbe voraus, was geringe Gewähr hat (Abh. V, 206), zumal die Correctur *angleit* sehr leicht ist.

28 corrigiert B *duchte*, was man nicht gestatten darf; denn das Praet. *dunkte* ist beim Schreiber A und B belegt und sicherer als *duchte*, s. Abh. IV, 184; auch in der alem. Urk. vom 6./9. 1389 (Arch. I, III, 137) steht *dunkti.*

35. *trösten* mit dem Gen. = Zuversicht haben zu, sich verlassen auf etwas.

36. *wankel* ist flexionsloses Adj.; das bei Lex. nicht häufig belegte Subst. gebraucht Hugo 6, 40; 20, 44; 23, 11; 24, 71.

39, 40. Netz 7918 *so schrigend si den waffen, waffen, das wir ie wurden geboren, muossen wir ewklich sin verloren.*

42—46 und dazu 76 ff., 143 ff. erinnern an Hätzl. II, 55, 313 *sag ditz allen guoten weiben, das sy es in ir hertz schreiben und des mit nichte vergessen, all ir sach darnach messen und hüten sich vor diser not: sag in, das sey mein ratt.*

55. B *er*, es ist aber *ere unde* zu corrigieren, wie 12, 12 *erde unde*, auch 63 lässt B irrtümlich *und.*

60. *übergitig* (steigernd = noch mehr als geizig) ist unbelegt.

90. Da Hugo bereits *zwingen* sagt (Anm. zu 18, 156), so ist die alte Form *antlüt* um so beachtenswerter, vgl. auch Zarncke, Brant p. 281[a].

100. Bartsch' Correctur *gelidern* (: *dawider*) fällt, weil ich Abh. IV, 187 diese hsl. Apokope auch bei andern Dichtern nachgewiesen habe. Auch was Abh. IV, 165 über Apokope des *n* gesagt wurde, ist hier in Betracht zu ziehen; die dort gesammelten Reime *e* : *en* können jetzt noch durch die von Lambel aus Volmars Steinbuch (p. XV) angeführten vermehrt werden. Wenn daher Zingerle bei den Reimen der Maget Krone (*und folgte iren*) *lêren* : *mêre* den Vorschlag macht (p. 496) *irer lêre* zu bessern, so ist dieser abzulehnen.

103. *unhoffertig* (= nicht hoch fahrend) ist bei Lex. gar nicht, *hinlässig* (= fahrlässig) 108 nur aus Weist. u. Beisp. belegt.

114. *schiehen* swv. scheuen, s. auch 172.

126. *himel* hat in spätern Gedichten oft den Plural, s. 18, 173; 25, 180; 27, 30; 29, 70; 30, 54; 32, 29; 33, 155 u. a.

132. *rotten* (auf der Rotte spielen), *seiten klenken* (Saiten klingen machen, Saitenspiel) sind wohl stn.

136. B *edlem* ohne Variante.

138. B *aller*, aber die Correctur wird in diesem Verse kaum zu ersparen sein, vgl. 12, 10, wo auch B *allr* corrigiert.

162. *neisen* = *neizen* swv. bedrängen. Suchenw. 42, 55 *die witwen und die waisen die chanst du vil wol naysen.*

190—202. Der Schluss dieses Gedichtes ist nach dem von Suchenwirts Nr. 22, 201—225 *satzehant do gie der tag lustig her an widerstreit . . . er sprach: lieber Suechenwirt, rat den edlen, wa du pist, daz si sich vor der sünden list hueten innichleich*

durch got . . . rat in von allen schanden . . . ich rait von im und eylte drat: die red haizzt der new rat.

XXVI.

6. *sinn haben* = Gedanken, Absicht, Vorsatz haben.

16. B musste *üch* einklammern, weil er den Vers mit doppeltem Auftacte und drei Hebungen las, um ihn dem correspondierenden gleichhebig zu machen; allein es ist die fünfhebige Titurelzeile mit fehlender Senkung, welche durch *behuetet* beseitigt werden kann.

18. B *alter* ohne Variante.

23. *winkelschertzen* stn. ist nur aus Hugo belegt.

28 hat sechs Hebungen, vielleicht kann *biderb* verschleift und *zuo einer* oder *zeiner* gelesen werden.

29. B *gesind*, das kann nicht bleiben: *üwer* steht im Auft. und die beiden Reimzeilen haben je drei Hebungen.

37—40. 37, 38 corrigiert B *wan umb die sach* || *hât Lucifer gevallen*; allein dann ist schon die seltene Construction mit *haben* auffallend und bei Hugo unbelegt. Der Fehler des Schreibers ist ein anderer und sofort ersichtlich, denn es stehen ja die beiden Reimwörter *sach* und *gevallen* unmittelbar neben einander: er ist also vom Reimwort des ersten Verses auf das des zweiten hinübergesprungen, und die ganze zweite Zeile ist bis auf den Reim zu ergänzen; in dem Sinne ist auch Prof. Heinzels Emendation in meinem Texte, welche eine tadellose T^I herstellt. — *die sach* ist *die hochfart.* — 40 *Lucifer und sin husgenozze* sagt Tit. 73, 2; *Lucifer und sein genôs* Oswald 113, 3, 5; Teichner hat ein eigenes Gedicht *von Lucifers val* A. 48^II. — B schreibt *muessen.*

45—48. Suchenw. 11, 129 *hat er sich nie vergezzen, an trinken und an ezzen er sich in rechter mazze hielt;* Hätzl. 123, 56 *hüt dich vor hochvart, traut gespil, nymm weins zu dir auch nit vil, wann das gar übel stâtt.*

53—56. Auch Teichner lehrt, dass man mit Güte mehr erreiche als mit Zorn (Karajan VI, 130), ebenso Suchenw. 38, 73 *es wirt mit weisshait offt gesigt, als noch mag wol geschehen, daz man mit vechten underligt, daz man hat vil gesehen. man gwint offt mit tugent mer, denn man gewint mit tzorn; tugent pringt tzucht und er, von gêch wirt vil verloren.* — 53 kann *huet* gebessert werden, das 23 belegt ist, 41 vielleicht auch *slaht.*

XXVII.

16. B *ob es*, dann hat der Vers aber 6 Hebungen. — Der überstiegene Vergleich bei Suchenw. 41, 31 *so wirt dein lob durhgründet, wenn man ein chertzen tzündet mit sne und nicht mit fewre.*

26. Tit. 1, 3 *din ie, din immer ist gar ungepfehtet. ungepfecht* ist part. Adj. (= unmessbar, unergründlich), welches Lex. nur aus Tit. belegt, von dem es Hugo überkommen haben wird.

31. B *hör*, aber dann würde wie in *zünd* 5 die Senkung fehlen oder ein drei- und ein vierhebiger Vers gebunden werden. — Hier gibt Hugo selbst als eine Quelle seiner theol. Kenntnisse die *wisen pfaffen* an, vgl. Abh. II, 108, Anm. 1.

53—56 ist T^II mit der verkürzten Zeile im zweiten Verse. B hat *unwandelbere* (: *swere*), da aber 51 mit Auft. beginnt, ist die Correctur nicht notwendig, s. Abh. V, 251.

58. *allem dinem*, vgl. dazu Heinzel, zur Er. 15; auch in Urkunden findet sich diese Ass., z. B. in der vom 8./4. 1363 (Arch. I, 92) *von dem hangendem.*

65—68. Ueber *des* (*heiligen*) *geistes gaben* vgl. Karajan, Teichn. 98: vor allem ist darunter verstanden die Schärfe der Einsicht, die anregt, das Gute zu tun, das Böse zu lassen; so meint es auch Hugo. Teichner C 264 *der sendet mir in mînem muot, daz übel lâzen, tuon daz guot.* — *gaben* ist N. Pl., hat also nach nhd. Weise die sw. Endung; vgl. auch *widen* 28, 107 und IV, 188.

71. mit *selden-ruoten* = mit Strafen, die zum Heile gereichen (vgl. 5, 161—166).

80. B *odr*, allein es ist die fünfhebige Tzl., in welcher die fehlende Senkg. zum technischen Motiv verwendet wird, s. Abh. V, 217, Punkt 1.

89—92. 89 hat B *ungelük*, aber es ist *unglük* zu corrigieren, wie auch K (p. 335) verlangt. — Der Vers 91 hat um eine Silbe zu wenig, B schreibt daher *glichet*; ich zog *einem* vor, denn damit überliefert die Hs. 33, 72 und 28, 508 den zweiten Teil dieses Verses. Der derbe Vergleich war sehr beliebt, vgl. Had. 389, 1; Oswald 91, 3, 2; Netz 1086; Hätzl. 30, 36; II, 7, 79; 20, 86; 51, 84; 54, 48 etc.

105. Nibel. 2315 *als ie diu liebe leide ze aller jungiste gît.* Walther (Wilm.) 38, 21 *herzeliebes, swaz ich des noch ie gesach,*

dâ was herzeleide bî. Freid. 31, 16 *hiute liep, morne leit, dei s der werlde unstaetekeit.* Tit. 1026 *nein lieb zur get mit leide, daz ist gewis, sust nimt die werlt ein ende*; Had. 390, 5 *lieb âne leit ich vinde selten leider;* Hätzl. 55, 3 *lieb pringt laid als hitz den regen;* II, 17, 87 *laid ist liebes nächster knecht,* 92 *wann lieb on laid mag nit bestan*; Laufenb. 717, 16 *der welte lon ist anders niht, denn ach und we und leyde!* Brant NS. 50, 31 *der gantzen welt wollustikeyt endt sich zuo letst mit bitterkeyt* u. a.

114. *schlieme* swm., eine dünn gegärbte Haut in den Fenstern an Stelle der Gläser. Was Hugo sagen will, ist klar: ich habe die Welt gesehen und nicht nur durch das Stubenfenster.

118. B *zergangklich,* die *gk* aber gehören nur dem Schreiber B (s. Abh. III, 115).

123. Ueber *bûwen ûf ein îs, ûf ein wolken, ûf den regenbogen* etc. s. Bezzenberger zu Freidank 1, 7—12.

125—128. Die beiden ersten Verse sind zusammengeschrieben zu lassen, wie sie die Hs. bietet, denn wir haben hier T^{II} in der dreizeiligen Form (vgl. Abh. V, 250), *nit* : *rip* ist daher kein Reim und in Abh. IV, 172 zu streichen. — *Adams rip* ist die Eva; Tit. 1444 *seit daz Adams rippe verholne wart gemacht zu einem bilde;* Sachsenh. *gott Adam schuoff . . . und nam usz sinem lib ain rip, davon so kumment alle sip* Moer. 4318. — Zu diesem Ausspruche Salomons in 121, 126, 127 vgl. Freid. 81, 7 *Salomôn hât doch wâr geseit: diu werlt ist gar ein üppekeit,* zurückgehend auf Eccl. 1, 2 *vanitas vanitatum* etc.

131. Suchenw. 6, 66 *do stach die trew ein scharfer dorn. unmuot-dorn* hat Lex. nur mit dieser Stelle belegt. Mit *unmuot* bildet Hugo noch die Compos. *unmuot-strasse* 28, 339; *unmuotband* 28, 304, welche ganz unbelegt sind.

133—136 ist T^{II} mit der verkürzten Zeile im zweiten Verse wie 53—56, daher muss 133 wenigstens dreihebig sein, auf *als* kann man den Nachdruck legen; 136 ist wahrscheinlich *unde* zu schreiben, aber auch vierhebig wäre der Vers möglich, weil er mit dem zweihebigen reimt; s. die Anm. zu 18, 121—124. — B lässt *herzleid,* dann würde die folgende *ist mir beschéhen* zu lesen sein, und das geht nicht, weil die verkürzte Tzl. stumpf reimt (Abh. V, 251).

141—144. Aehnlich klagt Oswald 119, 1 *rain freud mit*

klarem hertzen truog ich nie ainen tag an hoffnung, vorcht und schmertzen etc. — 142 *ellweg*, das Lex. I, 39 noch nicht belegt hat; K meint (p. 322) daher, dass diese Umlautung nur der Hs., nicht dem Dichter eigen sei; allein auch das Netz hat 13083 deutlich *ellweg*. Wie der unechte Umlaut sich ausbreiten konnte, ist leicht zu vermuten: *ellü* ist häufig, dafür auch mit der nhd. Endung *elle*, *ell*, das dann nicht nur für das Fem. (resp. auch Neutr.), sondern für alle drei Geschlechter neben *alle*, *all* gebraucht wurde.

163. *verren* swv. mit dem Dat. der Pers. = ferne werden.

169. Ueber das *t* in *magt* (: *tag*) s. Abh. IV, 161; ich bemerke nur noch, dass *mag*, *màg* im Dialekte allgemein ist.

172. Lies *von*. B *wichen*, ebenso 28, 31 *gebrech* : *spech*; vgl. Abh. IV, 170; ausserdem Netz 1923 *hoh*, 13522 *zornlih*, 4321 *buohstaben*, *rich* : *ungelih* 7318 etc., auch noch bei Brant *durh* 102, 41 (sonst *durch*), *noh* 72, 42, *entphoh* 38, 60 etc.

181. *wandeln* swv. trans. = bereisen, begehen.

181—184. 182 muss bei mir und bei B *bekenn* corrigiert werden. — *gleich* = *geleich* stn. (s. auch 28, 308, 311) = Betrug, Täuschung, ist auch bei Vintler 3724 belegt, kommt von *leichen* swv. (s. 18, 8; 29, 39, 160), gt. *laikan* stv. *einen leichen* heisst im Dialekte: einem unter die Beine springen, damit er fällt, dann heimtückisch fällen überhaupt; vgl. das Beispiel bei Schöpf, Tirol. Id. 360 *heut hât's mi auf'n eis gloacht*, daher übertr. = überlisten, betrügen. — 184 *weich an* = biegsam, nachgiebig gegen.

187. *ersterben* mit *in* hat Lex. nicht belegt.

203. *wissen* = *wîzen* ist Plural: erlöse sie aus den Leiden des Fegfeuers.

213. B *aller* (ebenso 217), aber es ist Tzl. und *allr* notwendig, s. Anm. zu 25, 138.

227, 228. Auffallende Uebereinstimmung bei Vintler 288 *und das du bedenkst, wer du muest werden . . und wer das selbe recht versint . . . der mag sich wol vor sünden hüeten.*

XXVIII.

1. Hätzl. II, 47, 1 *ich kam an ainem morgen hewr für den wald nach aubentewr* etc. Ueber andere Parallelen vgl. Abh. II, 89 und Kummer p. 340.

5. *flussrich* (= flussmächtig) ist unbelegt.

14. *ortocht* = ungerade, eckig, gegenüber dem *runt.*

16. *octaf* stf., Ausdruck aus der Musik, vgl. 16, 13, dort auch *quint* und *quart* 16, 10.

17. *tenur* = *tenore* stm. = *tenôr* singen (auch 16, 12). — *discantieren* substant. Inf. = *discant* singen; vgl. Hätzl. 14, 32 *hört man sy* (die Vögel) *discantieren, gar maisterlich florieren, des tages schein sy zieren* etc.

50. B *vest.* Bei der folgenden Beschreibung der Feste schwebte Hugo wohl die Beschreibung des Graltempels im Titurel vor, vgl. Kummer p. 341. Einige Züge deuten ausserdem auf Suchenw. 24, 111 ff. und auf Lassb. LS. 251, 342 ff.

52. Auch B corrigiert *nich* zu *nicht*, allein *nich* kann stehen bleiben und in Abh. IV, 161 nachgetragen werden; vielleicht hätte man auch 18, 52 und 28, 317 *nich* schreiben können, weil erst der Renovator das *t* ergänzte, der aber für die ursprüngliche Form geringe Gewähr bietet.

54. B *gemach*, auch K fordert (p. 335) *gmach.*

58: die *knöpf* auf dem Dache nämlich; Suchenw. 25, 66 *ein chnauf von aim rubeine chos ich auf dem getzelde.*

60, 61. *horndön* = Hornmelodien. *pelg-tretten* = Trommelschlagen.

62. B *hellen* und fehlende Senkung; meine Correctur stützt sich auf die analogen Stellen in 16, 13, 30, 50.

66. *vogeldönen* stn. begegnet auch 1, 34 und ist bei Lex. III, 425 nur mit letzterer Stelle belegt.

74. B mit der Hs. *eben*; der Vers kehrt 134 wieder, wo der Torwart den Dichter weiter lesen heisst, und hier steht *oben*: die Inschriften waren in den Gibel- oder Bogenfeldern der Tore angebracht, das war ja die gewöhnliche Stelle dafür.

82 bewahrt B die hsl. Lesung; aber diese taugt nicht: entweder ist *ze* zu inclinieren oder *gsach* zu schreiben; das erstere steht in meinem Text, das letztere empfiehlt K, beides ist richtig.

87. Der Vers würde vierhebig mit vollzähligen Senkungen, wenn man *alle da verjagen* schriebe. *da* einzuschieben, bietet geringe Schwierigkeit, weil es im ganz gleichen Verse 94 steht.

88. *den töchterlin* ist anstössig. Kummer erklärt (p. 335) *den* als fälschliche Auflösung des hsl. *dú* in *deu*, wobei der U-Strich versehen wurde. Die Emendation scheint mir trefflich zu sein.

89 ist die fünfhebige Tzl., vgl. 113, 141, 149 etc.

97. *valscher* heisst hier Irrlehrer (Fälscher des Wortes Gottes).

105—108. 105 *liden* swv. muss hier, wie das correspondierende *vierteilen* andeutet, heissen: auseinander gliedern, entgliedern, wie sonst *zerliden*, vgl. Lexers Beisp. aus Alem. 6, 233 *ain rind viertailen, houwen und zerliden.* — 107 *vierteilen* = in vier Stücke reissen. W dachte an *verteilen.*

121—124. Diese Strophe weist auf Mart. 60, 78 *daz mes* (Mass höllischen Bieres) *ist har gebruwen gar bereitit und gesotten uz den slangen und den crotten und uz frischin nateren.*

152. *schelb* (= *schel, -bes, -wes,* krumm) hat Lex. aus Hugo belegt.

162. K las (p. 328) *um* statt *nu*, was sicher ein Versehen ist, denn die Hs. schreibt niemals *um*, sondern nur *umb*.

170 reimt auf einen vierhebigen Vers, allein wahrscheinlicher ist 172 Tzl. und demnach *fröde unde* zu schreiben, vgl. die ähnl. Str. 461—464, 733—736 etc.

174. *enpfunden* refl., das hat sich nun geoffenbart.

195 lies *nach.* — 196 hat B *und*, es ist aber *unde* nötig, ebenso 396.

237, 238. Hadam. 333, 4 *doch rede und werc ist grôz an underscheide*, vgl. die Anm. zu 4, 110.

243. *bâht* stn., Unrat, Kot. *sünden-bacht* ist als zusammengesetztes Subst. zu nehmen.

257. B *bgir*, fasst also diese Strophe als T^{II}; das ist aber nicht notwendig, denn Vers 257 kann drei Hebungen haben wie sein correspondierender und die Strophe T^{I} sein. Sicher ist in solchen zweifelhaften Fällen T^{II} nur, wenn der dritte Vers vier Hebungen hat, z. B. 18, 49—52 ist T^{II} und *iuwer* zweisilbiger Auft.; 28, 705—8 ist T^{II} und *alméchtiger gótt* zu lesen; 31, 153—156 ist T^{II} und *als ob* zweisilb. Auft.

262. B streicht *ich*, warum? In T^{I} kann dem fünfhebigen auch ein vierhebiger Vers gegenüber stehen.

268. Auch B hat *me* ergänzt. Die Notwendigkeit dieser Einschaltung beweist schon das correspondierende *denn.*

271. Hs. *trübsail: ai* für *a* ist bei Hugo sonst nicht belegt, im Alem. überhaupt misslich (vgl. Birl. AS. p. 50), häufiger dagegen im Bair. (BG. § 66), gehört also dem Schreiber B.

278 ist ohne Zweifel verstümmelt; B deutet das durch Punkte an; allein der Vers war mit ziemlicher Sicherheit aus 429 und 430 zu ergänzen: der Schreiber sprang wieder vom Reimwort der ersten Zeile auf die zwei letzten Wörter der zweiten über.

280. *an-nemen* refl. = sich anmassen.

282 bildet mit 284 rührenden Reim, vgl. auch 6, 38; über *verirren* Jänicke zu Wolfd. D V, 55, 1. — B schreibt *verirret: verwirret*; die Correctur wird zu billigen sein, wenn man 5, 178 dazu vergleicht, aber dann darf die Variante nicht fehlen.

300. B *ain wolgerâtin*, ohne Variante; vgl. Abh. IV, 188 f.

303. Lichtenst. 5, 6 *ich was der selben vrowen kneht*; Sachsenh. Moer. 123 *wie nun, frow Meczen knecht!*

314. *heschen* swv. = schluchzen.

356—359 erinnern an den Spruch: ich leb' und weiss nit wie lang, ich stirb und weiss nit wann etc., vgl. Bezzenberger zu Freid. 17, 25; 177, 13; ferner Freid. 177, 13 *wirn haben niht gewisses mê wan den tôt; daz tuot mir wê. ich weiz wol, daz der tôt geschiht, des tôdes zît enweiz ich niht*; deutsch. Cato 395 *man weiz wol, daz der tôt geschiht, man weiz ab sîner zuokunft niht.* Teichner *ich hân einen swaeren bunt, der mir allerhertist lît, daz ich niht wizzen kan die zît, wan mich der tôt grîfet an. Dâ vür niemen niht kan . . . daz macht mich an vreuden blôz. Waz möhte groezerz ouch gesîn, daz ich die wârheit weiz vor mîn, daz ich muoz an tôdes spîl und enweiz niht ze welher wîl oder wie der sêle geschaech.* Karajan p. 117.

360. Auch im Netz 1488 *und ir sel scheidet von dem mund*, s. auch 6631. Die Seele, welche durch den Mund entweicht, wird als Hauch gedacht. Job 7, 7 *memento, quia ventus est vita mea*; Jac. 4, 15 *quae est enim vita vestra? vapor est ad modicum parens et deinceps exterminabitur*; Freid. 18, 1 *got gît die sêle, der nem s'ouch hin*; *diu vert von mir alz ein blâs und lât mich ligen als ein âs*, vgl. Bezzenb. z. St. — Gegen diese alte volkstümliche Auffassung der Seele, welche durch den Mund entweiche, polemisiert der gelehrte Teichner: weder durch den Mund noch durch die Nase entweiche sie, sondern ähnlich wie das Licht durch Glas ohne materielle Oeffnung: *etlich meister tuont uns kunt, daz der nasen und daz dem munt sol diu sêle ir strâzen gân, daz ist niht: daz merk dar an, daz man einem munt und*

nasen mac verzimbern und verglasen, daz kein luckel mac hin in, dannoch gêt diu sêl dâ hin.

370. *kunde* swm. (= der Bekannte, Einheimische gegenüber dem Fremden) ist bei Lex. nur schwach belegt.

374. *Ment* ist Koseform für *Clementia.*

394. Auf die Zweifelhaftigkeit der Reime *warten:porten* und *ward : hort* 18, 70 habe ich schon Abh. IV, 152 hingewiesen. *a* für *o* ist sonst in der österr. Mundart beliebt, selbst Walther erlaubte sich *verwarren : pfarren*, Wilmanns zu 83, 35; was bei Hugo dafür zu sprechen scheint, ist, dass er *â* sonst nur vor *n* verwendet. In jedem Falle wird man sicherer tun, Hugo's Reim aus der Zahl der Beispiele in AG. p. 16 zu streichen.

403. B *willkomen*; der Vers ist 203 wörtlich belegt, vgl. auch Sachsenh. Moer. 6003 *sie hiessen mich gott willkom sîn.*

414. B lässt *schöni*, K fordert *schön*, so steht auch in meinem Texte. Das ist der einzige Fall, wo ich ein dialektisches *i* getilgt habe, und der ist mir zweifelhaft geworden; denn der Vers könnte auch als Tzl. gelesen werden.

438 ist mit B *verkeren : weren* zu schreiben, denn so steht 7, 18 und 35, 14 *sweren : verkeren.*

451. *cristan-mensch* ist zusammengesetztes Subst. B schreibt *chr-*, die Hs. aber consequent nur *cr-*.

458, 459. B *samragden.* — 459 B *küsche unde*, aber Vers 457 ist Tzl., welcher eine dreihebige Zeile gegenüberstehen kann.

463. *spîre* swf. = Dachschwalbe, Mauerschwalbe, s. Weinhold in den Mitt. 163.

480. B lässt die Ueberlieferung, die aber nicht brauchbar ist, denn der Satz fordert ein Praedikat: man kann zweifeln, ob *er hat* oder *im wirt* einzucorrigieren sei, vgl. 4, 158; 17, 24; 8, 11; 25, 127.

487. *fürchtrechtig* [was er sonst mit *über das getrehte* = über das Denken, Betrachten hinaus, wiedergibt] begegnet auch 1, 53 und ist bei Lex. unbelegt.

495. *erschiessen* stv. intr. = zerschiessen, entschiessen, vergehen.

509—512. Diese Strophe hat ausnahmsweise zwei Verse mit nur 2 Hebungen, aber die Gleichhebigkeit der Reimzeilen ist auch hier noch festgehalten. — Auch B *zwölf*, sonst corrigiert er gegen die Hs. *zwelf*, s. die Anm. zu 4, 92. — *angeschossen* = angebaut.

551. B *sicht*, aber *sichet* ist neben *nimet* etc. (s. Abh. IV, 174) nicht auffallend.

basiaten 553, *crisolitus* 557, *calcidoni*, *onichel* 561 sind Namen von Edelsteinen wie *diamant* 601: nach Volmars Steinbuch (Lambel p. XXIII) = *crisolîte*, *calcedôn*, *onichînus* (*onix*); *basiate* ist nicht belegt; die Form *onichel* weist aber auf Tit. 319, 6046, 6110 etc.

563 corrigiert B *mang*, was unzulässig ist, denn *manig* steht hier offenbar, um die Vierhebigkeit des Verses zu erhalten, welche der mitreimende verlangt.

567—575 (vgl. dazu 10, 22; 25, 135) sind aus der Apokalypse, s. W. Grimm, gold. Schmiede, Einl. p. 38; Titurel 272 *Johannes mit der sunne ouch sach die kunigin edele mit kleiden sam die brunne, die kunigin wunnebernden sedele . ir schemel ist der man durchlühtig schone, ir krantz der meide reine daz sint die stern zwelf lieht in trone.* Mönch von Salzb. (Ampferer) 16, 4 *dy syben sigill offen schir ze hymel mit figuren vir sach sand Johans solch wunder*; Wackern. KL. II, 553, 3 *czwelf steren czierent wol dein kron, dich klait dye sunn, dich schuecht der mon, als dich sach sand Johanns gar fron mit tawgenhait umbefangen.* 573 ist die Umstellung des Schreibers evident. — 579 erg. in den Varianten *liepleich* — der Flickvers 574 gibt nur eine nähere Erklärung des *rein* in 573.

586. Bartsch streicht *der*, schreibt *toner* und macht den Plural. *blicke* (: *wicke*)! Weinhold corrigiert (Mitt. 155) *glest ez als der turn blick*, was den Sinn verderbt. Die Ueberlieferung hat nichts anstössiges als die Betonung *dér torn*, die aber bei Hugo leicht möglich ist; *doner-plikch* (stm. = Blitzstrahl) begegnet auch 38, 27. Ich habe nur *torn* in *tonr* geändert, aber auch das ist überflüssig, da *tonr* schwerfälliger als die Metathese *torn*, welche bekanntlich auch in Urkunden (*dornstag* neben *donerstag*, *donrestag*) häufig ist.

589. K will (p. 334) *gross ernst*, allein es ist Tzl. — Bartsch führt in seiner Einl. p. 6, auf diese Stelle verweisend, die Reime *rôt* : *got* an, ebenso die AG. p. 44; sie sind aber zu streichen, denn die Strophe kann nicht fünfzeilig sein, wie sie es nach der Ueberlieferung des Schreibers, der sich gleichfalls irre führen liess, wäre. Solch zufälliges Zusammentreffen zweier Reime begegnet ja auch in der prosaischen Rede oft genug.

592 hat B *an*, wo *ane* zu bessern ist.

605. K fasst (p. 322) *grössi* als Adj. Dann stünde freilich unechter Umlaut; aber warum kann es nicht Subst. sein wie das folgende *hert*, wenn dann die Ueberlieferung tadellos und der Sinn nicht dagegen ist? Der Dichter hebt am *burgberg* die Grösse, Härte und dass er schlüpfrig (*hel* = *haele*) ist, hervor, so dass niemand ohne Gottes Gnade hinaufkommen kann.

611. *ûfher* (herauf) belegt Lexer II, 1713 nur aus Apoll.; vgl. Hätzl. 23, 49 *der tag chomt uffher steigen*; 27, 324 *ich sich in uffher plaichen.*

624. B *tag*, wo K (p. 335) mit Recht *tage* fordert, denn es ist Tzl.

632. B *nachtgall;* aber dann fehlt ein Fuss, denn die Strophe ist T^{II}, und der Vers verlangt fünf oder drei Hebungen. Die fehlende Senkung in meinem Texte liesse sich durch *zware* beseitigen.

712. Der Vers ist eine wilde Tzl., vgl. Abh. V, 252. Dem zweiten Satze fehlt das Praedicat. B setzt *wer* nach *dannocht* ein; doch kehrt der Vers 38, 160 fast wörtlich wieder, woraus sich *wurd* nach *und* ergibt.

737 ist der letzte Vers auf Fol. 34^{b}, es war demnach das nächste Blatt wenigstens noch mit drei Zeilen von Nr. 28 beschrieben (Abh. III, 111), aber kaum mit viel mehr, wodurch wir auch einen mutmasslichen Erklärungsgrund für den Verlust desselben erhalten; denn wenig beschriebene oder ganz leere Blätter schnitt man in jener Zeit, wo an Schreibmaterial grosser Mangel war, gern aus, um sie zu Urkunden u. dgl. zu verwerten.

XXIX.

1 ff. Vgl. Oswald 2, 1 *wie vil ich sing und tichte, den lauf der werlde nôt, das schätz ich als für nichte, wann ich bedenck den tôd.*

11. *vernicht*, nicht von *vernihten*, sondern = *vür niht:* dass du mich . . für nichts hältst, schätzest; vgl. Freid 101, 23 *swem vil der werlde dès besten giht, den hât sîn tumbez wîp für niht.*

17 ergänzte ich *gar* (vgl. 27, 194; 29, 11 etc.), welches mit *niemer* correspondiert und den Vers vervollständigt.

23. *narrenspil* (auch 31, 88, 248); vgl. dazu Boner 14, 37 *wer mit tôren spotten wil, der muoz ouch dulden narrenspil.* Mit demselben Bestimmungsworte bildet Hugo *narrenschuechli* 28,

380; mit demselben Grundworte und derselben Bedeutung *toren-spil* 33, 103, welches bei Lex. unbelegt ist.

25, 26. Teichner (Kar. 135) *ich wolte in ein kutten varn;* Suchenw. 28, 106 *und sold in ein chloster varn*, vgl. die Anm. zu 5, 64.

30. Der dreihebige und der gegenüberstehende fünfhebige Vers beweisen, dass diese Strophe T^I ist. Das ist aber das einzige componierte Gedicht, in dem sich Hugo T^I (aber nicht T^II) erlaubt.

49. *brî* ist gewöhnlich swm., bei spätern auch st. (s. Lex. I, 351), das Netz 8551 und Brant 55, 52 brauchen es st. wie Hugo. — Der Brei war besonders in Süddeutschland eine beliebte Volksspeise, vgl. Bezzenberger zu Freid. 58, 22, und wird daher häufig sprichwörtlich verwendet, vgl. Zarncke zu Brant 13, 2. — *gebratens* subst. Part., unbelegt.

52. *behus* = *behust*: dafür (dagegen) hat niemand ein Haus (Schloss, das ihn schirmte); unwahrscheinlicher ist es mir, *behus* = *bî hûse* zu nehmen.

95. Lies *schleht*. B hat *des wer*, aber die Hs. *das*. — Wohl *gote* zu schreiben.

99—130 spricht Hugo von den zehen Geboten Gottes wie in Nr. 38 von den sieben Todsünden. Solche Auseinandersetzungen waren im 14. und 15. Jhd. beliebt; vgl. Liliencron, über den Inhalt der allgemeinen Bildung in der Zeit der Scholastik p. 34 ff. Von den Hugo nahe stehenden Quellen vgl. Freid. 174, 1 ff.; Tit. 507 ff., Suchenw. Nr. 39; am meisten Uebereinstimmung aber hat das Gedicht „der Wert der Welt" von Teichner (LS. 208), worin dieser in ähnlicher Weise über die falsche trügerische Welt, die *all ir knecht und undertan betöret*, dann über die zehen Gebote handelt und zum Schlusse wie Hugo auf die Frage kommt, ob es besser sei in ein Kloster zu gehen oder im tätigen Leben durch Haltung der Gebote den Weg zum Himmel zu suchen. Bei den vielen andern Anklängen zwischen Teichners und Hugo's Gedichten kann man daran denken, dass dem Montforter auch dieses Gedicht Teichners bekannt war, obgleich er in den Einzelheiten der Ausführung selbständig ist.

106: sie mögen noch am Leben oder schon gestorben sein, s. Anm. zu 5, 229.

113. B *üppeklich*, vgl. Abh. V, 191. Der durch die Hs. überlieferte Reim *nemmen : senden* ist nicht zu glauben, da *mm : nd*

unbelegt ist. *senden* weist auf *nenden*, das allerdings seltener vorkommt, aber eben deswegen vom Schreiber entfernt worden sein kann; vgl. die Anm. zu 6, 11. B schreibt *nennen;* auch dagegen ist nichts einzuwenden, da sich Hugo *nn : nd* gestattet; vielleicht gibt man dieser Correctur den Vorzug.

117. B *gezüg*. Es ist hier der Sing. (wie *dieb* 107) und swm. denn als solches steht es auch 4, 148 und bei Laufb. 717, 11 *kein valsch gezüge soltu sin.*

129. K scheint (p. 323) *râtscht* und *schetscht* 31, 7 dem Dichter zuzuteilen, kaum mit Recht; denn das *st* der II Sing. ist sonst durchweg rein erhalten, ausgenommen sind nur diese beiden Fälle, welche aber beide beim Schreiber B stehen (s. Abh. IV, 164). Aehnlich erscheint in Brants NS. einmal (43, 27) *wünschescht*, welches Zarncke (p. 284) gleichfalls dem Dichter abspricht und als Druckfehler erklärt.

133, 134. Frauenlob (ed. Ettmüller) 24, 2 *nît unde haz den tragent ouch die pfaffen.* Teichner (Karajan p. 135) *sô gedenke ich dâ bî, daz lîhte in dem kloster sî spot und hôchvart, haz und nît.* Freid. 60, 9 *swenne zorn, haz unde nît in allen klôstern gelît*; diese Verse sind nur in der Hs. P überliefert, daher wohl späterer Zusatz und zwar, wie schon Pfeiffer, über Bernh. Freid. 138, Anm., hervorhob, aus einer Zeit, wo die „Polemik gegen die gesunkene Klosterzucht allgemeiner wurde“; also aus dem 14. Jhd., vgl. Bezzenbergers Anm. z. St.

137. B lässt *zuo den*; K verlangt (p. 331) Contraction und zwar *zuon*; doch ist bei H nur *zen*, *zem* belegt. — In meinem Texte ist *ziehe* : *liege* und in den Varianten *ziehen* zu lesen, wie ich schon früher berichtigt habe. Der Schreiber ergänzte das apokopierte *n* des Infinitivs, vgl. Abh. IV, 165, 176 und Anm. zu 8, 13, auch K p. 319, Anm. B schreibt *ziehen : liege.* — *ziehen* verhält sich zu *ziegen*, worauf *liegen* deutet, wie etwa *gschehen* zum dialektischen *gschegen*, vgl. Abh. IV, 168 und Anm. zu 1, 16.

144. *horden* swv. (einen Schatz sammeln) hier mit *ûf*, 167 mit *mit*; die letztere Stelle hat Lex. I, 1339 citiert.

145—155. *beginen*, *baginen*, *bäghinen*, *begginen*, *begharden*, *wegharten*, *beguinen*, *beoginen*, *begianen*, *beniaginen*, *beiginen* sind die verschiedenen Schreibungen für Beginen, Beguinen. Den Beginen schadete sehr die Allgemeinheit ihres Namens. Die Irrlehren, Laster und Frevel der Fraticelli, der Waldenser, der Brüder des

freien Geistes u. a. wurden unter diesem Namen verfolgt. Auf dem Concil zu Vienne 1311 verhängte die Kirche gegen jenen Ketzercomplex die Verfolgung (*bellum beguinale* genannt). 1367 und 1369 erliessen Karl IV und Pabst Urban verschärfte Befehle und Inquisitionen gegen alles, was diesen Namen führte. Sie wurden der Gegenstand der allgemeinen Verachtung. Erst Bonifaz IX löste sie 1395 vom Banne; aber nur jene, welche sich dem Orden der Franciscaner angeschlossen hatten und mit diesem in ein Unterordnungs- und Schutzverhältnis getreten waren (sie lebten noch im 17. Jhd.); nicht aber die andern, welche frei als Einsiedler, Betbrüder, Krankenwärter u. dgl. herumzogen und ihr verkommenes Leben weiter führten. Diese blieben noch lange die Zielscheibe des öffentlichen Spottes, den ihnen auch die Dichter reichlich gezollt haben; vgl. z. B. neben der Stelle Hugo's, die sicher mehrere Jahre nach 1395 entstanden ist, Sachsenh. *ich main, du megst ain beghart sin: sie künden nu der sprüchelin, damit die welt verirret wirt* Moer. 363; Brant NS. 102, 45 *falsch geltt ist worden yetz gemeyn und falscher ratt, falsch geystlicheyt, münch, priester, bägin, blotzbrüder dreit, vil wölff gont yetz jnn schaffen kleidt* etc., dazu Zarncke's Nachweise zu 102, 47. Gegen sie dauerten die Bannflüche fort und wurden später wieder erneuert. Dass nun Hugo die letztern und nicht jene, welche sich dem Franciscanerorden angeschlossen hatten und vom Banne befreit worden waren, im Auge hatte, ergibt sich klar aus Vers 153 und 154: *ich enmein hie nicht den dritten orden, sant Francissen regel* (so ist zu interpungieren). Diese Verwahrung Hugo's bei seiner Polemik gegen die Beginen wird erst ganz verständlich, wenn man sich deren Zweiteilung, äusserlich durchgeführt seit dem päbstliche Breve, gegenwärtig hält: erst jetzt konnte er fürchten, dass man meinen könnte, er bekämpfe mit den Beginen auch die Franciscaner, was er nicht will.

163. *umbwallen* swv. = herumwandern. Lex. belegt II, 1726 nur das stv. in dieser Composition.

166. Lies *verdient.*

171. *ballen* hat Lex. I, 115 mit dieser Stelle belegt, doch ist dort *gwirt* statt *wird* zu schreiben.

173, 174. Mart. 42, 48 *dar zuo si* (die Apostel) *suozir muot si hiez gan in die welt und alle ir ort und kunden da daz gotis wort, und swer och dez gelobic wirt mit reinem herzin un-*

verirt und den touf enpfahit . . . der wirt âne zwivil behalten und dez himilrichis niht verschalten. Noch näher berührt sich Hugo mit Suchenw. 41, 735 *wer gelaubt und ist getaufft, der wirt behalten.*

176. B *die menscheit* und in einer Anm.: „vielleicht *der menscheit*“ — aber so steht ja in der Hs.

XXX.

17—20. Unter *zirkelmâss* werden die Sternkreise gemeint sein; *ussrichten* = explicare. Marner I, 16 *gezirket wol der sternen kreiz, den sunnen und den manen*; Herm. d. Damen, HMS. 3, 167^b *der die sternen zirken kunde.* — Mag. Krone 82^b *dar zû stünd aller ir gedank auf der sunnen aufgank und wie der mân ging nider und der marnend kam her wider, dar zû der andren plânêt, wie der iglîcher het sein natûr und sein gank.*

24. Hugo betont hier das *probieren* (die Inductionsmethode) in der Astronomie gegenüber dem *meren sagen.*

32. *gründen* swv. trans. = für etwas festen Grund finden, etwas ergründen; 32, 71 und 38, 128 steht das Wort refl. = für sich festen Grund haben, begründet sein, was bei Lex. I, 1101 nicht belegt ist.

49—52. Dabei schwebte unserm Dichter wohl Tit. 2 vor: *swie doch gedanke gahent snel vor allen dingen, die nimmer dar genahent, daz si dinen gewalt mugen erswingen.* 49 *gedanken* (Nom. Plur.) also swm. (auch 77; 5, 147 u. ö.) ist bei Lex. nur in *bî-ingedanke* angedeutet.

53—56. Schreibt man 53 *wanne*, so ist die Strophe eine tadellose T I; das überlieferte *won* weist ohnedies schon auf eine Aenderung des Schreibers. — 54 l. *himel.* — 56 *timel* = finster, dunkel; vgl. dazu *timpel* im Florianer Steinbuch (ed. Lambel p. 102), welches die Mittelstufe zwischen *timel* und *timber*, aus dem es entstanden ist, darstellt: *r* wechselt mit *l*, und der Labialis entschwindet durch Angleichung an das homorg. *m*; das Wort ist daher Abh. IV, 159, 164 einzusetzen.

59—80. Hugo dachte hier wohl an jene Ekstatiker, welche durch übernatürliche Erleuchtung selbst das umfassbare Wesen der Gottheit erschaut haben wollten; sie waren besonders am Rheine häufig, vgl. Preger, Gesch. d. deutsch. Myst. I, 138; Suchenw. 5, 3 *sein götleich weishait manigvalt mag nicht begriffen werden in chaines*

menschen hertzen sinn und wirt auch nicht durichgründet, wenn den er in götleicher mynn mit seim geist entzündet; Vintler 2897 *wer möcht dein wunder gar volsagen? niemant, herre, nur wem du dein hailigen gaist woltest senden zue; der selb möcht wol die wunder dein ze liechte pringen, herre mein, aber sunst wär alle chunst enwicht.*

79. *gunst* als stm. ist bei Lex. I, 1120 nur schwach belegt; ich füge daher noch LS. 24. 263 an: *er möcht gewinnen iren gunst.*

85—96. Teichner (bei Karaj. p. 111) *nu hân ich gesprochen vor: got sî niht ûf rehtem spor, er hab die liut gein helle geschaffen. daz wil ich nu widerklaffen. er ist gar unschuldic dran. schüef er die liut hinz helle gân, daz waere niht gereht und guot .... daz er* (der Mensch) *wol od übel tuot, daz stêt niht an sînem* (Gottes) *muot. nu ist vrîiu wal gegeben, er mac wol ode übel leben, got wil niem hinz himel twingen, noch mit slegen gein helle bringen.*

XXXI.

17—20. Besser ist es wohl 17 *fürgesetzt* zu lassen und *héttist du* zu lesen. 18 erg. in den Var. *gewesen.* B gibt die ganze Strophe nach der Ueberlieferung, das wird kaum angehen.

29: Hugo dictierte also; vgl. Gottfr. Trist. 217, 29 *der diz hiez schrîben*; Zs. f. d. A. 2, 481 *nu wil ichz heizen schrîben*, s. Wackernagel LG.[2] 187, 6.

45. Auch hier trifft meine Einteilung der Reden und Gegenreden mit der Kummers zusammen. Mit Vers 124 endet der Dialog; von da ab wendet sich der Dichter an seine Leser. 45 verlangt K (p 335) mit Recht *er sprach*, findet aber (p. 332) mit Unrecht nach *loik* fehlende Senkung, denn das Wort ist bei Hugo nicht nur hier, sondern immer zweisilbig.

56 hat nur drei Hebungen, wenn nicht *das* den ersten Fuss vertritt; aber nach 21, 25 könnte man *als umb* corrigieren.

91. B *üppikeit.* Ich berücksichtige solche Differenzen weiterhin nicht mehr.

94. Lassb. LS. 10, 12 *doch bekenn ich wisz by schwartzem wol.* Aehnlich sagt Teichner (Karaj. 115) *bî der vinster erkent man schîn, bî der trucken erkent man naz.*

109. Könnte *welte* geschrieben werden, s. 125 u. ö.; freilich steht auch 111 ohne Auftact.

115. B *söl*, in den Varianten „*sölt?*"; allein die Berliner und Grazer Abschrift lesen ebenfalls *söll* wie ich, das gleich in der untern Zeile wiederkehrt.

118. Sachsenh. Moer. 5289 *und sagten* .. *von wilden löffen* .. *der layder vil im land umbgat.* — B *lof*, vgl. 30, 90 etc.

120. B *got behuet*, dann würde aber 118 *herte* zu schreiben sein.

125—130. Hesler 1319 *des bit ich ûch, die diz bûch lesen, daz ir sinnes sûch suchet an disem bûche* .. *ab ir vindet icht dar an wandelberiger sache.*

129—132 ist T^II mit dem charakteristischen Vers in der zweiten Zeile. 131 wird *gwesen* zu schreiben sein. — 132 lässt B *herr*, aber 172 kehrt derselbe Vers wieder, wo auch B *herre* corrigiert.

137, 138. Lassb. LS. 23, 41 *waz ain hertz ist vol, daz ret der munt, ob er ez sol.*

142. *vergessen* refl., s. Suchenw. 6, 174 *hab ich mich icht vergezzen an seinem lob*; Hugo construiert es mit *in*, das Lex. III, 114 nicht belegt.

150. Als einsamer Reiter in Tirol dichtete auch Lichtenstein, und zu Pferde verfasste Ulrich v. Hutten seine „Deplorationen" gegen den Herzog Ulrich v. Würtemberg.

153—156 ist T^II wegen Vers 155 (vgl. die Anm. zu 28, 257), *als ob* ist zweisilbiger Auftact. B corrigiert *hette : bette*, wozu keine Veranlassung ist, denn die grössere Zahl solcher Strophen hat im ersten Verse Stumpfreim, wenn der folgende mit Auft. beginnt. — 155. Ueber die Betten, welche auch zum Sitzen dienten, vgl. Weinhold, deutsche Frauen p. 335.

158. *rimen* (= Verse) Acc. Pl., also swm.

169. B *brief stând.* Meine Correctur ergibt sich aus dem Sinn und den Versen 125, 126; 129, 130. — 35, 23 bessert auch B *briefe.*

180 ist Tzl. mit 6 Hebungen. B schreibt *gtân* und streicht *och*; allein das letztere ist sehr anstössig, da im entsprechenden Verse 175 die ganze zweite Hälfte dieser Zeile belegt ist.

186 und 188 bessert B die Betonung durch *dienet* und *lobelichem.*

192. *branden* für *banden*, weil Hugo sonst *helle brunst* (30,

96; 38, 155 etc.) geläufig ist, ebenso hat das Netz meist *helle brand*, *helle gluot* etc. Dennoch scheint mir jetzt die Correctur gewagt; s. Suchenw. 14, 331 *pehuet sein sel vor helle pant.*

195. B *sin*, die Hs. *seyen*, was B auch in den Varianten nicht angemerkt hat; 28, 735 und 33, 43 macht auch B aus dem hsl. *seyen sien*, welches K (p. 334) mit Recht auch hier verlangt; dem Conjunctiv gestattet Hugo weite Ausdehnung.

197. Um den correspondierenden Vers gleichhebig zu machen, müsste man *und* streichen, dann hätten aber alle vier Verse nur drei Hebungen und stumpfen Reim, was nicht geht (Anm. zu 15, 150); da auch weder die zwei ersten noch die beiden letzten Reime klingend zu machen waren, schien es am einfachsten, 197 durch ein *gar* auf vier Hebungen zu bringen, zumal *gar zergan* 10, 16 belegt ist.

221. B *zloben*; aber *die ze* kann in der Verschleifung stehen (Abh. V, 221) oder der Vers mit zweisilbigem Auftact (im Ausrufe) gelesen werden; auch 33, 82 braucht nicht *bsorgen* und 36, 20 nicht *bhuet* corrigiert zu werden.

227. Lies *manz.*

220—252. Dieses Lob des Mutes erinnert an Hadamar 127, 3 *swie er* (der Mut) *doch niht enkunde den grunt vervâhen ir genâden grundes, sô ist doch muot ein trôst zuo allen sachen*; 135, 5 *muot guotiu dinc ze guoten dingen bringet.*

250. B liest *gar wol*, aber die Hs. *zwar wol.*

258. B macht zu diesem Verse die Anm.: „an sich zu kurz". Allein er ist ganz correct, und auch im vorausgegangenen ist nicht *bhuet* notwendig; 257—260 bilden T^{II}, wo der zweihebige Vers in der zweiten Zeile und dieser gegenüber der fünfhebige steht, die beiden andern Verse können gleichhebig sein; vgl. die anal. Strophe 31, 169—172 u. a.

XXXII.

2 wird als einer jener fehlerhaften Verse anzusehen sein, wo er die *„schnuor verhowen"*; denn *mit hilf* als zweisilbiger Auftact ist zu schwer und gegen Hugo's sonstigen Gebrauch.

31, 32. 31 hat die Hs. *deine*, was einen vierhebigen Vers auf einen dreihebigen geben würde; auch B hat daher *din* geschrieben. Allein auch in 32 steckt ein Fehler: 30 hat drei, 32 vier Hebungen; 30 kann nicht verlängert, 32 nicht verkürzt wer-

den. Ein Vergleich mit parallelen Stellen aber ergibt die notwendige Correctur: der Schreiber hat 32 *dannocht* weggelassen (s. 27, 20; 30, 8 u. a.), durch dessen Ergänzung man eine tadellose T^{I} erhält; auch die folgende Strophe ist T^{I}. — *gewerden* swv. = würdigen, *wert*-schätzen.

37—39. B machte die Strophe vierzeilig und setzte, weil dann dem ersten Verse der Reim fehlt, *ân wanken* hinzu. Aber die Ueberlieferung ist tadellos und die Strophe dreizeilig zu lassen (vgl. Abh. V, 250).

55. K will (p. 334) B *ymmer* nicht streichen lassen, „weil der letzte Vers der vierzeiligen Strophe (sage Titstr.) einigemal bis auf 6 Hebungen verlängert wird". Aber das sind eben Abnormalitäten (s. Abh. V, 252), und dann lässt schon die Schreibung „*ymmer*", die sonst niemals begegnet, das Verderbnis des Schreibers vermuten.

59. *durchstopfen* ist bei Lex. unbelegt.

63. Dass *bewirren* intr. bei Lex. fehlt, hat K in Behagels Litbl. angemerkt.

73—80. HMS. 2, 256b *waz uns sender arebeit von Êven was betaget, daz widerbrâhte uns allen gar diu milte maget;* Vintler 794 *was pöses von weiben ist geschehen, das cham alles von Adam und Eva, das wider pracht uns Maria.*

97. *talamuot* = Talmud.

107. B *götter*, das aber hier in der Hebung zu verschleifen und daher mit einfacher Consonanz zu schreiben ist, da *got*, *gote*, *gotelich* etc. auch sonst bei Hugo noch vorkommt. Ein ähnlicher Fall ist 5, 118, wo *vatter* in der Hebung steht und auch B *vater* corrigiert.

109, 110 beziehen sich auf den hl. Georg, vgl. K p. 342.

115 hat B *gestorben*, 119 *gerechtikeit*, aber in beiden Versen muss corrigiert werden.

142. B *ane anevang*, kann nicht richtig sein; derselbe Vers steht 30, 45 u. ö.

150. *vernichte* ist hier und in den analogen Fällen nicht Partic. von *vernihten*, sondern = *für nichte* (vgl. 29, 2), worauf schon K in Beh. Litbl. hingewiesen hat.

170. *der behalten* = der unverlorene, gerettete, selige; vgl. Amelung zu Ortnit 152, 2.

XXXIII.

5 hat die Hs. deutlich *muossent*, B aber *muessent*, ebenso 40 etc., vgl. Abh. IV, 182; auch im Netz sind die Formen mit *uo* noch häufig, s. 311, 1015, 1774 etc.

11—13. Wolfram gebraucht den Schwarzwald, um damit die Menge verstochener Speere zu vergleichen, Parc. 379, 5; Wilh. 390, 1; darnach der j. Titurel 656, 4 *der Swartzwalt hie zu lande der wirt zu scheften gar durch dich gemachet*; auch der Teichner hat diesen Vergleich angezogen, aber mit ironischer Deutung: *ich weiz niht dar ze sprechen: „daz ein ritter mac zerbrechen maneger sper bî sînen tagen, dan der Swarzwalt mac getragen zwîge und est“* Karaj. p. 168.

18, 19. Der Vergleich des Menschen mit dem Gras ist aus der Bibel, Js. 40. *es spricht der profet Esajas, dass alles fleisch ist heu und gras, sein schöne wie die blum im feld: das gras verdorrt, die blum wird welk* Basl. Todtent. 1; *all creatur die nimmt der tod frue und spot gleich wie die blum im feld vergot* ibid.

25. *Asahel* findet sich sonst bei Hugo niemals, auch bei andern Dichtern selten in dieser Gesellschaft, um so bemerkenswerter ist es, dass er auch bei Sachsenh. Sleig. 203, 28 erscheint: *was halff Arones doenen? lebt Asahel der schnel* etc. (vgl. auch Martin p. 31).

63. *litz* stm. = Laune, Gelüste.

88. Vgl. 5, 150; 38, 166 und dazu Oswald 90, 3, 13 *er* (Christus) *peitt ain weil und doch nit lang, darnâch sô fiermt er aim ain bang ... des er nit mag gelachen.*

109. Hs. *wer*, B *der*, das hier notwendig stehen muss, da *wer* 108 vorausgegangen ist; der Initialenmaler hat öfters einen falschen Anfangsbuchstaben der Strophe gesetzt, vgl. Abh. III, 124.

In 125—140 wiederholen sich ganze Verse wörtlich aus 4, 148—165. Zu 126 s. Mönch von Salzb. KL. 578, 3 *als er sitzt an dem gerichte aller werlt czu angesichte.* — 127 Hs. *gleichnüst*, B *glichs*, da der Vers 4, 160 wörtlich vorhanden ist; dabei bleibt aber noch auffallend, wie der Schreiber zu seinem widersinnigen *gleichnüst* kam; ich vermute daher jetzt, dass im Or. *glichost* gestanden habe, das in Hugo's Urkunde (Sitz. Ber. IX, 853) begegnet und sich viel leichter zu *gleichnüst* verlesen liess als *glichs.*

129. B *muesz* und dazu die Anm. „*muoss* wäre auch statt-

haft, da jedoch die Hs. *músz* schreibt, so nehme ich einschränkenden Satz mit zu ergänzendem *en* an". Allein die Berliner und Grazer Abschrift lasen den halbverschwundenen Buchstaben über *u* als *o*, so auch ich, und dass *muosz* hier mitten unter Indicativen besser ist als *muesz*, dürfte kaum bestritten werden.

141. B *torn* : *verlorn*, welche aber klingend gemacht werden müssen wie *verkern* : *wern* 28, 438, vgl. auch 4, 153.

173. B *derbarm*. Da dieses *d* besonders im Bair. beliebt ist und in unserer Hs. ausserdem nirgends erscheint, wird man kaum mehr zweifeln können, dass es nur dem Schreiber B angehört und K somit Recht hatte, wenn er (p. 335) gegen B, der es im Texte bewahrte, polemisierte. 175 l. *böse*.

XXXIV.

Ueber die Stellung dieses Gedichtes in Hugo's Leben vgl. Abh. I, 49, 70. Dass die rechtschaffene Liebe eine Fügung des Himmels, von Gott selber gewollt und unter seiner besondern Obhut stehend sei, ist eine Ansicht, von der sich bei den Minnesängern kaum einzelne, halbernste Andeutungen vorfinden — sagt Uhland, Schr. 452 f. Er weist diese Auffassung erst aus dem 16. Jhd. nach; wir finden sie also wenigstens um ein Jhd. früher.

6, 10. *ergetzen* stn. (= Entschädigung), *benuegen* stn. (= Genügen, Befriedigung); beide sind bei Lex. nur schwach belegt.

17—20. Ambr. LB. 2, 7 *sie hat mich gantz krefftiglich, dein lieb hat mich besessen . . deiner kan ich nimmer vergessen*; Hätzl. 5, 9 *ich kan dein nit vergessen so wonst mir stäts in meinem synn, du hast mein hertz besessen*; ibid. II, 6, 80 *der ich nit enmang in hertzen zwar vergessen, wann sy hat mich besessen*; Oswald 53, 1 *gar wuniklich hât sy mein hertz besessen, in lieb ich ir gefangen pin mit stetikait.*

36. *bichtig* = „seine Sünden bekennend", hier allgemeiner: geständig.

44. B *und uf*, gibt also das *od* der Hs. auch in den Varianten nicht an.

49. B *Wien*, aber die Hs. *wien̈*, was *Wienn* oder *Wienen* bedeuten kann; für das letztere spricht der Rhythmus: *gében ze Wíenen*; vgl. Suchenw. 18, 431 *gen Wíenen ráit* u. ö.; Oswald 70, 1, 17 *gên Wienen* (: *dienen*).

50. B. *gburt vierzehn*. Der Vers kehrt auch in den beiden

folgenden Gedichten in der gleichen Ueberlieferung wieder und kann Tzl. sein, vgl. auch die Anm. zu 23, 38.

XXXV.

5. B *keiner*, ebenso 38, 22 *kein*; aber 38, 25, 127 lässt auch er *chein;* vgl. Abh. IV, 169.

13—16. Tit. 1739 *doch dien ich umb ir hulde, da fur nem ich niht alle berge von golde*; Ambr. LB. 43, 24 *für alles gold bin ich dir hold.* — 13 B *al*, Hs. *all*; 16 B *das getar*, Hs. *des getar*; auch 38, 131 hat B gegen die Hs. *das swer*; vgl. aber 13, 3; 37, 53 etc.

25, 26. Tit. 1497 *da er wart reht in denke durch hertzen liebe . . daz lert in sunder slaf in noten wachen*; Ambr. LB. 18, 5 *ich bin entzündt, mein hertz das brint, das ich nit kan entschlaffen.*

27. *mejenbluet* hat L. nicht, *mejen-tow* 38, 95 wenig belegt.

33. B corrigiert *gegeben*; allein die Strophe ist T[II] und daher zu lesen *geschrîben und gében.*

37. B *gtrüwen* und *west!*

39, 40. Kummer bemerkt (p. 335) z. St.: „diese von anderer Hand nachgetragenen Verse sind unecht und aus 23, 41 und 43 zusammengeflückt". Diese Ansicht geht zu weit: Tatsache ist nur, dass der Schreiber B zwei Verse weggelassen hat und dass von einem späteren zwei nachgetragen wurden (s. Abh. III, 124), welche er aber aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Or. genommen hat, wo die Strophe natürlich vierzeilig war wie alle andern; dass die Verse 23, 41 und 43 wiederkehren, bedeutet wenig; denn wie oft wiederholt Hugo alte Gedanken und Verse (vgl. Abh. II, 95)! 39 und 40 können also ganz wohl echt sein.

XXXVI.

9 ff. Ueber diese bildliche Redeweise vgl. Uhland, Schr. V, 160. — 9 Hs. *getân.* Der Fall ist ein wesentlich anderer als etwa *hétten getâ'n* 32, 118, wo die Ueberlieferung gewahrt werden konnte, während hier eine einsilbige Form hergestellt werden muss: B schreibt *gtân*, allein das ist nicht belegt, wohl aber 37, 2 *tân.*

XXXVII.

Das Gedicht ist nicht datiert wie das vorausgehende und

nachfolgende; man hat daher die Wahl, es gegen 1402 hinab oder gegen 1414 hinaufzurücken. Eine sichere Entscheidung ist nicht möglich; doch scheint mir die Klage über das Grauwerden (40) zu einem Alter von 57 Jahren besser zu passen als zu einem von 45.

6. *erkikerinn* ist bei Lex. nicht belegt, ebenso nicht das Compos. *muot-erkikerinn*, welches dem *muotmacherinne* Hadamars 298 entspricht.

13. *sternen schiessen* kann swm. (= *sternenschieze* = Sternschnuppe) oder *schiessen* Inf. (intr. = schnell wie geschossen sich bewegen, sich schnuppen) sein; vgl. Hätzl. 23, 35 *bis das der liechte morgenstern kam an den himel schiessen.*

14. *chuolen* swv. Hätzl. 8, 19 *ich sich den liechten sternen glast . . . der luft der kület gen dem tag.*

20. B *erfülln*, wie die entsprechenden Zeilen zu fordern scheinen; aber es ist zu bemerken, dass die vier folgenden Verse stumpf schliessen, während sich sonst zwei klingende und zwei sumpfe kreuzen. Aehnlich ist 56 klingend statt stumpf, wo die vier vorausgehenden wieder stumpf enden.

22 ist fehlerhaft, da der Vers nur drei Hebungen hat; es ist daher *tage unde* zu schreiben. Ich muss mich wohl entschuldigen, dass ich öfters erst in den Anmerkungen den Text verbesserte; aber „dies wird die nicht befremden, die es erfahren haben, wie viel leichter in reinlichem Drucke als in Abschriften man Fehler gewahrt". Mit diesen Worten entschuldigte sich ein Mann wie M. Haupt (Engelh. Vorr. VII): um wie viel mehr bedarf ich seiner Entschuldigung, zumal es sich hier um einen Dichter handelt, dessen sprachliche und metrische Formen von den bekannten mhd. bereits weit abliegen und meist erst durch die Untersuchung seiner Metrik, der alem. Dichter- und Geschäftssprache seiner Zeit aus der verdorbenen Ueberlieferung hergestellt werden konnten.

30. Streiche in den Var. *fur vogelsankch.*

40. *grâwez hâr* ist die gebräuchlichere Redensart, s. Neifen 12, 19; Reinmar 172, 13; Neidh. 68, 9; Bartsch LD. XC, 40; E. Schmidt, Reinm. p. 89. So könnte man *dar : har* auch als Reim nehmen, weil Hugo öfter für Waisen Reime setzt, wo sich ihm solche gerade darbieten, s. Anm. zu 8, 13.

XXXVIII.

24. *zuohin*, vorgesetztes *zuo.*

25—28. Will man *büchs:plikch* nicht als Reim gelten lassen, so ist die Strophe dreizeilig zu schreiben, sonst als T^II mit der verkürzten Zeile im zweiten Verse. — *büchs* = Feuerrohr wie bei Osw. v. Wolkenst. 13, 8, 7. Das Compositum *büchsen-pulver* belegt Lex. I, 380 nicht und im Nachtrag (auf *rösch* verweisend) erst aus dem Feuerwerkbuch von 1432; einen älteren Beleg für dieses Wort kenne ich aus K. Sigmunds Urkunde, dt. Constanz 1417; Arch. f. öst. Gesch. I, IV, 5.

27 habe ich aus Versehen *doner* und 76 *bedütet* stehen gelassen, es ist *toner* und *betütet* zu schreiben, vgl. Abh. IV, 161.

29. Tit. 1769 *der rehten minne ein zange*; 1482 *die hie der minnen zange truoc*; 2486 *frowe Minne mit ir zange Clauditten herze vienc*; Hadl. HMS. 2, 287 *minne klemmet rehte alsam ein zange*; Frauenlob 11, 1, 25 *der minne zange*; Engelh. 63 *ist dâ der Triuwen zange.* Die prosaische manierierte Metapher war sehr beliebt, vgl. auch Strauch zu Marner I, 25.

30. Tit. 1608 *bi der edlen minne stricke.* Ueber diesen Ausdruck vgl. Kinzel zum Junker u. tr. Heinrich 741. Gewöhnlicher als *strick* ist in dieser Verbindung *seil*, oder *strange*, s. Sommer zu Flore 814. Dass die Liebe dem Manne Fesseln anlegt, ist eine stereotype Wendung (s. 36, 4), vgl. E. Schmidt, Reinm. p. 87.

32—34. Suchenw. 41, 180 *geslichen als ein frewntlich dieb chom in dein hertz der fron gast*; Hätzl. 1, 106 *mein hertz habt ir gestolen und bin in ewren gewalt;* 43, 56 *mein hertz hat sy gestolen.* Vgl. noch 36, 9—11 und dazu besonders Hadam. 125, 1 *mîn Herz was ungevangen, daz gâhet von mir vâste*; *ich moht sîn niht erlangen . . wê noch dem armen lîbe, der sînes herzen ungewaltic waere.* — Die Strophe ist übel zugerichtet. Die von der Hs. überlieferte Stellung der Reime abba ist nicht glaublich, da sie in allen vierzeiligen Strophen ohne Analogie ist: demnach hat der Schreiber die zwei ersten Verse verstellt und zwar wahrscheinlich deswegen, weil es ihm nicht gefiel, dass der dass-Satz vor dem Hauptsatze stehe.

33 setzt B *uns* ein, doch ist der überlieferte Dativ ganz gut und nur *mir* daneben überflüssig, das ich daher gestrichen habe, wodurch eine regelmässige vierzeilige Strophe mit dreihebigen Versen entsteht, was es zugleich auch erklärt, dass der Dichter in *wibe* unechtes *e* anhängte, da in solchen Strophen zwei Verse klingend sein sollen, vgl. die Anm. zu 15, 150.

35. *merken* kann Imper. sein: jetzt merkt (an die Leser gewendet), dann fehlt aber eine Senkung. Kummer schlägt vor, *merken ich* zu corrigieren, was ich für eine glückliche Besserung ansehe.

37—41. Dass dieses Gedicht an seine dritte Gemahlin Anna gerichtet ist, steht ausser Zweifel; die gewählten Buchstaben sind daher vom Anfange und Ende ihrer Namen genommen: *Anna von (Neuhaus-)StadeckE.*

65—68. Diese Strophe kann, wenn man 66 *gmuete* schreibt, mit 28, 509—512 zusammengestellt werden.

69. *muotriche* (subst. Adj.) hat Lex. I, 2247 zweimal als „freudenreich, wohlgemut" belegt; hier heisst es aber der muthafte, tapfere, der Held und entspricht dem *mannlichen* 61.

73. Nach *wasser* ist das Comma zu streichen und das Compos. *wasser-süffig* anzunehmen = faules, wassersüffiges (= feuchtes) Holz; dann kann auch *ful* bleiben, weil die beiden Adjective ohne Conj. neben einander stehen. — Die Bedeutung des Vergleiches, welche die Frauen erraten sollen, ist klar: schlechte Menschen sind der Liebe nicht fähig.

79. *stummen* swv. intr. = *stum* sein.

81—84. *bekümbern* refl.: wer sich mit *üppigen* (hier = liederlichen) Leuten abgibt. — B *gedrümmert,* doch ist die Gemination nicht notwendig, vgl. *kumer* 10, 26 und Abh. IV, 159. *drümeren* swv. Lex. belegt nur *endrumeren.* 84 ist wohl *frůmen sond* zu lesen.

113. *gula* belegt Lex. I, 1115 nur mit dieser Stelle; es begegnet auch im Vintler 5844, kommt vom ital. *gula* = Schlund, Gurgel, übertr. zur Bezeichnung der Todsünde des Frasses und der Völlerei: Vintl. *gula die haist man frashait.*

125. *überwerden* mit dem Gen. = überhoben werden.

142. *rugge* = *rucke* swm.; vgl. darüber Jänicke zu Wolfd. B 500, 3. Es ist auch im Reinfr. 3464, 6676 etc. sw. (wo Bartsch geändert hat, s. Z. f. d. A. 17, 507), ebenso im Netz 5570.

168 ist wie 160 ein wilder Vers (s. Abh. V, 252). B glaubt in einer Anm., dass er „wahrscheinlich in zwei zu zerlegen" sei; allein dann würde die Str. fünfzeilig, dazu fehlte noch ein Reim. Es ist ersichtlich, wie Hugo in seiner letzten, mühsam ausgesponnenen Rede den letzten ärmlichen Rest seines poetischen Vermögens aufbraucht; auch die vorletzte Strophe mit der Datierung des Ge-

dichtes vermochte er nicht mehr in das richtige metrische Schema zu bringen.

XXXIX. und XL.

Das bedeutendste Resultat, welches B in seiner Arbeit über den Montforter gewonnen hat, ist der Nachweis der Unechtheit von Nr. 39 und 40. Er lieferte ihn (p. 12, 13) mit innern Gründen und im ganzen überzeugend, obgleich einzelne derselben fehl gehen, so z. B. der dritte: „ein überschüssiges *n* fanden wir in sämmtlichen 38 Gedichten nur einmal“ etc.; das begegnete schon öfters (s. Abh. IV, 165) — oder der fünfte: „statt *nu* braucht er (der Dichter von Nr. 39 und 40) im Reime *nuo* (: *zuo* : *tuon* : *ruo*) 40, 108, was ebenfalls nichts entsprechendes in allen übrigen Gedichten hat“; aber 20, 36 steht *nuo* (s. Anm. z. St.), dazu ist *nuo* 40, 108 nicht glaubhaft (s. Abh. III, 144). — Den Schreiber dieser beiden Gedichte hält auch B für einen Alemannen; über den ursprünglichen Dialekt des Dichters hat er sich nicht ausgesprochen. — Die md. Formen sind unverkennbar; ich untersuchte daher zuerst, ob etwa die Gedichte alem. und nur der Schreiber md. sei; allein das widerlegte schon der Reim *durchschînen* : *vereinen* 39, 28, der jedem bereits bei der Anfertigung des Reimregisters auffallen muss und in der alem. Dichtersprache dieser Zeit nicht zulässig ist. So kam ich zur andern Ansicht, die ich Abh. III, 142—144 darlegte. Auch W war auf dem Wege zu dieser Ansicht und würde wahrscheinlich ganz dazu gekommen sein, wenn er neben den *o* = *u* und den *zur* auch die andern auf das Md. weisenden Formen in die Untersuchung gezogen hätte.

Ich hebe in diesen beiden Gedichten nur das hervor, was sich darin für das mhd. Wb. bemerkenswertes findet.

XXXIX. 22, 124 *jungkfreulich* Adj., 39 *belang* stm., 45 *ey* Interj., 48 *belangen* stn.; 77, 100 *lunde* (= Welle), 84 *hertlich* Adv., 99 *erspriesszen* (= erspriessen machen), 110 *grymmes zorn.*

XL. 19 *verteilen* (= verurteilen, mit Acc. d. Pers. und *zu*), 34 *heyszer* stm. (= Heizer, s. B z. St.), 41 *gesuntlich* Adv., 54 *frut vor*, 71 *vollent* Adv., 91 *gruszlich* Adj., 94 *manigfach* Adj., 115 *golffe* swm., 124 *genosze* swm., 126 *verlangen*, 134 *marras?*, 136 *grosze* swm.

Wortregister zu den Anmerkungen.

Die überlieferte Schreibung ist beibehalten, nur *ge-* ist überall ausgeschrieben; die Zahlen verweisen auf die Anmerkungen.

A.

B und P.

D.

E.

G.

H.

O.

Q.

R.

S.

T.

U.

V und F.

W.

Z.

Namenregister.

Inhaltsverzeichnis.

Verbesserungen und Zusätze.

Abh. I, p. 6, Z. 13 v. u. lies Baier., p. 17, Z. 12 Tagreveille, p. 36, Z. 20 dem letzteren.

Abh. II, p. 95, Z. 3 l. 26 statt 46, p. 103, Z. 11 standen die Anhänger der, p. 111 vgl. zum Citat aus Kinzel A. f. d. A. VII, 206.

Abh. IV, p. 151, Z. 18 erg. hinter *ital* 3, 30; 17, 34, Z. 20 hinter *barille* 23, 17; p. 164, Z. 9 l. *st* neben *ft*. P. 169, Z. 21 streiche *schlach*, p. 175, Z. 11 v. u. *morda(jo)*, p. 187, Z. 1 und 2, denn der Schreiber überliefert richtig,

Abh. V, p. 209, Z. 16 könnte vielleicht auch *Triuwe der* gelesen werden, p. 210, Z. 5 streiche *Allexander*.

Die Verbesserungen zum Texte gab ich in den Anm., nur 37, 37 l. *frow*.

Anm., p. 178, Z. 14 v. u. l. streicht, p. 195, Z. 3 v. u. Behagels, 202, Z. 1 v. u. Kürzung, p. 206, Z. 18 v. u. Apokope, p. 260, Z. 12 v. u. päbstlichen.

Ein paarmal verwies ich auf die Gottesfreunde; diese Citate berichtigen sich jetzt nach Denifle's Forschungen von selbst.


186

